

„Es ist das Gefühl, frei zu sein...“  
Erfahrungen von Freiheit deutscher  
Amerikaauswanderer im 19. Jahrhundert  
Band I

Inauguraldissertation  
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie  
im Fachbereich A  
Geistes- und Kulturwissenschaften  
der Bergischen Universität Wuppertal

vorgelegt von  
Dennis Möbus  
aus  
Wipperfürth

Wuppertal im Januar 2020

Die Dissertation kann wie folgt zitiert werden:

urn:nbn:de:hbz:468-20210622-115819-3

[<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn%3Anbn%3Ade%3Ahbz%3A468-20210622-115819-3>]

DOI: 10.25926/s500-5551

[<https://doi.org/10.25926/s500-5551>]

# Inhalt

## TEIL I Einführung

1.	Forschungsgegenstand und Erkenntnisinteresse.....	8
2.	Welche „ <i>Freiheit, die ich meine</i> “?.....	11
3.	Die Geschichte der Freiheit in den USA und Deutschland im 19. Jahrhundert. Ein Überblick. ....	17
3.1	Einleitung .....	17
3.2	USA .....	22
3.3	Deutschland .....	35
3.4	Die Wahrnehmung der <i>amerikanischen Freiheit</i> in Deutschland.....	49
4.	Die deutsche Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert .....	55
5.	Methodische Herangehensweise .....	61
5.1	Erfahrung, Lebenswelt, Sinnverstehen .....	61
5.2	Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit .....	63
5.3	Grundprinzipien der historisch-biographische Forschung.....	64
5.4	Grounded Theory und Forschungsprozess.....	66
5.5	Briefe als historisch-biographische Quelle .....	69
5.6	Begriffsgeschichte und Wortfeldtheorie .....	75
5.7	Idee – Begriff – Konzept .....	83
6.	Quellenlage.....	83

## TEIL II Vorstudien

1.	Lexikalische Suche.....	86
2.	Reiseberichte als Referenzen des Amerikabilds deutscher Amerikaauswanderer, 1820-1860 .....	93
2.1	Ludwig Gall.....	96
2.2	Jonas Heinrich Gudehus .....	101
2.3	Gottfried Duden.....	106
2.4	Gustav Körner .....	114
2.5	Friedrich Gerstäcker .....	120
2.6	Reiseberichte religiös motivierter Auswanderer.....	123
2.7	Kompilierte Reiseratgeber .....	127
2.8	Zusammenfassung .....	132
3.	Biographische Pilotstudie I: Carl Schurz.....	135
3.1	Biographie .....	136
3.2	Analyse .....	137
3.3	Das Freiheitskonzept von Carl Schurz.....	169
3.4	Forschungsprozess.....	169
4.	Biographische Pilotstudie II: Mathilde und Friedrich Anneke .....	171
4.1	Biographien .....	171
4.2	Analyse.....	173
4.3	Die Freiheitskonzepte von Mathilde und Friedrich Anneke .....	217
4.4	Forschungsprozess.....	219

## Abkürzungen

ALR Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten

AWSA American Woman's Suffrage Association

BABS Bochumer Amerikabrief-Sammlung

DABS Deutsche Auswandererbriefsammlung Gotha

FBG Forschungsbibliothek Gotha

NABS Nordamerika-Briefsammlung

NWSA National Woman's Suffrage Association

Diese Arbeit ist durch ein Stipendium der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert worden.

## Danksagung

Auf dem Weg bis zum Abschluss meiner Promotion haben mich viele Menschen begleitet und dafür möchte ich mich an dieser Stelle bedanken.

Zuerst möchte ich meinem Doktorvater Prof. Dr. Ewald Grothe für die außergewöhnliche Betreuung meines Promotionsvorhabens danken. Sein unermüdlicher Einsatz und seine unerschöpfliche Geduld haben geholfen, das Ziel stets im Blick zu behalten. Meinem Zweitgutachter Prof. Dr. Gerrit Walther danke ich für die Diskussionen meines Forschungsthemas während des Promotionsstudiums in Wuppertal. Ebenfalls danke ich ihm und den Herren Prof. Dr. Martin Ohst und Prof. Dr. Volker Remmert für die persönliche Unterstützung, das Promotionsstudium reibungslos zu durchlaufen. Besonderer Dank gilt meinem langjährigen Mentor und Chef, Prof. Dr. Arthur Schlegelmilch. Über meine gesamte Promotionsphase hinweg hatte er stets ein offenes Ohr, übte konstruktive Kritik und inspirierte neue Gedankengänge.

Kaum aufzulisten sind die zahlreichen helfenden Hände bei meinen Archivreisen durch Deutschland und die USA. Daher geht mein Dank an die Mitarbeiter\*innen der Forschungsbibliothek Gotha, der Stadtarchive Lüdenscheid, Halver und Kierspe, des Archivs des Liberalismus der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit in Gummersbach, der Patricia D. Klingenstein Library der New York Historical Society, der Joseph P. Horner Memorial Library der German Society of Pennsylvania, der Pennsylvania Historical Society, der Germantown Historical Society, der Wisconsin Historical Society Library, der Gale Family-Library der Minnesota Historical Society, der William H. Smith Memorial Library der Indiana Historical Society und der Bentley Historical Library der Michigan University.

Das ganze Promotionsvorhaben wäre ohne das großzügige Stipendium der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit nicht möglich gewesen. Das Rahmenprogramm hat mir zahlreiche Möglichkeiten geboten, meine Arbeit zu diskutieren und ein Netzwerk aufzubauen. Dafür und insbesondere für die aufmerksame und geduldige Betreuung bedanke ich mich herzlich.

Eine große Hilfe waren die zahlreichen Freund\*innen und Kolleg\*innen, die immer wieder ihre wertvolle Zeit für die kritische Lektüre meiner Arbeit geopfert haben. Insbesondere Christian Schoppe, Andreas Giesbert und Markus Kroll möchte ich dafür herzlich danken.

Kaum in Worte zu fassen ist die Dankbarkeit, die ich für meine Familie empfinde. Juliane, Sophie und Jona waren unermesslich geduldig, tolerant und nachsichtig – ohne sie hätte ich es sicher nicht erfolgreich durch diese herausfordernde Zeit geschafft. Eine weitere Säule, auf der meine Promotion ruhte, war die Unterstützung meiner Eltern. Dafür bin ich sehr dankbar – dieses Buch ist auch ein Stückweit ihr Werk.

Wuppertal im Juni 2021

Für Jona, Sophie und Jule.

# Teil I

## Einführung

*„From nothing to start into being, from a servant to the rank of a master; from being the slave of some despotic prince to become a free man, invested with lands, to which every municipal blessing is annexed! What a change indeed! It is in consequence of that change that he becomes an American.“*

– Michel-Guillaume Jean de Crèvecoeur, Letters from an American Farmer, 1782

*„Wie traurig ist der Kontrast, der sich hier zwischen dem geborenen Amerikaner, welchem Stande er auch angehören mag, und dem Einwanderer, deutschen oder irländischen Ursprungs, geltend macht; während jener sich mit Klarheit und Leichtigkeit einer neuen Wahrheit bemächtigt und zugleich die Mittel findet, dieselbe in die lebendige Praxis einzuführen liegt dieser durch die bloße Schwerkraft der Trägheit in bornierten Vorurteilen festgeankert, und es kostet ihn unglaubliche Mühe, sich auf das Wagestück einer neuen Idee einzulassen und sich zu eigener Selbständigkeit des Urteils zu erheben.“*

– Carl Schurz, Brief an seinen Schwager Heinrich Meyer, 1856



## 1. Forschungsgegenstand und Erkenntnisinteresse

Die *Letters from an American Farmer* gehören zu den wichtigsten Werken der amerikanischen Literaturgeschichte. In diesem Briefroman schildert der französisch-amerikanische Schriftsteller Michel-Guillaume Jean de Crèvecoeur sein Leben als Farmer in der Kolonie New York in den 1760er Jahren. 1782, kurz vor dem Ende des Revolutionskriegs, veröffentlicht, verbreitete sich seine Erzählung von der Entstehung des aus der europäischen Unterdrückung hervorgegangenen „neuen Menschen“ vor allem in Europa rasend schnell und prägte die Vorstellung von einer amerikanischen Mentalität: gewachsen an den Herausforderungen und Aufgaben der neuen Gesellschaftsordnung, hätten die Amerikaner einen Sozialisationsprozess ante litteram durchlaufen, an dessen Ende ein neuer „*free man*“ stehe.<sup>1</sup>

Der 48er Revolutionär Carl Schurz, bis heute einer der bekanntesten und einflussreichsten Deutschamerikaner, sah das vier Jahre nach seiner Flucht aus Deutschland und Europa allerdings noch ganz anders.<sup>2</sup> In einem Brief an seinen Schwager Heinrich Meyer aus dem Jahr 1856 schreibt er von seinen ersten Gehversuchen in der amerikanischen Politik. Viele Deutsche, die es für die neugegründete Republikanische Partei in den USA zu mobilisieren galt, hätten die Unterwürfigkeit jedoch so sehr verinnerlicht, dass sie sich in der freien amerikanischen Gesellschaft gar nicht zurechtfinden.<sup>3</sup>

War diese Einschätzung Schurz' zutreffend? Im Paulskirchenparlament diskutierten einige seiner Mitstreiter 1848 über die amerikanische Konstitution als Grundlage für eine gesamtdeutsche Verfassung. Die meisten sahen aber insbesondere im republikanischen Prinzip der Volkssouveränität einen zu starken Bruch mit der monarchischen Tradition Deutschlands. Einer der zeitgenössisch vehementesten Fürsprecher des republikanischen Gedankens war demgegenüber der demokratische Schriftsteller Arnold Ruge, der schon 1843 in seiner *Selbstkritik des Liberalismus* festgestellt hatte: „Die Unterthanen gehorchen vielleicht nur ihren Gesetzen, aber diese sind ihnen geschenkt; sie sind nicht wirklich autonom; sie haben keinen Begriff davon, daß die Gesetze freier Wesen ihr eigenes Product sein müssen.“<sup>4</sup> Hier klingt ein zentrales politisches Dilemma dieser Zeit an: Wie viel Freiheit würden die angeblich so obrigkeitshöri-

<sup>1</sup> Michel-Guillaume Jean de Crèvecoeur: „What Is an American?“ *Letters from an American Farmer*. Letter III (written as James Hector St. John, ca. 1770-1778). Ohne Ort 1782; vgl. David Eisermann: Crèvecoeur oder die Erfindung Amerikas. Ein literarischer Gründervater der Vereinigten Staaten. Rheinbach-Merzbach 1985.

<sup>2</sup> Zur Biographie von Carl Schurz vgl. Kapitel 9.1.

<sup>3</sup> Carl Schurz: Brief vom 20.11.1856, in: Carl Schurz: Lebenserinnerungen. Band III. Briefe und Lebensabriß. Berlin 1912, S. 144.

<sup>4</sup> Arnold Ruge: Selbstkritik des Liberalismus, in: Ders.: Gesammelte Schriften. Band 3. Mannheim 1846, S. 76–116; vgl. Manfred Botzenhart: Deutscher Parlamentarismus in der Revolutionszeit 1848–1850. Düsseldorf 1977, S. 425f.; zu Arnold Ruge: Helmut Reinalter: Artikel „Ruge, Arnold“, in: Neue Deutsche Biographie. Bd. 22. Berlin 2005, S. 236–238.

gen Deutschen vertragen? Wie wäre es möglich, ein ausgeglichenes Verhältnis von Freiheit und politischer Kontrolle zu realisieren? Im Vormärz häuften sich die politischen und philosophischen Einlassungen zu dieser Problematik. Auch Ruges Schüler, Berufskollege und politischer Mitstreiter Robert Eduard Prutz äußerte sich 1847 in einem Brief an einen Freund entsprechend. Er befürchtete, dass die Früchte einer Revolution die Deutschen überfordern würden und man bei ihrer konservativen und traditionsverhafteten Mentalität eher Reformen des Staates anstreben sollte.<sup>5</sup>

Schurz, Ruge und Prutz waren Intellektuelle und als 48er hoch politisiert. Prutz zog sich nach der gescheiterten Revolution in sein Akademikerdasein zurück und äußerte sich gelegentlich publizistisch zu politischen Themen. Ruge wanderte nach England aus und nahm bald Abstand von seinen politischen Zielen. Doch Schurz emigrierte in die USA und brachte es dort 1877 zum Innenminister. In den USA hatte er die Freiheit gefunden, nach der er als junger Student in Deutschland gestrebt hatte – in seinen Briefen und Lebenserinnerungen berichtet er von seiner *Erfahrung der Freiheit*.

Daraus ergibt sich die Leitfrage dieser Untersuchung: Wie bilden sich Menschen, die aus unfreien Verhältnissen kommen, einen *Begriff von Freiheit*? Spielen Erwartungen, Hoffnungen oder auch Befürchtungen eine Rolle? Wie erleben Menschen die Konfrontation mit einer freieren Gesellschaft – *wie erfahren sie Freiheit*? Lässt eine Untersuchung *akuter Freiheitserfahrung* gar Rückschlüsse auf die anthropologische Dimension von Freiheit zu? Wie entsteht ein *Gefühl der Freiheit* beim Menschen – und ist es möglich, die Tiefe menschlichen *Freiheitsempfindens* zu erfassen oder gar zu messen?

Die Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert bietet für die Untersuchung dieser Phänomene den idealen Hintergrund. Wie gezeigt werden soll, konnte die USA im Gegensatz zu Deutschland auf verschiedenen Ebenen mit einer größeren Freiheit aufwarten – politisch-rechtlich, wirtschaftlich und – im Hinblick auf die Religionsfreiheit – soziokulturell. Der Wechsel von einem Zustand geringer Freiheit in den Zustand größerer Freiheit, gemessen beispielsweise an Bürgerrechten, wirtschaftlichen Chancen und soziokultureller Entfaltung, muss – so die Hypothese – von den Auswanderern wahrgenommen und erfahren worden sein. Dabei ist auch nach den sozial-kommunikativen und symbolischen Vorprägungen der Begriffe und Ideen von Freiheit zu fragen: während Schurz als Bildungsbürger, Student und angehender Politiker mit elitären Diskursen vertraut war, kann man bei der großen Masse der Amerikaauswanderer nicht davon ausgehen. Diese „unbekannten“ Auswanderer sollen nachfolgend in den

---

<sup>5</sup> Robert E. Prutz: Vaterland oder Freiheit?, in: *Ders.: Kleine Schriften. Zur Politik und Literatur*. Merseburg 1847, S. 64–105; Zu Prutz: *Edda Bergmann*: Artikel „Prutz, Robert“, in: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 20. Berlin 2001, S. 748–749.

Fokus gerückt werden. Die millionenfachen Korrespondenzen von Amerikaauswanderern bieten einen unschätzbaren Quellenfundus, aus dem ein Sample für eine schichtübergreifende Erforschung von *Freiheitsbegriffen* und *-erfahrungen* gebildet worden ist. Gerade über lange Zeiträume geschriebene Briefserien dokumentieren über die unmittelbaren Erfahrungszusammenhänge hinaus persönliche und konzeptuelle Veränderungsprozesse. Zeitgenössische Freiheitsbegriffe, die durch Vorstudien in Wortfeldern zusammengetragen werden sollen, gilt es, in Briefserien zu lokalisieren. Durch Einordnung der gefundenen Begriffe in den biographischen Kontext des Verfassers kann die *Erfahrung von Freiheit* sichtbar gemacht werden. Das methodische Rüstzeug für diese Vorgehensweise wird von der qualitativen Sozialforschung übernommen, um aus den Auswandererbriefserien die alltägliche Lebenswelt der Verfasser zu erschließen. Dabei soll ebenfalls die emotionale Tiefe der Freiheitserfahrungen in den Blick genommen werden, um den Sinngehalten und Verwendungskontexten des umgangssprachlichen *Gefühls der Freiheit* nachzugehen – dieses war bereits im 19. Jahrhundert *in aller Munde*.<sup>6</sup>

Diese Arbeit soll einen Beitrag zur Geschichtsschreibung über das Thema *Freiheit* leisten und diese stärker als bisher geschehen ausdifferenzieren. Das geschieht ganz im Sinne der Feststellung des Historikers Paul Nolte, der in seiner *Berliner Rede zur Freiheit* im Jahr 2010 zu bedenken gab, dass die „*Erzählung der großen Freiheit*“ der westlichen Welt einer wissenschaftlichen Untersuchung kaum standhalte und zu Gunsten eines Modells heterogener freiheitlicher Erfahrung ergänzt und modifiziert werden müsse.<sup>7</sup> Heinrich August Winkler versucht diese Schattierungen in seinem Opus Magnum *Geschichte des Westens* anzudeuten und betont bereits in der Einleitung: „*Die Geschichte des Westens ist keine Geschichte des ununterbrochenen Fortschritts in Richtung auf mehr Freiheit*.“<sup>8</sup> Diese Graubereiche und Brüche der *Freiheit* gilt es auszuleuchten.

---

<sup>6</sup> Vgl. Artikel „Freiheit“, in: *Joseph Meyer* (Hrsg.): Großes Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände (= Meyers, „0. Aufl.“). Bd. 11. Französische Revolution - Gebärmutterfibroide. Hildburghausen 1847, S. 189–194; vgl. eine quantitative Suche nach „Gefühl der Freiheit“ in den Onlinebeständen von *Deutsches Text Archiv* und *Google Ngram Viewer*.

[<http://www.deutschestextarchiv.de/search?q=%22gef%C3%BChl+der+freiheit%22&in=text>;  
[https://books.google.com/ngrams/graph?content=Gef%C3%BChl+der+Freiheit&year\\_start=1800&year\\_end=2000&corpus=20&smoothing=3&share=&direct\\_url=t1%3B%2CGef%C3%BChl%20der%20Freiheit%3B%2C0](https://books.google.com/ngrams/graph?content=Gef%C3%BChl+der+Freiheit&year_start=1800&year_end=2000&corpus=20&smoothing=3&share=&direct_url=t1%3B%2CGef%C3%BChl%20der%20Freiheit%3B%2C0); zuletzt abgerufen am 18.12.2019].

<sup>7</sup> *Paul Nolte*: Freiheit in der Bürgergesellschaft, in: Friedrich-Naumann-Stiftung (Hrsg.): 4. Berliner Rede zur Freiheit. Potsdam 2010, S. 12–35, hier: S. 30.

<sup>8</sup> *Heinrich August Winkler*: Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert. Jubiläumsed. München 2013, S. 20.

## 2. Welche „Freiheit, die ich meine“?

Ogleich der Ansatz dieser Arbeit gebietet, explorativ aus den Quellen heraus zu arbeiten, muss Gewissheit über die Greifbarkeit von *Freiheitserfahrungen* bestehen. Das geschieht einerseits über eine später erfolgende begriffsgeschichtliche Kontextualisierung. Andererseits sollen an dieser Stelle die für das 19. Jahrhundert konstitutiven und auch das moderne Freiheitsverständnis prägenden Freiheitstheorien vorgestellt werden. Das dient der Lokalisierung von Bezügen zu bestehenden Ideen in den Briefserien und kann rezeptionsgeschichtliche Erkenntnisse liefern, hilft, davon abgesehen, aber grundsätzlich dabei, die aus den Quellen erschlossenen Ergebnisse einzuordnen. Schließlich ermöglicht es auch die kritische Reflexion des eigenen Standorts im Spektrum der Freiheitsdiskurse.

Dass Freiheit zu den prägenden Ideen und Werten der Menschheit schlechthin gehört, zeigen die fachlichen Diskussionen rund um *ελευθερία*, *libertas*, *freedom* usw. Klassisch ist das von John Stuart Mill formulierte Verständnis „*of pursuing our own good in our own way, so long as we do not attempt to deprive others of theirs, or impede their efforts to obtain it.*“<sup>9</sup> In ihrer Einführung in die Philosophie der Freiheit definiert die Philosophin Birgit Recki Freiheit als „*Unabhängigkeit vom Willen anderer.*“<sup>10</sup> Die kulturelle Bedeutung der Idee *Freiheit* geht aus dem Eintrag im *Handbuch philosophischer Grundbegriffe* hervor, der Freiheit zum „*Programm der neuzeitlichen Humanität*“ erhebt. Seit Baruch de Spinozas Schriften des 17. Jahrhunderts sei „*Freiheit ein zentrales Thema der Philosophie und Politik*“, womit interdisziplinärer Diskurs und Deutungshoheit bereits in historischer Perspektive angedeutet sind.<sup>11</sup> Tatsächlich orientiert sich unser heutiges Freiheitsverständnis noch immer stark an den Grundlegungen der Klassiker aus der Aufklärung. Die neuzeitliche Freiheitsphilosophie definiert das *Historische Wörterbuch der Philosophie* als „*drei konzentrische Kreise*“: Freiheit als „*das äußere Verhältnis eines Lebewesens zu seiner Umwelt*“, also die „*negative und positive Ermöglichung, zu tun was es will*“; weiter sei Freiheit „*ein bestimmtes angeborenes oder erworbenes Verhältnis des Menschen zu sich selbst und zu seinem Handeln [...] F. als ‚Wollenkönnen‘ in einem spezifischen Sinne*“; und schließlich beinhalte Freiheit „*eine anthropologische Grundverfassung, auf Grund deren der Mensch selbst Ursprung seines So-und-nicht-anders-Wollens ist: F. als Willens-F., liberum arbitrium oder ‚transzendente F.‘*“<sup>12</sup>

<sup>9</sup> John Stuart Mill: *On liberty and the subjection of women*. London 2006 (zuerst 1859), S. 19.

<sup>10</sup> Birgit Recki: *Freiheit*. Wien 2009, S. 7.

<sup>11</sup> Hermann Krings: *Freiheit*, in: Hermann Krings/Hans Michael Baumgartner/Christoph Wild (Hrsg.): *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*. Studienausgabe Bd. 2: Dialektik - Gesellschaft. Studienausg. München 1973, S. 493–510, hier: S. 493.

<sup>12</sup> Walter Warnach/Otto Hermann Pesch/Robert Spaemann: *Artikel „Freiheit“*, in: Joachim Ritter (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Band 2: D–F. Darmstadt 1972, Sp. 1064–1098, hier: Sp. 1088f.

Die Entwicklungslinien und Verschränkungen dieser drei Denktraditionen der politisch-sozialen, Handlungs- und Willensfreiheit sollen an dieser Stelle in doppelter Perspektive eingeführt werden. Zum einen in Blickrichtung auf den Untersuchungszeitraum, da das Verständnis von Freiheit im 19. Jahrhundert nicht im luftleeren Raum entstanden ist. Und zum anderen mit Blick auf den heutigen Gebrauch, um das subjektive Freiheitsverständnis zu reflektieren und zu klären, welche Aspekte für den analytischen Zugriff auf die Quellen erhalten können.

Neben Spinoza konstitutiv für die moderne Philosophie der Freiheit waren die frühen Naturrechtler Hugo Grotius und Samuel Pufendorf, die politische Philosophie Thomas Hobbes' und John Lockes und die Philosophen der Aufklärung Adam Smith, Jean Jacques Rousseau und Immanuel Kant.<sup>13</sup> Als besonders wirkmächtig hat sich das Naturrecht herausgestellt. Der englische Philosoph Thomas Hobbes definierte schon zur Zeit des englischen Bürgerkriegs in seiner 1642 veröffentlichten Schrift *De Cive* einen Naturzustand als „*bellum omnium contra omnes*“, in dem der „*homo homini lupus*“ sei – also das Recht des Stärkeren gelte.<sup>14</sup> Während Hobbes neun Jahre später mit seinem Leviathan einen absolutistischen Modellstaat begründete, um den Naturzustand zu beenden, erhob der englische Frühaufklärer John Locke den Naturzustand zum Maßstab einer freien und gerechten Gesellschaft.

Locke verstand den „*State of Nature*“ als einen Zustand „*of perfect Freedom*“ und „*Equality*“, erkannte aber trotzdem das Dilemma des Rechts des Stärkeren.<sup>15</sup> Um dieses zu umgehen, müssten die Menschen nun aus dem Naturzustand heraus und per Vertragsschluss in ein Gemeinwesen eintreten, damit der Staat über gesetztes Recht allen Menschen ein gleiches Maß ihrer natürlichen Freiheit sichern könne. Die Vertragstheorie verankerte die Willens- und Handlungsfreiheit im modernen westlichen Freiheitsverständnis.<sup>16</sup> Auf Hobbes abhebend, definierte Locke Freiheit entsprechend als die Fähigkeit „*to act or not to act according as we will choose or will.*“<sup>17</sup>

Adam Smith fügte die *sympathy* zur Diskussion der Freiheit in der Aufklärung hinzu, da er davon ausging, dass man in einer freien Gesellschaft für die Belange der Mitmenschen sensibilisiert sein müsse – ein folgenreicher Gedanke, der auf die Mehrschichtigkeit des westlichen Freiheitskonzepts verweist.<sup>18</sup> Diese ergibt sich auch durch die subjektive Perspek-

---

<sup>13</sup> *Ebd.*, Sp. 1090f.

<sup>14</sup> Thomas Hobbes: *Elementa Philosophica de Cive*. Amsterdam 1657, 3. Doppelseite der Einleitung und S. 15.

<sup>15</sup> John Locke: *Two Treatises of Government*. Cambridge 2005 (zuerst 1689), S. 269.

<sup>16</sup> Recki, Freiheit (wie Anm. 10), S. 70f.; Heinrich August Winkler: *Werte und Mächte. Eine Geschichte der westlichen Welt*. München 2019, Position 540 (Kindle eBook).

<sup>17</sup> John Locke: *An Essay Concerning Humane Understanding*. Aalen 1963 (zuerst 1690), S. 252.

<sup>18</sup> Hans Medick: *Naturzustand und Naturgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft*. Göttingen 1973, S. 211ff.; Lynn Hunt: *Inventing Human Rights. A History*. New York/London 2008, S. 65; Geoffrey Sayre-McCord:

tive, auf die insbesondere Rousseau abhob. Ebenfalls in der Tradition des Naturrechts stehend, ging er davon aus, dass der Mensch in eine „*liberté commune*“ als „*consequence de la nature de l'homme*“ hineingeboren werde. Diese „gemeinsame Freiheit“ begründete er damit, dass „*les enfants, exempts de l'obéissance qu'ils devoient au père, [...] rentrent tous également dans l'indépendance.*“ Doch stellt er fest: „*L'homme est né libre, et partout il est dans les fers.*“ Dabei seien gerade diejenigen, die „*se croit le maître des autres [...] plus esclave qu'eux.*“<sup>19</sup> In diesem Zitat, das nach Otfried Höffe den Facettenreichtum der westlichen Freiheitsidee widerspiegelt, liegt der Widerspruch der sich gegenüberstehenden Lager von Herrschern und Beherrschten im noch nicht vertragsrechtlich begründeten Gesellschaftszustand.<sup>20</sup> Um die Freiheit der Schwachen sicherzustellen (oder zur Zeit Rousseaus eben: herzustellen – naturrechtlich konkretisiert sogar: wiederherzustellen), müsse nun ein jeder in einen „*volonté générale*“ einwilligen, der die Willkür der Stärkeren beschränke, um die Freiheitsräume der Schwächeren zu ermöglichen.<sup>21</sup> Rousseau dachte das Naturrecht in der Tradition Lockes konsequent von der Gegenwart und vom Individuum her und bereitete so Immanuel Kants komplexe und zum Teil widersprüchliche Freiheitsphilosophie vor.

Kant sagte über Rousseau – dessen Portrait, so will es die Legende, die einzige Zierde in Kants ansonsten kargem Arbeitszimmer war – er habe „*zu allererst unter der Mannigfaltigkeit der Menschlichen [sic!] angenommenen Gestalten die tief verborgene Natur desselben*“ entdeckt und ihn „*zurecht gebracht*“. Er „*lerne die Menschen ehren u. ich würde mich unnützer finden wie den gemeinen Arbeiter wenn ich nicht glaubete daß diese Betrachtung allen übrigen einen Werth ertheilen könne, die rechte [sic!] der Menschheit herzustellen.*“<sup>22</sup> Bevor Kant dieses Ethos einlöste, widmete er sich jedoch innerlichen Problemen der Freiheitsphilosophie. In der Diskussion seiner vielzitierten dritten Antinomie in der *Kritik der reinen Vernunft* begründete er 1781 seine *kompatibilistische* Position, mit der er Determinismus und freien Willen verschmolz. Kant setzte dort eine „*transzendente Freiheit*“ voraus, eine „*absolute Spontaneität der Ursachen*“, die der Mensch in Form einer Bedingungskette „*von selbst*“ beginnen könne und die im Anschluss „*nach Naturgesetzen*“ verlaufe.<sup>23</sup> Von diesem

---

Hume and Smith on Sympathy, Approbation, and Moral Judgement, in: *Eric Schliesser* (Hrsg.): *Sympathy. A history*. Oxford/New York 2015, S. 208–246.

<sup>19</sup> *Jean-Jacques Rousseau: Du Contrat Social; ou, Principes du droit politique*. Nouvelle édition. Paris 1791, S. 2f.

<sup>20</sup> Otfried Höffe: *Kritik der Freiheit*. München 2015, S. 19f.

<sup>21</sup> *Rousseau, Contrat Social* (wie Anm. 19), S. 90.

<sup>22</sup> *Immanuel Kant: Bemerkungen zu den Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*, in: *Kant's gesammelte Schriften* (= Akademieausgabe). Dritte Abtheilung: Handschriftlicher Nachlass. Bd. 20. Berlin 1942 (zuerst 1764), S. 1–192, hier: S. 44, 58; vgl. *Gerd Irrlitz: Kant-Handbuch. Leben und Werk*. Stuttgart 2002, S. 34.

<sup>23</sup> *Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft*. Zweite, hin und wieder verbesserte Auflage. (= *Kant's gesammelte Schriften / Akademieausgabe*, Bd. 4). Berlin 1911 (zuerst 1787), S. 475; vgl. *Markus Speidel: Erziehung zur*

Gedanken ausgehend, entwickelte Kant vier Jahre später in den *Grundlagen zu einer Metaphysik der Sitten* die Idee einer positiven und negativen Freiheit. Den Willen vernünftiger Wesen begriff er nunmehr als „eine Art von Kausalität“, die „unabhängig von fremden sie bestimmenden Ursachen wirkend sein kann.“ Jedoch sei diese „angeführte Erklärung der Freiheit [...] negativ, und daher, um ihr Wesen einzusehen, unfruchtbar; allein es fließt aus ihr ein positiver Begriff derselben, der desto reichhaltiger und fruchtbarer ist.“ Denn bei vernunftbegründeten Willensakten handele es sich nicht um Naturgesetze, woraus Kant schlussfolgerte: „was kann denn wohl die Freiheit des Willens sonst sein, als Autonomie d. i. die Eigenschaft des Willens sich selbst ein Gesetz zu sein?“ Damit schloss er die Freiheit direkt an den kategorischen Imperativ an: „Der Satz aber: der Wille ist in allen Handlungen sich selbst ein Gesetz, bezeichnet nur das Prinzip, nach keiner anderen Maxime zu handeln, als die sich selbst auch als ein allgemeines Gesetz zum Gegenstande haben kann. [...] [A]lso ist ein freier Wille und ein Wille unter sittlichen Gesetzen einerlei.“<sup>24</sup> Damit wird deutlich, dass Kant Freiheit als moralische Kategorie begriff – denn nur im Bewusstsein, auch unsittlich handeln zu können, zeige sich die Freiheit, wie Kant in seiner *Kritik der praktischen Vernunft* 1788 verdeutlicht: „Freiheit ist [...] die Bedingung des moralischen Gesetzes.“ Durch „die Autonomie in dem Grundsätze der Sittlichkeit“ werde der Wille praktisch, „zur That bestimmt.“<sup>25</sup>

Von diesem Punkt war es nur noch ein kleiner Schritt zur politischen Philosophie. In seiner Schrift *Zum ewigen Frieden* lieferte Kant 1795 eine Grundlage für eine rechtsstaatlich organisierte Weltgemeinschaft und verknüpfte die menschliche Freiheit mit der Idee einer konstitutionellen Republik: „Die erstlich nach Principien der Freiheit der Glieder einer Gesellschaft (als Menschen), zweitens nach Grundsätzen der Abhängigkeit aller von einer einzigen gemeinsamen Gesetzgebung (als Unterthanen) und drittens die nach dem Gesetz der Gleichheit derselben (als Staatsbürger) gestiftete Verfassung – die einzige, welche aus der Idee des ursprünglichen Vertrags hervorgeht, auf der alle rechtliche Gesetzgebung eines Volks gegründet sein muß – ist die republikanische.“<sup>26</sup>

---

Mündigkeit und Kants Idee der Freiheit. Frankfurt am Main 2014, S. 124ff.

<sup>24</sup> Immanuel Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, in: Kant's gesammelte Schriften (= Akademieausgabe). Erste Abtheilung: Werke. Bd. 4. Berlin 1903 (zuerst 1785), S. 385–464, hier: S. 446ff.

<sup>25</sup> Ders.: Kritik der praktischen Vernunft, in: : Kant's gesammelte Schriften (= Akademieausgabe). Erste Abtheilung: Werke. Bd. 5. Berlin 1913 (zuerst 1788), S. 1–164, hier: S. 4, 30; vgl. auch die Interpretation von Claus Dierksmeier: Qualitative Freiheit. Selbstbestimmung in weltbürgerlicher Verantwortung. Bielefeld 2016, S. 69, 73 und Irrlitz, Kant (wie Anm. 22), S. 325.

<sup>26</sup> Immanuel Kant: Zum ewigen Frieden, in: Kant's gesammelte Schriften (= Akademieausgabe). Erste Abtheilung: Werke. Bd. 8. Berlin/Leipzig 1923 (zuerst 1795), S. 341–386, hier: S. 349f.; vgl. Dierksmeier, Qualitative Freiheit (wie Anm. 25), S. 77.

Zwei Jahre später aktualisierte Kant in der *Metaphysik der Sitten* seine Idee der praktischen Freiheit letztmalig und bestimmte den Stellenwert menschlicher Freiheit innerhalb seiner Philosophie: „*Das angeborene Recht ist nur ein einziges. Freiheit (Unabhängigkeit von eines Anderen nöthigender Willkür), sofern sie mit jedes Anderen Freiheit nach einem allgemeinen Gesetz zusammen bestehen kann [...].*“<sup>27</sup>

Die Ideen Kants waren so erfolgreich, dass sie heute noch die Freiheitsdiskussion mitbestimmen. In der *Stanford Encyclopedia of Philosophy* findet man den Artikel *Positive and Negative Liberty*. Dort heißt es: „*Negative liberty is the absence of obstacles, barriers or constraints.*“ Wohingegen „*positive liberty [...] the possibility of acting — or the fact of acting — in such a way as to take control of one’s life and realize one’s fundamental purposes*“ sei.<sup>28</sup> Dieses Verständnis gründet sich auf den einflussreichen Aufsatz *Two Concepts of Liberty* des britischen Politikwissenschaftlers Isaiah Berlin aus dem Jahr 1969. Der hatte im Rückgriff auf die kantsche Begriffsprägung den Unterschied zwischen einer *Freiheit von* und einer *Freiheit zu* deutlicher herausgearbeitet. *Negative Freiheit*, so Berlin, sei die Antwort auf die Frage: „*What is the area within which the subject – a person or group of persons – is or should be left to do or be what he is able to do or be, without interference by other persons*“, wohingegen *positive Freiheit* die Frage beantworte: „*What, or who, is the source of control or interference that can determine someone to do, or be, this rather than that?*“<sup>29</sup> Berlins Definition negativer Freiheit deckt sich mit der präzisen Freiheitsdefinition des deutschen Verfassungsrechtlers Ernst-Wolfgang Böckenförde, der Freiheit als „*rechtlich gesicherte reale Entfaltungsmöglichkeit der einzelnen [sic!] in und gegenüber der Gesellschaft*“ verstand.<sup>30</sup> Damit griff er Kants freiheitlichen Argumentationsstrang, der letztlich in einem Verfassungsstaat mündete, auf und verweist auf den zentralen Untersuchungsgegenstand des Rechts als realgesellschaftlicher Ausprägung von Freiheit. Dass diese *negative Freiheit* auf die Selbstbestimmung – also die *positive Freiheit*, wenn man an der Terminologie festhalten möchte – des Menschen erheblichen Einfluss hat, liegt nahe und wurde jüngst wiederholt betont.<sup>31</sup>

<sup>27</sup> *Immanuel Kant*: Die Metaphysik der Sitten, in: Kant’s gesammelte Schriften (= Akademieausgabe). Erste Abtheilung: Werke. Bd. 6. Berlin 1907 (zuerst 1797), S. 203–495, hier: S. 237f.

<sup>28</sup> Vgl. *Ian Carter*: Artikel „Positive and Negative Liberty“ in der Onlineversion der *Stanford Encyclopedia of Philosophy*. [<https://plato.stanford.edu/entries/liberty-positive-negative/>; zuletzt abgerufen am: 21.01.2019].

<sup>29</sup> *Isaiah Berlin*: *Two Concepts of Liberty*, in: *Ders.: Four Essays on Liberty*. Oxford 1969, S. 119–172, S. 121.

<sup>30</sup> *Ernst-Wolfgang Böckenförde*: *Staat, Gesellschaft, Freiheit*. Studien zur Staatstheorie und zum Verfassungsrecht. Frankfurt am Main 1976, S. 336.

<sup>31</sup> So bei *Höffe*, *Kritik* (wie Anm. 20), S. 22; *David Schmidtz/Jason Brennan*: *A Brief History of Liberty*. Chichester 2010, S. 17f.



Eine Aktualisierung hat das dualistische Modell durch den bereits erwähnten Philosophen Otfried Höffe erfahren, der die beiden Ebenen weiter ausdifferenziert hat.<sup>32</sup> Auch Claus Dierksmeier hat in Anwendung verschiedener Freiheitsphilosophien sein Modell der quantitativen, weil in „*Ausdehnung individueller Wahlmöglichkeiten*“ (Eigentum, Rechte etc.) messbaren, und qualitativen Freiheit, die „*für das notwendige Bewerten, Schaffen und Verändern jener Möglichkeiten sensibilisieren*“ soll, begründet.<sup>33</sup>

Obgleich sich Berlins Modell in einigen Disziplinen durchgesetzt hat, forderte die strenge Zweiteilung auch einigen Widerspruch heraus. Einer der ersten Diskutanten war der Philosoph Gerald MacCallum, der in seinem Aufsatz *Negative and Positive Freedom* auf die Unmöglichkeit verwiesen hat, die *positive* und die *negative* Freiheit voneinander trennen zu können. Stattdessen entwarf er ein *triadisches* Modell der Freiheit als Relation von Subjekt, Ziel und äußeren Einschränkungen.<sup>34</sup>

Die von MacCallum hervorgehobene Handlungsebene soll in dieser Studie näher betrachtet werden. Eine klassische Definition ist das „*Könnens-Bewußtsein*“, das sowohl die subjektive Orientierung (*ich bin mir bewusst*) und die Bedeutung der Wahl (*zu können*), als auch die objektiv gegebene und die Handlungen beeinflussende Umwelt (*was meine Lage zulässt*) miteinschließt.<sup>35</sup> Thomas Buchheim, der zu den wenigen gehört, die sich explizit mit dem *Gefühl der Freiheit* auseinandersetzen, legt in seiner Abhandlung *Unser Verlangen nach Freiheit* einige Kriterien fest. Zunächst müsse ein Gefühl des Zwangs wahrgenommen werden, um sich der Freiheit überhaupt bewusst werden zu können. Diese Zwänge dürften sich jedoch nicht aus unvermeidlichen natürlichen Notwendigkeiten oder dem Nichterreichen nicht realitätskonformer Maximalforderungen speisen (es sei an Kants sittliche Freiheit erinnert!). Auch sei die „*Selbstüberlassenheit an den faktischen Lauf der Dinge*“ kein Freiheitsmaßstab, da Freiheit immer eine Handlung voraussetze und die „*Unnachgiebigkeit [...] gegenüber dem Faktischen*“ als Element der Freiheit gleichwertig zur Ungezwungenheit sei. Doch dieser „*Überschritt in die kontrafaktische Neuerung*“ müsse einer gewissen Disziplin unterworfen sein, da freies Handeln nie ohne Maßstäbe geschehe. Das beeinflusse auch das „*Wie*“ des Handelns, denn zwischen dem Subjekt und dem antizipierten „*Was*“ stünden immer die

<sup>32</sup> Höffe, Kritik (wie Anm. 20), S. 21f.

<sup>33</sup> Dierksmeier, Qualitative Freiheit (wie Anm. 25), S. 347.

<sup>34</sup> Joel Feinberg: Freedom and Liberty, in: Edward Craig (Hrsg.): Routledge Encyclopedia of Philosophy. New York 1998, S. 753–757, hier: S. 753f.; Gerald C. MacCallum Jr.: Negative and Positive Freedom, in: The Philosophical Review 76 (1967) 3, S. 312–334, hier: S. 314f.; einen aktuellen Überblick zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Konzept der negativen und positiven Freiheit findet man bei Dierksmeier, Qualitative Freiheit (wie Anm. 25), S. 31.

<sup>35</sup> Christian Meier: Ein antikes Äquivalent des Fortschrittsgedankens: Das „Könnens-Bewußtsein“ des 5. Jahrhunderts v. Chr., in: Historische Zeitschrift 226 (1978) 2, S. 265–316, hier: S. 265ff.

„gegebenen Umstände“ – Freiheit sei somit ein „Verhältnisbegriff“.<sup>36</sup> Der amerikanische Philosoph Douglas Browning hatte bereits 1964 versucht, das „*Feeling of Freedom*“ auf phänomenologischer Grundlage zu erörtern. Ausgehend von freiem Willen, Ungezwungenheit und Zukunftsoffenheit im Handeln begriff er das Gefühl der Freiheit als „*experience of choice*“ unter den für das Subjekt gegebenen Umständen.<sup>37</sup>

Es ist unumgänglich, gegenwärtige Freiheitskonzepte zu studieren, um einerseits eigene Vorprägungen aufzuspüren und andererseits historische Freiheitskonzepte einordnen zu können. Denn die ersten dürfen den Blick auf die zweiten nicht lenken. Man kann das aus entgegengesetzter Perspektive schon beim Soziologen und Philosophen Karl Mannheim finden, einem frühen Pionier der Begriffsgeschichte. Er mahnte in seiner Studie *Mensch und Gesellschaft* von 1958 an, „*dass ein auf das vorangegangene Zeitalter gegründeter Begriff der Freiheit ein Hindernis für jedes echte Verständnis unserer Probleme darstellt.*“<sup>38</sup> Wenn Mannheim Probleme darin sah, den Freiheitsbegriff des 19. Jahrhunderts auf das 20. anzuwenden, muss das erst recht für Begriffsprägungen des 21. Jahrhunderts gelten, die man auf das 19. anwenden möchte – die „*stete Neubestimmung der ‚Begriffe‘, die verwendet werden*“, hatte schon Max Weber beobachtet, der Karl Mannheims Wissenssoziologie stark geprägt hat.<sup>39</sup> Um das amerikanische und das deutsche Freiheitsverständnis im Untersuchungszeitraum zu begreifen, sollten die Analysekatoren aus der Zeit selbst heraus erarbeitet werden. Die daraus resultierenden methodischen Feinheiten folgen in einem gesonderten Kapitel.

### **3. Die Geschichte der Freiheit in den USA und Deutschland im 19. Jahrhundert. Ein Überblick.**

#### **3.1 Einleitung**

„*The history of our country is the history of liberty*“, schrieb schon 1810 der amerikanische Historiker Joel Barlow.<sup>40</sup> Eric Foner, der als letzter amerikanischer Historiker eine Freiheitsgeschichte der USA veröffentlicht hat, weist auf die Ubiquität des Freiheitsbegriffs

---

<sup>36</sup> Thomas Buchheim: Unser Verlangen nach Freiheit. Kein Traum, sondern Drama mit Zukunft. Hamburg 2006, S. 28f.

<sup>37</sup> Douglas Browning: The Feeling of Freedom, in: Review of Metaphysics 18 (1964) 1, S. 123–146, hier: S. 145.

<sup>38</sup> Karl Mannheim: Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus. Darmstadt 1958 (zuerst 1935), S. 429.

<sup>39</sup> Max Weber: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Johannes Winckelmann (Hrsg.): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1988 (zuerst 1904), S. 146–214, hier S. 160f.

<sup>40</sup> Brief von Joel Barlow an Otis Warren vom 29.12.1810, zitiert nach: Michael G. Kammen: Spheres of liberty. Changing perceptions of liberty in American culture. Jackson 2001, S. 1.

hin: zu jeder Zeit wurden die verschiedensten Phänomene in den Dienst der Freiheit gestellt, womit die Geschichte der USA letztlich eine Geschichte der Interpretation von Freiheit wird.<sup>41</sup>

Um diese komplexe Situation halbwegs zu entwirren, muss man in die Gründungsphase der USA zurückschauen. Denn mit der Revolution wurde der Freiheitsmythos begründet und die Leidenschaft für die Freiheit (Foner) entfacht – sie war nicht weniger als das Leitprinzip der amerikanischen Staatsgründung und die Zukunftsvision der von der Aufklärung antizipierten bürgerlichen Gesellschaft.<sup>42</sup> In seiner Kulturgeschichte der amerikanischen Gründungs-ideen „*Liberty and Freedom*“ erklärt David Hackett Fischer die Unabhängigkeitserklärung zum „*new icon of liberty and freedom*“, der um die ganze Welt gegangen sei.<sup>43</sup> Zu Fischers großen Verdiensten gehört, die Besonderheit, dass es im englischen zwei Begriffe für Freiheit gibt, etymologisch herzuleiten und im Kontext der amerikanischen Geschichte zu differenzieren. Etabliert als konträre Begriffe, hätten *libertas* und *ελευθερία* die Abgrenzung durch Privilegien gemeint, wohingegen der germanische Begriff *Freiheit* sich auf die Zugehörigkeit zu einem Stamm bezogen habe. Dementsprechend gebraucht er die Begriffe komplementär und konnotiert den Begriff „*Liberty*“ mit Unabhängigkeit und Autonomie, „*Freedom*“ beziehe sich auf die Mitgliedschaft in einer freien Gemeinschaft.<sup>44</sup> Die Phrase „*Liberty and Freedom*“ deutet darüber hinaus schon an, dass Freiheitsbegriffe in der amerikanischen Geschichte häufig an einen anderen wertigen Begriff gekoppelt werden. Dieses Phänomen hat der Historiker Michael Kammen in seiner grundlegenden Studie *Spheres of Liberty* herausgearbeitet. Aus der Kolonialzeit stammen beispielsweise die Wortpaare „*natural liberty*“ und „*civil liberty*“ oder auch „*liberty and property*“, das in der Revolutionszeit zur Parole und im 19. Jahrhundert mehrfach umgewertet wurde.<sup>45</sup> Besonders prägend war die Losung „*ordered liberty*“ oder „*liberty with order*“, die lange Zeit das politische Freiheitsverständnis der Amerikaner chiffriert hat und noch bis in die 1930er Jahre rege gebraucht wurde.<sup>46</sup> Dabei veränderte sich die Semantik eines Begriffs nicht nur diachron, sondern prägte sich auch synchron unterschiedlich aus.

Eine „Freiheitsgeschichte von unten“, die explizit die Erfahrungen der Millionen Amerikaner ohne Diskursmacht einfängt, ist in den USA nur in Ansätzen umgesetzt worden. Erste Eindrücke bieten die Standardwerke *Liberty in America* von Oscar und Lilian Handlin, die sich

<sup>41</sup> Eric Foner: *The Story of American freedom*. New York/London 1998, XVIIIff.

<sup>42</sup> *Ebd.*, 12; Elise Marienstraß: Artikel „Liberty“, in: Jack P. Greene/J. R. Pole (Hrsg.): *A Companion to the American Revolution*. Malden 2000, S. 627–632, hier: S. 628f.; Gordon S. Wood: *Empire of Liberty. A history of the early Republic, 1789 - 1815*. Oxford 2011, S. 37.

<sup>43</sup> David Hackett Fischer: *Liberty and Freedom*. Oxford 2005, S. 121.

<sup>44</sup> *Ebd.*, S. 5, 10.

<sup>45</sup> Kammen, *Spheres* (wie Anm. 40), S. 18ff.; vgl. Fischer, *Liberty and Freedom* (wie Anm. 43), S. 2.

<sup>46</sup> Kammen, *Spheres* (wie Anm. 40), S. 6, 80.

über vier Bände erstreckt, und die differenzierte, gelegentlich am amerikanischen Freiheitsmythos kratzende *History of American Freedom* von Eric Foner.<sup>47</sup> Dieser sieht für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts drei zentrale Prozesse in der amerikanischen Freiheitsgeschichte: die territoriale Erweiterung, die politische Demokratisierung und den Ausbau der Marktwirtschaft. Alle drei Faktoren, wie später gezeigt werden wird, trugen zur Verschärfung des zentralen Konflikts zwischen Nord- und Südstaaten der USA bei.<sup>48</sup> Nach dem Bürgerkrieg waren die Reconstruction, der Kampf um die Bürgerrechte und die Auswirkungen der wirtschaftlichen Entwicklung ausschlaggebend für die Diskussion über Freiheit. Während Foner, beispielsweise am Begriffspaar „*Liberty and Equality*“, klare Entwicklungslinien zeichnet, verfolgen die Handlins den Versuch, die Grautöne herauszuarbeiten – sie kritisieren beispielsweise das Denken der Geschichtswissenschaft in strikten Gegensätzen für das halbe Jahrhundert nach der Staatsgründung und verweisen auf die Rollen von John Adams und Alexander Hamilton als prominente Vertreter, die sich keinem klaren Lager der Freiheitsgeschichte zuordnen ließen.<sup>49</sup>

Einen soliden – wenn auch mit Blick auf das 20. Jahrhundert gelegentlich moralisierenden – deutschsprachigen Überblick bildet die Studie *Im Namen der Freiheit. Die amerikanische Mission* von Gerhard Besier und Gerhard Lindemann, die noch einmal ganz besonders die Rolle der Religion im amerikanischen Freiheitsdenken herausstellt.<sup>50</sup>

Am Forschungsstand zu Idee und Begriff der Freiheit kann man dessen geringere Strahlkraft in der deutschen Geschichte ablesen.<sup>51</sup> Allerdings erschienen nach längerer Latenz jüngst zwei Werke zur Geschichte der Freiheit in Deutschland. Thomas Würtenberger legte 2017 mit seiner großangelegten Studie *Symbole der Freiheit* eine visuelle Geschichte von Freiheit, ganz im Stil David Hackett Fischers, vor. Er beschränkt sich dabei auf die verfassungsmäßige politische Freiheit und behandelt den gesamten *Westen* von der Antike bis in die Gegenwart.<sup>52</sup>

---

<sup>47</sup> Oscar Handlin/Lilian Handlin: *Liberty and Power 1600-1760*. New York 1986; *Dies.: Liberty in Expansion: 1760-1850*. New York 1989; *Dies.: Liberty in Peril: 1850-1920*. New York 1992; Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41).

<sup>48</sup> *Ebd.*, S. 48.

<sup>49</sup> Handlin/Handlin, *Liberty in America II* (wie Anm. 47), S. 175.

<sup>50</sup> Gerhard Besier/Gerhard Lindemann: *Im Namen der Freiheit. Die amerikanische Mission*. Göttingen 2006, S. 9f.

<sup>51</sup> Vgl. Jürgen Kocka: *The Idea of Freedom in German History. Comment on the Seventeenth Annual Lecture of the GHI*, November 20, 2003, in: *GHI Bulletin 34* (2004). [Online unter: [https://www.ghi-dc.org/fileadmin/user\\_upload/GHI\\_Washington/Publications/Bulletin34/34.41.pdf](https://www.ghi-dc.org/fileadmin/user_upload/GHI_Washington/Publications/Bulletin34/34.41.pdf); zuletzt abgerufen am: 15.11.2019], S. 41–47, hier: S. 41.

<sup>52</sup> Thomas Würtenberger: *Symbole der Freiheit. Zu den Wurzeln westlicher politischer Kultur*. Wien/Köln/Weimar 2017, S. 13f.

2016 erschien mit dem Gemeinschaftswerk *Was ist Freiheit?* nach langer Zeit eine Darstellung allein der deutschen Freiheitsgeschichte von der Aufklärung bis zur Wiedervereinigung. Es konzentriert sich auf die politische Freiheitsdimension und versteht sich als Aushandlungsgeschichte. Innerhalb der chronologischen Kapitel, die den Zeitraum zwischen Frühaufklärung und Wiedervereinigung abdecken, werden jeweils besonders öffentlichkeitswirksame und weniger beachtete Quellen zur Ideengeschichte der Freiheit in Deutschland gegenübergestellt.<sup>53</sup> Anhand der Interpretationen und Einordnungen ergibt sich eine facettenreiche und anregende Perspektive für das 19. Jahrhundert. Allerdings gerät die dezidierte Erweiterung über den Freiheitsbegriff des Liberalismus hinaus im Teil zum Ende des 19. Jahrhunderts zu einem reinen Porträt linksgerichteter Freiheitsvorstellungen: nach Karl Marx werden Clara Zetkin, Erich Mühsam und Gustav Landauer stellvertretend für die Jahrhundertwende herangezogen. Die komplexen Freiheitsdiskurse des Liberalismus werden nur bis zum Gründungsprogramm der Nationalliberalen (1867) verfolgt und danach, ebenso wie konservative Freiheitsvorstellungen, bis zum Nationalsozialismus nur noch am Rande erwähnt.<sup>54</sup>

Die aktuellste Monographie zur Freiheitsgeschichte Deutschlands ist die 2010 erschienene Dissertation des Historikers Hans Jörg Schmidt zur Semantik des Begriffs „*Deutsche Freiheit*“.<sup>55</sup> Ähnlich umfangreich ist nur der 1957 veröffentlichte Klassiker der Liberalismusgeschichte *The German Idea of Freedom* des amerikanischen Historikers Leonard Krieger.<sup>56</sup> Wenn man die Begriffsgeschichte des Liberalismus mit einschließt, kommt man nicht an der 2001 veröffentlichten Dissertation Jörn Leonhards zur Semantik der Begriffe „*Liberalismus*“ und „*liberal*“ in Deutschland, England, Frankreich und Italien im 19. Jahrhundert vorbei.<sup>57</sup> Das ergiebigste Werk ist jedoch noch immer der Artikel *Freiheit* in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* aus dem Jahr 1975, für dessen Abschnitte zum 19. Jahrhundert die Historiker Christof Dipper, Werner Conze und der Philosoph Horst Günther verantwortlich gezeichnet haben.<sup>58</sup>

---

<sup>53</sup> Susan Richter/Angela Siebold/Urte Weeber (Hrsg.): *Was ist Freiheit? Eine historische Perspektive*. Frankfurt 2016, S. 12, 251ff.

<sup>54</sup> *Ebd.*, S. 14, 156.

<sup>55</sup> Ich beziehe mich im Folgenden auf die Einreichfassung, die über die Universität Groningen online greifbar ist: Hans Jörg Schmidt: „Die deutsche Freiheit“. Geschichte eines kollektiven semantischen Sonderbewusstseins. Dissertation. Groningen 2007.

<sup>56</sup> Leonard Krieger: *The German idea of freedom. History of political tradition*. Chicago 1972.

<sup>57</sup> Jörn Leonhard: *Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters*. München 2001.

<sup>58</sup> Werner Conze/Christof Dipper/Horst Günther: Artikel "Freiheit", in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Band 2: E-G. Stuttgart 1979, S. 425–542.

Spezifischere ergänzende Überblicke bieten das *Historische Wörterbuch der Philosophie* und, für die Zeit vor dem 19. Jahrhundert, die Studien Peter Blickles und Jürgen Schlumbohms.<sup>59</sup>

Dipper macht für das 19. Jahrhundert drei fundamentale Entwicklungslinien der Freiheitsbegriffsbildung in Deutschland aus. Die erste wurde durch die Französische Revolution und deren Programm von bürgerlicher Freiheit und Gleichheit gelegt; nach 1848 habe eine Reduktion des Freiheitsbegriffs auf seinen Kern der bürgerlichen Freiheit stattgefunden, der – drittens – zu einer Aufwertung des Schlagworts *Freiheit* quer durch alle politischen Lager geführt habe.<sup>60</sup> Charakteristisch sei dabei die geschichtliche Dimension einer entweder wiederherzustellenden „*germanischen Volksfreiheit*“ oder einer Fortschrittsteologie zukünftiger bürgerlicher, bzw. umfassender: politischer Freiheit – einer bedeutsamen Differenzierung, die über das gesamte 19. Jahrhundert Bestand haben sollte.<sup>61</sup> Das gleiche gilt für die von Dipper herausgearbeiteten Freiheitsmetaphern, die zwischen Aufklärung und Reichsgründung in unterschiedlichen Konjunkturen erotisch, religiös oder naturalistisch beschaffen gewesen seien.<sup>62</sup>

Einen wesentlich komprimierteren Gesamtüberblick bietet der in etwa zeitgleich entstandene Beitrag *The Concept of Political Freedom in German History* von Werner Conze.<sup>63</sup> Er identifiziert vier (politische) Freiheitsbegriffe für das 19. Jahrhundert: einen liberaldemokratischen, der sich an Verfassung und Parlamentarismus orientiert habe; einen egalitär-demokratischen, der ab den 1840ern vor allem Gleichheit mit Freiheit verbunden habe und marxistisch/sozialistisch motiviert gewesen sei; das Konzept der konstitutionellen Monarchie, welche die moderate bürgerliche (im Gegensatz zur politischen) Freiheit sichern sollte und den Staatszentrismus des deutschen Freiheitskonzepts hervorhebe; und die innere Freiheit, die den Untertanen ermöglicht habe, durch Rückzug ins Private und ins Selbst mit der Situation äußerer Unfreiheit umzugehen.<sup>64</sup>

Gerade diese Innerlichkeit ist eine der Grundkonstanten des deutschen Freiheitsverständnisses im 19. Jahrhundert.<sup>65</sup> James J. Sheehan unterstellt sogar, dass Ideen wie *Bürger-*

---

<sup>59</sup> *Warnach/Pesch/Spaemann*, Freiheit (wie Anm. 12), Spalten; *Peter Blickle*: Von der Leibeigenschaft zu den Menschenrechten. Eine Geschichte der Freiheit in Deutschland. 2. Aufl. München 2006; *Jürgen Schlumbohm*: Freiheit. Die Anfänge der bürgerlichen Emanzipationsbewegung in Deutschland im Spiegel ihres Leitwortes (ca. 1760 - ca. 1800). Düsseldorf 1975.

<sup>60</sup> *Conze/Dipper/Günther*, Freiheit (wie Anm. 58), S. 489.

<sup>61</sup> *Ebd.*, S. 497.

<sup>62</sup> *Ebd.*, S. 493.

<sup>63</sup> *Werner Conze*: The Political Concept of Freedom in German History, in: *Joachim Zimmermann* (Hrsg.): Concepts of Freedom: 1776-1976. Twelve Essays by American and German Scholars to Commemorate the Bicentennial of the United States. Heidelberg 1977, S. 109–123.

<sup>64</sup> *Ebd.*, S. 116ff.

<sup>65</sup> *Schmidt*, Deutsche Freiheit (wie Anm. 55), S. 131; *Conze*, Freedom (wie Anm. 63), S. 118.

lichkeit und *Freiheit* für die meisten Deutschen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein keine Bedeutung besaßen.<sup>66</sup>

## 3.2 USA

### 3.2.1 Freiheitsrechte und Freiheitsbegriffe in den USA zur Zeit der Staatsgründung

Der einflussreiche Philosoph, Publizist und Gründervater Thomas Paine entwarf 1776 mit *Common Sense* das erste philosophische Traktat der amerikanischen Freiheitsidee und damit das Mindset für die revolutionäre Republikgründung. Seitdem gehört es zu den konstitutiven Dokumenten der USA und räumt der „*experience*“ eine fundamentale Bedeutung für die amerikanische Kultur ein. Freiheit sollte durch Erfahrung mit Sinn aufgeladen werden. Nicht philosophische Reflexion, sondern praktische Vernunft und „*common sense*“ sollten der Zukunftsvision einer „*American liberty*“ zur Materialisierung verhelfen.<sup>67</sup>

Die erste konstitutionelle Verbürgung von Freiheitsrechten lieferte die *Virginia Declaration of Rights*, die bereits einen Monat vor der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten verabschiedet wurde. Sie bringt die Abkehr vom kollektivistischen Freiheitsverständnis der Vormoderne pointiert zum Ausdruck, indem sie auf der Grundlage des Naturrechts das Individuum als „*by nature equally free and independent*“ in das Zentrum ihres Gesellschaftsbilds rückte – ausgestattet mit „*certain inherent rights*“, um „*life and liberty*“ zu genießen.<sup>68</sup> Nicht der Schutz vor der Allmacht eines Königs durch Privilegien, wie in England bislang politische Freiheit verstanden wurde, sondern die Entfaltung des Individuums stand in den amerikanischen Kolonien von nun an im Mittelpunkt.<sup>69</sup> Das bedeutete eine revolutionäre Abkehr vom korporatistischen Denken der Vormoderne: die Gesellschaft wurde von nun an nicht mehr in Ständen mit ihren jeweiligen *Freiheiten* gedacht, sondern als Gemeinschaft natürlich gleicher und freier Menschen.<sup>70</sup> Und dies sei nur möglich, wenn „*all power is vested in, and consequently derived from the people*“ (Artikel 2).<sup>71</sup> Da die Formulierung konkreter

<sup>66</sup> James J. Sheehan: The German states and the European Revolution, in: Isser Woloch (Hrsg.): Revolution and the Meanings of Freedom in the Nineteenth Century. Stanford 1996, S. 246–279, hier: S. 251.

<sup>67</sup> Vgl. Kammen, Spheres (wie Anm. 40), S. 3, 11; Handlin/Handlin, Liberty in America II (wie Anm. 47), S. 113, 256ff.

<sup>68</sup> Eike Wolgast: Geschichte der Menschen- und Bürgerrechte. Stuttgart 2009, S. 38; Virginia Declaration of Rights. Final Draft, 1776. [Online unter: [http://www.gunstonhall.org/georgemason/human\\_rights/vdr\\_final.html](http://www.gunstonhall.org/georgemason/human_rights/vdr_final.html); zuletzt abgerufen am: 05.11.2018]; Einen hervorragenden Überblick zur Entstehung der Naturrechtslehre bietet: Medick, Naturzustand (wie Anm. 18).

<sup>69</sup> Wolgast, Bürgerrechte (wie Anm. 68), S. 38.

<sup>70</sup> Zum Transformationsprozess der feudalen *Freiheiten* in die bürgerliche *Freiheit* siehe: Conze/Dipper/Günther, Freiheit (wie Anm. 58), S. 488, 497.

<sup>71</sup> Virginia Declaration (wie Anm. 68).

Freiheitsrechte oft in zähen Diskussionen versandete, wurde in Virginia nur die Pressefreiheit (Artikel 12) als „*one of the greatest bulwarks of liberty*“ und die – in vielen Kolonien vorher bereits etablierte – Religionsfreiheit (Artikel 16) festgeschrieben.<sup>72</sup>

Die in den USA tatsächlich erfahrene Religionsfreiheit muss jedoch angesichts des radikalen Anti-Katholizismus in der amerikanischen Gesellschaft relativiert werden. Schon mit dem ersten *Great Awakening* der 1730er und 40er Jahre war ein Kampf zwischen protestantischer Freiheit und katholischer „*tyranny*“ verbunden. Michael Kammen diagnostiziert für diese Zeit auch die Phrase „*liberty and protestantism*“, die vor allem in Neuengland vertreten wurde. Eric Foner stellt dar, wie dort bis weit ins 19. Jahrhundert mit Hilfe von Nativismus und lokalen Gesetzen systematisch Diskriminierung gegen Katholiken betrieben wurde.<sup>73</sup>

Die seit John Locke geforderte und durch Montesquieu ausgebaute Idee der Gewaltenteilung als notwendige Voraussetzung für ein stabiles Staatswesen wurde mit Artikel 5 der Virginia Declaration of Rights umgesetzt.<sup>74</sup> Damit konnte eine zentrale Bedingung für Rechtssicherheit verbrieft und mit dem aktiven und passiven Wahlrecht ein deutliches Zeichen gegen Willkür, Machtmissbrauch und die alteuropäische Gesellschaftshierarchie gesetzt werden. Freilich stellte sich 1776 noch die Souveränitätsfrage, denn formell waren die 13 Kolonien auch nach der einen Monat später verabschiedeten Unabhängigkeitserklärung noch kein selbstständiger Nationalstaat.

Die *Declaration of Independence* lieferte neben der offensichtlichen Losung „*liberty and independence*“, für die Michael Kammen bis 1837 eine breite öffentliche Rezeption nachgewiesen hat, noch weitere prägende Komplementärbegriffe für das amerikanische Freiheitsverständnis.<sup>75</sup> Durch die Aufzählung „*Life, Liberty and the pursuit of Happiness*“ erfuhr Freiheit eine existentielle Bedeutung, Foner versteht Freiheit als das zweite unumstößliche Recht nach dem Recht auf Leben.<sup>76</sup> Damit wurde Freiheit zum Schlachtruf, zu finden auch beim späteren Gouverneur von Virginia, Patrick Henry, der skandierte: „*give me liberty, or give me death*“.<sup>77</sup>

---

<sup>72</sup> Dass hier keine Einheitlichkeit vorherrschte und mitunter Rechtsnorm und Rechtspraxis auseinanderklafften, beschreiben Oestreich (S. 57f.), Wolgast (S. 40, 43) und Adams (S. 151) in ihren Studien: *Willi Paul Adams: Republikanische Verfassung und bürgerliche Freiheit. Die Verfassungen und politischen Ideen der amerikanischen Revolution.* Darmstadt/Neuwied 1973; *Gerhard Oestreich: Geschichte der Menschenrechte und Grundfreiheiten im Umriß.* Berlin 1978; *Wolgast, Bürgerrechte* (wie Anm. 68).

<sup>73</sup> *Besier/Lindemann, Freiheit* (wie Anm. 50), S. 40; *Kammen, Spheres* (wie Anm. 40), S. 68; *Foner, American Freedom* (wie Anm. 41), S. 79.

<sup>74</sup> *Virginia Declaration* (wie Anm. 68) Zur Bedeutung und Diskussion der Gewaltenteilung: *Kammen, Spheres* (wie Anm. 40), S. 38, 41; *Conze/Dipper/Günther, Freiheit* (wie Anm. 58), S. 479; *Wolgast, Bürgerrechte* (wie Anm. 68), S. 39.

<sup>75</sup> *Kammen, Spheres* (wie Anm. 40), S. 68.

<sup>76</sup> *Foner, American Freedom* (wie Anm. 41), S. 15.

<sup>77</sup> Zitat in: *Besier/Lindemann, Freiheit* (wie Anm. 50), S. 57.



Den „*pursuit of happiness*“ der Unabhängigkeitserklärung versteht Eric Foner im klassischen Lockeschen Sinne als das Recht auf Eigentum, das materielle „*self-full-fillment*“.<sup>78</sup> Blickt man auf die *Virginia Declaration of Rights* zurück, erscheint diese Interpretation plausibel. Doch Kammen führt verschiedene nachvollziehbare Gründe an, auch das Streben nach Glück als Freiheitssemantik zu lesen. Wer Eigentum gemeint habe, habe auch Eigentum gesagt – wie beispielsweise die aus der kolonialen Widerstandsphase gegen die englische Krone herrührende Parole „*liberty and property*“ vermuten lässt. Eigentum sei demnach eher ein Baustein des Glücks. Kammen kann belegen, dass in der Begriffsgeschichte der Kolonialzeit und den Anfängen der revolutionären Ära Glück eher als Folge der Freiheit angesehen wurde – wie in den in England entstandenen und zur Revolutionszeit weit verbreiteten *Cato's Letters*, den Schriften der *Anti-Federalists* oder in der Verfassung Virginias und der nationalen *Bill of Rights*, die beide maßgeblich von George Mason mitentworfen wurden.<sup>79</sup>

Ebenfalls direkt auf die Freiheit bezogen, obwohl eher als Antonym bekannt, ist das amerikanische Verständnis von Gleichheit. Schon bei Thomas Paine heißt es: „*Whenever I use the words freedom or rights I desire to be understood to mean a perfect equality of them.*“<sup>80</sup> Das hymnische „*all men are created equal*“ geht somit der Freiheit noch voraus: alle Menschen sind gleich erschaffen, haben gleiche Rechte und damit die gleiche Freiheit.<sup>81</sup>

Erst mit dem Sieg über England und dem Frieden von Paris 1783 wurde die Unabhängigkeitserklärung faktisch wirksam, die nationale Staatsgründung und Verfassungsgebung besiegelte den Bruch mit dem Europa des Ancien Régime, aus dem revolutionären Versprechen wurde gesellschaftliche Realität. Die „*people*“ wurden zur Gesellschaft, Ränge, Erbaristokratie und Stände abgeschafft.<sup>82</sup>

1789 wurden die Derivate der Verfassungen der Einzelstaaten in die Verfassung der USA und der als Bill of Rights gebündelten ersten zehn Verfassungszusätze übernommen und bis 1791 von den Einzelstaaten ratifiziert. Damit erfolgte eine Konkretisierung von Bürgerfreiheiten – der Grundsatz der Subsidiarität führte allerdings dazu, dass der *Bill of Rights* nur den Charakter einer Rahmengesetzgebung bekam, die Souveränität der Einzelstaaten blieb weitgehend erhalten (was sich im 19. Jahrhundert vor allem in der dramatischen Zuspitzung um die Sklaverei bemerkbar machen sollte). Dennoch wurden die wichtigsten Bürgerrechte auch in die

<sup>78</sup> Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), S. 20.

<sup>79</sup> Kammen, *Spheres* (wie Anm. 40), S. 42ff.

<sup>80</sup> Nach: Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), S. 16.

<sup>81</sup> J. R. Pole: Artikel „Equality“, in: Jack P. Greene/J. R. Pole (Hrsg.): *A Companion to the American Revolution*. Malden 2000, S. 633–637, S. 633; Fischer, *Liberty and Freedom* (wie Anm. 43), S. 124.

<sup>82</sup> Wood, *Empire* (wie Anm. 42), S. 35.

Verfassungen der Einzelstaaten aufgenommen.<sup>83</sup> Vor allem der erste Verfassungszusatz bringt mit der Religions-, Rede- und Presse-, Versammlungsfreiheit und dem Petitionsrecht basale Freiheitsrechte auf den Punkt.<sup>84</sup>

Die Rechte der Verfassung als „*blessings of liberty*“ verdeutlichen den Zusammenhang zwischen Recht und Freiheit, ihre Entstehungsgeschichte ist ein Deutungskampf um die amerikanische Freiheit. Dieser habe sich nach Kammen um vier Probleme herum entsponnen: ausgehend von Locke und noch deutlicher von Montesquieu, versprach man sich von der Gewaltenteilung eine effektive Sicherung der Freiheit. Daneben spiegelten die Debatten um den Schutz des Eigentums durch eine Regierung die Erfahrungen der Kolonialzeit wider: „*liberty and property*“ wirkte sich auch auf die Verfassung aus. Eng damit verbunden war die Forderung, dass die Verfassung zum Glück der Menschen beitrage.<sup>85</sup>

Der letzte Punkt war wohl der nachhaltigste: es ging um die Frage, inwiefern die Macht der Zentralregierung die Freiheit des Einzelnen und der Einzelstaaten beschneide. Hier lieferten sich die *Federalists* Alexander Hamilton, John Madison und John Jay über ihre Zeitungsartikel (auch bekannt geworden als *Federalist Papers*) und die von ihnen als *Anti-Federalists* bezeichnete Gegenseite einen Schlagabtausch, der für das Verständnis der amerikanischen Politik und Freiheit essenziell ist. Während der Vater der Unabhängigkeitserklärung, Thomas Jefferson, für den Primat der Erfahrung und eine schwache Zentralregierung plädierte, und damit vor allem die ländliche Bevölkerung ansprach, warben die *Federalists* für eine starke Zentralregierung. Diese Auseinandersetzung gehört noch heute zum Kerninventar der politischen Kultur in den USA.<sup>86</sup> Damit einher ging die Forderung nach einer moralischen Autorität, da man durch das rein negative Freiheitskonzept Jeffersons Tür und Tor für Ausschweifungen und Laster geöffnet sah. Um dem entgegenzuwirken, trugen Politiker und Publizisten dazu bei, das Ideal der Tugendhaftigkeit als höchstem gesellschaftlichen Gut zu verbreiten. Durch diese Entwicklung wurde die „*republican virtue*“ als Grund und Ziel der „*civil liberties*“ fest im Bewusstsein der Amerikaner verankert und so bis in die Zeit Jacksons tradiert.<sup>87</sup>

Robert Middlekauff bilanziert in seinem Standardwerk die wesentlichen Aspekte der Amerikanischen Revolution, die sich auf das Selbstverständnis der Amerikaner nachhaltig

<sup>83</sup> *Ebd.*, S. 70, *Wolgast*, Bürgerrechte (wie Anm. 68), S. 48ff.

<sup>84</sup> Bill of Rights der USA, Faksimile in der World Digital Library. [<https://www.wdl.org/en/item/2704/view/1/1/>; zuletzt abgerufen am: 15.11.2019].

<sup>85</sup> *Kammen*, Spheres (wie Anm. 40), S. 38f.

<sup>86</sup> *Ebd.*, S. 41, 45; *Foner*, American Freedom (wie Anm. 41), S. 3, 22, 24; Zu den Auseinandersetzungen zwischen den Federalists und ihren Widersachern: *Jürgen Heideking/Christof Mauch*: Geschichte der USA. 6. Aufl. Tübingen 2008, S. 63; *Wood*, Empire (wie Anm. 42), S. 103f.

<sup>87</sup> *Marienstraß* (wie Anm. 42), S. 630; *Willi Paul Adams*: Die USA vor 1900. München 2000, S. 73; *Handlin/Handlin*, Liberty in America II (wie Anm. 47), S. 151.

ausgewirkt hätten: „*freedom*“, „*order*“ und „*virtue*“.<sup>88</sup> Kammen schreibt der „*ordered liberty*“ oder „*liberty with order*“ die größte Strahlkraft für das 19. Jahrhundert zu und verknüpft sie mit drei Wortpaaren, um die verschiedenen Bedeutungsebenen darzulegen: „*regulated liberty*“ beziehe sich auf die Fähigkeit der Bürger, sich in „*self-control*“ zu üben, um die Grenzen der bürgerlichen Freiheit nicht zu überschreiten. „*Liberty and law*“ meine die Grundannahme, dass die Verfassung *pars pro toto* für das Recht stehe und die Grundlage der „*real liberty*“ sei. „*Liberty and morality*“ endlich sei die angesprochene Tugendhaftigkeit, die von Schulen, Kirchen und Vereinen in die Bevölkerung hineingetragen wurde. Diese drei Dimensionen von Freiheit und Ordnung hätten sich, so Kammen, im 19. Jahrhundert gegenseitig verstärkt.<sup>89</sup> Doch um diese jungen Freiheitsideale zu verbreiten, bedurfte es eines neuen Menschen, der bereit war, mit Traditionen zu brechen: „*self-reliant*“, „*independent*“, „*rationalistic*“.<sup>90</sup>

### 3.2.2 Die USA bis zum Vorabend des Bürgerkriegs

Mit dem durch die amerikanische Staatsgründung eingeführten Zensuswahlrecht war für einen großen Teil der männlichen weißen Bevölkerung ein Grundpfeiler der Freiheit noch nicht verwirklicht. Die „*first mark of liberty*“ setze nicht nur Information und Bildung, sondern Urteilsvermögen voraus; über dieses, so wurde jedoch unterstellt, könnten nur Menschen mit (Land-)besitz verfügen, da sie ein ernsthaftes Interesse an öffentlichen Angelegenheiten hätten. Diese Argumentation geht auf das frühneuzeitliche Freiheitsverständnis der Engländer zurück.<sup>91</sup>

Andererseits zeigten viele „einfache Leute“ in der frühen Republik kaum Interesse an der Politik – sie taten dies zumeist nur dann, wenn sie in ihrem Alltag persönlich von politischen Entscheidungen betroffen waren. Das ist unter anderem auf die Größe des Landes zurückzuführen. Denn nicht nur war der Informationsfluss langsam und unvollständig, auch die Exekutive war für viele Menschen nicht wahrnehmbar. Die Konsequenz war, dass Probleme und Konflikte oft (mehr oder weniger) basisdemokratisch vor Ort gelöst wurden. Auf diese Weise entwickelten sich die Gemeinden zu einem wichtigen Faktor bei der Bestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft und beförderten, gerade in den von Jefferson adressierten ländlichen Gebieten, eine Haltung des freiwilligen und selbstständigen Handelns,

<sup>88</sup> Robert Middlekauff: *The Glorious Cause. The American Revolution, 1763-1789*. 2. Aufl. Oxford 2007, S. 672.

<sup>89</sup> Kammen, *Spheres* (wie Anm. 40), S. 80f.

<sup>90</sup> Handlin/Handlin, *Liberty in America II* (wie Anm. 47), S. 254.

<sup>91</sup> Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), S. 52; Handlin/Handlin, *Liberty in America II* (wie Anm. 47), S. 358; Quentin Skinner: *Rethinking Political Liberty*, in: *History Workshop Journal* 61 (2006), S. 156–170; ders., *Quentin Skinner: On the Liberty of the Ancients and the Moderns. A Reply to My Critics*, in: *Journal of the History of Ideas* 73 (2012), S. 127–146.

die staatlicher Interaktion skeptisch gegenüber stand.<sup>92</sup> Das mag auch ein Grund dafür gewesen sein, dass das aus England übernommene Konzept der „*political liberty*“ zusehends von der integrativeren und identitätsstiftenden Idee der „*American liberty*“ abgelöst wurde.<sup>93</sup>

Neben den Bürgerrechten war der Besitz von Land eine wichtige Freiheitsdimension. Mit dem *Louisiana Purchase* des Jahres 1803 verdoppelte der dritte Präsident der USA, Thomas Jefferson, das Gebiet der USA und legte damit den Grundstein für die vor allem ab den 1830er Jahren massiv einsetzende Westwärtsbewegung in den *Trans-Mississippi-West*.<sup>94</sup> Die *Jeffersonian Democracy* setzte auf das Ideal einer Republik von Kleinbauern (*yeomen*), um das *Empire of Liberty* zu begründen.<sup>95</sup> Diese Idee hielt sich mit konjunkturellen Schwankungen über das 19. Jahrhundert hinweg und beförderte das missionarische Überlegenheitsethos des *Manifest Destiny*, einem 1845 vom New Yorker Journalisten John O’Sullivan geprägten Begriff, der die Besiedlung des Westens und damit auch die Verdrängung der (dort in *ihrer* Freiheit lebenden) Ureinwohner meinte: es sei „*our manifest destiny to overspread the continent allotted by Providence for the free development of our yearly multiplying millions.*“<sup>96</sup> Für die weiße (und in den Nordstaaten auch die schwarze) Bevölkerung bedeutete das neue Land freilich einen deutlichen Freiheitsgewinn, der die Gesellschaftsordnung unabhängiger Kleinproduzenten stärkte.

Während seiner Amtszeit als siebter Präsident erneuerte Andrew Jackson zwischen 1829 und 1837 mit seiner Philosophie der *Jacksonian Democracy* die Losung der „*independent farmers*“ als „*basis of society*“ und „*true friends of liberty*“.<sup>97</sup> Erneuten Aufschwung erlebte die Besiedlung des Westens mit dem *Donation Land Claim Act* in Oregon zwischen 1850 und 1855 und dem *Homestead Act* im Mittleren Westen ab 1862, durch die Parzellen von bis zu 64 Hektar erworben werden konnten, zum Teil ohne Auflagen, zum Teil unter der Bedingung, das Land zu kultivieren. Das bedeutete unter anderem auch für unverheiratete Frauen einen immensen Freiheitsgewinn, denn im *Homestead Act* hieß es explizit: „*he or she is about to make [...] entry*“ beim zuständigen Amt.<sup>98</sup> Es darf allerdings nicht übersehen werden, dass das Freiheits-

<sup>92</sup> *Handlin/Handlin*, *Liberty in America II* (wie Anm. 47), S. 84, 125, 223; *Handlin/Handlin*, *Liberty in America III* (wie Anm. 47), S. 83.

<sup>93</sup> *Kammen*, *Spheres* (wie Anm. 40), S. 68.

<sup>94</sup> *Wood*, *Empire* (wie Anm. 42), S. 360, 368f.; *Stephen Aron*: *American Confluence. The Missouri Frontier from Borderland to Border State*. Bloomington 2009, S. 181.

<sup>95</sup> *Heideking/Mauch*, *USA* (wie Anm. 86), S. 78; *Foner*, *American Freedom* (wie Anm. 41), S. 50.

<sup>96</sup> *John L. O’Sullivan*: *Annexation*, in: *United States Magazine and Democratic Review* 17 (1845) July/August, S. 5–9, hier: S. 5ff.; vgl. *Daniel Walker Howe*: *What hath God Wrought. The transformation of America, 1815–1848*. New York 2007, S. 702f. und *Foner*, *American Freedom* (wie Anm. 41), S. 51; vgl. Zur Bedeutung der „Providence“: *John F. Berens*: *Providence and Patriotism in Early America, 1640–1850*. Charlottesville 1978.

<sup>97</sup> *Handlin/Handlin*, *Liberty in America II* (wie Anm. 47), S. 17; *Gert Raeithel*: *Geschichte der nordamerikanischen Kultur*. Bd. 1: *Vom Puritanismus bis zum Bürgerkrieg (1600–1860)*. Frankfurt a. M. 1995, S. 268.

<sup>98</sup> *An Act to secure Homesteads to actual Settlers on the Public Domain vom 20.5.1862* in den Onlinebeständen

narrativ des Frontierlebens im Alltag oft einem harten Überlebenskampf weichen musste (von der Verdrängung der Ureinwohner einmal abgesehen).<sup>99</sup>

Auch wenn das Gesellschaftsmodell unabhängiger Kleinbauern einflussreich war, die mit der politischen Revolution einhergehende *market revolution* konnte nicht aufgehalten werden und bezog die Farmer in ein zunehmend wachsendes Netz regionaler und nationaler Märkte ein.<sup>100</sup> Der Freiheitsbegriff verschob sich indessen nur graduell, denn die viel gepriesene Unabhängigkeit wurde bereits in den Jahrzehnten nach der Revolution maßgeblicher Antrieb privaten Wirtschaftens: die Freiheit *von* Arbeit entwickelte sich zu einer Freiheit *durch* Arbeit.<sup>101</sup> Für das Alltagsleben bedeutete der Vormarsch der frühen Marktwirtschaft eine Umwälzung althergebrachter Lebenswelten. Es war nicht länger der Haushalt Keimzelle der Produktion, die soziale Umwelt wurde komplexer und der Wettbewerb zum Motor des modernisierten Freiheitsverständnisses der Amerikaner.<sup>102</sup> Der Historiker Daniel Walker Howe bezweifelt allerdings, dass Arbeiter und Bauern politische oder persönliche Freiheit auskosten konnten – zu hart sei der Arbeitstag auf der Farm oder in der Fabrik gewesen.<sup>103</sup> Doch nach Präsident Jacksons Abschied 1837, der eng mit der ersten gravierenden Wirtschaftskrise der USA zusammenhing, gingen viele Arbeiter als Farmer auf das Land – „*freedom of the soil*“ war die Parole: Emanzipation und Unabhängigkeit ihre Zielvorstellung.<sup>104</sup>

Dieser gesellschaftliche Transformationsprozess ging mit einer neuen Philosophie einher. Der *Transcendentalism*, die amerikanische Romantik, brachte ab den 1820er Jahren eine erste Generation originär amerikanischer Schriftsteller und Philosophen hervor, deren Erfahrungswelt sich nicht mehr aus der Kolonial- und Revolutionszeit speiste. Inspiration fanden die Vertreter um Ralph Waldo Emerson, Bronson Alcott und Henry David Thoreau in der transzendentalen Philosophie Kants, der europäischen Romantik und den bibelkritischen Schriften Herders und Schleiermachers.<sup>105</sup> Insbesondere Emerson prägte die Konzepte „*self-reliance*“

---

der Library of Congress. [<https://memory.loc.gov/cgi-bin/ampage?collId=llsl&fileName=012/llsl012.db&recNum=423>; zuletzt abgerufen am: 15.11.2019]; Vgl. *Lee Virginia Chambers-Schiller*: Liberty, a Better Husband. Single Women in America. The Generations of 1780-1840. New Haven 1984, S. 7, 68; *James M. McPherson*: Battle Cry of Freedom. The Civil War era. 1. Paperback. Oxford 2003, S. 450f.

<sup>99</sup> *Handlin/Handlin*, Liberty in America II (wie Anm. 47), S.12f.

<sup>100</sup> *Manfred Berg*: Geschichte der USA. München, Berlin 2013, S. 109.

<sup>101</sup> *Foner*, American Freedom (wie Anm. 41), S. 67; ausführlich: Kapitel „The Continental Setting“ in: *Howe*, What hath God Wrought (wie Anm. 96), S. 19-62.

<sup>102</sup> *Foner*, American Freedom (wie Anm. 41), 1998, S. 55.

<sup>103</sup> *Howe*, What hath God Wrought (wie Anm. 96), S. 32, 40.

<sup>104</sup> *Foner*, American Freedom (wie Anm. 41), S. 63.

<sup>105</sup> *Jerry Phillips/Andrew Ladd*: Romanticism and Transcendentalism (1800-1860). New York 2006, S. 9f., 16f., 30ff.; *Joel Myerson/Sandra Harbert Petrulionis/Laura Dassow Walls* (Hrsg.): The Oxford Handbook of Transcendentalism. Oxford/New York 2010, S. XXIIIff.; *Barbara L. Packer*: Romanticism, in: *Joel Myerson/Sandra Harbert Petrulionis/Laura Dassow Walls* (Hrsg.): The Oxford Handbook of Transcendentalism. Oxford/New York 2010, S. 84–101, hier: S. 89ff.

und „*self-improvement*“, welche die neuen Erfordernisse einer sich immer schneller wandelnden und heterogeneren Welt widerspiegeln.<sup>106</sup> Eng verbunden waren die Transzendentalisten mit der religiösen Bewegung des *Second Great Awakening*, die in Abgrenzung zu den großen Kirchen das Verhältnis des Individuums zu Gott in den Mittelpunkt rückte und zur Wiege der großen amerikanischen Reformbewegungen des frühen 19. Jahrhunderts wurde.<sup>107</sup>

Die *market revolution* konnte für den Einzelnen auch Kontrollverlust bedeuten, was mit dem Begriff „*wage slavery*“ zum Ausdruck gebracht wurde. Doch auch wenn das entstehende Industrieproletariat nicht die „gleiche“ Freiheit wie die Mittelschicht und die erfolgreichen Kleinbauern genießen konnte, besaßen die Arbeiter, im Gegensatz zur Mehrheit der Afroamerikaner, das Bürgerrecht.<sup>108</sup> Dies lenkt den Blick weg vom weißen Mann und hin zu all denjenigen, die juristisch und realiter von der *amerikanischen Freiheit* ausgeschlossen waren.

Foner unterteilt die amerikanische Bevölkerung bis zum Bürgerkrieg (und darüber hinaus) in drei Gruppen: Weiße, die – streng genommen nach Geschlechtern getrennt auch nur eingeschränkt – Bürgerrechte besaßen; Schwarze, die lange Zeit nicht einmal als Menschen behandelt und denen auch nach dem Bürgerkrieg in weiten Teilen der USA systematisch die Bürgerrechte entzogen wurden; und schließlich die indigene Bevölkerung, der Souveränität zugesagt und die trotzdem der staatlichen Autorität unterworfen wurde – ohne Bürgerrechte zu erlangen.<sup>109</sup>

Der Glaube daran, dass die Freiheit im Zeichen des Fortschritts die indigene Bevölkerung für die USA einnehmen könne, sollte sich nicht bewahrheiten. Der Landhunger der Amerikaner trieb die verbliebenen Ureinwohner immer weiter nach Westen, und als der Raum auch dort eng wurde, ersetzte man die Vertreibungspolitik durch eine regelrechte Vernichtung. Die Argumentation für die Vertreibung und Vernichtung der Ureinwohner entnahm man der Bibel und dem Lockeschen Naturrecht: wer das Land bearbeite, mache es zu seinem Eigentum, wer es nicht bearbeite, verletze das Gebot der Bibel, das Land fruchtbar zu machen.<sup>110</sup> Das ließ sich ohne weiteres an den zivilisatorischen Fortschrittsgeist der Amerikaner anbinden. Dieser ging seit den *Jacksonians* auch mit dem Ideal einer „*personal freedom*“ im Sinne einer „*self-ownership*“ einher, die nun immer öfter auch von Frauen und Schwarzen eingefordert wurde – zunächst getrennt, bald gemeinsam.<sup>111</sup>

<sup>106</sup> Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), S. 57.

<sup>107</sup> Howe, *What hath God Wrought* (wie Anm. 96), S. 186ff., 618f.

<sup>108</sup> Handlin/Handlin, *Liberty in America II* (wie Anm. 47), S. 45; Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), S. 59f.

<sup>109</sup> *Ebd.*, S. 38.

<sup>110</sup> Handlin/Handlin, *Liberty in America II* (wie Anm. 47), S. 327, 333f., 354; Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), S. 51.

<sup>111</sup> *Ebd.*, S. 83.

### 3.2.3 Vom amerikanischen Bürgerkrieg bis ins *Gilded Age*

Bis zum Bürgerkrieg wurde das Wahlrecht für alle weißen Männer umgesetzt und es wurden sämtliche Besitzqualifikationen aufgehoben. Auch die afroamerikanischen Männer besaßen seit Anfang des Jahrhunderts in den Nordstaaten das Wahlrecht, 1860 waren sie den Weißen in fünf Staaten rechtlich gleichgestellt.<sup>112</sup> Frauen waren zwar seit der Seneca Falls Convention 1848, der ersten von Frauenrechtlerinnen einberufenen Konferenz zum Frauenwahlrecht, sichtbar geworden, hatten bis dahin jedoch keine politischen Erfolge erzielen können. Die Frauenbewegung verbündete sich mit dem Abolitionismus, der Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei, um gemeinsam für die Rechte der beiden unterdrückten Bevölkerungsgruppen zu kämpfen.<sup>113</sup>

Die Sklaverei war für deren Befürworter seit der Gründung der Republik von einem notwendigen Übel zu einem „*positive good*“ geworden und wurde mit religiösen, philosophischen und pseudo-wissenschaftlichen Traktaten gerechtfertigt.<sup>114</sup> Die Abschaffung der Sklaverei war spätestens ab der Jahrhundertmitte das die Freiheitsdiskussion in den USA bestimmende Thema. In zahlreichen erbitterten Verhandlungen während der sogenannten *antebellum era* rieben sich Nord- und Südstaaten gegenseitig auf. Während es für erstere um die Erfüllung des Prinzips allgemeiner menschlicher Freiheit und Gleichheit ging, bestanden die Südstaaten auf ihrer Souveränität, also ihrer kollektiven Handlungsfreiheit.<sup>115</sup>

Dass diese Widersprüche nicht einfach hingenommen wurden, sondern hart erfochtene Kompromisse nach sich zogen, zeigt schon der *Missouri Compromise* von 1820. Um eine Parität zwischen Sklavereigegnern und -befürwortern im Kongress aufrechtzuerhalten, die durch die Aufnahme des *slave states* Missouri in die USA nicht mehr gegeben gewesen wäre, wurde ein Teil von Massachusetts abgespalten und als *free state* Maine in die Union aufgenommen. Darüber hinaus wurde festgesetzt, dass nördlich des 36° 30' Breitengrades keine neuen *slave states* aufgenommen werden dürfen.<sup>116</sup>

Auch wenn in den Nordstaaten während und nach der Amerikanischen Revolution die Sklaverei per Gesetz abgeschafft worden war, blieb eine Verstrickung in die *peculiar institution*

<sup>112</sup> *Ebd.*, S. 74; Hedwig Richter: Desinteresse und Disziplinierung. Die Anfänge der Demokratie im frühen 19. Jahrhundert im internationalen Vergleich – Frankreich, Preußen und USA, in: *Geschichte und Gesellschaft* 44 (2018) 3, S. 336–366, hier: S. 359.

<sup>113</sup> Declaration of Sentiments, in: Eric Foner (Hrsg.): *Voices of Freedom. A Documentary History*. New York 2011, S. 240-244.

<sup>114</sup> Handlin/Handlin, *Liberty in America II* (wie Anm. 47), S. 323; vgl. Larry E. Tise: *Proslavery: A History of the Defense of Slavery in America, 1701 - 1840*. Athens 1987 126f., 135f.

<sup>115</sup> Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), S. 90.

<sup>116</sup> Howe, *What hath God Wrought* (wie Anm. 96), S. 147f.

durch die Bundesverfassung erhalten.<sup>117</sup> Laut Artikel 4, Absatz 2 waren alle Bundesstaaten zur Rückführung entlaufener Sklaven verpflichtet.<sup>118</sup> Diese *Fugitive Slave Clause* versuchte man in den Nordstaaten zunächst zu ignorieren. Auf Druck der Südstaaten wurde sie allerdings per nationalem Gesetz im *Fugitive Slave Act of 1793* bestätigt und im *Fugitive Slave Act of 1850* durch Festsetzung härterer Sanktionen noch verschärft.<sup>119</sup> Der entlaufene Sklave und bedeutende Abolitionist Frederick Douglass bezeichnete diesen als „*hell born enactment*“.<sup>120</sup> Doch im Gegensatz zu seinem frühen Mentor, dem seinerzeit einflussreichsten Abolitionisten, William Lloyd Garrison, sah Douglass die Verfassung der USA nicht als „*pro slavery*“-Dokument.<sup>121</sup>

Mit dem *Fugitive Slave Act of 1850* und dem *Kansas-Nebraska-Act* im selben Jahr eskalierte der Konflikt zwischen Nord- und Südstaaten zusehends. Letzterer legte fest, dass in den beiden namensgebenden neuen Bundesstaaten per Volksentscheid über die Einführung der Sklaverei abgestimmt werden sollte. Die unter bürgerkriegsähnlichen Zuständen abgehaltenen Wahlen mit zahlreichen Toten wurden als *bleeding Kansas* bekannt und deuteten die innergesellschaftlichen Konflikte an.<sup>122</sup>

Während viele Weiße ihre Freiheit auch durch die Abgrenzung zu den Schwarzen maßen, insistierten Abolitionisten auf den amerikanischen Grundwerten der freien Meinungsäußerung, der Pressefreiheit und des Petitionsrechts und bündelten diese unter dem Schlagwort „*free opinion*“.<sup>123</sup> Der Ruf nach „*liberty and union*“, den der sklavereifreundliche Whig-Abgeordnete und spätere Außenminister Daniel Webster in der Wirtschaftskrise von 1837 von sich gab, geriet zum Mantra, das Lincoln als Präsidentschaftskandidat der 1854 gegründeten *Republican Party* kurz vor Kriegsausbruch noch einmal heraufbeschwor.<sup>124</sup> Doch die Kompromissfähigkeit war erschöpft, zu krass divergierten die Freiheitskonzepte der „*free society*“ auf der einen und der „*slave society*“ auf der anderen Seite. Während erstere die Bürgerrechte für Afroamerikaner einforderte, sprachen die Südstaaten den Schwarzen grundsätzlich einen Ver-

---

<sup>117</sup> Einen Überblick über die frühen Gesetze zur Aufhebung der Sklaverei auf Bundesstaatenebene bietet: Lawrence M. Friedman: *A History of American Law*. 3. Aufl. New York 2005, S. 154.

<sup>118</sup> Verfassung der USA in den Onlinebeständen der Library of Congress. [https://www.loc.gov/resource/bdsdcc.c0801/?sp=2; zuletzt abgerufen am: 05.11.2018].

<sup>119</sup> Friedman, *American Law* (wie Anm. 117), S. 155.

<sup>120</sup> Frederick Douglass: *The Fugitive Slave Law*. Rede gehalten am 11. August 1832 bei der National Free Soil Convention in Pittsburgh [Online unter: https://rbscp.lib.rochester.edu/4385; zuletzt abgerufen am: 27.09.2018]; Frederick Douglass: *What to the Slave is the Fourth of July?* Rede gehalten am 5. Juli 1852 in der Corinthian Hall in Rochester [Online unter: https://teachingamericanhistory.org/library/document/what-to-the-slave-is-the-fourth-of-july/; zuletzt abgerufen am: 19.12.2019].

<sup>121</sup> Douglass, *Fourth of July* (wie Anm. 120).

<sup>122</sup> McPherson, *Battle Cry* (wie Anm. 98), S. 121f., 148f.

<sup>123</sup> Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), 86f.

<sup>124</sup> Jörg Nagler: Abraham Lincoln, in: Jürgen Heideking (Hrsg.): *Die amerikanischen Präsidenten*. 42 historische Portraits von George Washington bis George W. Bush. 3. Aufl. München 2002, S. 176–193, hier: S. 180.



stand und damit einen Willen ab – die zentrale Grundlage der Rechtsfähigkeit.<sup>125</sup> Um dieser Ideologie unbehelligt folgen zu können, beriefen sich die Südstaaten auf das große Paradox der amerikanischen Verfassung: der konkurrierenden Souveränität der Einzelstaaten und der Zentralregierung. In den *Lincoln-Douglas debates* zu den Zwischenwahlen 1858 umriss der demokratische Kontrahent Abraham Lincolns, Stephen A. Douglas, das Freiheitsverständnis der Südstaaten als „*the great principle of self-government*“ und beschwor den Zerfall der Union, sollte sich die republikanische „*Doktrin*“ durchsetzen. Diese kollektive Freiheitssemantik der „*local self-determination*“ übergang das Recht der Afroamerikaner einfach, die der Freiheit vorausgehende Gleichheit der Schwarzen wurde von Douglas und den Sklavereibefürwortern schlichtweg verneint.<sup>126</sup>

Das wurde bereits 1856 und 1857 im Fall *Dred Scott vs. Sandford* gerichtlich festgelegt. Das versklavte Ehepaar Dred und Harriet Scott reichte eine Klage ein, weil ihr Besitzer mit ihnen eine Zeitlang in einem freien Staat gelebt hatte. Die Klage ging bis vor den Supreme Court und der oberste Bundesrichter Roger B. Taney entschied, dass Schwarze „*had no rights which the white man was bound to respect; and that the negro might justly and lawfully be reduced to slavery for his benefit.*“<sup>127</sup>

Dass der Konflikt zwischen Norden und Süden vielschichtig war, zeigt der Slogan der *Free Soil Party*, die sich 1848 von der Demokratischen Partei abspaltete und 1856 in den Republikanern aufging: „*Free Soil, Free Labor, Free Speech, Free Men*“. Es spricht vieles dafür, dass die Ausbreitung der *Free labor*-Ideologie als existenzielle Bedrohung der „*Monowirtschaft*“ der Südstaaten ein ebenso triftiger Grund für die Sezession der Südstaaten war, wie die Sklaverei selbst. Lincoln, der alle diese Gegensätze personifizierte, wurde im November 1860 zum 16. Präsidenten der USA gewählt. Und obwohl er die Sklaverei in den Südstaaten nicht anzurühren gedachte und den Vorwürfen widersprach, er fordere die vollkommene Gleichheit der schwarzen Bevölkerung, war für die Südstaaten damit die rote Linie überschritten: Mit der Sezession der *Confederate States of America* im Februar 1861 – noch vor Lincolns Antrittsrede – zerbrachen die *Vereinigten Staaten*.<sup>128</sup>

Nun formte sich in den Nordstaaten eine „*language of freedom*“ aus, die sich mit einem neuen Nationalismus und einer starken ethischen Komponente verband. Damit einher ging

<sup>125</sup> Handlin/Handlin, *Liberty in America III* (wie Anm. 47), S. 32.

<sup>126</sup> *Abraham Lincoln/Stephen Douglas: First Debate* vom 21.8.1858 in Ottawa, Illinois [Online unter: <https://www.nps.gov/liho/learn/historyculture/debate1.htm>; zuletzt abgerufen am: 15.11.2019].

<sup>127</sup> *Roger B. Taney: Dred Scott vs Sandford, Opinion of the Court*, 6.3.1857, online bei Teaching American History. [<http://teachingamericanhistory.org/library/document/dred-scott-v-sandford/>; zuletzt abgerufen am: 15.11.2019].

<sup>128</sup> *McPherson, Battle Cry* (wie Anm. 98), S. 234f.

auch eine Revitalisierung des Wortpaares „*freedom and equality*“, da man sich in der Union angesichts der bestehenden Ungerechtigkeiten wieder auf den traditionellen Grundsatz der rechtlichen Gleichheit einigen konnte.<sup>129</sup> Für nicht wenige Deutsche entlarvte die Sklaverei die Bigotterie der amerikanischen Freiheitsidee, wie noch gezeigt werden wird. Allerdings hatten einige 48er als radikaler Flügel aktiv an der Gründung der republikanischen Partei mitgewirkt, engagierten sich im Wahlkampf für Lincoln und kämpften, teils als erfolgreiche Generäle, für die Union im Bürgerkrieg.<sup>130</sup>

Obwohl Lincoln nicht mit dem Vorsatz in den Krieg gezogen war, die Sklaven zu befreien, rief er, nach einem mehrmonatigen Ultimatum, mit der *Emancipation Proclamation* Anfang 1863 das Ende der Sklaverei in den USA aus.<sup>131</sup> Die endgültige rechtliche Fixierung erfolgte nach dem Kriegsende 1865 mit der Ratifizierung des 13. Zusatzartikels der amerikanischen Verfassung.<sup>132</sup> Die „*new birth of freedom*“ der „*second revolution*“ vollendete in vielen Augen die amerikanische Staatsgründung und schuf mit der Emanzipation der Sklaven für Millionen Menschen eine neue reale Freiheit.<sup>133</sup> Nach Lincolns Tod am 15. April 1865 folgten erst 1868 der 14. und 1870 der 15. Zusatz zur Verfassung, welche die Bürgerrechte auf alle Bürger der USA, ungeachtet von „*race, color, or previous condition of servitude*“ übertrugen.<sup>134</sup>

Für die befreiten Sklaven ergaben sich nun erstmalig neue Perspektiven. Sie verstanden ihre facettenreiche Freiheit als „*self-ownership*“ und verbanden damit die Möglichkeit, endlich in sicheren Familienverhältnissen zu leben, Religionsfreiheit zu genießen, politisch und wirtschaftlich zu partizipieren.<sup>135</sup> Doch die soziale Realität sprach der juristischen Verheißung Hohn. Ohne Land, Besitz und Zugang zu Bildung fanden viele befreite Slaven in den Südstaaten nicht aus ihrer Abhängigkeit heraus, da halfen selbst die *Freedmen's Bureaus* nicht – auch, weil diese das rassistische Menschenbild und die unvereinbaren Freiheitskonzepte von emanzipierten Sklaven und entmachteter Pflanzaristokratie nicht ernst nahmen.<sup>136</sup> Mit der sukzessiven Einführung der *Black Codes*, welche die Bürgerrechte der schwarzen Bevölkerung drastisch einschränkten, und dem Abzug der Truppen aus den Südstaaten 1877 war die Reconstruction gescheitert. Der Wiederaufbau des Südens, dessen weiße Bevölkerung sich

---

<sup>129</sup> Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), 99, 105.

<sup>130</sup> Heideking/Mauch, *USA* (wie Anm. 86), S. 130.

<sup>131</sup> *Ebd.*, S. 557f.

<sup>132</sup> Amendments zur Verfassung der USA in der digitalen Sammlung der Human Rights Library der University of Minnesota. [<https://constitution.findlaw.com/>; zuletzt abgerufen am: 05.11.2018].

<sup>133</sup> Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), 97ff.

<sup>134</sup> Verfassungszusätze (wie Anm. 132).

<sup>135</sup> Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), S. 103.

<sup>136</sup> *Ders.*: *Reconstruction. America's Unfinished Revolution, 1863-1877*. New York 2014, S. 170.

durch die Sklavenemanzipation in ihren Rechten verletzt und ihrer Freiheiten beraubt sah, gestaltete sich wirtschaftlich zäh und politisch regressiv.<sup>137</sup>

Dass der Supreme Court 1883 den *Civil Rights Act* von 1875 kassierte, der es untersagte, Farbigen den Zutritt zu öffentlichen Einrichtungen zu verwehren, zeigt das Verblässen des im Bürgerkrieg von den Nordstaaten so hoch gehaltenen Verständnisses „gleicher Freiheit“.<sup>138</sup> Die rassistischen *Jim Crow Laws* gaben die Freiheiten der Schwarzen in den Südstaaten dem *separate but equal*-Prinzip preis und auch die erfolglose Agitation der großen Frauenrechtsorganisationen für das Frauenwahlrecht und die mitunter gewaltsamen Forderungen der Arbeiter versiegten im wörtlich und bildlich elektrisierenden Strom der Wirtschaft des *Gilded Age* (Mark Twain).<sup>139</sup>

Unterdessen konnten Frauen zumindest vereinzelte politische Erfolge der Emanzipation feiern. Im Territorium Wyoming wurde bereits 1869 das aktive und passive Wahlrecht für Frauen eingeführt und auch Colorado folgte dem Beispiel – zumindest für kurze Zeit.<sup>140</sup> Auch wenn in Wyoming die spezifische Situation der amerikanischen Frontiergesellschaft berücksichtigt werden muss, konnte sich das Frauenwahlrecht dort dauerhaft etablieren – wohingegen es sich auf nationaler Ebene sogar erst fast zwei Jahre später als in Deutschland durchsetzen konnte (August 1920 im Vergleich zum November 1918). Allerdings waren in den Einzelstaaten der USA, ausgehend von Connecticut im Jahr 1808, zunehmend Gesetze erlassen worden, die verheirateten Frauen die gleichen Eigentumsrechte zugestanden, wie unverheirateten. Als ein Modell gilt der am 7. April 1848 in New York verabschiedete „*ACT for the effectual protection of the property of married women*“.<sup>141</sup> Damit wurde die Gütertrennung in Teilen der USA verbrieft.

Doch mit der Ideologie der *separate spheres* existierte ein wirkmächtiges soziokulturelles Konzept, das die Frauen in den Haushalt verbannte. Indes stellte sich die Realität oft anders dar.<sup>142</sup> Durch das Common Law bestand kein detailliertes Gesetzbuch, das diese Tradition einklagbar gemacht hätte, an der *frontier* mussten Frauen innerhalb der Familien und Gemeinden mitbestimmen und Verantwortung zeigen, während auf der anderen Seite die Industrialisierung Frauen in die Fabriken lockte (oder aufgrund prekärer Verhältnisse zwang). Es gab

<sup>137</sup> Handlin/Handlin, *Liberty in America III* (wie Anm. 47), S. 119ff.

<sup>138</sup> *Ebd.*, S. 127.

<sup>139</sup> Foner, *Reconstruction* (wie Anm. 136), S. 199f.

<sup>140</sup> Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), S. XIVf.; T. A. Larson: *Woman Suffrage in Wyoming*, in: *The Pacific Northwest Quarterly* 56 (1965) 2, S. 49–62.

<sup>141</sup> *An Act for the effectual protection of the property of married women vom 7.4.1848* in den Onlinebeständen der Library of Congress. [[https://memory.loc.gov/ammem/awhhtml/awlaw3/property\\_law.html](https://memory.loc.gov/ammem/awhhtml/awlaw3/property_law.html); zuletzt abgerufen am: 05.11.2018].

<sup>142</sup> Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), S. 72; Howe, *What hath God Wrought* (wie Anm. 96), S. 36.

in den USA ohnehin kaum Auflagen, um ein eigenes Gewerbe zu gründen, was viele Frauen auch zu wirtschaftlicher Selbstständigkeit befähigte.<sup>143</sup>

Mit der endgültigen Durchsetzung der Lohnarbeit auf dem gesamten Staatsgebiet erlebte die USA einen bislang nie dagewesenen Wirtschaftsaufschwung.<sup>144</sup> Auch wenn die *soziale Frage*, die sich vor dem Bürgerkrieg schon angekündigt hatte, längst nicht gelöst war, boten sich für viele Arbeiter doch Aufstiegschancen. Selbst die schweren (Welt-)Wirtschaftskrisen von 1873 und 1893 konnten am amerikanischen Selbstverständnis, dass jeder für sein Schicksal selbst verantwortlich sei, nichts ändern. Der Markt wurde zum Hort der Freiheit, Versuche, die strikt negative Freiheit durch einen fürsorglichen Staat positiv zu gestalten, wurden als „*paternalistische Beleidigung*“ und Eingriff in das Prinzip der *free labor* abgeschmettert.<sup>145</sup> Um diese Zeit erstarkte der linke Rand in den USA, der die Atomisierung der Gesellschaft, die Entfremdung und die radikale Individualisierung problematisierte. Dieser Prozess war in den USA vor der Jahrhundertwende nicht zu leugnen – die Handlins widmen dieser „*Isolation*“ ein ganzes Kapitel in ihrer Geschichte der amerikanischen Freiheit und zeichnen ein Bild zersplitterter Diversität, die Familien, Kirchen und andere öffentliche Institutionen schwächte und eine Welt voller Fremder erzeugt habe, die sich mehr und mehr in den Patriotismus geflüchtet hätten.<sup>146</sup>

### 3.3 Deutschland

#### 3.3.1 Freiheit als Theorie und Praxis zwischen Allgemeinem Landrecht und Deutschem Idealismus

Während sich in den USA kein starker abstrakter Freiheitsdiskurs entspann, überwog in Deutschland die Theorie vor der Praxis.<sup>147</sup> Besonders im *Deutschen Idealismus* entwickelten Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling und Georg Wilhelm Friedrich Hegel Freiheitsphilosophien von bis dahin unerreichter Komplexität.<sup>148</sup> Sie entwickelten ein „*System der Freiheit*“ (Fichte), erklärten Freiheit zum „*A und O der Philosophie*“ (Schelling) und ruhten nicht, solange „*Freiheit nicht ihr [der Philosophie, D. M.] Gegenstand und ihre Seele*

<sup>143</sup> Friedman, *American Law* (wie Anm. 117), S. 140ff.

<sup>144</sup> Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), S. 116.

<sup>145</sup> Kammen, *Spheres* (wie Anm. 40), S. 102, 105; Handlin/Handlin, *Liberty in America III* (wie Anm. 47), S. 112; Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), S. 1998, 118ff., S. 122.

<sup>146</sup> Handlin/Handlin, *Liberty in America III* (wie Anm. 47), S. 155ff.

<sup>147</sup> Foner, *American Freedom* (wie Anm. 41), S. XIVf.; Schmidt, *Deutsche Freiheit* (wie Anm. 55), S. 564f.

<sup>148</sup> Eine Problematisierung des Begriffs „*Deutscher Idealismus*“ findet man bei: Walter Jaeschke: *Zur Genealogie des deutschen Idealismus. Konstitutionsgeschichtliche Bemerkungen in methodologischer Absicht*, in: Andreas Arndt/Walter Jaeschke (Hrsg.): *Materialismus und Spiritualismus. Philosophie und Wissenschaften nach 1848*. Hamburg 2000, S. 219–234.

ist“ (Hegel).<sup>149</sup> Diese Entwicklung haben Horst Günther und Christof Dipper in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* und Hans Jörg Schmidt in seiner Studie *Die Deutsche Freiheit* ausführlich behandelt.

Innerhalb Fichtes komplexer Freiheitsphilosophie weist Günther besonders auf die Differenzierung zwischen „bürgerlicher“ und „politischer“ Freiheit hin, die mit dem amerikanischen Begriffspaar „civil liberty“ und „political liberty“ korrespondiert. Diese Unterscheidung sollte für den Freiheitsbegriff im 19. Jahrhundert prägend bleiben.<sup>150</sup> „Bürgerliche Freiheit“ wurde zum Leitbegriff einer konstitutionellen Bewegung, die Bürgerrechte verlangte, aber nicht an der Monarchie rüttelte. Die „politische Freiheit“ wurde eher von den radikaleren Kräften gefordert, die eine Umwälzung des politischen Systems hin zu einer Demokratie suchten.<sup>151</sup>

In Abgrenzung zu Kant setzte Fichte die Willensfreiheit nicht in ein Spannungsverhältnis zu naturgesetzlichen Kausalitäten, sondern erhob Freiheit zum vernunftbegründenden Prinzip, zum Synonym des Selbstbewusstseins per se, welches Reflektieren über Freiheit überhaupt erst ermögliche.<sup>152</sup> In seinem praktischen Freiheitsbegriff orientierte er sich hingegen zunächst an Kants *Kategorischem Imperativ*, um die „Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft“ einzurichten. In seiner Geschichtsteleologie sieht Fichte den Staat als „Zwangsanstalt“, der die sittliche Grundlegung einer freiheitlichen Persönlichkeit erzwingen soll, um nach der Verinnerlichung dieser Normen „absterben“ zu können. Fichte oszillierte in seiner zwanzigjährigen Schaffensperiode zwischen freiheitlichen und totalitären Extremen und prägte entsprechend verschiedene Traditionslinien. Während er in den *Reden an die deutsche Nation* angesichts der Bedrohung durch Napoleon einen Nationalcharakter forderte, der den „freien Willen des Individuums auslöscht“, beförderte seine Naturrechtslehre ein „organisches“ Verhältnis von Mensch und Staat. Als aus dem Menschen hervorgehend und auf diesen zurückwirkend, habe der Staat sich für nichts weniger als für das „Unrecht auf Freiheit“ zu verbürgen.<sup>153</sup>

Die „transzendente Freiheit“ aufgreifend, verblieb Friedrich Wilhelm Joseph Schelling im abstrakten, innerlichen und bestätigte Fichtes Weg einer der Vernunft vorgelagerten

<sup>149</sup> Nach: *Franz Knappig*: Idealismus als Metaphysik der Freiheit: Hegel und Brandom, in: Internationales Jahrbuch des Idealismus 9 (2011), S. 215–244, hier S. 215; vgl. *Höffe*, Kritik (wie Anm. 20), S. 31; *Dierksmeier*, Qualitative Freiheit (wie Anm. 25), S. 96.

<sup>150</sup> *Conze/Dipper/Günther*, Freiheit (wie Anm. 58), S. 467.

<sup>151</sup> *Conze*, Freedom (wie Anm. 63), S. 116f.; *Conze/Dipper/Günther*, Freiheit (wie Anm. 58), S. 467.

<sup>152</sup> *Ebd.*, S. 466f.; *Warnach/Pesch/Spaemann*, Freiheit (wie Anm. 12), hier: Sp. 1092.

<sup>153</sup> Vgl. *Georg Mohr*: Recht und Staat bei Fichte, in: *Hans Jörg Sandkühler* (Hrsg.): Handbuch Deutscher Idealismus. Stuttgart/Weimar 2005, S. 187–194, hier S. 193f.; *Schmidt*, Deutsche Freiheit (wie Anm. 55), S. 92.

Freiheit, eines absoluten Willens: das Handeln gehe der Moral voraus. Über die Formalisierung des Freiheitsbegriffs im Idealismus hinaus erklärte er Freiheit im Sinne einer „*liberum arbitrium*“ als „*Vermögen des Bösen*“, was im 19. Jahrhundert eine weite Verbreitung erfahren sollte.<sup>154</sup>

Den Höhepunkt des idealistischen Freiheitsdiskurses findet man bei Hegel, vor allem in seinen Schriften *Phänomenologie des Geistes* von 1807 und *Grundlinien der Philosophie des Rechts* von 1820. Er gründete seine Rechtsphilosophie auf den freien Willen. Emphatisch erklärt er diesen nicht nur für frei, er setzt Freiheit als „*eine Grundbestimmung des Willens*“ und beharrte: „*das Freie ist der Wille*.“<sup>155</sup> Dieser bringe sich über die als „*theoretischer Geist*“ verstandene „*Intelligenz*“ und von dieser aus über das „*Gefühl*“ und das „*Vorstellen*“ letztlich als „*praktischer Geist*“ hervor: Der Wille als „*das Denken [...] sich übersetzend ins Daseyn*“.<sup>156</sup> Als Manifestation der Praxis folgt für Hegel das Recht als „*Reich der verwirklichten Freiheit*“, das entsprechend „*als Welt des Geistes aus ihm [dem Geist, D. M.] selbst hervorgebracht*“ werden müsse.<sup>157</sup>

Revolutionär und konstitutiv für die Idee der Rechtsgleichheit war Hegels Herleitung des Selbstbewusstseins aus dem Gegenüber: nur in Anschauung des Anderen könne der Mensch sich selbst in seiner Doppelrolle begreifen: „*Das Selbstbewußtsein ist an und für sich, indem, und dadurch, daß es für ein Anderes an und für sich ist.*“ Und nur „*als ein Anerkanntes*“ kann das „*selbstständige Wesen*“ frei werden, weil Anerkennung in seiner Reziprozität auch Anerkannt-werden bedeute.<sup>158</sup> Damit stellte Hegel dem abstrakten Naturrecht eine Rechtsanthropologie entgegen, die das Gleichheitspostulat der Aufklärung nunmehr streng aus dem freien Willen ableitete.<sup>159</sup> Im Staat gehe dieser dann im Gesamtwillen auf, der nicht nur den Einzelwillen schütze, sondern auch die „*äußere Sphäre der Freiheit der Person*“, das Eigentum.<sup>160</sup> Auf diese Weise vertiefte Hegel den Zusammenhang des für die Fragestellung dieser Studie signifikanten Verhältnisses von Mensch und Staat in Bezug auf die Idee der Freiheit und aktualisierte Adam Smiths in der Einleitung erörtertes Kriterium der *sympathy* als Bedingung für eine Gesellschaft freier Individuen.<sup>161</sup>

<sup>154</sup> Warnach/Pesch/Spaemann, Freiheit (wie Anm. 12), Sp. 1093.

<sup>155</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Herausgegeben von Eduard Gans. Berlin 1833, S. 34.

<sup>156</sup> Ebd., S. 35, 37.

<sup>157</sup> Ebd., S. 34.

<sup>158</sup> Ders.: Phänomenologie des Geistes. Stuttgart 1987 (zuerst 1806/1807), S. 140f.; Walter Euchner: Freiheit, Eigentum und Herrschaft bei Hegel, in: Ders.: Egoismus und Gemeinwohl. Studien zur Geschichte der bürgerlichen Philosophie. Frankfurt am Main 1973, S. 132–173, hier: S. 146.

<sup>159</sup> Vgl. dazu: Günter Seubold: Hegels „Aufhebung“ des Naturrechts, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 84 (1998) 3, S. 326–339, hier: S. 326.

<sup>160</sup> Euchner, Freiheit (wie Anm. 158), S. 146.

<sup>161</sup> Klaus Vieweg: Das Denken der Freiheit. Hegels Grundlinien der Philosophie des Rechts. Paderborn 2012, S.

Hegel argumentierte indessen nicht im luftleeren Raum – denn erste Versuche, dem Primat der Theorie eine Praxis der Freiheit entgegenzusetzen, hatte schon Friedrich II. mit dem Allgemeinen Landrecht in Preußen (ALR) initiiert. Im postfriderizianischen Preußen wiederum um viele aufklärerische Tendenzen reduziert, bildete es dennoch den Maßstab für die Gesetzgebung der folgenden Dekaden. Die Unentschlossenheit der absolutistischen Reformer erkennt man am Nebeneinander zweier Rechtstraditionen, die das ALR einerseits naturrechtlich herleiteten, sich andererseits auf das positive Recht bezogen.<sup>162</sup> Doch trotz Modernisierungen in vielen Bereichen war das ALR letztlich eine Festschreibung der ständischen Gesellschaftsordnung, Freiheitsrechte wurden nicht verankert.<sup>163</sup> Zudem war die nicht eindeutig geregelte Subsidiarität unübersichtlich. In vielen Regionen, zumal in den Städten, wurde weiterhin tradiertes Recht gesprochen, da es an Institutionen mangelte, landesweites Recht durchzusetzen.<sup>164</sup> Hier kollidierten fortschrittliche Ideen mit einer jahrhundertlang gewachsenen Rechtspraxis, der Schutz der Person und des Eigentums kollidierte im Zweifel mit den Interessen der Gutsherren und des Patriziats – ohnehin stand die Gleichheit vor dem Gesetz in Widerspruch zur Institution der Patrimonialgerichte.<sup>165</sup> Und auch die Gleichberechtigung der Geschlechter scheiterte an der patriarchalen Gesellschaftsordnung.<sup>166</sup> So durften verheiratete Frauen nur mit Einwilligung des Ehemanns vor Gericht prozessieren oder arbeiten.<sup>167</sup> Zwar unterlagen unverheiratete Frauen diesen Klauseln nicht, doch in einer Gesellschaft, in der die Ehe als „*einzig vollkommene Lebensform*“ galt, wurden unverheiratete Frauen immer wieder Opfer gesellschaftlicher Ächtung.<sup>168</sup>

---

229, 345, 523.

<sup>162</sup> Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten (ALR), Einleitung § 83 (in: *Hans Hattenhauer* (Hrsg.): Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten. Frankfurt am Main/Berlin 1970, S. 54); ALR, Einleitung, § 87, (= *Ebd.*); vgl. *Wolgast*, Bürgerrechte (wie Anm. 68), S. 93.

<sup>163</sup> Vgl. vor allem die ausführliche Untersuchung und Einordnung von *Reinhard Koselleck*: Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848. München 1989 (zuerst 1967), insbes. S. 52ff.; Konzise und aktuell: *Christopher Clark*: Iron Kingdom. The Rise and Downfall of Prussia, 1600-1947. London 2006, S. 281f.; vgl. ALR, Erster Theil, Erster Titel, §§ 1-2, (= *Hattenhauer*, Landrecht (wie Anm. 162), S. 55); *Christian Friedrich Koch*: Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten. Berlin 1856, S. 89; vgl. *Hans Boldt*: Deutsche Verfassungsgeschichte. Bd. 2: Von 1806 bis zur Gegenwart. 2. Aufl. München 1993, S. 55.

<sup>164</sup> *Peter Brandt/Kurt Münger*: Preußen, in: *Peter Brandt/Martin Kirsch/Arthur Schlegelmilch* (Hrsg.): Handbuch der europäischen Verfassungsgeschichte im 19. Jahrhundert. Institutionen und Rechtspraxis im gesellschaftlichen Wandel. Bd. 1: Um 1800. Bonn 2006, S. 785–851, hier: S. 797; *Koselleck*, Preußen (wie Anm. 163), S. 35f., 50f.

<sup>165</sup> ALR, Einleitung, § 76, (= *Hattenhauer*, Landrecht (wie Anm. 162), S. 53), § 22, (= *Ebd.*, S. 51).

<sup>166</sup> ALR, Erster Theil, Erster Titel, § 24, (= *Ebd.*, S. 55).

<sup>167</sup> ALR, Zweyter Theil, Erster Titel, §§ 195, 211 (= *Ebd.*, S. 351f.).

<sup>168</sup> ALR, Zweyter Theil, Erster Titel, §§ 188, 189 (= *Ebd.*, S. 351); *Angela Taeger*: „Im Familienglück lebt die Vaterlandsliebe“, in: *Jörg Wolff* (Hrsg.): Das preußische allgemeine Landrecht. Politische, rechtliche und soziale Wechsel- und Fortwirkungen. Heidelberg 1995, S. 201–214, hier: S. 209.

Einen Fortschritt gegenüber (Teilen) der USA stellte allerdings das konsequente Verbot der Leibeigenschaft dar.<sup>169</sup> Freizügigkeit – um den Bezug zur Auswanderung herzustellen – war genehmigungspflichtig und ging mit der Entrichtung eines empfindlichen „*Abfahrts-geldes*“ einher.<sup>170</sup> Zusätzlich setzten die Bestimmungen der Bundesakte des Deutschen Bundes ab 1815 voraus, dass der Militärdienst im entsprechenden Land geleistet wurde.<sup>171</sup>

### 3.3.2 Deutschland zwischen der Jahrhundertwende und der Revolution von 1848/49

Stark beeinflusst wurde die Entwicklung der Freiheitsrechte in Deutschland in der Zeit Napoleons. Ob durch Besatzung, die Errichtung von Modellstaaten oder den Modernisierungsdruck in den nicht besetzten Staaten: über ein Jahrzehnt lang prägte er auch die deutschen Länder.<sup>172</sup> Das von ihm erlassene bürgerliche Gesetzbuch, der *Code Civil* oder *Code Napoleon*, wurde über die napoleonischen Modellstaaten und den Rheinbund in die deutschen Länder eingetragen, wodurch sich Bürgerrechte und Modernisierungsimpulse verbreiteten. Erste Anwendung fanden die napoleonischen Reformen im neugegründeten Königreich Westphalen (1807) und im Rheinbundstaat Bayern (1808). Besonders die Artikel zehn bis dreizehn der westphälischen Verfassung bündeln die im Wesentlichen später von Bayern übernommenen Bürgerrechte, wie Religionsfreiheit, die Aufhebung der Leibeigenschaft und Rechtsgleichheit.<sup>173</sup>

Preußen stand nach der Niederlage gegen Napoleon und dem als demütigend empfundenen Frieden von Tilsit unter enormem Druck. Das Militär bedurfte dringender Reformen, die jedoch nicht ohne gesamtgesellschaftliche Neuerungen vom erstarkenden Bürgertum hinge-

<sup>169</sup> ALR, Zweyter Theil, Fünfter Titel, § 196 (= *Hattenhauer*; Landrecht (wie Anm. 162), S. 425).

<sup>170</sup> ALR, Zweyter Theil, Siebenzehnter Titel, § 141 (= *Ebd.*, S. 625).

<sup>171</sup> *Stefan Chr. Saar*: Artikel „Landesflucht“, in: *Albrecht Cordes/Hans-Peter Haferkamp/Heiner Lück/Dieter Werkmüller; Ruth Schmidt-Wiegand* (Hrsg.): Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Band 3. Berlin 2018, Sp. 420-422.

<sup>172</sup> Nipperdey beginnt seine *Deutsche Geschichte* mit den schwerwiegenden Worten: „*Am Anfang war Napoleon*“, *Thomas Nipperdey*: *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München 2013, S. 11; *Boldt*, *Verfassungsgeschichte* (wie Anm. 163), S. 57.

<sup>173</sup> *Wolgast*, *Bürgerrechte* (wie Anm. 68), 94f.; *Markus Lotzenburger*: *Die Grundrechte in den deutschen Verfassungen des 19. Jahrhunderts*. Düsseldorf 2015, S. 262, 271; *Verfassung des Königreichs Westphalen vom 15.11.1807*, online beim Portal *Westfälische Geschichte des LWL*, 1807. [<https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/que/normal/que1073.pdf>; zuletzt abgerufen am: 17.11.2019]; *Verfassung des Königreichs Bayern vom 1.5.1808*, online bei [verfassungen.de](http://www.verfassungen.de), 1808. [<http://www.verfassungen.de/by/verf08-i.htm>; zuletzt abgerufen am: 17.11.2019]; *Edgar Liebmann*: *Das Alte Reich und der napoleonische Rheinbund*, in: *Peter Brandt/Martin Kirsch/Arthur Schlegelmilch* (Hrsg.): *Handbuch der europäischen Verfassungsgeschichte im 19. Jahrhundert. Institutionen und Rechtspraxis im gesellschaftlichen Wandel*. Bd. 1: Um 1800. Bonn 2006, S. 640–683, hier: S. 653, 658; vgl. *Ewald Grothe*: *Die Verfassung der Königreichs Westphalen von 1807*, in: *Hartwig Brandt/Ewald Grothe* (Hrsg.): *Rheinbündischer Konstitutionalismus*. Frankfurt am Main 2007, S. 31–52 und *Hartwig Brandt*: *Die Verfassung des Königreichs Bayern von 1808*, in: *Hartwig Brandt/Ewald Grothe* (Hrsg.): *Rheinbündischer Konstitutionalismus*. Frankfurt am Main 2007, S. 53–64.



nommen worden wären.<sup>174</sup> Damit wurde der Weg für die Ideen derjenigen Reformer geebnet, die seit dem Tod Friedrichs II. auf ihre Beförderung gewartet hatten. Unter der Leitung von Karl vom Stein und Karl August von Hardenberg und unter Mitwirkung führender Intellektueller und Reformer, wie Wilhelm von Humboldt und Carl von Clausewitz, wurde der exorbitanten Aufgabe der Neuorganisation von Staat und Gesellschaft begegnet.

Das Oktoberedikt von 1807, noch unter vom Stein verabschiedet, läutete epochale Veränderungen ein: Die Bauernbefreiung war ein großer Schritt für die Entwicklung der Freiheitsrechte.<sup>175</sup> Betrachtet man jedoch die praktischen Konsequenzen dieser zukunftssträchtigen Reform, fällt das Ergebnis bescheidener aus, als von den Verantwortlichen erhofft. Da es kaum freies Land gab und die Regulierungs- und Ablösungsprozesse erst 1855 abgeschlossen wurden, waren viele der freien Bauern dazu gezwungen, bei den Gutsbesitzern oder in den Städten Arbeit zu finden und sich erneut in wirtschaftliche Abhängigkeit zu begeben.<sup>176</sup> Ebenso mussten die Nutznießer der Gewerbefreiheit zunächst mit der neuen Situation umgehen lernen – ein Prozess, der nicht nur Preußen betraf, sondern alle Länder, die den Weg der wirtschaftlichen Liberalisierung napoleonischer Prägung beschritten hatten.<sup>177</sup>

Eine konsequente Abkehr vom ständischen System erfolgte jedoch auch in Preußen nicht, der Verfassungsstaat war immer noch außer Reichweite.<sup>178</sup> Die persönlichen Machtverhältnisse wurden hingegen gerade durch die Untätigkeit des Staats aufrechterhalten. Patrimonialgerichtsbarkeit und gutsherrliche Polizeigewalt standen in krassem Kontrast zu den in den USA verwirklichten Ideen des staatlichen Gewaltmonopols und der Gleichheit vor dem Gesetz.<sup>179</sup> Ein Lichtblick war die teilweise Lockerung der Zensur; die Vereinigungs- und Versammlungsfreiheit wurde aber weiterhin stark eingeschränkt.<sup>180</sup>

Auch wenn die Einflüsse der Zeit Napoleons ihre Spuren hinterließen, wirkten die Hegemonialmächte des neu formierten Deutschen Bundes, Preußen und Österreich, allen fortschrittlichen, aufklärerischen Tendenzen gewaltsam entgegen. Zwar forderte Artikel 13 der Bundesakte von 1815 die Einrichtung „*landständische[r] Verfassung[en]*“, überließ deren

---

<sup>174</sup> Nipperdey, *Bürgerwelt* (wie Anm. 172), S. 33ff., 51; Clark, *Iron Kingdom* (wie Anm. 163), S. 320ff.; Monika Wienfort: *Geschichte Preußens*. 2. Aufl. München 2015, S. 59.

<sup>175</sup> Edict den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums so wie die persönlichen Verhältnisse der Land-Bewohner betreffend vom 9.10.1807, online beim Portal Westfälische Geschichte des LWL, 1807. [<https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/que/normal/que4656.pdf>; zuletzt abgerufen am: 05.11.2018], §10.

<sup>176</sup> Fehrenbach, Elisabeth, *Vom Ancien Regime zum Wiener Kongress*. Elisabeth Fehrenbach: *Vom Ancien Regime zum Wiener Kongress*. München 2001, S. 117.

<sup>177</sup> Vgl. Hans Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Band 2. Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815 - 1845/49. 2. Aufl. München 1989, S. 54-64, bes. S. 64.

<sup>178</sup> Schmidt, *Deutsche Freiheit* (wie Anm. 55), S. 85.

<sup>179</sup> Vgl. Brandt/Münster, *Preußen* (wie Anm. 164), S. 812.

<sup>180</sup> *Ebd.*, Preußen, S. 813; zu Österreich: Boldt, *Verfassungsgeschichte* (wie Anm. 163), S. 61.

Auslegung jedoch den Mitgliedstaaten. Verhießen das Recht auf Eigentum, Freizügigkeit und Judenemanzipation noch Fortschritt, verwiesen die ausstehenden „*Verfügungen über die Preß-freyheit*“ bereits auf die zukünftigen Konfliktherde.<sup>181</sup> Das zeigte sich schon 1819, als die Ermordung des konservativen Schriftstellers August von Kotzebue durch den Burschenschafter Karl Ludwig Sand die Karlsbader Beschlüsse nach sich zogen. Die Universitäten wurden fortan überwacht, die Zensur aller Schriften von unter 20 Bogen Umfang eingeführt und mit der *Central-Untersuchungs-Commission* in Mainz die institutionelle Grundlage für einen repressiven Überwachungsstaat geschaffen.<sup>182</sup> Bei Hegel konnte man zeitgleich lesen, dass „*die Wirklichkeit der konkreten Freiheit*“ in Preußen erreicht sei – denn Freiheit stehe in der Wirklichkeit immer „*in Beziehung zur Notwendigkeit*.“<sup>183</sup> Diese Notwendigkeit stand jedoch offensichtlich in Widerspruch zu den freiheitlichen Hoffnungen der Liberalen.<sup>184</sup> Und die ließen sich nach den Eindrücken der Amerikanischen und Französischen Revolution nicht mehr ausblenden. An eine Rückkehr zur alten Ordnung war nicht mehr zu denken, die fortschrittlichen Ideen hatten sich in den Köpfen vieler Menschen festgesetzt, weshalb der Begriff *Restauration* kritisch betrachtet werden sollte – gerade wenn man den Reformwillen in den süddeutschen Staaten berücksichtigt.<sup>185</sup> 1818 erhielt Bayern eine neue Verfassung und auch Baden (1818), Württemberg (1819) und Hessen-Darmstadt (1820) traten in den Kreis der konstitutionellen Monarchien ein, die ähnliche Grundrechte gewährten: Gewissens- und Meinungsfreiheit, Gleichheit vor dem Gesetz und das Recht auf Eigentum – allerdings nur für bekennende Christen und im starren Rahmen einer Erbmonarchie.<sup>186</sup>

Im Vormärz wuchs der gesellschaftliche Druck wieder spürbar an. Inspiriert durch die Julirevolution 1830 in Frankreich initiierten viele Liberale und Demokraten reformerische oder sogar revolutionäre Projekte und Bewegungen. Die politisch Aktiven aus dem bürgerlichen

---

<sup>181</sup> Ernst Rudolf Huber (Hrsg.): Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte. Bd. 1: Deutsche Verfassungsdokumente 1803–1850. Stuttgart/Berlin/Köln 1961, S. 84ff., Art. 13, 16, 18; vgl. Conze/Dipper/Günther, Freiheit (wie Anm. 58), S. 506.

<sup>182</sup> Huber, Verfassungsgeschichte (wie Anm. 181), S. 95 ff., Nipperdey, Bürgerwelt (wie Anm. 172), S. 283.

<sup>183</sup> Nach Conze/Dipper/Günther, Freiheit (wie Anm. 58), S. 499.

<sup>184</sup> Ebd., S. 528; vgl. Krieger, Freedom (wie Anm. 56), S. 296; Heinrich August Winkler: Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte 1806-1933. Bonn 2006, Kapitel „Der überforderte Liberalismus“, S. 79-130.

<sup>185</sup> Vgl. Leonhard, Liberalismus (wie Anm. 57), S. 560.

<sup>186</sup> Huber, Verfassungsgeschichte (wie Anm. 181), S. 155f.; Verfassungsurkunde für das Königreich Württemberg vom 25.9.1819 in der digitalen Sammlung "Verfassungsdokumente" der Uni Würzburg. [<https://www.jura.uni-wuerzburg.de/lehrstuehle/dreier/verfassungsdokumente-von-der-magna-carta-bis-ins-20-jahrhundert/verfassung-des-koenigreichs-wuerttemberg-25-sep-1819>; zuletzt abgerufen am: 17.11.2019]; Verfassungsurkunde für das Großherzogtum Hessen vom 17.12.1820 in der digitalen Sammlung "Verfassungsdokumente" der Uni Würzburg, 1820. [<https://www.jura.uni-wuerzburg.de/lehrstuehle/dreier/verfassungsdokumente-von-der-magna-carta-bis-ins-20-jahrhundert/verfassung-des-grossherzogtums-hessen-17-dez-1820/>; zuletzt abgerufen am: 18.11.2019] vgl. Wolgast, Bürgerrechte (wie Anm. 68), S. 114f.; Boldt, Verfassungsgeschichte (wie Anm. 163), S. 79f.; Liebmann, Reich (wie Anm. 173), S. 656; Lotzenburger, Grundrechte (wie Anm. 173), S. 19ff.

Spektrum sammelten sich gemeinsam unter dem Dach des Liberalismus, bildeten aber in den 1830er Jahren divergierende Lager aus. Ihr gemeinsames Ziel war ein geordnetes Staatswesen und die Erlangung von Bürgerrechten, auch unter dem Label „*gesetzliche Freiheit*“. Doch das Verständnis von Freiheit unterschied sich eklatant, wie Leonard Krieger in seiner umfangreichen Studie *The German Idea of Freedom* gezeigt hat: von Anhängern der konstitutionellen Monarchie hin zu radikalen Demokraten, denen einzig das Wahlrecht als Materialisierung von Freiheit und die Abschaffung der Krone dauerhafte Freiheitssicherung versprach; Junghegelianer, die sich immer weiter nach links in Richtung einer „sozialen“ Freiheit entwickelten, trafen auf gemäßigte Liberale, die ihre Monarchie wertschätzten, und Wirtschaftsliberale.<sup>187</sup>

An der Entwicklung der Wirtschaft schieden sich die Geister. Stand auf der einen Seite ein von Staat und liberalem Bürgertum geförderter industrieller Aufschwung, führte dieser auf der anderen Seite zur Entstehung eines neuen Industrieproletariats. Zusammen mit verschiedenen Faktoren, wie dem immensen Bevölkerungswachstum, der Bauernbefreiung, einem Mangel an Land und den zyklischen Hungerkrisen, entwickelte sich eine Massenarmut, die zu Verelendung, Krankheit und Tod führte und als *Pauperismus* politisch diskutiert wurde.

Einen Ausweg aus dieser Lage bot die Auswanderung. Evoziert wurde eine regelrechte Amerikasehnsucht auch durch die Auswandererliteratur, die Anfang des 19. Jahrhunderts entstand und sich vor allem im Vormärz zu einem gefragten Literaturgenre entwickelte, das die Auswanderung entsprechend beflügelte.<sup>188</sup> Rechtlich wurde die Auswanderung zu dieser Zeit ganz unterschiedlich gehandhabt und zumeist klafften Norm und Praxis weit auseinander, so dass die Situation der Auswanderungsfreiheit in Deutschland bis zur Jahrhundertwende nahezu unüberschaubar ist. Die vom Deutschen Bund geforderte Binnenfreizügigkeit wurde in den Einzelstaaten nur teilweise umgesetzt, was den Durchzug bis zur Nordsee mitunter schwierig und kostspielig gestaltete. Zudem variierten die grundsätzlichen Bestimmungen zur Auswanderung von unreguliert bis repressiv.<sup>189</sup>

Die Losung „*Einheit und Freiheit*“ prägte wohl wie kaum ein anderes Begriffspaar die Freiheitsgeschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert, die man allein an der Gewichtung der beiden Ideen zueinander skizzieren kann.<sup>190</sup> Im Vormärz erkennt man den Primat der Freiheit

<sup>187</sup> Krieger, *Freedom* (wie Anm. 56), S. 297f.; *Conze/Dipper/Günther*, *Freiheit* (wie Anm. 58), S. 507f.

<sup>188</sup> Die Verlockung der amerikanischen Freiheit in diesem literarischen Genre soll im nächsten Kapitel ausführlich behandelt werden.

<sup>189</sup> *Uwe Plaß*: Überseeische Massenmigration zwischen politischem Desinteresse und Staatsintervention, in: *Jürger Oltmer* (Hrsg.): *Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert*. Berlin/Boston 2016, S. 291–316, hier: S. 297f.

<sup>190</sup> Z.B. bei *Winkler*, *Weg nach Westen I* (wie Anm. 184), S. 87, der Rotteck diesbezüglich als Symbolfigur ansieht, mit dessen Tod der Weg zum Vorrang der Einheit unaufhaltbar beschränkt worden sei.

an der Auseinandersetzung über diese innerhalb und zwischen den politischen Lagern. Leonard Krieger polemisiert, es habe sich um eine Debatte unter Intellektuellen ohne großen Anschluss an die Bevölkerung und mit wenig Einfluss auf das politische Geschehen gehandelt.<sup>191</sup> So misst er auch nur zwei Ereignissen in den 1830er Jahren großen gesellschaftlichen Stellenwert für die Freiheitsdiskussion bei – und beide stehen symptomatisch für die Situation in Deutschland.

Zunächst die Veröffentlichung des *Staats-Lexikons*, herausgegeben ab 1834 vom Historiker Karl von Rotteck und dem Juristen Carl Theodor Welcker. Im Vorwort prognostiziert Rotteck einen „*Kampf um Leben und Tod*“ zwischen „*Thron und Freiheit*“, zwischen „*Absolutismus und Republik*“.<sup>192</sup> Kämpferisch fährt er im Artikel zur Freiheit fort: „*Freiheit! Schmeichelndes, doch vieldeutiges Wort, gehaßt von den Tyrannen und Despoten, den Knechten unverständlich, von Thoren vielfach mißverstanden, von Fanatikern schrecklich mißbraucht, und dennoch die Losung aller Guten!*“<sup>193</sup> Er unterscheidet die innere Freiheit als „*Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit*“ von der äußeren Freiheit als der „*Uneingeschränktheit unsers Willens*“.<sup>194</sup> Zur Regulierung dieses im „*Vertilgungskrieg aller gegen alle*“ mündenden „*Widerspruchs zwischen der äußern Freiheit des einen mit der [...] aller andern*“ bedürfe es eines „*Rechtsgesetzes*“ zur Herstellung der „*größtmöglichen und gleichen Freiheit aller*“ – Gleichheit und Freiheit seien somit die ersten beiden Prinzipien „*vernünftigen Rechts*“.<sup>195</sup> Als Grundlage gilt nach Rotteck nur die „*politische Freiheit oder Macht der Gesamtheit*“, erreichbar mit dem Wahlrecht für die durch staatsbürgerliche Erziehung politisch gebildeten und urteilskräftigen Bürger. Dabei komme der Pressefreiheit eine große Bedeutung zu, deren Fesselung Rotteck – ganz in der Tradition der USA – als das „*Todesurteil*“ für die politische Freiheit begreift. Die „*bürgerliche und menschliche Freiheit*“ würden dann folgen – doch immer im Rahmen der „*Eigenheiten*“ der verschiedenen „*Völker*“: „*Die unbeschränkten Demokratien gehen meist in wilden Despotismus über*“, „*die vom Freiheitstraume berauschte Republik*“ gerate leicht zu „*Absolutismus*“ und „*Tyrannie*“.<sup>196</sup> Damit bleibt Rotteck dem Modell der konstitutionellen Monarchie verpflichtet und lehnt das Modell der amerikanischen Republik für die zukünftige Gestaltung Deutschlands ab.<sup>197</sup>

<sup>191</sup> Krieger, Freedom (wie Anm. 56), S. 294.

<sup>192</sup> Carl von Rotteck: Vorwort, in: Carl von Rotteck/Carl Theodor Welcker (Hrsg.): Das Staats-Lexikon. Encyklopädie der Staatswissenschaften. Bd. 1. 1. Aufl. Altona 1834, S. VI–XXXII, hier: S. XXI; vgl. Helga Albrecht: Rotteck, Welcker und das „Staats-Lexikon“, in: Hans-Peter Becht/Ewald Grothe (Hrsg.): Karl von Rotteck und Carl Theodor Welcker. Liberale Professoren, Politiker und Publizisten. Baden-Baden 2018, S. 141–156, hier: S. 143f.

<sup>193</sup> Carl von Rotteck: Artikel „Freiheit“, in: Carl von Rotteck/Carl Theodor Welcker (Hrsg.): Das Staats-Lexikon. Encyklopädie der Staatswissenschaften. Bd. 6. 1. Aufl. Altona 1838, S. 60–74, hier: S. 60.

<sup>194</sup> Ebd., 61.

<sup>195</sup> Ebd., 63ff.

<sup>196</sup> Ebd., 70f.

<sup>197</sup> Rainer Schöttle: Der Rechtsstaat als Vernunftstaat. Grundzüge der Staatstheorien Rottecks und Welckers, in:

Die Bedeutung der Pressefreiheit kann man nachvollziehen, wenn man den Blick auf zwei Ereignisse in der Entstehungszeit des *Staats-Lexikons* wirft, die repräsentativ für die Situation in Deutschland waren, von Krieger aber nicht angesprochen werden. Als Reaktion auf das Hambacher Fest im Frühjahr 1832, einer Großveranstaltung des nach Freiheit strebenden oppositionellen Bürgertums, wurde bereits eine Woche später mit den *Maßregeln zur Herstellung und Erhaltung der Ruhe in Deutschland*, auch *Sechs Artikel* genannt, und den weiterführenden *Zehn Artikeln* die repressive Linie vorgegeben, die Preußen und Österreich unter massiver Druckausübung über den Deutschen Bund in die Einzelstaaten hineintrugen.<sup>198</sup> Das Einwirken auf die Meinungs- und Pressefreiheit stellte die Fragilität der Bürgerrechtslage in den konstitutionellen Monarchien unter Beweis.<sup>199</sup> Zeitgleich wurden auch direkte Repressalien gegen Politiker und Presseorgane der Liberalen und radikalen Demokraten angewendet. Das führte in Baden im Juni 1832 zur Aufhebung des liberalen Pressegesetzes und zum Verbot der von Welcker und Rotteck mitherausgegebenen Zeitschrift *Der Freisinnige*, sowie deren Absetzung als Professoren an der Universität Freiburg.<sup>200</sup>

Eng verbunden mit dieser Entwicklung ist auch das zweite große Ereignis, das Leonard Krieger als zentral für die deutsche Freiheitsgeschichte im Vormärz ansieht. 1837 suspendierte König Ernst August I. die gerade einmal vier Jahre alte Verfassung im Königreich Hannover und entließ sieben Professoren der Universität Göttingen, unter ihnen der Historiker Friedrich Christoph Dahlmann und die Brüder Grimm, die gegen diesen Schritt protestiert hatten. Auch dieses Vorgehen verdeutlichte die mangelnde Rechtssicherheit in einer konstitutionellen Monarchie und die unerbittliche Durchsetzung des monarchischen Prinzips.<sup>201</sup>

---

*Hans-Peter Becht/Ewald Grothe* (Hrsg.): Karl von Rotteck und Karl Theodor Welcker. Liberale Professoren, Politiker und Publizisten. Baden-Baden 2018, S. 213–243, hier: S. 235f.

<sup>198</sup> Separat=Protokoll der 20. Sitzung der Bundesversammlung, §1, §231, in: Protokolle der deutschen Bundesversammlung vom Jahre 1832. Sitzung 1-24. Frankfurt am Main ohne Jahr, S. 795ff., 942ff.

<sup>199</sup> *Ewald Grothe*: Die deutschen Staaten der zweiten Konstitutionalisierungswelle, in: *Werner Daum* (Hrsg.): Handbuch der europäischen Verfassungsgeschichte im 19. Jahrhundert. Institutionen und Rechtspraxis im gesellschaftlichen Wandel. Bd. 2: 1815-1847. Bonn 2012, S. 879–926, hier: S. 879, 881f., 895, 902f.; Vgl. *Ders.*: Verfassungsgebung und Verfassungskonflikt: Das Kurfürstentum Hessen in der ersten Ära Hassenpflug 1830-1837. Berlin 1996, S. 204ff.

<sup>200</sup> vgl. zur Aktivität Preußens dessen Mitwirkung in der Kommission zur Vollziehung o.g. Beschlusses und dessen Rolle bei den Repressalien gegen Baden: Protokolle der deutschen Bundesversammlung vom Jahre 1832. Sitzung 25-48. Frankfurt am Main ohne Jahr, §246 u. 247, S. 973-976; *Manfred Meyer*: Freiheit und Macht. Studien zum Nationalismus süddeutscher, insbesondere badischer Liberaler. Frankfurt a. M. 1994, S. 155; *Nipperdey*, Bürgerwelt (wie Anm. 172), S. 375.

<sup>201</sup> *Krieger*, Freedom (wie Anm. 56), S. 282, vgl. *Grothe*, Konstitutionalisierungswelle (wie Anm. 199), S. 903f.; *Nipperdey*, Bürgerwelt (wie Anm. 172), S. 376.

### 3.3.3 Von der Revolution von 1848/49 bis zur Gründung des Kaiserreichs

Mit der Revolution von 1848/49 kehrte sich der aufgestaute Frust der liberalen und radikalen Kräfte des Bürgertums nach außen. Die Freiheitsbegriffe der unterschiedlichen Lager spitzten sich immer mehr zu und kondensierten sichtbar um das Begriffspaar Freiheit und Gleichheit. Während die gemäßigten Liberalen Gleichheit weiterhin als Rechtsgleichheit verstanden, etablierten die Radikaldemokraten neben ihrer Idee der „sozialen Freiheit“ eine Idee „sozialer Gleichheit“, die zusammen eine „Gesamtfreiheit“ und damit die Basis einer sozialen Demokratie schaffen sollten.<sup>202</sup> In der Revolution 1848/49 rückten die Lager noch einmal näher zusammen, schafften es aber nicht, die intellektuelle Kluft zur Bevölkerung zu überbrücken, so dass die bürgerlichen und proletarischen Vertreter der Revolution nicht zueinander fanden. Gleichzeitig gelang es dem Nationalparlament in der Frankfurter Paulskirche nicht, die Anerkennung der Fürsten zu gewinnen oder gar deren Macht zu brechen.<sup>203</sup>

Die wohl nachhaltigsten politischen und freiheitsrechtlichen Veränderungen konnten in Preußen errungen werden. Der neuen Nationalversammlung oblag es 1848, unter Benedikt Waldeck eine preußische Verfassung zu erarbeiten (*Charte Waldeck*). Am Ende erbitterter Auseinandersetzungen, auch innerhalb der liberalen Lager, konnte ein Grundrechtekatalog verabschiedet werden, der seine Gültigkeit in Teilen bis 1918 behalten sollte.<sup>204</sup> Dieser wurde größtenteils in die oktroyierte Verfassung Preußens übernommen, die Friedrich Wilhelm IV. im Dezember 1848 über die Köpfe der Parlamentarier hinweg verfügte. Unterschiede zwischen dem Entwurf Waldecks und der endgültigen Verfassung sind jedoch deutlich feststellbar, mit einer – gerade in der revidierten Fassung von 1850 – eindeutigen Stärkung der Monarchie.<sup>205</sup> Die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit war allerdings ein deutlicher Schritt in Richtung des Rechtsstaats, wenngleich durch die Verquickung von Exekutive und Legislative, dem absoluten Veto des Königs und dem Notstandsparagrafen noch keine Gewaltenteilung nach amerikanischem Vorbild erfolgte.<sup>206</sup>

Im Bürgerrechtskatalog selbst finden sich ebenfalls restaurative Nuancen. Gleichheit vor dem Gesetz, persönliche Freiheit, Rechtssicherheit, Religionsfreiheit und Unverletzlichkeit

<sup>202</sup> Krieger, Freedom (wie Anm. 56), S. 373ff.; Conze/Dipper/Günther, Freiheit (wie Anm. 58), S. 534f.

<sup>203</sup> Ebd., S. 517; Krieger, Freedom (wie Anm. 56), S. 330ff.; Frank Lorenz Müller: Die Revolution von 1848/49. Darmstadt 2002, S. 87.

<sup>204</sup> Oestreich (wie Anm. 72), S. 96f.

<sup>205</sup> Entwurf der Verfassungs-Urkunde für den Preußischen Staat (= „Charte Waldeck“) vom 26.07.1848, in: Michael Kotulla (Hrsg.): Das konstitutionelle Verfassungswerk Preußens (1848-1918). Berlin/Heidelberg 2003, S. 90ff.; „Revidierte Verfassung“ für Preußen vom 31.01.1850, in: Michael Kotulla (Hrsg.): Das konstitutionelle Verfassungswerk Preußens (1848-1918). Berlin/Heidelberg 2003, Art 40/41, S. 223ff.

<sup>206</sup> Ebd., Artikel 45, 62, 63, 87 (= Michael Kotulla (Hrsg.): Das konstitutionelle Verfassungswerk Preußens (1848-1918). Berlin/Heidelberg 2003, S. 223ff.

des Eigentums waren auch 1850 noch fester Bestandteil der Verfassung (Art. 3 bis 12). Die Auswanderungsfreiheit wurde unter Wegfall des Abzugsgelds garantiert, eine Hürde war jedoch die Absolvierung der Wehrpflicht.<sup>207</sup> Die Meinungs- und Pressefreiheit war gewährleistet, eine Zensur durfte nicht eingeführt werden – aber: „jede andere Beschränkung der Preßfreiheit nur im Wege der Gesetzgebung.“ Ähnliches galt für die Versammlungs- und Assoziationsfreiheit, die durch „vorübergehend[e] Verbot[e] im Wege der Gesetzgebung“ eingeschränkt werden konnte.<sup>208</sup> Angesichts der in den 1850er Jahren erneut inflationären Verfolgung politischer Gegner durch die Politik der „Reaktion“, kann man diesen Klauseln eine gewisse Signalwirkung nicht absprechen.<sup>209</sup>

In etwa zeitgleich erarbeitete das Paulskirchenparlament eine Verfassung. Der Grundrechtekatalog vom 27. Dezember 1848 entsprach weitgehend dem der *Charte Waldeck* vom Juli.<sup>210</sup> Nachdem auch die Frage der Staatsorganisation geklärt war, wurde die Verfassung drei Monate später vom Paulskirchenparlament angenommen. Man trug Friedrich Wilhelm IV. die Rolle des Staatsoberhauptes als Erbkaiser einer konstitutionellen Monarchie auf kleindeutscher Basis an. Er lehnte ab, denn er sah einerseits die Gefahr, das österreichische Kaisertum zu provozieren, andererseits sah er eine Anmaßung darin, als „legitimer König von Gottesgnaden“ von einem selbsternannten und eben nicht legitimierten Parlament, dem der „Ludergeruch der Revolution“ anhängte, eine Kaiserkrone angeboten zu bekommen. Anschließend ging er mit brutaler Gewalt gegen die letzten Anhänger der Reichsverfassungskampagne in Baden vor.<sup>211</sup>

Man kann bilanzieren, dass die Grundrechte mit den Verfassungen von 1848/50 auch in Preußen verankert wurden, die Rechtssicherheit jedoch nach wie vor stark eingeschränkt und weiteren politischen Schwankungen unterworfen war. Gerade über die unausgereifte Gewaltenteilung und insbesondere das Monarchische Prinzip nach Art. 57 der Wiener Schlussakte von 1820 drehten die Machthaber die Freiheiten stückweise zurück.<sup>212</sup>

<sup>207</sup> Revidierte Verfassung (wie Anm. 205), Art. 11 (= *Kotulla*, Verfassungswerk (wie Anm. 206).

<sup>208</sup> Revidierte Verfassung (wie Anm. 205), Art. 30 (= *Kotulla*, Verfassungswerk (wie Anm. 206).

<sup>209</sup> *Nipperdey*, Bürgerwelt (wie Anm. 172), S. 681f.

<sup>210</sup> *Boldt*, Verfassungsgeschichte (wie Anm. 163), S. 143; vgl. auch *ard Friedrich Wilhelm August Murhard*: Artikel „Amerikanische Revolution“, in: *Carl von Rotteck/Carl Theodor Welcker* (Hrsg.): Das Staats-Lexikon. Encyklopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände. Bd. 9. 2. Aufl. Altona 1847, S. 614–653 und *Ders.*: Artikel „Amerikanische Verfassung“, in: *Carl von Rotteck/Carl Theodor Welcker* (Hrsg.): Das Staats-Lexikon. Encyklopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände. Bd. 9. 2. Aufl. Altona 1847, S. 653–728.

<sup>211</sup> *Leopold von Ranke*: Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen, in: *Ders.*: Sämtliche Werke. Band 50. Leipzig 1887, S. 341–584, hier: S. 493 f.; *Boldt*, Verfassungsgeschichte (wie Anm. 163), S. 150, 156; *Dieter Hein*: Die Revolution von 1848/49. München 1998, S. 130f.

<sup>212</sup> *Huber*, Verfassungsgeschichte (wie Anm. 181), S. 91f.

Die erneute und fortschreitende Aufspaltung der politischen Freiheitsbegriffe war nach der Revolution nicht mehr aufzuhalten. Die Wasserscheide stellte hier der Komplementärbegriff *Gleichheit* dar. Sozialdemokratie und aufstrebender Sozialismus entfernten sich weiter vom Dogma der reinen Chancengleichheit und forderten eine Reform der Besitzverhältnisse.<sup>213</sup> Die bis heute prägende Freiheitsidee des Marxismus entwickelte dessen Namensgeber zusammen mit Friedrich Engels.<sup>214</sup> Im sogenannten *Anti-Dühring* versteht Engels 1878 unter der „*Freiheit des Willens [...] nichts anderes als die Fähigkeit, mit Sachkenntnis entscheiden zu können.*“<sup>215</sup> Im von Engels 1894 fertiggestellten dritten Band des *Kapitals* von Karl Marx wird der Gedanke in die materialistische Gesellschaftsphilosophie eingefügt: „*Das Reich der Freiheit beginnt [...], wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört [...]. Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, dass [...] die assoziierten Produzenten [...] diesen [...] Stoffwechsel [...] unter ihre [...] Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden [...]. Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit. Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, [...] das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühen kann.*“<sup>216</sup>

Auch Teile der 1861 gegründeten Fortschrittspartei widmeten sich der *Sozialen Frage* und versuchten liberale Antworten auf Armut und gesellschaftliche Spaltung zu finden. Vertreter dieser Richtung hielten während der Reichsgründungsphase an der Forderung nach festgeschriebenen Bürgerrechten fest, womit ein Konflikt aus dem Vormärz befeuert wurde, der – nach dem Ausscheiden der Linken aus dem Spektrum des Liberalismus – nun eine erneute Aufspaltung provozierte: Das Verhältnis von Freiheit und Einheit. Schließlich löste sich zwischen 1866 und 1867 ein Flügel von der Fortschrittspartei, aus dem die Nationalliberale Partei hervorging. Die kooperierte mit Bismarck, um über die Etappe des Norddeutschen Bundes die Reichsgründung mitzugestalten. Es besteht in der Forschung kein Zweifel daran, dass Freiheit damit ihre Vorrangstellung vor der Einheit eingebüßt hatte und dass einige demokratische und liberale Forderungen aus dem Vormärz nicht eingelöst werden konnten, allen voran eine gesamtstaatliche Gewähr von Bürgerrechten und eine konsequente Gewaltenteilung.<sup>217</sup>

<sup>213</sup> Conze/Dipper/Günther, Freiheit (wie Anm. 58), S. 517, 522, 525; Krieger, Freedom (wie Anm. 56), S. 374, 381.

<sup>214</sup> Dietmar Dath: Artikel „So liberal war Marx“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.5.2018. [Online unter: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/jubilaeumsjahr-2018-so-liberal-war-marx-15574465.html>; zuletzt abgerufen am: 18.11.2019].

<sup>215</sup> Friedrich Engels: Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft, in: Karl Marx - Friedrich Engels Werke. Bd. 20. Berlin (Ost) 1962 (zuerst 1878), S. 1–103, hier: S. 105.

<sup>216</sup> Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 3. (= Karl Marx - Friedrich Engels Werke, Bd. 25). Berlin (Ost) 1983 (zuerst 1894), S. 828.

<sup>217</sup> Conze/Dipper/Günther, Freiheit (wie Anm. 58), 510f.; Kocka, Freedom (wie Anm. 51), S. 41; Krieger,



Weder die Verfassung des Norddeutschen Bundes, noch die Reichsverfassung von 1871 verfügte über einen Grundrechtekatalog. Beide Verfassungen setzten auf die Subsidiarität und damit auf die Anerkennung der Verfassungen der Einzelstaaten.<sup>218</sup> Erwähnenswert hinsichtlich individueller Freiheitsräume scheinen allerdings die Justizreformen der 1870er Jahre, welche die Defizite in der Rechtssicherheit weitgehend beseitigten und seinerzeit als besonders fortschrittlich galten.<sup>219</sup> Eine reichseinheitliche Auswanderungsgesetzgebung, wie sie 1848/49 zuletzt verhandelt wurde, kam erst 1897.<sup>220</sup>

Ein an die Befreiungskriege erinnernder nationaler Kollektivismus brandete 1871 erneut auf und betonte die Überlegenheit einer „*deutschen*“ oder gar „*germanischen Freiheit*“, die der nationalliberale Historiker Heinrich von Treitschke 1861 in seiner Schrift *Die Freiheit* öffentlichkeitswirksam beschworen hatte.<sup>221</sup> Kritiker aus den linksliberalen Reihen wurden als Nörgler hingestellt, so ließ sich der Historiker Johann Gustav Droysen nach der Gründung des Norddeutschen Bundes in einem Brief an Treitschke über die „*Freiheitsgeilheit bei schimpflichster politischer Ohnmacht*“ der Liberalen aus, die einer Reichsgründung kritisch gegenüberstanden.<sup>222</sup> Doch die Kritik der skeptischen Liberalen war berechtigt: Zunächst gingen Kulturkampf und Sozialistengesetze mit einer massiven Drangsalierung großer Bevölkerungsteile einher und insbesondere mit Bismarcks *konservativer Wende* oder *zweiter bzw. innerer Reichsgründung* wurde 1878/79 ein „*Vorrang des Staats vor der Gesellschaft*“ proklamiert. Die Einführung von Schutzzöllen und staatlichem Tabakmonopol bedeutete eine Abkehr von der jahrzehntelangen Wirtschaftsliberalisierung.<sup>223</sup> Das führte zu einer Zerklüftung nicht nur des Liberalismus, sondern des gesamten Parteiwesens und unterdrückte die Fortentwicklung freiheitlicher Ideen und Praxis weitestgehend – nicht zuletzt durch die Stigmatisierung des Liberalismus selbst als „*undeutscher*“ Erscheinung.<sup>224</sup> Doch die Gegenbewegung stand schon bereit: Mit den Freisinnigen hatte sich eine neue liberale Kraft formiert, die der Freiheit in Preußen und Deutschland zu neuem Auftrieb verhelfen wollte.<sup>225</sup>

Entsprechend schließt Werner Conze den Artikel in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* mit der Feststellung, dass sich das semantische Feld des Begriffs Freiheit seit Mitte des 19.

---

Freedom (wie Anm. 56), S. 363; Dieter Langewiesche: Liberalismus in Deutschland. Frankfurt am Main 1988, S. 128ff.

<sup>218</sup> Lotzenburger, Grundrechte (wie Anm. 173), S. 225f.; Wolgast, Bürgerrechte (wie Anm. 68), S. 167f.

<sup>219</sup> Boldt, Verfassungsgeschichte (wie Anm. 163), S. 185f., Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918. Band II. Machtstaat vor der Demokratie. München 2013, S. 183f.

<sup>220</sup> Plaß, Massenmigration (wie Anm. 189), S. 291.

<sup>221</sup> Conze/Dipper/Günther, Freiheit (wie Anm. 58), S. 538.

<sup>222</sup> Ebd., S. 529.

<sup>223</sup> Boldt, Verfassungsgeschichte (wie Anm. 163), S. 186f., Nipperdey, Machtstaat (wie Anm. 219), S. 364f., 382f.

<sup>224</sup> Leonhard, Liberalismus (wie Anm. 57), S. 552.

<sup>225</sup> Boldt, Verfassungsgeschichte (wie Anm. 163), S. 188, Nipperdey, Machtstaat (wie Anm. 219), S. 327f.

Jahrhunderts nicht bedeutend weiterentwickelt habe.<sup>226</sup> Dem kann man mit Jörn Leonhards umfangreicher Studie zum Deutungsmuster der Begriffe liberal/Liberalismus im langen 19. Jahrhundert zumindest noch ein paar Ergänzungen hinzufügen. Für Leonhard kristallisierten sich vor allem mit den Begriffen *Katholizismus* und *sozial* zwei starke Antonyme zu den Begriffen *Liberalismus* und *liberal* heraus und sind somit auch als negative Freiheitsemanationen zu bewerten.<sup>227</sup> Mit der Hinwendung zu einem „sozialen Liberalismus“ bemühten sich zunächst Hermann Schulze-Delitzsch und später Friedrich Naumann um eine Neuausrichtung der Freiheitssemantik und Konnotation des Liberalismus.<sup>228</sup> Die Konturen eines kollektiven Deutungsmusters der „deutschen Freiheit“ wurden im Kaiserreich erneut durch eine aggressive Stoßrichtung nach außen als Befreiung von englischer und französischer Bedrohung geschärft und das Kaisertum als „Hort der Freiheit und sozialen Sicherheit“ dem liberalen und sozialistischen Freiheitsbegriff gegenübergestellt.<sup>229</sup>

### 3.4 Die Wahrnehmung der amerikanischen Freiheit in Deutschland

Das Bild der amerikanischen Freiheit korrespondiert verständlicherweise mit dem Amerikabild an sich, nicht zuletzt, weil – wie gezeigt werden konnte – Freiheit die bestimmende Idee der amerikanischen Geschichte war. Eine Studie zur Rezeption der amerikanischen Freiheit in Deutschland gibt es nicht, aus der Forschungsliteratur zum Amerikabild in Deutschland kann man aber einige Anhaltspunkte zusammentragen.

In seiner Studie *Freedom, Education and Well-Being for all* über 48er in den USA kommt Joachim Reppmann zum Ergebnis, dass das Amerikabild in Deutschland lange Zeit von einer starken Ambivalenz geprägt war. Einerseits sah man in der amerikanischen Revolution die Verwirklichung der Aufklärung, andererseits häuften sich Vorurteile und Erzählungen von persönlichen Enttäuschungen in den USA.<sup>230</sup> Diese beiden Pole sollen, ausgehend vom Begriff der Freiheit, mit Hilfe aktueller Studien zum Amerikabild untersucht werden. Daran anschließend soll die Debatte über eine Anwendung der politischen Errungenschaften der Amerikanischen Revolution – wie dem föderalen Aufbau der Republik, der Gewaltenteilung und dem allgemeinen Wahlrecht – in Deutschland skizziert werden.

---

<sup>226</sup> Conze/Dipper/Günther, Freiheit (wie Anm. 58), S. 538.

<sup>227</sup> Leonhard, Liberalismus (wie Anm. 57), S. 552, 565.

<sup>228</sup> Ebd., S. 558.

<sup>229</sup> Schmidt, Deutsche Freiheit (wie Anm. 55), S. 566f.

<sup>230</sup> Joachim Reppmann: *Freedom, Education and Well-Being for all. North Americans in the USA 1847-1860*. Carlisle 1999, S. 58.

Zu den ersten von einem breiten Publikum rezipierten Amerikadarstellungen gehörte die mehr oder weniger persönliche Abrechnung Dietrich von Bülow mit den USA. Dieser hatte in den 1790er Jahren sein Vermögen in den USA verloren und veröffentlichte nach seiner Rückkehr die Schrift *Der Freistaat von Amerika in seinem neuesten Zustand*. Auch wenn er damit vornehmlich zu einer Verbreitung eines negativen Amerikabildes beigetragen hat, kann er dem Wesen der amerikanischen Freiheit auch Positives abgewinnen.<sup>231</sup> Zwar sei „politische Freiheit [...] gar nicht vorhanden“, doch habe „die ausgedehnte bürgerliche Freiheit [...] die heilsamsten Wirkungen für die Bevölkerung. Die Abwesenheit alles Feudalitätsdrucks; die uneingeschränkte Religionsfreiheit; die Freiheit, seine Meinungen bekannt machen zu können; sonderlich die Freiheit, alles ungehindert zum Lebensunterhalt treiben zu können, was man versteht; Vorteile, die man bis jetzt in keinem einzigen Staate von Europa in dem Grade genießt, wie in den vereinigten Staaten von Nordamerika.“<sup>232</sup> Es lohnt also noch einmal näher hinzuschauen, wenn es um die Verbreitung des amerikanischen Freiheitsverständnisses geht. Die wesentlichen Kritikpunkte von Bülow, die sein niederschmetterndes Urteil über die *politische Freiheit* in den USA nährten, verbreiteten sich nämlich genau so schnell, wie die positiven Aspekte der bürgerlichen Freiheit – womit er stellvertretend für die oben genannte Ambivalenz der deutschen Amerikawahrnehmung steht.

Materialismus, Gewinnstreben, Spekulantentum, moralischer und ökonomischer Niedergang seien laut von Bülow an der Tagesordnung, sein „*Verdammungsurteil*“ über die amerikanische Verfassung hat laut Horst Dippel zu deren verhaltener Diskussion in Deutschland beigetragen.<sup>233</sup> Auch die (durchaus zutreffenden) Erscheinungen des Parteienstreits, der „*Pöbelherrschaft*“, Korruption, Agitation und Bestechung tauchen in deutschen Darstellungen immer wieder auf, so wie in der sich ab den 1830er Jahren ausdehnenden Auswandererliteratur, die als direkter Einfluss auf die Auswanderer in einem gesonderten Kapitel untersucht werden soll.<sup>234</sup>

Spätestens mit dem französischen Politiker und Schriftsteller Alexis de Tocqueville, der zwischen 1831 und 1832 die USA bereiste und seine Eindrücke im bis heute einflussreichen Werk *De la démocratie en Amérique* festgehalten hatte, weitete sich die Wahrnehmung Amerikas in Deutschland auch unabhängig vom Auswanderungskontext aus, da das Werk schon in den 1830er Jahren in deutscher Übersetzung vorlag.<sup>235</sup> Er machte trotz seines euphorischen

<sup>231</sup> Horst Dippel: Die amerikanische Verfassung in Deutschland im 19. Jahrhundert. Goldbach 1994, S. 16.

<sup>232</sup> Dietrich von Bülow: Der Freistaat von Amerika in seinem neuesten Zustand. Berlin 1797, S. 142f.

<sup>233</sup> Dippel, Verfassung (wie Anm. 231), S. 16.

<sup>234</sup> Alexander Schmidt: Reisen in die Moderne. Der Amerika-Diskurs des deutschen Bürgertums vor dem Ersten Weltkrieg im europäischen Vergleich. Berlin 1997, S. 110.

<sup>235</sup> Reppmann, Freedom (wie Anm. 230), S. 59.

Amerikabilds keinen Hehl aus den Schattenseiten der amerikanischen Wirklichkeit und sah gerade in der Ära Jacksons eine Tendenz hin zu Materialismus und Individualismus. Nicht zuletzt durch die sich in der *market revolution* durchsetzende Wirtschaftsordnung befürchtete Tocqueville einen Verfall der USA.<sup>236</sup>

Diese zentralen Stereotype in der Wahrnehmung Amerikas sind in verschiedenen literatur- und geschichtswissenschaftlichen Studien untersucht worden. Dort findet man auch den Begriff der *Anarchie* zur Verdeutlichung der Gefahr einer Entgleisung der amerikanischen Freiheit. Neben diese Bilder von Gewinnstreben, Spekulantentum, Vereinzelung, Egoismus und Verfall der (freiheitlichen) Sitten trat die Wahrnehmung, dass das Ideal des *Self-made man*, besonders nach dem Bürgerkrieg, von sozialer Ungleichheit überschattet wurde; das Vorurteil institutionalisierter sozialer Kälte verbreitete sich, aus dem Land der Freiheit wurde das Land der Ungerechtigkeit.<sup>237</sup>

Doch insgesamt dominiert bei Tocqueville das positive Amerikabild. Er sprach von den für die Erhaltung einer demokratischen Republik notwendigen „*Gewohnheiten des Herzens*“, von denen sich auch Hackett-Fischer zu seiner Kulturgeschichte der amerikanischen Freiheit inspirieren ließ, und rückte Freiheit in den Bereich der Gefühle.<sup>238</sup> „[L]ebhaft beeindruckt“ von der „*Gleichheit der gesellschaftlichen Bedingungen*“, entwickelte er eine Geschichtsteologie, nach der diese ein „*von der Vorsehung gewolltes Ereignis*“ sei.<sup>239</sup> Die christliche Religion spiele dabei eine führende Rolle, denn „*Christen voller Glaubenseifer [...] werden sich zweifellos für die menschliche Freiheit, den Grund aller menschlichen Größe, einsetzen*“, weil das christliche Gleichheitsgebot auch für die Gleichheit vor dem Gesetz gelten müsse.<sup>240</sup> Der „*heilige Kult*“ Freiheit ist, ganz in der amerikanischen Tradition, für Tocqueville auf Gleichheit (vor dem Gesetz) angewiesen.<sup>241</sup> Damit tradiert er die Kopplung des Freiheitsbegriffs an einen Komplementärbegriff, wie es sich noch bei Kammern und anderen findet. James Schleifer nennt das „*liberty paired*“ und macht in Tocquevilles Werk darüber hinaus noch die Paare „*Freiheit und Sittlichkeit*“, „*Freiheit und Religion*“, „*Freiheit und Recht*“, „*Freiheit und Gerechtigkeit*“, „*Freiheit und Gemeinnützigkeit*“ sowie „*Freiheit und*

<sup>236</sup> James T. Schleifer: Tocqueville and Some American Views of Liberty, in: Joseph Klaitz/Michael H. Haltzel (Hrsg.): Liberty - Liberté. The American and French experiences. Washington 1991, S. 51–70, hier: S. 63.

<sup>237</sup> Volker Depkat: Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften von 1789 bis 1830. Stuttgart 1998, 253f.; Christof Hamann: Von der Familie zur Kolonialmacht. Die USA und Deutschland in Familienzeitschriften vor der Reichsgründung, in: Christof Hamann/Ute Gerhard/Walter Grünzweig (Hrsg.): Amerika und die deutschsprachige Literatur nach 1848. Migration - kultureller Austausch - frühe Globalisierung. Bielefeld 2009, S. 83–104, hier: S. 88, 94.

<sup>238</sup> Alexis de Tocqueville: Über die Demokratie in Amerika. Stuttgart 1985 (zuerst 1835/40 auf englisch), S. 183.

<sup>239</sup> Ebd., S. 15, 19.

<sup>240</sup> Ebd., S. 27.

<sup>241</sup> Ebd., S. 29.

bürgerliche Verantwortung“ aus.<sup>242</sup> Doch Tocqueville nahm sich ein Vorbild an den Gründervätern, indem er selbst keine Definition von Freiheit vorlegte und auf die Bedeutung der Erfahrung für das amerikanischen Selbstverständnis hinwies.<sup>243</sup>

Um sich aus den Quellen heraus selbst ein Bild machen zu können, wurden, auch mit Blick auf die Auswanderer, sukzessive die Gründungsdokumente der USA übersetzt. So konnte die deutsche Öffentlichkeit neben den „*unveräußerlichen Rechten*“ auf „*Leben, Freiheit*“ und dem „*Streben nach Glückseligkeit*“ der Unabhängigkeitserklärung sowie den „*Segnungen der Freiheit*“ der Verfassung samt Bill of Rights auch die *Federalist Papers* oder den auf diese Bezug nehmenden einflussreichen Verfassungskommentar des Bundesrichters Joseph Story nachlesen.<sup>244</sup> Letzter wurde vom badischen Staatsrechtler und Politiker Franz Joseph Buß ins Deutsche übertragen und 1844 veröffentlicht. Storys Anliegen war, durch eine Verfassungsgeschichte mit anschließendem Kommentar die Verfassung als „*Grundlage, auf welcher die Privatrechte, die öffentlichen Freiheiten und die wesentliche Wohlfahrt des die amerikanische Republik bildenden Volkes ruhen*“ darzustellen und zu kommentieren.<sup>245</sup> Anhand Storys Kommentierung der *Bill of Rights* konnte (und kann) die Tiefe der verfassungsrechtlichen Diskussion in den USA nachgezeichnet werden. Während Alexander Hamilton im *Federalist* Nummer 84 Bürgerrechtskataloge als „*ein Gedinge zwischen Königen und ihren Unterthanen*“ abtut, die sich in einer Republik als gefährlich erweisen könnten, wenn die darin zugesicherten Freiheiten lediglich als „*Ausnahmen von nicht bewilligten Gewalten*“ interpretiert würden, habe der New Yorker Richter James Kent in seinen einflussreichen „*Commentaries on American Law*“ argumentiert, dass ein Grundrechtekatalog die wichtigsten Rechte verbrieft, um das Volk vor der Regierung, vor dem Parlament und auch vor sich selbst zu schützen.<sup>246</sup>

Volker Depkat macht in seiner Studie zu Amerikabildern in öffentlichen Diskursen bis 1830 neben der fundamentalen Reziprozität von Fortschritt und Freiheit insbesondere die drei Dimensionen religiöser, politischer und bürgerlicher Freiheit aus.<sup>247</sup> Es besteht kein Zweifel daran, dass die Religionsfreiheit geradezu Urbestand der amerikanischen Ideenwelt ist und für viele Katholiken, Juden und Anhänger kleiner protestantischer Glaubensgemeinschaften vor allem aus Preußen attraktiv war. Außerdem war den Liberalen in den meisten deutschen Ländern die Verzahnung von Staat und Kirche ein Dorn im Auge. Vom Unterschied zwischen po-

<sup>242</sup> Schleifer, Tocqueville (wie Anm. 236), S. 66.

<sup>243</sup> Tocqueville, Demokratie in Amerika (wie Anm. 238), S. 24.

<sup>244</sup> Überblick bei Dippel, Verfassung (wie Anm. 231), S. 22, 25f.

<sup>245</sup> Franz Joseph von Buß: Vergleichendes Bundesstaatsrecht von Nordamerika, Teutschland und der Schweiz. Erster Band. Karlsruhe 1844, S. 16.

<sup>246</sup> Ebd., 800f.

<sup>247</sup> Depkat, Amerikabilder (wie Anm. 237), S. 233.

litischer Freiheit – verstanden vor allem als Ausformung des politischen Systems, das Freiheiten gewährt und sichern kann – und den Bürgerrechten – also der konkret formulierten Freiheitssphäre – wurde bereits berichtet. Letztere wurden, so Depkat, immer wieder als Zukunftsvision betrachtet, was Begriffe wie „*Land der Träume*“ zum Ausdruck bringen.<sup>248</sup> Bürgerliche Freiheit könne nur Bestand haben, wenn sie auf konstitutionell gesicherter rechtlicher Gleichheit beruhe. Dieses Bild einer privilegierten- und klassenlosen, antiständischen Gesellschaft war seit dem Vormärz ein Gemeinplatz des positiven Amerikabildes. Entsprechend wurde die amerikanische Verfassung als Manifestation von Fortschritt verstanden, die den Menschen in seiner freien Entfaltung förderte – und das schloss mit zunehmender Betonung auch die wirtschaftliche Selbstentfaltung ein.<sup>249</sup>

Das wirft die abschließende Frage auf, ob die amerikanische Verfassung als institutionalisierte Freiheit Einfluss auf die deutsche Verfassungsdiskussion und den Liberalismus gehabt hat. Nachdem lange von dieser Annahme ausgegangen wurde, überwiegen heute die kritischen Stimmen. Zu den ersten Diskutanten der amerikanischen Verfassung gehörte Robert von Mohl, der 1824 in einem von seinem Vater angeregten Werk über die Verfassung der USA die Vorzüge der „*Frei-Staaten*“ – „*Gerechtigkeit, Erhaltung der Ruhe, Sicherheit vor Unterdrückung*“ – allerdings auch in der konstitutionellen Monarchie sah.<sup>250</sup> Zudem unterstellte er dem amerikanischen Staatssystem eine „*nicht folgerechte*“ Gewaltenteilung durch die Einwirkung des Präsidenten auf den Gesetzgebungsprozess.<sup>251</sup> Trotz aller Mängel und Unklarheiten blieb von Mohls Monographie, der selbst nie in den USA gewesen war, für einige Zeit die maßgebliche Darstellung des amerikanischen Staatswesens in Deutschland.<sup>252</sup> Der Schriftsteller Friedrich Wilhelm August Murhard räumt mit dieser Fehlinterpretation in seinen Artikeln zur Amerikanischen Revolution und Verfassung im *Staats-Lexikon* auf.<sup>253</sup> Beide Artikel zusammen sind beinahe so umfangreich wie von Mohls Monographie. Die Rezeption seiner Darstellungen wird immer wieder hervorgehoben und seine Sprache ist getränkt von Freiheitssemantiken: „*Factisch und rechtlich freier waren noch nie die Bürger*“ als in den USA und das „*Hauptverdienst*“ gelte dem „*Meisterstück der amerikanischen Bundesverfassung*“.<sup>254</sup> Allerdings seien die Engländer auch schon mit einer „*größeren inneren Freiheit und Unabhängig-*

---

<sup>248</sup> *Ebd.*, S. 244.

<sup>249</sup> *Ebd.*, S. 251f., 260, 275; Vgl. *Carolin Lutz-Esche*: Das Bild Amerikas in der deutschen Literatur von 1770-1800. Dissertation. Hamburg 1995, S. 6, 150; *Schmidt*, Reisen (wie Anm. 234), S. 109.

<sup>250</sup> *Robert Mohl*: Das Bundes-Staatsrecht der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Erste Abtheilung: Verfassungs-Recht. Stuttgart/Tübingen 1824, S. 126.

<sup>251</sup> *Ebd.*, 143; vgl. *Dippel*, Verfassung (wie Anm. 231), S. 24f.

<sup>252</sup> *Erich Angermann*: Robert von Mohl 1799-1875. Leben und Werk eines altliberalen Staatsgelehrten. Neuwied 1961, S. 26f.

<sup>253</sup> *Murhard*, Amerikanische Verfassung (wie Anm. 210), S. 718.

<sup>254</sup> *Ebd.*, S. 653, 665, 724.

keit“ in die USA ausgewandert.<sup>255</sup> Der Kampf um die beschnittenen „*Rechte und Freiheiten*“ der Kolonien wurde „zum Glück Amerikas und nicht minder für die allgemeine Freiheit des Menschengeschlechts“ geführt.<sup>256</sup> Doch für dieses Experiment, das „den endlichen vollständigen Triumph der großen Sache der Freiheit“, der „Selbstständigkeit und Unabhängigkeit“ gebracht habe, sei noch nicht einmal ein Name in Umlauf gewesen.<sup>257</sup> In seinem Artikel zur Verfassung durchleuchtet er anhand dreier Grundprinzipien die amerikanische Republik und kommt vom kollektiven zum individuellen Freiheitsbegriff. Dabei wird er nicht müde, immer wieder auf die von den Gründervätern sublimierte Bedeutung der Erfahrung in der amerikanischen Gesetzgebung und Verfassungskultur zu verweisen.<sup>258</sup>

Das erste „Grundprincip“ sei das „demokratische System“, das als „staatsgesellschaftlicher Organismus“ die „persönliche Unabhängigkeit“ und „ursprüngliche Gleichheit“ der Amerikaner sichere.<sup>259</sup> Das sei nur durch die Abschaffung der Aristokratie ermöglicht worden: „Nichts hat sich dort der öffentlichen Freiheit und dem Volksglück günstiger bewährt“.<sup>260</sup> Verbunden mit dem demokratischen sei das Prinzip der Volkssouveränität, „indem man dort unter Staat nichts anderes als das denselben bildende Volk versteht“.<sup>261</sup> Fragwürdig, aber für die europäische Rezeption der amerikanischen Freiheit symptomatisch, ist seine anthropologische Theorie, dass „[d]er freie Nordamerikaner [...] das Princip des self-government schon von Natur in sich“ trage, weshalb als dritter und „oberster Grundsatz der amerikanischen Verfassung [...] das Princip der individuellen Freiheit“ gelte.<sup>262</sup> Man habe die „Herrschaft der Gesetze an Stelle der menschlichen Willkür“ gesetzt, weshalb die Bürger in den USA „frei, selbstständig, unabhängig, souverän“ seien und „Freiheit jeglicher Art – persönliche, bürgerliche, religiöse, politische“ in unbekanntem Umfang habe verwirklicht werden können.<sup>263</sup> Wenngleich es keine praktische Rückwirkung auf Europa gegeben habe, so sei doch eine theoretische feststellbar.<sup>264</sup> Murhard gelang es, mit seinem Sendungsbewusstsein gezielt Schlagworte zu setzen und die politische Debatte im Vormärz mitzuprägen – ausgehend von seinen Leitwerten *Freiheit* und *Selbstbestimmung*.<sup>265</sup>

---

<sup>255</sup> Ebd., S. 654.

<sup>256</sup> Murhard, Amerikanische Revolution (wie Anm. 210), S. 646; Rechte und Freiheiten: S. 621, 622, 623, 626, 627, 629.

<sup>257</sup> Murhard, Amerikanische Verfassung (wie Anm. 210), S. 653, 660, 669.

<sup>258</sup> Ebd., S. 660, 665, 668, 716, 723, 727.

<sup>259</sup> Ebd., S. 672f.

<sup>260</sup> Ebd., S. 677.

<sup>261</sup> Ebd., S. 681f.

<sup>262</sup> Ebd., S. 699.

<sup>263</sup> Ebd., S. 715, 699, 707.

<sup>264</sup> Ebd., S. 659.

<sup>265</sup> Rainer Schöttle: Politische Theorien des süddeutschen Liberalismus im Vormärz. Studien zu Rotteck, Welcker, Pfizer, Murhard. Baden-Baden 1994, S. 253f.

Insgesamt fand sich eine ganze Bandbreite an Gründen, warum man die amerikanische Verfassung nicht übernehmen könne: historische (die Verbindung zur Monarchie sei zu stark oder gar „*natürlich*“), klimatische, natürliche, politische (die USA hätten keine kriegslustigen Nachbarn, die nach einem aggressiven Staat verlangten) und soziale (die USA habe kein Proletariat und sei spärlich besiedelt). Dieser Argumentation, so resümiert Horst Dippel, schlossen sich viele Liberale, unter ihnen auch Welcker, in der Paulskirche an, so dass 1848 kaum und 1866/1871 gar kein Einfluss amerikanischer Ideen mehr auf die verfassungsgebenden Versammlungen festgestellt werden könne – insbesondere an der Volkssouveränität hätten sich viele gestoßen.<sup>266</sup>

#### 4. Die deutsche Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert

Als Beginn der deutschen Amerikaauswanderung wird das Jahr 1683 im kulturellen Gedächtnis tradiert, als der fränkische Jurist Johann Daniel Pastorius 13 Krefelder Familien dazu ermutigte, in die USA zu emigrieren und in der Nähe von Philadelphia die Siedlung *Germantown* zu gründen. Obwohl schon vorher vereinzelt Deutsche in die Kolonien ausgewandert waren, gelten diese *Original 13* gemeinhin als erste deutsche Siedler auf dem späteren Gebiet der USA.<sup>267</sup> Im 18. Jahrhundert kam es dann zu verschiedenen Wellen zumeist wirtschaftlicher und religiöser Auswanderung, die sich auf über 100.000 Personen bis zur Amerikanischen Revolution summierten.<sup>268</sup> Im Revolutionskrieg standen sich zwischen 1775 und 1783 Deutsche auf beiden Seiten gegenüber: der ehemalige preußische General Wilhelm von Steuben modernisierte die amerikanische Armee, London hingegen erwarb Subsidentruppen von einigen deutschen Fürsten – allen voran von dem Landgrafen von Hessen Kassel.<sup>269</sup>

Der Höhepunkt deutscher Amerikaauswanderung liegt allerdings im 19. Jahrhundert. Zwischen dem Wiener Kongress und dem Ersten Weltkrieg wanderten schätzungsweise fünfeinhalb Millionen Deutsche in die USA aus. Dieses *Migrationsregime* war einer von vielen intra- und interkontinentalen Wanderungsströmen, in dessen Rahmen während des 19.

<sup>266</sup> Dippel, Verfassung (wie Anm. 231), S. 12f., 45, 59; Thomas Ahnert: The Atlantic Enlightenment and German Responses to the American Revolution, c. 1775-c.1800, in: Francis D. Cogliano/Susan Manning (Hrsg.): The Atlantic Enlightenment. Aldershot 2008, S. 97–111, hier: S. 111.

<sup>267</sup> Peter Brunner: Nach Amerika. Die Geschichte der deutschen Auswanderung. München 2017, S. 11.

<sup>268</sup> Agnes Bretting: Mit Bibel, Pflug und Büchse: deutsche Pioniere im kolonialen Amerika, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. 3. Aufl. München 1993, S. 135–148, hier: S. 143f.; Simone Blaschka-Eick: In die Neue Welt! Deutsche Auswanderer in drei Jahrhunderten. 3. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2016, S. 32ff.

<sup>269</sup> Middlekauff, Glorious Cause (wie Anm. 88), 423ff.; Bretting, Pioniere (wie Anm. 268), hier: S. 145f.



Jahrhunderts rund 55 Millionen Europäer ihre Heimat verließen.<sup>270</sup> Der Migrationshistoriker Klaus J. Bade hat im Verlauf der Amerikaauswanderung für das 19. Jahrhundert drei Phasen mit Spitzenwerten ausgemacht. Den ersten drastischen Anstieg kann man im Vormärz, ab etwa 1830 verzeichnen. Diese Welle setzte sich aus vornehmlich wirtschaftsbedingter, zunehmend aber auch politischer Migration zusammen und steigerte sich, bedingt durch die Hungerkrise 1846/47 und die gescheiterte Revolution 1848/49 auf beinahe 240.000 Auswanderer im Jahr 1854.<sup>271</sup>

Anhand des Verlaufs der Auswanderungswellen kann der zeitliche Rahmen für die Untersuchung etwas eingegrenzt werden. Zwischen den 1830er und 1850er Jahren hatte sich die zunächst von Südwestdeutschland aus einsetzende Wanderungsbewegung zu einem die gesamte deutsche Staatenwelt umfassenden Phänomen ausgeweitet.<sup>272</sup> Man kann entsprechend das Jahr 1830 als Beginn für diese Untersuchung setzen, zumal es mit weiteren historischen Ereignissen korrelierte. Zum einen brach in diesem Jahr die Julirevolution in Frankreich aus, die sich auch auf die politische Stimmung in Deutschland auswirkte und eine „zweite Konstitutionalisierungswelle“ (Ewald Grothe) in den deutschen Staaten auslöste – wenn man Freiheit an Bürgerrechten misst, eine einschlägige Zäsur für diese Studie.<sup>273</sup> Zum anderen trat Andrew Jackson sein Amt als siebter Präsident der USA 1829 an. Er setzte politische Reformen um und musste die erste dramatische Wirtschaftskrise (*Panic of 1837*) überwinden.<sup>274</sup>

Nach dem Ende des Amerikanischen Bürgerkriegs (1865) und der Gründung des Norddeutschen Bundes (1866/67) kam es zu einem erneuten Anstieg der Amerikaauswanderung, der mit der Weltwirtschaftskrise 1873 abrupt endete.<sup>275</sup> In den 1880er Jahren setzte die Überseemigration aus Deutschland wieder ein und hatte sich nun nach Nordosten verschoben. Allen voran aus den Gebieten östlich der Elbe wanderte die ländliche Bevölkerung nun in die USA ab und bildete in einer dritten Welle bis zur großen Wirtschaftskrise von 1893 (*Panic of 1893*) mit 1,8 Millionen Auswandern die Spitze der deutschen Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert.<sup>276</sup> Im folgenden Jahrhundert konnten

---

<sup>270</sup> Jochen Oltmer: Migration im 19. und 20. Jahrhundert. 2. Aufl. München 2013, S. 1; Ders.: Globale Migration. München 2012, S. 16.

<sup>271</sup> Klaus J. Bade: Die deutsche überseeische Massenauswanderung im 19. Und frühen 20. Jahrhundert: Bestimmungsfaktoren und Entwicklungsbedingungen, in: Ders.: Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Ostfildern 1984, S. 303–344, hier: S. 264ff.; vgl. Wehler, Reformära (wie Anm. 177), S. 642f.

<sup>272</sup> Walter D. Kamphoefner: German Emigration Research, North, South, and East: Findings, Methods, and Open Questions, in: Dirk Hoerder/Jörg Nagler (Hrsg.): People in Transit. German Migrations in Comparative Perspective, 1820-1930. Cambridge 2002, S. 19–33, hier: S. 19ff.

<sup>273</sup> Grothe, Konstitutionalisierungswelle (wie Anm. 199), S. 879.

<sup>274</sup> Howe, What hath God Wrought (wie Anm. 96), S. 328ff.

<sup>275</sup> Bade, Massenauswanderung (wie Anm. 271), S. 269.

<sup>276</sup> Ebd., S. 274ff.; Oltmer, Migration (wie Anm. 270), S. 15; Foner, American Freedom (wie Anm. 41), S. 130

diese Spitzenwerte nicht wieder erreicht werden. Unterdessen traten Deutschland und die USA im letzten Jahrhundertdrittel in die Hochindustrialisierung ein. Als Schwelle zur *klassischen Moderne* sollen diese Konvergenzen den zeitlichen Schlusspunkt für diese Untersuchung – nicht allzu starr – auf das Jahr 1890 setzen.

Die deutsche Amerikaauswanderung umfasste sämtliche soziale Schichten, allerdings zu sehr unterschiedlichen Anteilen. Bis zur Jahrhundertmitte war die Mittelschicht kaum wahrzunehmen, bis Ende des Jahrhunderts blieben die unterbäuerlichen Schichten dominant. Auch die während des Vormärz aus politischen und wirtschaftlichen Gründen ausgewanderten Angehörigen des Bürgertums veränderten die soziale Zusammensetzung nicht grundlegend.<sup>277</sup> Trotzdem ergibt sich dadurch die Möglichkeit, ein Sample für die Untersuchung zusammenzustellen, das sozial heterogen ist.

Der individuelle Verlauf einer solchen Auswanderung konnte sehr unterschiedlich sein. Aus Süd- und Südwestdeutschland ging es entweder vorrangig über den Landweg nach Le Havre oder über den Rhein nach Rotterdam. Ab Mitte des Jahrhunderts wurden Bremerhaven und Hamburg zum Zentrum der Überseemigration. Um die Häfen zu erreichen, wurden neben den Wasserwegen zunächst auch Kutschen, später dann die Eisenbahn genutzt – in nicht wenigen Fällen zwangen fehlende Geldmittel oder mangelhafte Infrastruktur zum Fußmarsch.<sup>278</sup> Immer musste man sich jedoch auf zahlreiche Grenzübertritte einstellen, die mit Zollgebühren verbunden waren und für politische Flüchtlinge (oder junge Männer, die dem Militärdienst entkommen wollten) eine ernsthafte Bedrohung darstellten.

Die Schiffspassage nach Übersee verlief in der Regel strapaziös und erfolgte für die meisten Menschen im Zwischendeck, einer zwischen Schiffsbauch und Oberdeck eingefügten, niedrigen und dunklen Etage. Dort schlief und lebte man dicht gedrängt und war Krankheiten, Hunger und den Übergriffen anderer Auswanderer ausgeliefert.<sup>279</sup> Mit der sukzessiven Einführung der Dampfschiffahrt ab den 1840er Jahren verringerte sich die Überfahrt auf etwa zwei Wochen, während man vorher zwischen sechs Wochen und mehreren Monaten auf See sein konnte – je nach Wind.<sup>280</sup> In den USA liefen die Auswanderer in den Häfen New York, seltener Boston, Philadelphia, Baltimore oder New Orleans ein und wanderten von dort aus ins Landesinnere. Der weitaus größte Teil bewegte sich durch das Tal des Ohio südlich der Großen

---

<sup>277</sup> Horst Rößler: Massenexodus: die Neue Welt des 19. Jahrhunderts, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. 3. Aufl. München 1993, S. 148–157, S. 148f.; Walter D. Kamphoefner: Die deutsche Auswanderung in die USA, in: Wolfgang J. Helbich (Hrsg.): Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt, 1830 - 1930. München 1988, S. 11–31, hier: S. 13f.

<sup>278</sup> Bade, Massenauswanderung (wie Anm. 271), S. 273f.

<sup>279</sup> Blaschka-Eick, Auswanderung (wie Anm. 268), S. 106ff.; Brunner, Amerika (wie Anm. 267), S. 71ff.

<sup>280</sup> Robert Bohn: Geschichte der Seefahrt. München 2011, S. 102f.

Seen nach Ohio, Michigan, Wisconsin, Minnesota und über das gewaltige Wassersystem des Mississippi nach Missouri. In den Südstaaten war vor allem Texas bei den Deutschen beliebt. Insgesamt kann man festhalten, dass weitaus weniger Deutsche an die *frontier* zogen, als es der Mythos vom Leben im *Wilden Westen* vermuten ließe – bereits in den 1870er Jahren überholte die Zahl deutsch-amerikanischer Stadtbewohner die Zahl der auf dem Land lebenden.<sup>281</sup>

Die Revolution von 1848/49 trug durch zusätzliche politische Emigranten zur oben erwähnten ersten Abwanderungsspitze bei und brachte einige prominente Deutschamerikaner hervor. Mit Carl Schurz und Mathilde Anneke, die in der ersten Riege amerikanischer Frauenrechtlerinnen und Abolitionisten kämpfte, kommen zwei von ihnen in dieser Arbeit zu Wort. Viele geflohene Revolutionäre brachten ihre Erfahrung auf dem Schlachtfeld im Amerikanischen Bürgerkrieg auf der Seite der Nordstaaten im Kampf gegen die Sklaverei ein. Unter ihnen befand sich Franz Sigel, der in der Badischen Revolution zum Kriegsminister in der provisorischen Regierung unter Lorenz Brentano berufen worden war und im Bürgerkrieg bis zum General aufstieg.<sup>282</sup> Generell wurde der Einfluss der Deutschen auf die Wahl Abraham Lincolns und den Ausgang des Bürgerkriegs lange Zeit überschätzt und stellte viele andere einflussreiche Auswanderergruppen in den Schatten.<sup>283</sup> Das gilt für Künstler, wie den Maler Albert Bierstadt, der als Kind in die USA kam und mit seinen großformatigen Ölgemälden zur Verklärung des amerikanischen Westens beitrug.<sup>284</sup> In wirtschaftlicher Hinsicht seien die erfolgreichen Bierbrauer Pabst, Schlitz und Anheuser-Busch, die dem Bier in den USA zu großem Erfolg verholfen, zu nennen.<sup>285</sup> Nicht zuletzt kennt man bis heute den Miterfinder der Blue Jeans, Levi Strauss, einen bayrischen Juden aus einer verarmten Handwerkerfamilie, der 1847 mit seiner Mutter und zwei Schwestern in die USA kam.<sup>286</sup>

Die Auswanderung konnte aber auch auf Deutschland zurückwirken, gerade wenn man die vielen Rückwanderer betrachtet. Einer der bekanntesten war Friedrich List, der aus politischen Gründen 1824 in Württemberg inhaftiert wurde, wegen seiner Bereitschaft, in die

---

<sup>281</sup> *Kamphoefner*, Auswanderung (wie Anm. 277), S. 19; *Bade*, Massenauswanderung (wie Anm. 271), S. 281.

<sup>282</sup> *McPherson*, *Battle Cry* (wie Anm. 98), S. 328, 606.

<sup>283</sup> Vgl. *Joseph Schafer*: Who Elected Lincoln, in: *American Historical Review* 47 (1941) 1, S. 51–63; *Wolfgang J. Helbich* (Hrsg.): *Deutsche im Amerikanischen Bürgerkrieg. Briefe von Front und Farm 1861 - 1865*. Paderborn 2002, S. 272f.

<sup>284</sup> *Klaus Wust/Heinz Moos*: *Three Hundred Years of German Immigrants in North America. Dreihundert Jahre deutsche Einwanderer in Nordamerika. 1683-1983*. 2. Aufl. Gräfelfing vor München 1983, S. 143; *Alexander Emmerich*: *Die Geschichte der Deutschen in Amerika. Von 1680 bis zur Gegenwart*. Augsburg 2012, S. 178.

<sup>285</sup> *Wust/Moos*, *Einwanderer* (wie Anm. 284), S. 77, *Emmerich*, *Deutsche in Amerika* (wie Anm. 284), 65f.

<sup>286</sup> *Wust/Moos*, *Einwanderer* (wie Anm. 284), S. 77, 139; *Emmerich*, *Deutsche in Amerika* (wie Anm. 284), S. 166; vgl. Hintergründe zur Entstehung der Blue Jeans auf der Website von Levi Strauss. [<http://levistrauss.com/wp-content/uploads/2014/01/Jacob-Davis-His-Life-and-Contributions1.pdf>; zuletzt abgerufen am: 10.12.2019].

USA auszuwandern, aber 1825 begnadigt wurde. Dort wurde er auf Umwegen im Eisenbahnbau tätig und brachte seine Expertise nach der Rückkehr im Jahr 1830 in Deutschland ein.<sup>287</sup>

Auch religiöse Gründe waren nach wie vor entscheidend bei der Entscheidung, auszuwandern. Waren es im 17. und 18. Jahrhundert noch kleine protestantische Glaubensgemeinschaften, wie Täufer, bedingte die preußische Annexion vieler traditionell katholischer Gebiete nach 1815 eine zunehmend katholische Massenauswanderung in die USA. Eine Minderheit waren jüdische Auswanderer und konfessionelle Abspaltungen, die beispielsweise zur Auswanderung von konservativen Altlutheranern und liberalen Altkatholiken führte.<sup>288</sup>

Die deutsche Amerikaauswanderung wurde durch viele Faktoren beeinflusst. Walter Kamphoefner hat in seiner einflussreichen Studie *The Westfalians* auf die Bedeutung der Gruppen- und Kettenwanderung hingewiesen, bei der beispielsweise im Familien- oder Gemeindeverband gemeinsam ausgewandert wurde, in der Regel nachdem jemand zuvor die Lage sondiert und ein Stück Land für eine Siedlung gekauft hatte. Bei einer Kettenwanderung spielten Briefe eine entscheidende Rolle. Durch das Kommunikationsnetz wurden Familien, Freunde und Bekannte zum Nachzug aktiv aufgefordert oder passiv ermuntert – was bei der Quellenkritik unbedingt berücksichtigt werden muss.<sup>289</sup> Zu Reiseberichten, die hinsichtlich ihrer Vermittlung amerikanischer Werte auch Teil dieser Untersuchung sein werden, hat der Literaturwissenschaftler Peter Brenner geforscht und deren Einfluss auf die Auswanderungsbewegung nachweisen können. Insbesondere die Reisebeschreibungen Friedrich Gerstäckers und Gottfried Dudens wurden breit rezipiert und werden in den dieser Arbeit zugrunde liegenden Briefen erwähnt.<sup>290</sup> Neben diesen *weichen* Einflüssen gab es auch gezielte Steuerung. Auswanderungsagenten aus den USA warben Menschen für bestimmte

---

<sup>287</sup> Vgl. zu Friedrich List die umfangreichen Einträge in der Allgemeinen und Neuen Deutschen Biographie: Walter Braeuer: Artikel „List, Friedrich“, in: Neue Deutsche Biographie. Bd. 14. Berlin 1985, S. 694–697; Emanuel Leser: Artikel „List, Friedrich“, in: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 18. Leipzig 1883, S. 761–774.

<sup>288</sup> Monika Blaschke: „Deutsch-Amerika“ in Bedrängnis: Krise und Verfall einer „Bindestrichkultur“, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. 3. Aufl. München 1993, S. 170–179, S. 171; Jay P. Dolan: Catholicism and American Culture, in: Amanda Porterfield (Hrsg.): American Religious History. Malden 2002, S. 117–136, hier: S. 122; Sydney E. Mead: Das Christentum in Nordamerika. Glaube und Religionsfreiheit in vier Jahrhunderten. Göttingen 1987, S. 111, 517, 527; Wilhelm Ribhegge: Preußen im Westen. Kampf um den Parlamentarismus in Rheinland und Westfalen 1789-1947. Münster 2008, S. 79ff.

<sup>289</sup> Walter D. Kamphoefner: *The Westfalians. From Germany to Missouri*. Princeton/New Jersey 1987, S. 170ff.; vgl. komprimiert: Ders.: „Entwurzelt“ oder „verpflanzt“? Zur Bedeutung der Kettenwanderung für die Einwandererakkulturation in Amerika, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Ostfildern 1984, S. 321–349; Rößler, Massenexodus (wie Anm. 277), S. 155.

<sup>290</sup> Peter J. Brenner: *Reisen in die Neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in den deutschen Reise- und Auswandererberichten des 19. Jahrhunderts*. Tübingen 1991.

Gebiete oder Siedlungen an, politisch eingesetzte Auswanderungsämter nutzten die Amerikaauswanderung als *Ventil* gegen Überbevölkerung und Massenarmut.<sup>291</sup>

Die liberalen Einbürgerungsgesetze der USA gewährten den Einwanderern eine schnelle Teilhabe an Wirtschaft und Politik und förderten damit die Integration.<sup>292</sup> Demgegenüber stand allerdings die Homogenität der Siedlungen und Stadtviertel, die durch Auswanderungsformen wie Gruppen- oder Kettenwanderung, vor allem vor einem religiösen Hintergrund, gefördert wurden.<sup>293</sup> *Deutsche Gesellschaften* wurden in allen größeren nordamerikanischen Städten gegründet, um Traditionspflege und Integration zu befördern, das überaus breit aufgestellte und produktive deutschsprachige Zeitungswesen versorgte die Leser mit Neuigkeiten aus der Heimat und Informationen über die amerikanische Politik.<sup>294</sup> Während das einerseits zur Ausbildung eines politischen Bewusstseins beitragen und die Integration in die USA befördern konnten, konservierten viele Deutsche andererseits ihre kulturellen Praktiken und erzeugten eine *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* (Ernst Bloch): während beispielsweise Täufer zunehmend aus Deutschland verschwanden, konnten sie ihre Kultur in den USA zum Teil bis heute bewahren.<sup>295</sup> Das kann man nach Reinhart Koselleck auch als unterschiedliche *Zeitschichten* auffassen und wirft die Frage auf, wie sich dieses Phänomen auf die Freiheitserfahrungen und -begriffe der Deutschen ausgewirkt hat.<sup>296</sup> Denn der Konservierung althergebrachter Traditionen stand eine unaufhaltsame Modernisierung gegenüber, die auch die politische und wirtschaftliche Freiheit beförderte. Viele 48er nahmen daran aktiv teil – doch galt das auch für Personen ohne größeren gesellschaftlichen Einfluss?

Man kann festhalten, dass als *Push-Faktoren* Überbevölkerung, Mangel an Arbeitsplätzen und Land, was zu Armut führte, aber auch politische und religiöse Unfreiheit aufgezählt werden können. *Pull-Faktoren* auf der anderen Seite waren das Angebot an Arbeitsplätzen in den Städten, die Verfügbarkeit von Land mit der Aussicht auf einen selbstständigen Lebensunterhalt sowie Bürgerrechte und politische Teilhabe.

---

<sup>291</sup> *Ingrid Schöberl*: Amerikanische Einwandererwerbung in Deutschland. 1845-1914. Stuttgart 1990; *Wolfgang von Hippel*: Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert. Stuttgart 1984, S. 67ff., 134ff.

<sup>292</sup> *Leonard Dinnerstein/David M. Reimers*: *Ethnic Americans. A History of Immigration*. 4. Aufl. New York 1999, S. 20.

<sup>293</sup> *Adams*, USA vor 1900 (wie Anm. 87), S. 59.

<sup>294</sup> *Christiane Harzig*: Familie, Arbeit und weibliche Öffentlichkeit in einer Einwanderungsstadt: Deutschamerikanerinnen in Chicago um die Jahrhundertwende. St. Katharinen 1991, S. 168f.

<sup>295</sup> *Mead*, Religionsfreiheit (wie Anm. 288), S. 111; *Sydney E. Ahlstrom*: *A Religious History of the American People*. New Haven/London 1972, S. 517, 527; vgl. *Falko Schmieder*: Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Zur Kritik und Aktualität einer Denkfigur, in: *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie* 4 (2017) 1-2, S. 325–363.

<sup>296</sup> *Reinhart Koselleck*: *Zeitschichten*. Studien zur Historik. Frankfurt am Main 2000, S. 19ff.

## 5. Methodische Herangehensweise

Ausgehend vom hermeneutischen Sinnverstehen operiert diese Arbeit an der Schnittstelle verschiedener Disziplinen. Die Erfahrung der Migration ist Untersuchungsgegenstand der Migrationssoziologie, aber auch der Erfahrungsgeschichte. Beide Disziplinen sind wiederum eng mit der Biographieforschung verbunden, die – ausgehend von Phänomenologie und Sozialkonstruktivismus – eine der Grundlagen qualitativer Forschung bildet. Durch die Engführung auf die Erfahrungen und Begriffe von Freiheit ist die Begriffsgeschichte jedoch nicht aus diesem Forschungsprojekt wegzudenken.

### 5.1 Erfahrung, Lebenswelt, Sinnverstehen

Der für die interpretative Sozialforschung und die Erfahrungsgeschichte formative Erfahrungsbegriff wurde in den 1930er Jahren maßgeblich durch den Philosophen und Begründer der Phänomenologie Edmund Husserl geprägt und sogleich von Alfred Schütz in die Soziologie überführt. Ebenfalls bei Husserl findet sich schon die Verknüpfung von Erfahrung und Lebenswelt, die Schütz bis zu seinem Tod im Jahr 1959 weiterentwickelte. Sein Schüler, der Soziologe Thomas Luckmann, vollendete 1975 Schütz' *Strukturen der Lebenswelt*, während er zwischenzeitlich zusammen mit Peter L. Berger die Idee der Lebenswelt empirisch untermauerte: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* von 1966 avancierte zu einem Klassiker des Sozialkonstruktivismus und der Biographieforschung.

Unter Lebenswelt versteht Husserl die subjektive Anschauung der „erfahrenen“ objektiven Welt durch das Individuum: „*der Seinssinn der vorgegebenen Lebenswelt ist subjektives Gebilde, ist Leistung des erfahrenden, des vorwissenschaftlichen Lebens. In ihm baut sich der Sinn und die Seinsgeltung der Welt auf, und jeweils der Welt, welche dem jeweilig Erfahrenden wirklich gilt.*“<sup>297</sup>

Entsprechend setzt das Sinnverstehen eine Analyse dieser Lebenswelt voraus. Schütz differenziert zwischen subjektivem und objektivem Sinn als dem „*gemeinten*“ und dem „*im Handeln sichtbaren*“ Sinn.<sup>298</sup> Dieser gemeinte, subjektive Sinn ist immer ein intentionaler und kann als Einstellung eines vernünftigen Wesens zu seinem Objekt verstanden werden.<sup>299</sup> Auf

<sup>297</sup> Edmund Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie, in: Walter Biemel (Hrsg.): Husserliana. Edmund Husserl. Gesammelte Werke. Band VI. Den Haag 1954 (in Teilen zuerst veröffentlicht 1936, in Teilen vorher unveröffentlicht), S. 70.

<sup>298</sup> Alfred Schütz: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. 7. Auflage. Frankfurt am Main 2016 (zuerst 1932), S. 42, 48.

<sup>299</sup> Ebd., S. 43, 46.

diese Weise von Husserl ausgehend, und unter Zuhilfenahme des von Max Weber etablierten Konzepts des sozialen Handelns, begründet Alfred Schütz seine Theorie vom „*sinnhaften Aufbau der sozialen Welt*“, die nur intersubjektiv begreiflich gemacht werden könne.<sup>300</sup> Doch wo Weber noch gemäß seines Begriffs vom „*subjektiven Sinn fremden Verhaltens*“ die „*sinnhaften Phänomene der sozialen Welt naiv als intersubjektiv konform*“ voraussetzte – also von einem bedingungslosen Fremdverstehen ausgeht –, nimmt Schütz an, dass ein intersubjektives Hineinversetzen nur durch Kontextualisierung möglich ist.<sup>301</sup>

Wie schon für Husserl, ist auch für Schütz die Zeit eine entscheidende Dimension. Da sich alles Handeln in der Zeit, der „*durée*“ vollziehe,<sup>302</sup> konkretisiert er seine Definition von subjektivem Sinn als eine „*Blickrichtung auf ein eigenes Erlebnis*“: „*Sinn bezeichnet also eine besondere Attitüde des Ich zum Ablauf seiner Dauer.*“<sup>303</sup> Demnach setzt das erklärende Verstehen die Kenntnis der Vergangenheit und auch Zukunft des Handelnden voraus: Was hat zur Handlung geführt? Und: Welche Erwartungen hat der Handelnde?<sup>304</sup> Der „*Sinnzusammenhang*“ des Handelnden vollzieht sich somit zwischen den Polen der Erfahrung und der Erwartung (eine Erkenntnis, die vor allem von Reinhart Koselleck in die Begriffsgeschichte überführt wurde).<sup>305</sup>

So bildet die Erfahrung das Zentrum der Lebensgeschichte schlechthin, denn jeder „*spezifische Sinn eines Erlebnisses, also das besondere Wie der Zuwendung zu ihm, besteht in der Einordnung dieses Erlebnisses in den vorgegebenen Gesamtzusammenhang der Erfahrung.*“<sup>306</sup> Das geht mit Schützes Definition des subjektiven Sinns konform: „*Gemeinter Sinn eines Erlebnisses ist nichts anderes als eine Selbstausslegung des Erlebnisses von einem neuen Erleben her.*“<sup>307</sup>

Für den Deutungsprozess des Erlebenden wie auch des Interpreten bedeutet dies, dass man versucht, Unbekanntes auf Bekanntes zurückzuführen und aus diesem heraus zu erklären. Die sich daraus ergebenden Muster im Prozess der Erfahrung bezeichnet Schütz als „*Deutungsschemata*“, die äußerst komplex seien, da jedes einzelne Erlebnis niemals nur einem Deutungsschema zugeordnet werden könne.<sup>308</sup> Für den Wissenschaftler gilt es nun, in einer

---

<sup>300</sup> *Ebd.*, S. 43.

<sup>301</sup> *Ebd.*, S. 16, 44, 55.

<sup>302</sup> *Ebd.*, S. 51, 47.

<sup>303</sup> *Ebd.*, S. 54.

<sup>304</sup> *Ebd.*, S. 37.

<sup>305</sup> *Ebd.*, S. 38, vgl. Reinhart Koselleck: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ - zwei historische Kategorien, in: *Ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1992, S. 349–375.

<sup>306</sup> Schütz, *Aufbau* (wie Anm. 298), S. 104.

<sup>307</sup> *Ebd.*, S. 104.

<sup>308</sup> *Ebd.*, S. 112f.

lebensgeschichtlichen Analyse den Konstitutionsprozess eines bestimmten Deutungsschemas herauszudestillieren, oder mit den Worten Schütz': es geht um die Befragung nach der „*Sinngeschichte*“.<sup>309</sup>

Besonderes Augenmerk ist im Forschungsvorgang auf die Standortgebundenheit zu legen, denn jede Erfahrung steht „*in einem Sinnzusammenhang höherer Ordnung*“, auch die des Wissenschaftlers!<sup>310</sup> Da sich die Welt eben für das Subjekt beständig neu „*konstituiere*“, gelte auch für den Forscher (Husserl würde von einem „*Phänomenologen*“ sprechen), in einer „*phänomenologischen Reduktion*“ die eigenen Bewusstseinserebnisse zu vergegenwärtigen, um sich der Konstruktion der Lebenswelt gewahr zu werden.

## 5.2 Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit

Was beim Soziologen Alfred Schütz zunächst noch einigermaßen esoterisch klingt, wird in seiner programmatischen Studie *Die Strukturen der Lebenswelt*, die Thomas Luckmann nach Schütz' Tod 1975 vollendete, und insbesondere im unterdessen 1966 veröffentlichten und bahnbrechenden Werk *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* von Luckmann und Berger empirisch untersucht. Schon im Werk *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* von 1932 weist Schütz explizit auf die Bedeutung der Sprache als Medium von Sinn und Wirklichkeit hin: Sprache verdingliche Erlebtes, das daraus entstehende Sich-Verhalten und Handeln sei – in seinen Worten – nur eine „*sprachliche Hypostasierung von Erlebnissen*.“<sup>311</sup> Kurz gewendet kann man also festhalten: Kommunikation erzeugt erst die subjektive Wirklichkeit. Das ist auch die folgenreiche These Bergers und Luckmanns: Im primär kommunikativ verhandelten Sozialisationsprozess wird die Wahrnehmung von Welt und Wirklichkeit geprägt und formt die Identität des Menschen. Berger und Luckmann sprechen von „*einer ‚Konversationsmaschine‘, die [...] subjektive Wirklichkeit garantiert, modifiziert und rekonstruiert*.“<sup>312</sup> Das gilt insbesondere für die Alltagskommunikation, die ein kontinuierlicher Akt der Bestätigung subjektiver Wirklichkeit sei. In Anlehnung an Schütz halten Berger und Luckmann fest, dass durch die „*Objektivierung der Sprache*“ Wirklichkeit nicht nur begriffen und geordnet, sondern gleichsam erzeugt werde.<sup>313</sup>

<sup>309</sup> *Ebd.*, S. 114.

<sup>310</sup> *Ebd.*, S. 109; vgl. *Gabriele Rosenthal: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. 5. Aufl. Weinheim/Basel 2015, S. 21.

<sup>311</sup> *Schütz, Aufbau* (wie Anm. 298), S. 54.

<sup>312</sup> *Peter L. Berger/Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 18. Aufl. Frankfurt am Main 2001, S. 163.

<sup>313</sup> *Ebd.*, S. 164.



Hinsichtlich der Erfahrung von Migration und Fremdheit ist die Erkenntnis Bergers und Luckmanns signifikant, dass Sozialisationsprozesse in höherem Alter besonders „*gefühlsbetont*“ seien, wenn sie darauf hinwirken, „*die subjektive Wirklichkeit des Individuums radikal umzumodeln*“.<sup>314</sup> Von solch einer Situation muss im Fall einer Amerikaauswanderung ausgegangen werden, und so ist es hilfreich, dass sich auch in der Migrationssoziologie biographische Ansätze etabliert haben.

### 5.3 Grundprinzipien der historisch-biographischen Forschung

Für die Biographieforschung werden Schütz, Luckmann und Berger gerne als Gründerväter herangezogen. Auch Gabriele Rosenthal bezieht sich in ihren wegweisenden Studien auf deren konstitutive Schriften. Für sie zeichnet die interpretative Sozialforschung aus, dass sie sowohl den „*Nachvollzug des subjektiv gemeinten Sinns als auch die Rekonstruktion des latenten Sinns und des damit einhergehenden impliziten Wissens der in der Sozialwelt Handelnden*“, intendiere, indem man die soziale Bedeutung der Quelltexte rekonstruiere.<sup>315</sup> Dabei hebt die Biographieforschung auf die Genese sozialer oder psychischer Phänomene ab und versucht, die Handlungsabläufe des Handelnden kennenzulernen und in den Gesamtzusammenhang seines Lebens einzuordnen.<sup>316</sup> Etwas spezifischer bedeutet das, den lebensgeschichtlichen Verlauf, der zu einem bestimmten Phänomen führt, nachzuvollziehen.<sup>317</sup> Diese Phänomene existieren nicht im luftleeren Raum, sondern stehen in einem wechselseitigen Wirkungszusammenhang und unterliegen subjektiven Deutungsmustern, die sich aus der sozialen Wirklichkeit ableiten, diese aber auch, wie bereits festgestellt, immer wieder neu herstellen.<sup>318</sup>

Daraus ergeben sich vier Prinzipien für die interpretative Methode.

#### 5.3.1 Rekonstruktion

Die oben beschriebenen Sinnkonstruktionen müssen zunächst rekonstruiert werden. Ein Subjekt versteht seine Handlungen im Nachvollzug mit Sinn. Um nun zum „*Alltagssinn*“ oder „*Common-Sense*“ vorzudringen, müssen die Handlungen in ihrem Prozesscharakter untersucht und mit den Interpretationsleistungen des Subjekts ins Verhältnis gesetzt werden.<sup>319</sup>

---

<sup>314</sup> *Ebd.*, S. 151.

<sup>315</sup> *Rosenthal*, Sozialforschung (wie Anm. 310), S. 19.

<sup>316</sup> *Ebd.*, S. 193.

<sup>317</sup> *Ebd.*, S. 25.

<sup>318</sup> *Ebd.*, S. 23, 40.

<sup>319</sup> *Aglaia Przyborski/Monika Wohlrab-Sahr: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 3. Aufl. München*

Das geschieht immer in den Vorgaben der Sprache, deren Verweisungscharakter, also die Arbitrarität von Zeichen und Bedeutung, eine Interpretation zusätzlich erschwert.<sup>320</sup> Diese „*unausweichliche Vagheit*“ wird zusätzlich durch die Tatsache gesteigert, dass auch die Theoriebildung durch den Wissenschaftler wiederum Interpretation im Rahmen sprachlicher Bedingungen ist.<sup>321</sup> Schütz spricht in diesem Zusammenhang von Konstruktionen ersten und zweiten Grades. Zunächst bilde ein Individuum Begriffe für seine Erfahrungen von Wirklichkeit, woraufhin in einer zweiten Konstruktion die Wissenschaftler ihre Theorien aufbauten.<sup>322</sup> Das muss nicht nur bei einer Auswertung von Sekundärliteratur, sondern auch bei der eigenen Theoriebildung selbstreflexiv berücksichtigt werden.

### 5.3.2 Offenheit

Das Prinzip der Offenheit besagt, dass es zunächst möglichst alle Wissensbestände und Interpretationskategorien auszublenden gilt, um die latenten Sinngehalte eines Texts überhaupt wahrnehmen zu können.<sup>323</sup> Das bedeutet auch, die eigenen Fragen und Hypothesen kontinuierlich zu überdenken und zu modifizieren und insbesondere, Änderungen in Erkenntnisprozess und bestehendem Wissen zu akzeptieren.<sup>324</sup> Daraus folgt eine grundsätzlich explorative Forschungshaltung, die sich dadurch auszeichnet, mit möglichst wenig Vorannahmen in die Quellenarbeit zu gehen und aus dieser heraus Theorien zu entwickeln.<sup>325</sup>

### 5.3.3 Sequenzialität

Dieses Prinzip betont die chronologische Struktur subjektiver Zeugnisse. Wie bereits erwähnt, konstituiert sich Sinn in einem reflexiven Nachvollzug des Handelns und ist somit prozessual. Diese „*temporale Abfolge von Interaktion*“ konstituiert eine „*eigene Ordnung*“, die es Schritt für Schritt offenzulegen gilt. Das heißt in diesem Fall tatsächlich, den Text von Sinnabschnitt – also einer inhaltlich kohärenten Passage – zu Sinnabschnitt auszuwerten. Eine Erfahrung der Freiheit wird immer erst über ihre Genese nachvollziehbar, also wenn die Historie der biographischen Erfahrung offengelegt wird. Dieses Prinzip verlangt auch, nicht an subjektive Quellen heranzugehen wie an einen Steinbruch, aus dem man ohne Rücksicht auf

---

2010, S. 26f.

<sup>320</sup> *Ebd.*, S. 29.

<sup>321</sup> *Garfinkel/Sacks* nach *Ebd.*, S. 29.

<sup>322</sup> *Ebd.*, S. 27.

<sup>323</sup> *Rosenthal*, *Sozialforschung* (wie Anm. 310), S. 59.

<sup>324</sup> *Ebd.*, S. 52.

<sup>325</sup> *Frank Kleemann/Uwe Krähnke/Ingo Matuschek*: *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens*. 2. Aufl. Wiesbaden 2013, S. 19.

die zeitliche Abfolge Passagen zur Analyse und Untermauerung der eigenen Argumentation extrahiert, sondern Freiheitsbegriffe und -erfahrungen sorgsam und streng chronologisch aus der Lebensgeschichte abzuleiten und immer wieder an die vergangenen Episoden dieser zurückzubinden. Nur so kann die Entstehung eines Weltbilds klar nachvollzogen werden.<sup>326</sup>

#### 5.3.4 Intersubjektivität und kontrolliertes Fremdverstehen

Schon bei Husserl und Schütz finden sich die Anlagen zur Herangehensweise der intersubjektiven Forschung. Heute ist dies ein Grundpfeiler der interpretativen Sozialforschung und bedeutet, dass die eigene Interpretation der Lebenswelt der untersuchten Subjekte nachvollziehbar dargelegt werden muss. Erreicht werden kann diese Transparenz, indem man die Quellen „für sich sprechen“ lässt und immer – wie bereits erwähnt – in den biographischen (und hier auch den historischen) Gesamtkontext einordnet.<sup>327</sup>

#### 5.4 Grounded Theory und Forschungsprozess

Wie diese Prinzipien in die Forschungsrealität integriert werden können, haben die Soziologen Anselm Strauss und Barney Glaser 1967 in ihrer *Grounded Theory* gezeigt. Dabei drängen sich zusehends die Fragen der Repräsentativität und Generalisierbarkeit auf – zwei äußerst kontrovers diskutierte Aspekte der interpretativen Forschung.

Lässt das Prinzip der Offenheit mit seiner explorativen Forschungshaltung zunächst auf einen induktiven Quellenzugriff schließen, hat sich doch mit der vom Logiker Charles S. Pierce bereits Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten Methode des *abduktiven Schließens* eine wesentlich zielgerichtetere und für den Forschungsprozess der interpretativen Sozialforschung geeignetere Methode etabliert. Die grundlegende Mechanik der Abduktion besagt, dass man zwar möglichst ohne Vorannahmen in eine Quelle „hinein geht“, jedoch aus dieser heraus Hypothesen entwickelt, die man mit in den weiteren Auswertungsprozess trägt und am folgenden Stoff verifiziert, modifiziert oder falsifiziert. Das führt im Ergebnis zu einer nachvollziehbaren, transparenten und konsistenten Theoriebildung.<sup>328</sup>

Auch die *Grounded Theory* setzt auf das Prinzip der Offenheit und hält einer numerischen, quantitativen Repräsentativität durch statistische Sättigung eine Sättigung durch *theoretisches Sampling* entgegen. Ausgehend von einem Erkenntnisinteresse wird ein Fall aus

<sup>326</sup> Rosenthal, Sozialforschung (wie Anm. 310), S. 76.

<sup>327</sup> Ebd., S. 103f.

<sup>328</sup> Kleemann/Krähnke/Matuschek, Sozialforschung (wie Anm. 325), S. 22; Rosenthal, Sozialforschung (wie Anm. 310), S. 26, 63.

dem Feld gegriffen, an dem man auf Grundlage der Abduktion erste Hypothesen entwickelt. Von diesem Fall aus sucht man über minimale oder maximale Kontrastierung (auch *Varianz*) Fälle, die die Hypothese stützen oder dieser radikal widersprechen, um diese zu verifizieren, falsifizieren oder modifizieren. Die Kontrastierung kann dabei aufgrund äußerer Merkmale (Geschlecht, sozialer Status, Religion, Nationalität, Alter etc.) oder innerer Merkmale (Erfahrungen, Begriffe, Narrative etc.) vorgenommen werden. Auf diese Weise bewegt man sich durch das Feld und gelangt zu einem heterogenen Sample, das dann „*theoretisch gesättigt*“ ist, wenn „*keine zusätzlichen Daten mehr gefunden werden, durch die der Soziologe die Eigenschaften und Aussagekraft der Kategorie weiterentwickeln kann.*“<sup>329</sup> Durch dieses Verfahren werden Theorie und Sample synchron entwickelt und wechselseitig kontrolliert.<sup>330</sup> Für die vorliegende Studie bedeutet das zunächst, dass im Archiv eine möglichst große Anzahl Briefserien stichprobenartig auf folgende Kriterien hin überprüft wird:

- Setzt die Briefserie spätestens mit dem Auswanderungsprozess ein, um die Veränderungen einzufangen?
- Deckt die Briefserie einen Zeitraum ab, der einen biographischen Veränderungsprozess abbilden kann?
- Sind die Briefe aussagekräftig? Das heißt, sind sie umfangreich? Behandeln sie die Gefühlslage und den Alltag der Schreibenden? Ist die Schreibfrequenz hoch, so dass man Veränderungen möglichst engmaschig nachvollziehen kann?
- Das durch die vorhergehenden Schritte dezimierte Sample kann nun kursorisch auf Begriffe aus dem semantischen Feld untersucht werden, ohne bereits interpretativ vorzugehen, um zur endgültigen Quellenbasis zu gelangen.

Durch diese Vorgehensweise ist ein Sample von 17 archivalischen Briefserien aus der Deutschen Auswandererbriefsammlung (DABS) der Forschungsbibliothek Gotha (FBG) erwachsen, ergänzt durch zahlreiche publizierte Briefserien. Für die Pilotstudien wurden jeweils Teile der beinahe unüberschaubaren Korrespondenzen von Carl Schurz und Mathilde Franziska Anneke ausgewertet. Aus diesen Kapiteln wurden die Leitfragen für den Forschungsprozess abgeleitet, anhand denen unter Berücksichtigung der vorgestellten Methodik die folgenden Kapitel entstanden sind.

---

<sup>329</sup> *Ebd.*, S. 91.

<sup>330</sup> *Ebd.*

Diese Einzelfallanalysen bilden das Grundgerüst der Theorie von freiheitlicher Erfahrung und Begriffsbildung, die in einer anschließenden Globalanalyse jeweils zu bestimmten Aspekten (Politik und Freiheit, Wirtschaft und Freiheit, Religion und Freiheit, „die Anderen“ und Freiheit) gebündelt werden. Hierbei werden weitere kurze Briefserien oder Einzelbriefe herangezogen, um die Theorie dann vor allem über inhaltliche Kontrastierung zu verfeinern.<sup>331</sup> Besonderes Augenmerk gilt dabei der religiösen, geschlechtlichen und regionalen Differenzierung.

#### 5.4.1 Repräsentativität und Generalisierung

Grundsätzlich liegt die Stärke der qualitativen Forschung in der Theoriebildung, der Erfassung subjektiven Wissens und der Untersuchung von Rezeptions- bzw. Perzeptionsphänomenen, weshalb eine „klassische“ Repräsentativität nicht verfolgt wird.<sup>332</sup> Daher werden Ergebnisse in erster Linie zu Typologien (oder Idealtypen, was für diese Studie nicht infrage kommt) gebündelt, um eine Theorie über die untersuchten Phänomene zu entwickeln.<sup>333</sup> Es handelt sich somit eher um historisch-soziologische Grundlagenforschung, die bisher wenig untersuchte oder gar unbekannte Sinn- und Wissensrepräsentationen aufdecken und zu weiterführenden Studien anregen soll. Hier gilt die Formel „Wie vor Warum“: bevor man die Frage beantworten kann, *warum* ein bestimmtes Phänomen auftritt, muss geklärt werden, *wie* dieses Phänomen *geworden* ist. Diese Denkweise bringt die soziologische Biographieforschung per se der Geschichtswissenschaft nah und entspricht mit ihrer Skepsis gegenüber Gesetzmäßigkeiten auch der Teleologiekritik, die sich in den Geschichtswissenschaften im Laufe des 20. Jahrhunderts, zumal nach dem Zusammenbruch des Sozialismus, durchgesetzt hat. Man spricht eher von Mechanismen, Konfigurationen und Verknüpfungen, da diese non-linear, ungerichtet und reziprok sind.<sup>334</sup> In der Aufdeckung dieser Muster durch die Analyse von Sinnstrukturen liegt die Stärke interpretativer Verfahren.<sup>335</sup> Daraus folgt unmittelbar die Grundannahme der qualitativen Sozialforschung, man könne vom Besonderen, Individuellen auf das Allgemeine schließen. Gemäß der sozialkonstruktivistischen Prämisse von der kommunikativen Formierung der Gesellschaft ist jedem Subjekt die

---

<sup>331</sup> *Ebd.*, S. 97f.

<sup>332</sup> Kleemann/Krähnke/Matuschek, *Sozialforschung* (wie Anm. 325), S. 24, Przyborski/Wohlrab-Sahr, *Sozialforschung* (wie Anm. 319), S. 46f., Rosenthal, *Sozialforschung* (wie Anm. 310), S. 22, 26.

<sup>333</sup> Przyborski/Wohlrab-Sahr, *Sozialforschung* (wie Anm. 319), S. 336.

<sup>334</sup> *Ebd.*, S. 314.

<sup>335</sup> *Ebd.*, S. 318.

umweltliche Sozialstruktur eingeschrieben. Hermeneutische Sinndeutung ist somit immer auch ein Erschließen gesellschaftlicher Phänomene.<sup>336</sup>

## 5.5 Briefe als historisch-biographische Quelle

Nach diesen grundlegenden Prämissen soll nun konkreter auf die Textanalyse eingegangen werden. Dazu hilft das vom Soziologen Fritz Schütze entwickelte narratologische Verfahren. Er hat dieses zwar primär zur Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews entwickelt, greift aber zentrale Annahmen der Kommunikations- und Literaturwissenschaft auf und macht seine Prinzipien damit auch auf andere Quellengattungen übertragbar.

### 5.5.1 Der Brief als historische Quelle

Privatbriefe gelten neben dem Tagebuch als eine der persönlichsten Quellen für Historiker.<sup>337</sup> Es handelt es sich um eine zielorientierte Sprechhandlung in schriftlicher Form und somit um einen kommunikativen Vorgang.<sup>338</sup> Das Besondere an diesem „*Monolog, der Dialog sein will*“, ist die räumliche Trennung der Schreibenden und der damit einhergehende „*Phasenverzug*“ in der Konversation.<sup>339</sup> Allein dadurch ergeben sich spezifische Fragestellungen: Wie schlägt sich eine mögliche Bewusstseinsänderung eines der Partner während der Schreibpause nieder?<sup>340</sup> Wie kann ein gemeinsamer Referenz- und Orientierungsrahmen aufrechterhalten werden, wenn die Partner unterschiedliche Erfahrungen machen?<sup>341</sup> Der radikale Einschnitt der Überseemigration bietet hier eine hervorragende Untersuchungsgrundlage und ist geradezu prädestiniert, Veränderungen von Wertvorstellungen nachzuspüren.

Laut Reinhard M. Nickisch, der die bislang gründlichste monographische Untersuchung des Briefs in interdisziplinärer Perspektive geleistet hat, lassen sich Privatbriefe grob in drei verschiedene Typen unterteilen. Diese schlagen sich zumeist in unterschiedlicher Gewichtung zueinander in jedem Brief nieder, wobei ein Merkmal dominiert.

<sup>336</sup> *Ebd.*, S. 314, 318; *Rosenthal*, Sozialforschung (wie Anm. 310), S. 79f.

<sup>337</sup> *Reinhard M. G. Nickisch*: Brief. Stuttgart 1991, S. 1, 3.

<sup>338</sup> *Ebd.*, S. 9,10.

<sup>339</sup> *Ebd.*, S. 4, 11.; *Peter Bürgel*: Der Privatbrief. Entwurf eines heuristischen Modells, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 50 (1976) 1, S. 281–297, hier: S. 287.

<sup>340</sup> *Ebd.*

<sup>341</sup> *Irene Götz/Klara Löffler/Birgit Speckle*: Briefe als Medium der Alltagskommunikation. Eine Skizze zu ihrer kontextorientierten Auswertung, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 89 (1993) 2, S. 165–183, hier: S. 173.

Gerade bei den Auswandererbriefen gibt es eine signifikante Überlagerung: viele Briefe sind mit der primären Intention verfasst worden, zu informieren. Briefe mit informativem Charakter spiegeln oft sehr gut Aspekte der Alltagsgeschichte wider. Sie zeichnen sich gegenüber anderen literarischen Erzeugnissen dadurch aus, dass sie nicht fiktional sind und bürgen durch ihr Interesse, vertrauensvoll zu informieren, für eine gewisse Authentizität.<sup>342</sup> Beispielsweise wird über Geburten und Todesfälle berichtet oder die Entwicklung der Farm geschildert. Auch Wolfgang Helbich, auf dessen Initiative die Bochumer Auswandererbriefsammlung zurückgeht, kam nach intensiver Beschäftigung mit Einzelbriefen und Briefserien zu dem Schluss, diese seien von einem „*hohen subjektiven Wahrheitsgehalt*“.<sup>343</sup>

Ebenso finden sich häufig Briefe – oder eben Abschnitte innerhalb dieser – die klar appellativen Charakters sind. Beispielsweise, wenn um finanzielle Hilfe gebeten wird oder die in der Heimat verbliebenen Familienmitglieder zum Nachzug ermuntert werden.

Zuletzt, so Nickisch, können Briefe mit der ganz klaren Absicht geschrieben werden, den Charakter einer Person zu manifestieren, das heißt Medium von Selbstdarstellung, Gefühls- oder Meinungsäußerung zu sein. Die persönliche Einstellung zur amerikanischen Mentalität und Kommentare zur politischen Situation in den USA sind von großer Bedeutung für die Analyse subjektiver Freiheitserfahrungen und Begriffsbildung. Hier fügt sich insbesondere das Wesen der Briefserie als Konservierung biographischer Veränderungsprozesse bereichernd an, die Anhaltspunkte für die persönliche Entwicklung des Schreibers liefert. Daran ist besonders spannend, dass gewisse Eigenschaften, Dynamiken und Prozesse nicht nur von Person zu Person unterschiedlich ausgeprägt sind, sondern auch die Charakteristika ganzer Epochen wiedergeben können.<sup>344</sup>

Die Aufteilung in drei grobe Klassen von Briefen konvergiert in weiten Teilen mit der Erzähltheorie William Labovs, die auch die Basis für den im nächsten Kapitel folgenden Schritt, der Narrationsanalyse nach Fritz Schütze, bildet. Labov unterscheidet erzähltheoretisch zwischen der Erzählung, die der Selbstdarstellung und Gefühlsäußerung des persönlichen Briefs nach Nickisch nahekommt; der Argumentation, die einerseits der Meinungsäußerung und damit einem Kriterium des persönlichen Briefs, andererseits aber auch dem Typ des

<sup>342</sup> Bürgel, Privatbrief (wie Anm. 339), S. 289.

<sup>343</sup> Wolfgang J. Helbich (Hrsg.): Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt, 1830 - 1930. München 1988, 1988, S. 33.

<sup>344</sup> Götz/Löffler/Speckle, Briefe (wie Anm. 341), S. 172; Peter Mesenhöller: Der Auswandererbrief. Bedingungen und Typik schriftlicher Kommunikation im Auswanderungsprozeß, in: Peter Assion (Hrsg.): Der große Aufbruch. Studien zur Amerikaauswanderung. Marburg 1985, S. 111–124, hier: S. 112; Nickisch, Brief (wie Anm. 337), S. 1, 3 12f.

appellierenden Briefs entspricht; und der Beschreibung, die im Großen und Ganzen mit dem Typ des informierenden Briefs konform geht.<sup>345</sup>

Gerade bezüglich des Typs der Erzählung hat sich die Untersuchung des Schreibens als Akt der Sinnstiftung als wegweisend für die Biographieforschung erwiesen. Denn die im räumlich getrennten und zeitlich gedehnten Dialog gepflegte Vorstellungswirklichkeit einer persönlichen Beziehung ist, wie oben ausführlich dargelegt, sozial und medial vermittelt.<sup>346</sup> Das über schriftlich fixierte Vermittlungspraktiken gezeichnete Bild persönlicher Sinnstiftung kann allerdings das wahre, authentische Ich des Schreibers verschleiern.<sup>347</sup>

Oft wird der Alltagsbrief in seiner möglichen Tiefe und Intimität mit dem Tagebuch verglichen. In seiner Funktion der Selbstmanifestation komme er gar einem „*Seelenbesuch*“ oder einem „*Gefühlserguß*“ gleich.<sup>348</sup> Der signifikante Unterschied zum Tagebuch ist seine dialogische Ausrichtung. Während der Schreiber im Tagebuch nur gegenüber sich selbst Zeugnis ablegt, findet der Brief Leser und kommt der Situation einer Beichte nahe. Es kommt zu einer intimen Beziehung zweier Ichs, die sich in einem gegenseitigen Prozess selbst konstituieren und ein Bild des jeweils Anderen entwerfen.<sup>349</sup> Das kann bis hin zu einer „*imaginierten Welt*“ führen, wie David A. Gerber in einer Studie über britische Amerikaauswanderer anführt.<sup>350</sup>

Für den Historiker bedeutet das zwar, mit entsprechendem Fingerspitzengefühl viel über das Wesen der Schreibenden erfahren zu können, aber auch deren Rollen zu verstehen und zu reflektieren.<sup>351</sup> Denn Inhalt und Ausdruck eines Briefes sind immer auch durch die Vorstellungen vom Gegenüber geprägt – Reinhard Nickisch spricht sogar von Begrenzung.<sup>352</sup> Peter Mesenhöller betont darüber hinaus die Funktion der Öffentlichkeit bei Auswandererbriefen. Denn auch ohne Veröffentlichungsintention seien diese oft einem breiten Publikum aus Familie, Freunden und Bekannten zugänglich gemacht worden, was dem Verfasser durchaus bewusst war.<sup>353</sup>

Dadurch ergeben sich für die Schreiber gewisse „*Grenzzlinien*“ des Angemessenen und Zumutbaren, die bei der Interpretation ebenso berücksichtigt werden müssen, wie die Kohäsion

<sup>345</sup> Przyborski/Wohlrab-Sah; Sozialforschung (wie Anm. 319), S. 223f.

<sup>346</sup> Götz/Löffler/Speckle, Briefe (wie Anm. 341), S. 175.

<sup>347</sup> Miriam Dobson: Letters, in: Miriam Dobson/Benjamin Ziemann (Hrsg.): Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth- and Twentieth-Century History. London 2009, S. 57–73, hier: S. 60.

<sup>348</sup> Bürgel, Privatbrief (wie Anm. 339), S. 286.

<sup>349</sup> Ebd., S. 287; Nickisch, Brief (wie Anm. 337), S. 10.

<sup>350</sup> David A. Gerber: Authors of Their Lives. The Personal Correspondence of British Immigrants to North America in the Nineteenth Century. New York 2008, S. 4.

<sup>351</sup> Erste, basale Gedanken zu einer Quellenkritik finden sich bei Helbich, Briefe (wie Anm. 343), S. 33.

<sup>352</sup> Nickisch, Brief (wie Anm. 337), S. 19.

<sup>353</sup> Mesenhöller, Auswandererbrief (wie Anm. 344), hier S. 120.



der Identität, die durch den Schreibprozess geprägt und gefestigt wird.<sup>354</sup> Denn ein Migrationsprozess kann zu gravierenden Umbrüchen in der Identitätsbehauptung führen und stellte für die Auswanderer eine enorme geistige Herausforderung dar – nicht zuletzt deshalb war die Auswanderung für viele ein Anreiz, ihr schriftliches Ausdrucksvermögen auszubauen, um die neuen Einflüsse im Austausch mit Vertrauten zu verarbeiten oder gar gegen sie anzuschreiben, um ihre alte, „deutsche“ Identität zu bewahren.<sup>355</sup>

Eine Untersuchung der Sprache lässt in der Regel bereits Rückschlüsse auf die Milieubindung und Sozialisation und damit auch auf biographische Umbrüche des Schreibenden zu. Von fundamentaler Bedeutung für die historische Analyse ist auch hier die Einsicht, dass die Ausdrucksweise eines Menschen immer gesellschaftlich vermittelt ist.<sup>356</sup> Beispielsweise beeinflusst schon die gelesene Literatur den Schreibstil eines Menschen.<sup>357</sup> Damit haben Briefe nicht nur einen biographischen, sondern auch einen zeitdokumentarischen Charakter und verknüpfen durch ihren alltagssprachlichen Zugang aufs engste das Verhältnis von Selbstbewusstsein und gesellschaftlicher Prägung.<sup>358</sup> Hier kann man hinter den subjektiven Äußerungen die sozial vermittelten Werte und Normen der Schreibgegenwart ablesen und vom Besonderen auf das Allgemeine schließen.<sup>359</sup>

Nun gilt der Auswandererbrief wiederum als Sonderform unter den Privatbriefen. Im ab 1918 in mehreren Bänden erschienenen soziologischen Klassiker *The Polish Peasant in America and Europe* haben William Isaac Thomas und Florian Znaniecki den Migrationsprozess kleinbäuerlicher polnischer Familien im 19. und frühen 20. Jahrhundert anhand von Familienkorrespondenzen untersucht. Für sie ist der *bowing letter* (also wörtlich eine „schriftliche Verbeugung“), der sich durch seine Funktion auszeichnet, in Zeiten der Trennung den familiären Zusammenhalt aufrecht zu halten, der übergreifende Grundtypus aller Auswandererbriefe.<sup>360</sup> Darüber hinaus könnten die Briefe jedoch noch fünf weitere Funktionen übernehmen: als zeremonielle Briefe zu besonderen Anlässen wie Geburtstagen, Hochzeiten oder Todestagen; informative Briefe bezwecken den Austausch von Neuigkeiten; sentimentale Briefe, die dem emotionalen Austausch und damit der Stärkung der Bindung zwischen den Schreibenden dienen; literarische Briefe, die sich durch künstlerische Inhalte, vor allem

---

<sup>354</sup> Miriam Dobson/Benjamin Ziemann (Hrsg.): Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth- and Twentieth-Century History. London 2009, S. 64.

<sup>355</sup> Gerber (wie Anm. 350), S. 1, 3.

<sup>356</sup> Bürgel, Privatbrief (wie Anm. 339), hier: S. 291.

<sup>357</sup> Dobson, Letters (wie Anm. 347), S. 61.

<sup>358</sup> Bürgel, Privatbrief (wie Anm. 339), S. 292, 285; Götz/Löffler/Speckle, Briefe (wie Anm. 341), S. 167.

<sup>359</sup> Bürgel, Privatbrief (wie Anm. 339), S. 295.

<sup>360</sup> William I. Thomas/Florian Znaniecki: The Polish Peasant in Europe and America. Monograph of an Immigrant Group. Vol. 1: Primary-Group Organization. Boston 1918, S. 304.

Gedichte, auszeichnen; und schließlich geschäftliche Briefe. Der Aspekt der Beziehungspflege auf Distanz ist eine wichtige Ergänzung zu den Modellen Nickischs und Bürgels, die anderen von Thomas und Znaniecki identifizierten Funktionen von Briefen decken sich entweder mit den bereits herausgestellten oder sind für diese Studie irrelevant.

### 5.5.2 Die Narrationsanalyse

Ausgehend von der linguistischen Erzähltheorie nach Labov hat der Soziologe Fritz Schütze die Grundprinzipien der Narrationsanalyse entwickelt und damit eine bedeutende Schule der Biographieforschung begründet. Ursprünglich im Zusammenhang mit dem narrativen Interview zur Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews entstanden, hat Schütze die Methode später auch auf andere Quellen angewandt. Da Alltagsbriefe ebenfalls in den Bereich spontaner lebensgeschichtlicher (Episoden-)Erzählungen gehören, können die Grundannahmen zur Erschließung von *Narrativen* aus Schützes Verfahren übernommen werden.<sup>361</sup>

Kern der Narrationsanalyse sind die drei „Zugzwänge des Erzählens“, die sich im erlernten und ansozialisierten Konversationsrepertoire aller Menschen befänden und unbewusst spontane Erzählungen strukturieren: Der Gestaltschließungs-, der Kondensierungs- und der Detaillierungszwang. Diese helfen beim Herausdestillieren von Narrativen aus einer Lebensgeschichte. Narrative sind geschlossene Binnenerzählungen, die ähnliche Strukturprinzipien wie eine Gesamterzählung aufweisen und im Typ der Erzählung nach Labov auszumachen sind – also hier vor allem in den persönlichen Briefen oder Briefepisoden nach Nickisch. Zunächst wirkt sich der Detaillierungszwang merklich auf die Informationsbereitstellung des Schreibers aus. Ohne hinreichendes Hintergrundwissen, das dem Leser zugänglich gemacht werden muss, kann eine Geschichte nicht nachvollzogen und verstanden werden. Der Kondensierungszwang richtet sich im Gegensatz zum Detaillierungszwang darauf, unnötiges inhaltliches Beiwerk abzulegen, um den roten Faden der Erzählung zu verdeutlichen. Der Gestaltschließungszwang besagt, dass eine eröffnete Geschichte auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet ist und entsprechend konsequent zu Ende erzählt werden muss. Durch diese inhaltliche Formung werden narrative Strukturen in Erzählungen deutlich und können als *Narrative der Lebenswelt* auf bedeutende biographische Sinnstiftungsprozesse hinweisen.<sup>362</sup>

<sup>361</sup> Rosenthal, Sozialforschung (wie Anm. 310), S. 163f.; Przyborski/Wohlrab-Sahr, Sozialforschung (wie Anm. 319), S. 221f.

<sup>362</sup> Rosenthal, Sozialforschung (wie Anm. 310), S. 168; Kleemann/Krähnke/Matuschek, Sozialforschung (wie

### 5.5.3 Schützes Biographietheorie in Bezug auf Briefserien

Schütze hat nicht nur methodische Grundlagenarbeit geleistet, sondern auch basale Muster der Biographietheorie entworfen, die bis heute gültig sind. Für diese Arbeit sind vor allem die „vier idealtypischen Prozessstrukturen des individuellen Lebenslaufs“ von Bedeutung.<sup>363</sup> Schütze unterscheidet zwischen dem institutionellen Ablaufmuster, bei welchem die biographischen Muster vorrangig durch eine Institution (z.B.: Schule, Gefängnis) geprägt werden; dem biographischen Handlungsmuster, das von einer selbst initiierten und gesteuerten Entwicklung geprägt ist; der Verlaufskurve, die dem „Prinzip des Getriebenwerdens durch sozialstrukturelle und äußerlich-schicksalhafte Bedingungen der Existenz“ unterworfen ist;<sup>364</sup> und zuletzt dem biographischen Wandlungsprozess, der vor allem den Veränderungen im Anschluss an eine Verlaufskurve entspricht und aus dem auch Rosenthal ihre Theorie der „Interpretationspunkte“ abgeleitet hat: an bestimmten „biographischen Wendepunkten“ finden Neuinterpretationen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft statt.<sup>365</sup> Der Bezug zum Migrationsprozess ist einschlägig und die herangezogenen Briefserien dokumentieren solche „Interpretations-“ oder „biographischen Wendepunkte“ vielfach.

### 5.5.4 Biographische Migrationssoziologie

Auf diese Wendepunkte bezieht sich auch die Soziologin Roswitha Breckner in einer Studie, die stellvertretend für die Fortführung der Tradition Thomas' und Znanieckis in der Biographie- und Migrationsforschung steht.<sup>366</sup> Sie betont den „Modus der Narrativität“ als „zentrale Form der Erfahrungsorganisation“.<sup>367</sup> Im biographischen Zugang sieht sie vor allem die Stärke, „Komplexitäten, Ambivalenzen und nicht zuletzt Paradoxien“ in Migrationsprozessen aufzuzeigen.<sup>368</sup> Bisher sei die Migrationssoziologie oftmals normativ und bipolar als „Leidens-“ oder „Emanzipationsgeschichte“ begriffen worden. Das richte sich zu sehr am Ergebnis der Migration aus und übersehe den ganzen Kosmos konkreter Erfahrungen, auf deren Komplexität und Vielschichtigkeit Thomas und Znaniecki in ihrer oben

---

Anm. 325), S. 66f.

<sup>363</sup> Ebd., S. 69.

<sup>364</sup> Schütze nach Rosenthal, Sozialforschung (wie Anm. 310), S. 71.

<sup>365</sup> Ebd., S. 194.

<sup>366</sup> Roswitha Breckner: Migrationserfahrung - Fremdheit - Biografie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa. 2. Aufl. Wiesbaden 2009, S. 139; vgl. zur Bedeutung Thomas/Znanieckis: Ludger Pries: Florian W. Znaniecki und William I. Thomas „The Polish Peasant in Europe and America“. Eine Grundlegung der Soziologie und der Migrationsforschung, in: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hrsg.): Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien. Wiesbaden 2015, S. 11–29, hier: S. 14f.

<sup>367</sup> Breckner, Migrationserfahrung (wie Anm. 366), S. 128.

<sup>368</sup> Ebd., S. 399.

vorgestellten Studie zur Migration polnischer Kleinbauern bereits 100 Jahre früher verwiesen hatten.<sup>369</sup> In diesem Sinne können Briefserien ihre ganze Stärke ausspielen, indem sie einen Migrations- und Integrationsprozess begleiten und nicht bloß den Rückblick auf die bereits vollzogene Auswanderung in den Blick nehmen, wie es bei Autobiographien oder zeitgeschichtlichen Interviews der Fall ist.

## 5.6 Begriffsgeschichte und Wortfeldtheorie

Als letzte Anker der Textanalyse werden Begriffsgeschichte und Wortfeldtheorie herangezogen. Beiden Forschungstraditionen ist gemeinsam, dass sie über keine geschlossenen Methoden verfügen und damit viel Spielraum zur Entwicklung eigener Modelle bieten. Mit Blick auf die Begriffsgeschichte hält Ralf Konersmann deren „*schwachen Theoriebestand gerade für ihre Stärke*“, und auch der Philosoph Reiner Wiehl beklagt die virulente „*Verkenntung der unaufhebbaren Pragmatie jeder Begriffsgeschichte*“.<sup>370</sup> In der Tat kann festgehalten werden, dass die Begriffsgeschichte eindeutig praktisch verfährt und theoretische Auseinandersetzungen immer am Beispiel erfolgen.<sup>371</sup> Ein Überblick über die Grundannahmen der Begriffsgeschichte und eine ausführlichere Diskussion der mit dieser verwandten Wortfeldtheorie ist jedoch unabdingbar für die methodische Grundlegung dieser Arbeit.

### 5.6.1 Begriffsgeschichte

Schon Max Weber verwies auf die Historizität von Begriffen, und Karl Mannheim erhob die Veränderung der Sprache in der Geschichte zum soziologischen Untersuchungsgegenstand.<sup>372</sup> Entsprechend gilt die „*methodische Minimalforderung*“ der Begriffsgeschichte, dass der Sprachgebrauch der Vergangenheit „*aufgeschlüsselt*“ werden müsse, uneingeschränkt für eine Untersuchung historischer Freiheitsbegriffe und -erfahrungen.<sup>373</sup> Dieses Prinzip der Diachronie, Wandlungsprozesse in den Blick zu nehmen, ist ein tragender Pfeiler der Begriffsgeschichte und korrespondiert mit der Auswertung von

<sup>369</sup> *Ebd.*, S. 64; Pries, Polish Peasant (wie Anm. 366), S. 27f.

<sup>370</sup> Reiner Wiehl: Begriffsgeschichte zwischen theoretischem Mangel und theoretischem Überschuss. Philosophische Fußnoten zur historischen Semantik, in: Carsten Dutt (Hrsg.): Herausforderungen der Begriffsgeschichte. Heidelberg 2003, S. 81–104, hier: S. 93; Ralf Konersmann: Der Schleier des Timanthes. Perspektiven der historischen Semantik. Frankfurt am Main 1994, S. 44.

<sup>371</sup> Ernst Müller/Falko Schmieder: Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium. Berlin 2016, S. 16.

<sup>372</sup> *Ebd.*, S. 194, 200.

<sup>373</sup> Reinhart Koselleck: Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: Ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1992, S. 107–129, hier: S. 114f.

Briefserien.<sup>374</sup> Im besten Fall dokumentiert diese ein ganzes Lebensalter und ermöglicht den Abgleich von Veränderungen im öffentlichen Sprachgebrauch mit den biographischen Begriffsmodifikationen. Hier ergibt sich auch eine Schnittstelle zur biographischen Methode: Begriffsgeschichte kommt nicht ohne allgemeinhistorische Kontextualisierung aus, um den Ursprüngen semantischer Veränderungen auf den Grund zu gehen.

Der Anknüpfungspunkt wird mit Blick in die wegweisenden Arbeiten Reinhart Kosellecks noch deutlicher. Er betont, selbst von der Phänomenologie und Hermeneutik her kommend, den Zusammenhang von Erfahrung und Begriff und postuliert, dass sich Geschichte ohne Begriffe schlichtweg nicht *erfahren* lasse;<sup>375</sup> letztlich sei Geschichte kommunikativ vermittelte Erfahrung.<sup>376</sup> Schon der Soziologe und Philosoph Karl Mannheim hatte 1935 – auch am Beispiel des Freiheitsbegriffs im 19. Jahrhundert – auf die sich in der Sprache manifestierenden „*Erfahrungszusammenhänge*“ verwiesen.<sup>377</sup>

Koselleck konstatiert mit seiner These von der Sattelzeit, dass man vor allem ab dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts beobachten könne, wie Worte und Begriffe neu geprägt und mit Bedeutung aufgeladen wurden, „*die mit dem Sprachhaushalt den gesamten politischen und sozialen Erfahrungsraum verändert und neue Erwartungshorizonte gesetzt haben.*“<sup>378</sup> Diese Grundannahme vertieft Koselleck im programmatischen Aufsatz ‚*Erfahrungsraum*‘ und ‚*Erwartungshorizont*‘. Dort formuliert er die Prämisse, dass es ohne „*Erfahrungen und Erwartungen der handelnden oder leidenden Menschen*“ gar keine Geschichte gebe und dass man mit Hilfe der Kategorien *Erfahrung* und *Erwartung* Geschichte empirisch untersuchen könne.<sup>379</sup> Er selbst formuliert die These, dass sich der Abstand zwischen Erfahrung und Erwartung mit Eintritt in die Neuzeit stetig vergrößert habe.<sup>380</sup> Erst mit dem Begreifen des (vor allem wirtschaftlichen) Fortschritts sei der Erwartungshorizont der Menschen erheblich erweitert worden und habe in vielen Fällen Dissonanzen zu den lebensweltlichen Erfahrungen erzeugt, die deutlich hinter den Erwartungen zurück blieben.<sup>381</sup> Das ist nicht nur als historischer Kontext signifikant für diese Arbeit, auch Kosellecks Methode wird hier deutlich: anhand des Sprachgebrauchs zeichnet er soziale Phänomene bis in die subjektiven Lebenswelten einfacher Bürger nach. Als Folie für die Interpretation der historischen Briefe auf ein so starkes Konzept

---

<sup>374</sup> *Ebd.*, S. 115f.

<sup>375</sup> *Ders.*: Sozialgeschichte und Begriffsgeschichte, in: *Reinhart Koselleck* (Hrsg.): *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. 3. Aufl. Frankfurt am Main 2016 (zuerst 1986), S. 9–31, hier: S. 12.

<sup>376</sup> *Ebd.*, S. 18.

<sup>377</sup> Vgl. *Müller/Schmieder* (wie Anm. 371), S. 202.

<sup>378</sup> *Koselleck*, *Begriffsgeschichte* (wie Anm. 373), S. 112.

<sup>379</sup> *Koselleck*, *Erfahrungsraum* (wie Anm. 305), S. 351, 353.

<sup>380</sup> *Ebd.*, S. 359.

<sup>381</sup> *Ebd.*, S. 359f., vgl. *Koselleck*, *Begriffsgeschichte* (wie Anm. 373), S. 113.

wie Freiheit scheint die historische Semantik, wie die Begriffsgeschichte auch genannt wird, eine gewinnbringende Ergänzung der biographischen Methode.<sup>382</sup>

Eine Grundannahme der Begriffsgeschichte ist das linguistische Paradigma der Berücksichtigung der Differenz von Bezeichnung (Wort) – Bedeutung (Begriff) – und der Sache selbst.<sup>383</sup> Diese Trias gründet auf der fundamentalen Erkenntnis des Strukturalismus, dass Bezeichnung (Signifikant) und Bezeichnetes (Signifikat) in einem arbiträren Verhältnis zueinander stehen.<sup>384</sup> Dieses willkürliche Verhältnis von Wort und Inhalt ist laut Koselleck ein Produkt der Erfahrung, welche sich durch die „*Begriffssprache*“ untersuchen lasse.<sup>385</sup>

Da es für bedeutungsgleiche *Begriffe* oft verschiedene *Wörter* gebe, plädiert Koselleck für eine Anwendung semasiologischer, also auf die Wortbedeutung zielender, und onomasiologischer, also die Verwandtschaft von Wörtern untersuchender Verfahren.<sup>386</sup> Daher sind auch in der Geschichte der Begriffe synchronische Untersuchungen unumgänglich. Besonders griffig bringt Koselleck das im auf Ernst Bloch zurückgehenden Diktum der *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* auf den Punkt. Es besagt, dass zu jeder Zeit Bedeutungsgehalte in Begriffen stecken, die noch aus einer anderen Epoche stammen.<sup>387</sup> Darauf gründet Koselleck sein Modell der *Zeitschichten*, die im Grunde genommen sich überlagernde sprachliche Querschnitte aus unterschiedlichen Phasen der Geschichte sind und auf horizontaler Ebene verglichen werden können.<sup>388</sup> Dieses Verhältnis von Diachronie und Synchronie wird im nächsten Abschnitt zur Wortfeldtheorie noch ausführlicher thematisiert.

## 5.6.2 Wortfeldtheorie

Da es sehr unwahrscheinlich ist, dass auch nur ein Auswanderer in etwa schreibt, „Freiheit bedeutet für mich ...“, ist es erforderlich, die historischen Begriffsverwandten als Marker für begriffsgeschichtliche Zugriffe zu erschließen – sprich: die onomasiologische Ebene in den Blick zu nehmen. Der Philosoph Reiner Wiehl votiert für eine „*Vernetzung*“ der Begriffe, die man sich als „*Gefüge von Bedingungen und Bedingten in ihren jeweils spezifischen Geschichtlichkeiten*“ vorzustellen habe.<sup>389</sup> Und auch Koselleck kommt nach einer

<sup>382</sup> Zum Verhältnis der Bezeichnungen *Begriffsgeschichte* und *Historische Semantik: Schmieder*, Gleichzeitigkeit (wie Anm. 295), S. 17ff.

<sup>383</sup> Koselleck, *Begriffsgeschichte* (wie Anm. 373), S. 119.

<sup>384</sup> Ferdinand de Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Eine Auswahl. Aus dem Französischen übersetzt von Ulrich Bossier. Stuttgart 2016, S. 26ff.

<sup>385</sup> Koselleck, *Begriffsgeschichte* (wie Anm. 373), S. 119f.

<sup>386</sup> *Ebd.*, S. 121, 124.

<sup>387</sup> *Ebd.*, S. 125f.; Vgl. Schmieder, Gleichzeitigkeit (wie Anm. 295).

<sup>388</sup> Koselleck, *Zeitschichten* (wie Anm. 296), S. 19ff.

<sup>389</sup> Wiehl, *Begriffsgeschichte* (wie Anm. 370), S. 82.

kritischen Auseinandersetzung mit den von ihm mitentwickelten *Geschichtlichen Grundbegriffen* zur Erkenntnis, dass Begriffe immer in Netze eingespannt seien und verwandte Begriffe in eine begriffsgeschichtliche Examination einbezogen werden sollten.<sup>390</sup>

Hier kommt die Feldtheorie ins Spiel, mit deren Hilfe das semantische Feld – oder Wortfeld – der Freiheitsbegriffe im 19. Jahrhundert erschlossen werden soll. Das erfolgt zum einen durch die Zusammenstellung des Forschungsstands zur historischen Freiheitsforschung, soll aber nach Jost Triers klassischer Vorgehensweise auch mit einer eigenen lexikalischen Suche in deutschen Konversationslexika verfeinert werden – gerade weil die Forschungslandschaft in Deutschland, verglichen mit den USA, eher dünn besiedelt ist.

### Grundlegung durch Jost Trier

Aufbauend auf dem Konzept des *Wortfelds*, das Gunther Ipsen in den 1920er Jahren entwickelt hatte, und ausgehend von Wilhelm von Humboldts Ansicht, dass „*Gliederung [...] gerade das Wesen der Sprache*“ sei, sowie Ferdinand de Saussures Einsicht, Sprache sei ein System, „*worin alle Einzelheiten solidarisch sind und der Wert jedes Einzelnen sich nur aus dem gleichzeitigen Dasein aller anderen ergibt*“, entwickelte Jost Trier in den 30er Jahren eine erste Theorie des *Wortfelds*.<sup>391</sup> Er nahm an, dass „*kein gesprochenes Wort [...] im Bewußtsein [...] vereinzelt da*“ stehe. Vielmehr stünden „*neben und über*“ dem Wort Begriffe, die dem Wort „*enger oder ferner benachbart*“ sind.<sup>392</sup> Zwischen diesen Worten bestehe eine wechselseitige Abhängigkeit und von diesem „*Gefüge des Ganzen her empfängt das Einzelwort seine inhaltliche begriffliche Bestimmtheit*.“<sup>393</sup> Deshalb müsse eine Sinnsuche immer von dem, „*was man das Wortfeld nennen kann*“ ausgehen – nicht vom Einzelwort.<sup>394</sup> Später konkretisiert Trier seine Definition: „*Felder sind die zwischen den Einzelworten und dem Wortschatzganzen lebendigen sprachlichen Wirklichkeiten*.“<sup>395</sup>

<sup>390</sup> Reinhart Koselleck: Stichwort: Begriffsgeschichte, in: *Ders.: Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. 3. Aufl. Frankfurt am Main 2016, S. 99–102 (zuerst 2002), S. 100f.

<sup>391</sup> Zitat Humboldt nach: *Jost Trier: Das sprachliche Feld. Eine Auseinandersetzung*, in: *Lothar Schmidt* (Hrsg.): *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*. Darmstadt 1973 (zuerst 1934), S. 129–161, hier: S. 130; Zitat Humboldt nach: *Gunther Ipsen: Der neue Sprachbegriff*, in: *Lothar Schmidt* (Hrsg.): *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*. Darmstadt 1973 (zuerst 1932), S. 55–77, hier: S. 63.

<sup>392</sup> *Jost Trier: Über Wort- und Begriffsfelder*, in: *Lothar Schmidt* (Hrsg.): *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*. Darmstadt 1973 (zuerst 1931), S. 1–38, hier: S. 1.

<sup>393</sup> *Ebd.*, S. 2.

<sup>394</sup> *Ders.: Die Idee der Klugheit in ihrer sprachlichen Entfaltung*, in: *Lothar Schmidt* (Hrsg.): *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*. Darmstadt 1973 (zuerst 1932), S. 41–54, hier: S. 42.

<sup>395</sup> *Trier, Sprachliches Feld* (wie Anm. 391), S. 132.

Neben diesem mittlerweile kanonisierten Axiom der Semantik hat Trier auch für die Sprachwissenschaft und die phänomenologische Soziologie wichtige Einsichten gewonnen, die vom Strukturalismus Ferdinand de Saussures herrühren. So versteht er Sprache nicht mehr als naive Spiegelung „*reale[n] Sein[s]*“ sondern als intellektuelle Symbole, die das „*uns gegebene Sein*“ beeinflussen.<sup>396</sup> Damit erweitert sich der Fokus dieser Arbeit, ausgehend von der Annahme, dass Realität kommunikativ vermittelt und damit begrifflich geprägt ist, von Einzelbegriffen hin zu ganzen Wortfeldern, denn – so Trier – „*außerhalb eines Feldganzen kann es ein Bedeuten überhaupt nicht geben.*“<sup>397</sup> Ein Wort ist faktisch immer definiert durch andere Wörter und enthalte seine Kontur durch Synonyme und Antonyme.<sup>398</sup> In der Isolation befindet sich ein Wort demnach in einem sinnleeren Raum.<sup>399</sup>

Obwohl gegen Trier der Vorwurf erhoben wurde, nicht sauber zwischen diachronischer und synchronischer Herangehensweise zu trennen, hat er maßgebliche Grundlagenarbeit für historische Untersuchungen geleistet. Von Anfang an betont er die historiographische Sensibilität, die ein Sprachforscher walten lassen müsse, da ein Wortfeld sich über die Zeit verändere, es also kein absolutes Wortfeld geben könne.<sup>400</sup> Trotzdem insistiert er, im Rückgriff auf de Saussure, dass durch das Übergewicht „*waagerechter Beziehungen*“ im Feld die synchronische Perspektive verstärkt bedient werden müsse.<sup>401</sup> Während de Saussure noch strikt zwischen einer synchronischen und einer diachronischen Sprachwissenschaft unterschieden hat, kommt Trier zu dem Schluss, dass die Geschichte eines Wortfelds nur mit der Methode der „*komparativen Statik*“ zu untersuchen sei, man also über die Zeit „*von Querschnitt zu Querschnitt*“ gehen und die Wandlungen im Feld dokumentieren müsse.<sup>402</sup> Dieses Verfahren erscheint vor dem Hintergrund dieser Studie als geeigneter Zugriff auf die Wandlungen der Freiheitssemantik im 19. Jahrhundert. Durch eine lexikographische Bestandsaufnahme können von Auflage zur Auflage Querschnitte angelegt und anschließend übergreifend ausgewertet werden. Signifikant ist Triers Hinweis darauf, dass ein Wortfeld letztlich immer auch „*sprachliche[s] Weltbild*“ sei.<sup>403</sup>

---

<sup>396</sup> Trier; Begriffsfelder (wie Anm. 392), S. 2.

<sup>397</sup> Ebd., S. 5.

<sup>398</sup> Ebd., S. 23f.; Karl Reuning: Die Feldtheorie, in: Lothar Schmidt (Hrsg.): Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes. Darmstadt 1973 (zuerst 1941), S. 226–277, hier: S. 265.

<sup>399</sup> Trier; Begriffsfelder (wie Anm. 392), S. 8.

<sup>400</sup> Ebd., S. 7.

<sup>401</sup> Ebd., S. 11.

<sup>402</sup> Reuning, Feldtheorie (wie Anm. 398), S. 228; Trier; Begriffsfelder (wie Anm. 392), S. 13f.

<sup>403</sup> Ebd., S. 20.



## Kritische Reaktionen und Weiterentwicklung

In seinem Aufsatz *Das sprachliche Feld. Eine Auseinandersetzung* diskutiert Trier die konkurrierenden Modelle Gunther Ipsens, André Jolles' und Walter Porzigs. Auf Porzigs Herangehensweise, „*elementare Bedeutungsfelder*“ über syntaktische Zusammenhänge zu erschließen, wird an späterer Stelle noch eingegangen.<sup>404</sup> Den von Trier aufgegriffenen Aspekt, ein Feld von den Lautattributen her erschließen, würdigt er, kritisiert aber, dass diese Felder „*von unten*“ aufgebaut würden und nicht über sich selbst hinauswiesen. Für eine inhaltliche Analyse wäre ein Top-Down-Verfahren sinnvoller, da man von den allgemeinen Begriffen zusehends in die Feingliederung der Sprache vordringe. Das entspricht dem Vorhaben, vom zentralen Begriff der Freiheit ausgehend dessen semantisches Feld zu erschließen. Zumal lauthafte Ähnlichkeiten nicht zwangsläufig auf semantische Zusammenhänge schließen lassen.<sup>405</sup>

Dem pflichtete auch Leo Weisgerber bei, der Triers Ideen maßgeblich weiterentwickelte. Man werde „*einem Wort nicht gerecht [...], wenn man es vom Lautlichen her ansasst.*“<sup>406</sup> Man müsse begreifen, dass das „*Wort eine Ganzheit ist, in der ein mit Hilfe eines Lautzeichens festgehaltener Inhalt einen Ausschnitt der Wirklichkeit in einer durch die Sprachgemeinschaft bestimmten Weise begreift.*“ Er verknüpft seine Gedanken anschließend mit denen Triers, indem er postuliert, dass sich der Sinn des einzelnen Worts nur aus der „*sprachlichen Ganzheit*“ ergebe und nennt dieses Grundkonzept – ganz im Sinne von Humboldts – das „*sprachliche Grundgesetz der Gliederung*“.<sup>407</sup> Dieses lasse sich am deutlichsten mit einem Wortfeld darstellen, das das sprachliche Weltbild in den Mittelpunkt rücke und verstanden werden könne als „*Kraft [...], die eine Gruppe von Wörtern vereinigt, inhaltlich aufeinander abstimmt und zum Begreifen eines Lebensbereiches, eines Sinnbezirks zusammenfügt [...].*“<sup>408</sup> Dieses Kraftfeld zeichne sich insbesondere durch zwei Eigenschaften aus. Zum einen muss das „*sprachliche Grundgesetz der Gliederung*“ in der „*Tiefengliederung*“ des Felds berücksichtigt werden.<sup>409</sup> Zum anderen sind Kraftfelder nicht starr, sondern können sich durch das Einwirken der „*Wirklichkeit voll von drängendem Leben*“

<sup>404</sup> Reuning, Feldtheorie (wie Anm. 398), S. 249.

<sup>405</sup> Trier, Sprachliches Feld (wie Anm. 391), S. 160.

<sup>406</sup> Leo Weisgerber: Vom inhaltlichen Aufbau des deutschen Wortschatzes, in: Lothar Schmidt (Hrsg.): Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes. Darmstadt 1973 (zuerst 1939), S. 193–225, hier: S. 200.

<sup>407</sup> Ebd., S. 203f.

<sup>408</sup> Ebd., S. 210f.

<sup>409</sup> Ebd., S. 216.

verschieben.<sup>410</sup> Gerade in diesem Punkt deutet sich eine wesentliche Weiterentwicklung gegenüber Trier an. War dieser noch von einer gewissen Allgemeingültigkeit der Begriffe ausgegangen, betont Weisgerber die subjektiven Bedingungsformen sprachlicher Genese und spricht von Begriffen als „*Arbeitsformeln*“, in denen die Erfahrungen der Vergangenheit kondensieren (eine Sichtweise, die später auch Koselleck exponiert).<sup>411</sup>

Karl Reuning geht in seiner komparativen Studie *Joy and Freude* einen Schritt weiter und kritisiert Triers Verständnis von deutlich sichtbaren inneren und äußeren Grenzen der Wortfelder. Gerade weil Sprache „*ständigem Wechsel und Wachsen unterliegt*“, seien Begriffe nicht klar voneinander zu trennen. Man spricht hier auch von *injunktiven Begriffen* (oder *Ingriffen*), die sich im Gegensatz zu *disjunktiven Begriffen* (oder *Umgriffen*) nicht starr voneinander abgrenzen, sondern sich „*überlagern*“.<sup>412</sup> Das geht soweit, dass verschiedene Wörter die gleiche Bedeutung oder gleiche Wörter völlig unterschiedliche Bedeutungen haben (*Homophone*).<sup>413</sup> Horst Geckeler ergänzt in kritischer Auseinandersetzung mit Trier und Weisgerber, dass neben den „*Überschneidungen*“ auch „*Lücken*“ zu den sprachlichen Feldern gehören würden.<sup>414</sup>

In den 1960er Jahren hatte sich die Wortfeldforschung fest im linguistischen Methodenkanon etabliert. Hans Schwarz zog 1962 mit seinen 12 Thesen zur Feldtheorie ein Fazit und wiederholte die Grundprinzipien, die durch Trier, Weisgerber und Reuning maßgeblich geprägt worden waren. Erwähnenswert ist der Hinweis auf die willkürliche Wahl des Ausschnitts, da sich ein Feld von jedem beliebigen Begriff aus erschließen lasse. Das inhaltliche Verhältnis der Begriffe zueinander begreift Schwarz als „*wechselseitige Sinnspannung*“ und ergänzt die Verwandtschaftsgrade innerhalb eines Wortfelds um die Dimension der Über- und Unterbegriffe (*Hyperonyme* und *Hyponyme*), die bezüglich des Freiheitsfelds unumgänglich sind – man denke nur an die Auflistung bürgerlicher Freiheitsrechte.<sup>415</sup> Ergänzend schärfte Horst Geckeler in den 1970er Jahren noch das Bewusstsein für den Umgang mit Synonymen. Als Konsequenz linguistischer Diskussionen müsse man festhalten, dass diese nicht bedeutungsgleich, sondern bedeutungsähnlich seien. Gleichzeitig spricht er sich aber gegen eine festgelegte Klassifikation aus.<sup>416</sup>

---

<sup>410</sup> *Ebd.*, S. 218.

<sup>411</sup> Reuning, *Feldtheorie* (wie Anm. 398), S. 238f.

<sup>412</sup> Rudolf Hoberg: *Die Lehre vom sprachlichen Feld. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung*. 2. Aufl. Düsseldorf 1973, S. 112.

<sup>413</sup> Reuning, *Feldtheorie* (wie Anm. 398), S. 255; Horst Geckeler: *Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie*. München 1971, S. 133.

<sup>414</sup> *Ebd.*, S. 137.

<sup>415</sup> Hans Schwarz: *Zwölf Thesen zur Feldtheorie*, in: Lothar Schmidt (Hrsg.): *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*. Darmstadt 1973, S. 426–435, hier: S. 429ff.

<sup>416</sup> Geckeler, *Wortfeldtheorie* (wie Anm. 413), S. 234f.

Vor allem Horst Geckeler hat nachhaltig zur Verwissenschaftlichung der Wortfeldtheorie beigetragen und mit seiner Studie *Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie* einige bis heute gültige Standards gesetzt. Er beklagt das methodische Defizit als einen „*der größten Mängel*“ der Wortfeldforschung und setzt sogleich bei grundsätzlichen Fragen an.<sup>417</sup> In Anlehnung an die Studien des Sprachwissenschaftlers Eugenio Coseriu müssten vor der empirischen Arbeit sieben „*notwendige Vorunterscheidungen*“ getroffen werden, die weitestgehend den bereits erwähnten kritischen Weiterentwicklungen des Trier-Weisgerberschen Modells und den in den begriffsgeschichtlichen Ausführungen gestreiften Fragen nach dem Verhältnis von Sprache zu Wirklichkeit und Bezeichnung zu Bezeichnetem entsprechen.

In systematischer Hinsicht erscheint einzig die „*Unterscheidung zwischen Typus, System, Norm und Rede*“ noch beachtenswert. Der Verweis auf die „*kontextuelle oder situationelle Natur*“ der Rede sollte das Bewusstsein für die Alltagssprachlichkeit der Briefkommunikation schärfen. Als tiefgreifender versteht Geckeler jedoch die Unterscheidung zwischen dem *System* der Sprache, das die objektiv-funktionale Ebene meint, und der *Norm* der Sprache, die durch soziale Tradierung bestimmt wird und somit Veränderungen unterworfen sei. Während man über *systematische* Fragen klare Muster einer Sprache erkennen könne, würde man mit *normativen* Fragestellungen Einblicke in die Möglichkeiten einer Sprache suchen.<sup>418</sup>

### **Erkenntnisgewinn durch Introspektion und Intersubjektivität**

Für eine subjektive Erweiterung der Wortfeldtheorie sprechen auch Studien aus der Linguistik, in welchen Wortfelder aus interviewbasierten empirischen Studien erschlossen wurden und in diesem Zusammenhang sogar auf den Freiheitsbegriff eingehen. Der Hintergedanke bei der Erarbeitung dieser Studien war die oben erwähnte methodische Unschärfe der Wortfeldforschung. Ein Aspekt dieser Unschärfe ist die linguistische Intuition und Introspektion, die vielfach als Leitkriterium für die Erstellung von Wortfeldern bemüht wurde. Dieser setzen Dieter Goeke und Joachim Kornelius das aus der Biographieforschung bekannte Prinzip der Intersubjektivität entgegen und lassen ein interviewbasiertes Wortfeld bilden.<sup>419</sup> Dieses Verfahren kann für die Auswertung der migrationsgeprägten Freiheitsbegriffe

---

<sup>417</sup> *Ebd.*, S. 177.

<sup>418</sup> *Ebd.*, S. 188f.

<sup>419</sup> *Dieter Goeke/Joachim Kornelius: Wortfelder aus bemessenen Ordnungen. Ein empirischer Beitrag zur Wortfeldforschung. Trier 1984, S. 14f.*

übernommen werden, da aus den Einzelfallanalysen ein übergreifendes intersubjektives Wortfeld entstehen und wiederum als Referenzrahmen für die Einzelbiographien dienen kann. Die Rekonstruktion der Lebenswege und deren „*Interpretationspunkte*“ lassen in der Folge Rückschlüsse auf die Umstände von Begriffs- und Ideenprägungen zu.

### **Bedeutungsfeld, Wortfeld, Sprachfeld**

Neben dem Begriff des *Wortfelds* hat sich auch das *Bedeutungsfeld* nach Gunther Ipsen und das *semantische Feld* etabliert. Geckeler merkt an, dass die Bezeichnung *Bedeutungsfeld* – heute geläufiger unter der Bezeichnung *semantisches Feld* – über den Fokus auf rein lexikalische Bedeutungen hinausgehe. Da als Quelle für das Referenzfeld dieser Studie Enzyklopädien herangezogen werden, wird in diesem Zusammenhang von einem *Wortfeld* zu sprechen sein. Wird der Bereich der intersubjektiven Erhebung beschritten, wird der Begriff *semantisches Feld* angewendet. Der ebenfalls weitverbreitete Terminus des *sprachlichen Felds* ist für die vorliegende Studie zu weit gefasst, da dieses Konzept traditionell die syntaktischen Beziehungen miteinbezieht.<sup>420</sup>

### **5.7 Idee – Begriff – Konzept**

Im Folgenden wird von den *Freiheitskonzepten* der Auswanderer die Rede sein. Während die *Begriffsgeschichte* im Verhältnis zur *Ideengeschichte* bereits den sozial-kommunikativen Kontext der Alltagssprache einbezieht, deuten *Konzepte* noch deutlicher das vortheoretische Wissen und auf Erfahrungen beruhende *Begreifen* des Individuums an. Diese dynamische subjektive Ebene der biographischen *Freiheitskonzeption* wird im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen.<sup>421</sup>

## **6. Quellenlage**

Der größte Quellenfundus, aus dem für diese Arbeit geschöpft wurde, befindet sich in der Forschungsbibliothek Gotha (folgend FBG). Die Deutsche Auswandererbriefsammlung

<sup>420</sup> Geckeler, Wortfeldtheorie (wie Anm. 413), S. 85, 89

<sup>421</sup> Vgl. die Artikel „Begriff“, „Idee“, „Konzept“ und „Konzeption“, in: Markus Antonius Wirtz (Hrsg.): Dorsch. Lexikon der Psychologie. 18. Aufl. Berlin 2014, S. 249, 721, 881; Koselleck, Begriffsgeschichte (wie Anm. 373); D. Timothy Goering: Einleitung. Ideen- und Geistesgeschichte in Deutschland – eine Standortbestimmung, in: Ders.: Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven. Bielefeld 2017, S. 7–54; Anthony Grafton: The History of Ideas. Precept and Practice, 1950–2000 and Beyond, in: Journal of the History of Ideas 67 (2006) 1, S. 1–32.

Gotha (folgend DABS) umfasst 11.000 Briefe, die von Deutschen aus den USA in ihre Heimat geschickt wurden. Einen großen Teil dieser Briefe machen die 377 Briefserien von drei oder mehr Briefen desselben Schreibers aus. Die DABS ist hervorgegangen aus der 1984 unter der Leitung des Bochumer Historikers Wolfgang Helbich aufgebauten Bochumer Amerikabrief-Sammlung (folgend BABS) und dem unter der in Trier Geschichte lehrenden Ursula Lehmkuhl entstandenen Folgeprojekt, der Nordamerika-Briefsammlung (folgend NABS). Die BABS wurde im Rahmen des Forschungsprojekts *Auswandererbriefe als Quelle für den Anpassungsprozess bei deutschen Einwanderern in den USA, 1820-1920* zwischen 1984 und 1987 angelegt und insbesondere Anfang der 2000er Jahre durch die NABS erweitert. Der Umzug der Sammlung in die FBG legte die Grundlage für die heutige DABS, die mit 10.000 maschinen- und computerschriftlichen Transkriptionen der Briefe und weitergehenden biographischen Informationen aufwarten kann. Diese Grundlage ermöglicht erst ein Promotionsprojekt von diesem Umfang, da die für etwaige Transkriptionen notwendige Zeit das Sample drastisch verkleinert hätte. Auf diese Weise konnten siebzehn Briefserien für den Teil der biographischen Einzelfallanalysen herangezogen werden.<sup>422</sup>

Für die Globalanalyse, in der die Ergebnisse der Einzelfallanalysen mit weiteren Quellen verglichen werden, wurden zahlreiche gedruckte und einige digitale Editionen berücksichtigt, auf deren einzelne Nennung an dieser Stelle verzichtet wird. Abschließend sei noch auf die edierten Briefe namhafter Amerikaauswanderer hingewiesen, die insbesondere für die Pilotkapitel zu Carl Schurz und Mathilde Franziska Anneke herangezogen wurden, aber auch in der Globalanalyse zum Tragen kommen – wie im Fall von Friedrich Kapp oder Hermann Kriege.

---

<sup>422</sup> Überblick Deutsche Auswandererbriefsammlung Gotha (DABS) und deren Entstehung aus der Bochumer Auswandererbrief-Sammlung (BABS) und der Nordamerika-Briefsammlung (NABS). [Online unter: <http://www.auswandererbriefe.de/sammlung.html>; zuletzt abgerufen am: 30.11.2019]; Überblick der Quellenbestände von BABS, NABS und DABS. [Online unter: <http://www.auswandererbriefe.de/quellenbestand.html>; zuletzt abgerufen am: 30.11.2019]; Vgl. Helbich, Briefe (wie Anm. 343), S. 8.

## Teil II

### Vorstudien

## 1. Lexikalische Suche

Im frühesten Wörterbuch der amerikanischen Sprache, dem ab 1828 vom Sprachreformer und Erfinder des *American English* Noah Webster herausgegebenen *American Dictionary of the English Language* finden sich die Begriffe *Freedom* und *Liberty*.<sup>423</sup> Erstere wird darin beschrieben als Abwesenheit von Kontrolle und Zwang durch andere, Schicksal, Notwendigkeit und Vorherbestimmung. Auch der Genuss von Privilegien und die „*facility of doing any thing*“ wird als Freiheit verstanden. Interessant erscheinen die Konnotationen „*boldness*“ und „*frankness*“, übersetzbar als „*Kühnheit*“ und „*Aufrichtigkeit*“, zur Charakterisierung des amerikanischen Freiheitsverständnisses: Sie fokussieren auf das Individuum und die Tugenden Wahrheit und Mut, auch eine Zukunftsgerichtetheit klingt an. Als negative Ausprägung einer falsch verstandenen Freiheit wird die Anstandslosigkeit verstanden.<sup>424</sup>

Für die persönlichen Freiheiten wird auf den Artikel des Synonyms *Liberty* verwiesen. Dort besteht die primäre Definition in Abwesenheit von Zwang, danach folgt eine Unterscheidung von natürlicher Freiheit, als Naturzustand vollkommener Freiheit; bürgerlicher Freiheit, als rechtlich eingeschränktem Naturzustand; politischer Freiheit, als nationaler Freiheit von anderen Staaten; religiöse Freiheit, als Gewissensfreiheit der Konfessionswahl; metaphysische Freiheit, als freier Wille im Gegensatz zur Notwendigkeit. Der Artikel schließt mit einer Wiederholung der Definitionen aus dem Artikel *Freedom* und einem konkreten Beispiel, der in der amerikanischen Verfassungsgeschichte so bedeutsamen Pressefreiheit.<sup>425</sup>

So sehr sich auch die deutschen Philosophen und liberalen Publizisten Anfang des 19. Jahrhunderts ereiferten, in das erste deutsche Konversationslexikon, das von Friedrich Arnold Brockhaus ab 1808 herausgegebene *Conversations-Lexikon*, schaffte es das Stichwort *Freiheit* nicht.<sup>426</sup> Erst mit der 1814 erschienenen dritten Auflage des *Brockhaus* gelangte der Begriff *Freiheit* in das Werk. Als Konzession an die politischen Verhältnisse, insbesondere die Zensur, kann die Widmung für den österreichischen Staatskanzler Metternich gelesen werden.<sup>427</sup> Neben dem allgemeinen definitiven Merkmal, Freiheit sei die positive Wendung des Begriffs der

<sup>423</sup> Vgl. Artikel „Noah Webster“, in: *Paul S. Boyer: The Oxford companion to United States history*. Oxford 2001, S. 822f.

<sup>424</sup> Artikel „Freedom“, in: *Noah Webster (Hrsg.): An American Dictionary of the English Language*. Vol. 1. New York 1828, ohne Seiten- oder Spaltenangabe, ohne Seiten- o. Spaltenangabe.

<sup>425</sup> Artikel „Liberty“, in: *Noah Webster (Hrsg.): An American Dictionary of the English Language*. Vol. 2. New York 1828, ohne Seiten- oder Spaltenangabe.

<sup>426</sup> *Conversations-Lexikon oder kurzgefasstes Handwörterbuch für die in der gesellschaftlichen Unterhaltung aus den Wissenschaften und Künsten vorkommenden Gegenständen mit beständiger Rücksicht auf die Ereignisse der älteren und neueren Zeit* (= Brockhaus). Bd. 2. 1. Aufl. Amsterdam 1809.

<sup>427</sup> *Conversations-Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände* (= Brockhaus). Bd. 1. 3. Aufl. Leipzig/Altenburg 1814, S. V.

„*Unabhängigkeit*“, ist die intrinsische Voraussetzung für persönliche Freiheit der dominierende Aspekt des Artikels. In der Tradition Kants wird die „*moralische*“ oder „*sittliche*“ Freiheit auf dem menschlichen Handeln fundiert und als Ausdruck des „*Willens*“ verstanden. Das „*selbstbestimmte*“ Handeln richte sich jedoch am Gewissen aus, weshalb der Wille im Spannungsfeld von subjektiver Intention sowie sozial-umweltlicher Einschränkung und „*Naturnothwendigkeit*“ oszilliere.<sup>428</sup> Letztlich schlage der „*Gesamtwille*“ des Gemeinwesens (oder die „*Gesamtkraft*“) den „*Privatwillen*“ (oder die „*Privatkraft*“) des Einzelnen. Der „*freie Wille*“ wird unabhängig von sozialen „*Notwendigkeiten*“ als umstritten charakterisiert, als Gegenargument der „*Determinismus*“ angeführt. Das politische Gemeinwesen sichere über die „*rechtliche Freiheit*“ einerseits die „*politische Freiheit*“, im Sinne außenpolitischer Souveränität, andererseits die „*bürgerliche Freiheit*“ im Sinne von Bürgerrechten. Aus dem Feld der Unfreiheit werden im Artikel die Begriffe Sklaverei, Erbuntertänigkeit, Leibeigenschaft, die privilegierte Herrschaft des einen Bürgers über den anderen und das Verhältnis zwischen „*Herren und Dienern*“ gesetzt.<sup>429</sup>

Konkret benannte Bürgerrechte finden sich auch ausführlich im *Encyclopädischen Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe*, initiiert von Heinrich A. Pierer, herausgegeben von August Daniel von Binzer ab 1822. In der ersten Auflage erschien 1827 der Band mit dem Artikel über Freiheit. Inhaltlich orientiert sich der Artikel in Pierers *Wörterbuch* auf synonyme Ebene deutlicher am Begriff der Selbstbestimmung. Der freie Wille wird als Voraussetzung für die „*freien Handlungen*“ des Menschen gesehen. Ohne „*Bewusstsein*“ sei „*Intellekt*“ als „*geistige Freiheit*“ undenkbar. Nach der Theorie der „*relativen Freiheit*“ gehe der Mensch aus der Natur hervor, könne sich über deren Gesetze jedoch hinwegsetzen. Deutlicher als im Brockhaus wird im Pierer auf „*politische Freiheit*“ in Form von „*Gesetzen*“ und „*Verfassung*“ eingegangen. Explizit werden Handelsfreiheit, Religionsfreiheit und Pressefreiheit genannt und in eigene Artikel ausgegliedert. An Gegenbegriffen werden für das Wortfeld entnommen: Kausalität, Nötigung, (Natur-)Zwang, Gebundenheit, Fesselung, Einsperrung, Leidenschaft und Despotismus.<sup>430</sup>

Der politischen Situation geschuldet ist wohl der Vermerk in der ersten tiefgreifenden Überarbeitung des Artikels im Brockhaus in der 8. Auflage von 1834, dass die Aufhebung aller ständischen Unterschiede wider die Natur sei und zu „*Anarchie*“ führe. Es wird der „*eigenmächtige Entschluss*“ als Äußerung persönlicher Freiheit in den Artikel aufgenommen

<sup>428</sup> Artikel „Freiheit“, in: *Conversations-Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände* (= Brockhaus). Bd. 3. 3. Aufl. Leipzig/Altenburg 1815, S. 811–816, hier: S. 811.

<sup>429</sup> *Ebd.*, S. 812.

<sup>430</sup> Artikel „Freiheit“, in: *August Daniel von Binzer* (Hrsg.): *Encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe* (= Pierer). Bd. 7. 1. Aufl. Altenburg 1827, S. 648.



und der „*Trieb*“ als Gegenbegriff zum durch die Vernunft gesteuerten Willen etabliert, der sich durch die Fähigkeit, das Gute vom Böse unterscheiden zu können, auszeichnet. Für die rechtliche Freiheit wird auch der Begriff der äußeren Freiheit als Synonym eingeführt, und des Weiteren wird der „*Materialismus*“ als eine die Freiheit verkennende Philosophie erwähnt.<sup>431</sup>

Die zweite Auflage von Pierers „*Universal-Lexikon*“, erschienen 1842, erläutert die Begriffe „*politische Freiheit*“ und „*bürgerliche Freiheit*“ näher. Die erste unterscheidet sich von der zweiten in ihrem Anspruch, die Partizipation der Bürger am Staatswesen zu fordern. Den Termini „*Gesetz*“ und „*Verfassung*“ wird noch der Begriff „*Recht*“ als Bedingung politischer Freiheit übergeordnet. Die bürgerliche Freiheit „*bezeichne das Verhältnis der Regierten zur Staatsregierung*“, was nicht länger in „*blindem*“, sondern in „*staatsbürgerlichem, verfassungsmäßigem Gehorsam*“ bestehe. Das unterscheidet letztlich die Monarchie von Despotismus und Tyrannei – ähnlich dem Brockhaus wird auch hier der politischen Situation Tribut gezollt. Ebenfalls verweist der Pierer-Artikel nun auch auf die „*Anarchie*“ als letzte Konsequenz falsch interpretierter Freiheit.<sup>432</sup>

In der neunten Auflage des Brockhaus' erfolgte 1844 eine grundlegende Überarbeitung des Freiheits-Artikels. Kant und dessen „*System von Ursachen*“, das „*Kausalitäten*“ nach sich ziehe, wird nun namentlich als bedeutender Schöpfer der mittlerweile „*übertriebenen*“ Disziplin der Freiheitsphilosophie genannt. Als weitere Umschreibung persönlicher Freiheit wird die „*Selbsttätigkeit*“ verankert. Daneben haben die Antonyme „*Nöthigung*“, „*Willkür*“, das „*Unbewußte*“ und die (diesmal reine) „*Nothwendigkeit*“ ihren Weg in den Artikel gefunden. Religionsfreiheit und Gedankenfreiheit werden nur noch in einem Nebensatz erwähnt (zur ersten liegt aber ein eigener Eintrag vor).<sup>433</sup>

1847 erschien der Artikel zur Freiheit im 1840 etablierten *Großen Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände* von Joseph Meyer. Gemäß Meyers Anspruch, das umfangreichste Nachschlagewerk deutscher Sprache zu entwickeln, ist der Eintrag besonders umfangreich. Die Abwesenheit von Zwang wird als primäre Freiheitsdefinition angeführt. Wie in den anderen Lexika wird die politische Freiheit gestreift und „*willige Unterwerfung des eigenen Willens unter den Gesamtwillen des Staates*“ gefordert.<sup>434</sup> Konkrete Bürgerrechte oder eine Verfassung spielen keine Rolle, die Zeichen der Zeit schlagen sich in der Dominanz der

<sup>431</sup> Artikel „Freiheit“, in: Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon. (= Brockhaus). Bd. 4. 8. Aufl. Leipzig 1834, S. 371–372, hier: S. 371f.

<sup>432</sup> Artikel „Freiheit“, in: Heinrich August Pierer (Hrsg.): Universal-Lexikon der Gegenwart und Vergangenheit oder neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe (= Pierer). Bd. 11. 2. Aufl. Altenburg 1842, S. 231–232, hier: S. 231f.

<sup>433</sup> Artikel „Freiheit“, in: Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon (= Brockhaus). Bd. 5. 9. Aufl. Leipzig 1844, S. 567–569, hier: S. 567f.

<sup>434</sup> Meyers 0, Freiheit (wie Anm. 6), S. 189.

sittlichen oder geistigen Freiheit nieder. Kernprinzip ist dabei die Vorstellung, dass nur derjenige sich frei fühlen kann, der, gesteuert durch die Vernunft, keinen unerfüllbaren Trieben nachhängt. Es gelte, „*sich mit voller Selbstständigkeit als Geist zu offenbaren*“, sich „*denkend [...] der Naturnotwendigkeit*“ zu entziehen, sich „*selbst bewusst*“ zu werden. Denn das „*Gefühl der Freiheit*“ sei eben die Gabe des Menschen, „*Schöpfer innerer Freuden*“ zu sein, die von äußeren Bedingungen unabhängig seien.<sup>435</sup> Nach einem langen Abschnitt zur Freiheit als „*göttlichem Princip*“ wird konsequenter als im *Brockhaus* die Willensfreiheit konstatiert und an der Wahl zwischen Gutem und Bösem festgemacht. Dem widersprechen die Strömungen des Fatalismus, Determinismus und Prädeterminismus. Der Mensch selbst wird durch sein „*Dasein*“, seine „*Macht*“ und – neuzeitlich – durch seine „*Rechte*“ als „*Schranke eines anderen*“ begriffen, die intrinsischen Widersacher werden als Triebe zusammengefasst – insbesondere die Selbstsucht, die als übersteigter Individualismus auch die Freiheiten anderer einschränke.<sup>436</sup> Der lange Artikel endet mit drei bemerkenswerten Schlussfolgerungen: Zunächst bestehe ein Antagonismus zwischen Freiheit und Gesellschaft bzw. Natur, die zu einer Stärkung des Willens und „*Einsicht des Geistes*“ führe; darüber hinaus sei Freiheit ein zwischen Geburt und Tod stufenweise auszubildendes Vermögen mit altersbedingt unterschiedlichen Ausprägungen und Wahrnehmungen; zuletzt wachse mit „*zunehmender Bildung auch die Reizbarkeit des inneren Sinnes*“ und durch die freigesetzte Phantasie würde die Sittlichkeit gefährdet.<sup>437</sup>

In den Konversationslexika finden sich keine deutlichen Hinweise auf die Verschiebung des Verhältnisses von Freiheit und Einheit zueinander, die sich nach der gescheiterten Revolution vollzog – die politische Dimension der Freiheit blieb weiterhin Marginalie. Das trifft aus konzeptionellen Gründen auch auf *Grimm's Deutsches Wörterbuch* zu, dessen entsprechender Band 1878 in Druck ging. Im von Jacob Grimm 1862 verfassten Artikel *Freiheit* findet sich eine erste Begriffsgeschichte, die stark auf Mittelalter und (Weimarer) Klassik ausgerichtet ist. Vor dem Hintergrund der Revolution und den politischen Erlebnissen der Brüder Grimm lesen sich die Zitate von Goethe und Schiller jedoch durchaus programmatisch – der erste Punkt des Artikels widmet sich dem Widerspruch Freiheit – Knechtschaft und rückt das Paar Freiheit und Gleichheit in den Vordergrund. Interessant ist die in ähnlicher Weise einzig in Websters Wörterbuch zu findende, Definition der Freiheit als Frechheit, Kühnheit und Dreistigkeit. „*[P]hilosophische erklärungen der freiheit sprechen*

---

<sup>435</sup> *Ebd.*, S. 190.

<sup>436</sup> *Ebd.*, S. 192.

<sup>437</sup> *Ebd.*, S. 192f.

wenig an“ heißt es im letzten Abschnitt, und als Kronzeuge wird wie üblich Kant herangezogen.<sup>438</sup>

Politische Freiheit – als Partizipation „*an der Leitung und Verwaltung des Staats*“ verstanden – und die Gewerbe-, Wahl-, Rede-, Presse-, Religions- und Lehrfreiheit werden nur im ebenfalls 1854 erstmals erschienenen *Herders Conversations-Lexikon* aufgezählt. Im Übrigen wird einzig dort die Sicherheit gegen willkürliche Verhaftung, die auf das mittelalterliche *Habeas Corpus-Prinzip* zurückgeht, erwähnt. Insgesamt fällt der Artikel äußerst kompakt aus, die Reihe umfasst allerdings nur fünf Bände.<sup>439</sup>

In der Überarbeitung des Artikels im *Pierer* der dritten Auflage von 1858 wird die religiöse Freiheit ausführlicher behandelt und auf die „*christliche Wahrheit*“ als Grundlage menschlicher Freiheit verwiesen: man müsse sich der „*drückenden Fessel [...] der Sünde*“ entledigen. Im Bereich der politischen Freiheit folgt man dem allgemeinen Trend und rehabilitiert das ständische Denken, indem man „*die Ausübung der Rechte der politischen. F. [...] nach den verschiedenen Bildungsgraden, Interessen, Ständen u. Klassen der Bevölkerung [...] verschieden zu gestalten*“ sei. Ein solches „*System, welches vorzugsweise auf Verwirklichung der F. Anspruch machen könnte, läßt sich dabei keineswegs ausstellen.*“<sup>440</sup>

Ab 1857 erschien mit dem *Deutschen Staats-Wörterbuch*, herausgegeben von Johann Caspar Bluntschli und Karl Brater, das Konkurrenzwerk zum Staats-Lexikon Rottecks und Welckers – das wegen seiner herausragenden Bedeutung für den deutschen Freiheitsdiskurs bereits in der Einleitung ausführlich behandelt wurde. Der Band des *Deutschen Staats-Wörterbuchs* mit den Artikeln *Freiheit* und *Freiheitsrechte* erschien 1858. Freiheit sei eine „*Grundkraft des Geistes*“ und „*der hauptsächlichliche Hebel der Geschichte*“.<sup>441</sup> Wieder steht zunächst Kant im Mittelpunkt, der Wille als Kausalitätsvermögen sei Grundlage der „*Selbstbestimmung*“.<sup>442</sup> Diese „*Vernunftfreiheit*“ sei „*stets auf die Verwirklichung vernünftiger Lebenszwecke gerichtet*“ und suche sich ein „*Gut in Angemessenheit zu allen Lebensverhältnissen*“, das man nicht einfach mit einer Wahl „*zwischen Gutem und Bösen*“ gleichsetzen könne. Dies sei die Grundlage für die sittliche und die rechtliche Freiheit. Die

<sup>438</sup> *Jacob Grimm*: Artikel „Freiheit“, in: *Jacob Grimm/Wilhelm Grimm* (Hrsg.): *Deutsches Wörterbuch*. Bd. IV, I, 1. Leipzig 1878, Sp. 111-113, hier: Sp. 111ff.

<sup>439</sup> Artikel „Freiheit“, in: *Raphael Herder/Benjamin Herder* (Hrsg.): *Herders Conversations-Lexikon* (= Herder). Bd. 2. 1. Aufl. Freiburg im Breisgau 1854, S. 794–795, hier: S. 794.

<sup>440</sup> Artikel „Freiheit“, in: *Heinrich August Pierer* (Hrsg.): *Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart oder Neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe*. Bd. 6. 3. Aufl. Altenburg 1858, S. 677–678, hier: S. 677ff.

<sup>441</sup> *Heinrich Ahrens*: Artikel „Freiheit“, in: *Johann Caspar Bluntschli/Karl Brater* (Hrsg.): *Deutsches Staats-Wörterbuch*. Bd. 3. 1. Aufl. Stuttgart und Leipzig 1858, S. 730–739, S. 730; vgl. *Albrecht*, *Staatslexikon* (wie Anm. 192), S. 147.

<sup>442</sup> *Ahrens*, *Freiheit* (wie Anm. 441), S. 732.

sittliche entspreche dem kategorischen Imperativ, die rechtliche meine objektiv die „*Regelung der Freiheitsverhältnisse*“, subjektiv bestehe sie in den „*Befugnissen der Freiheit*“.<sup>443</sup> Das Recht habe die Aufgabe, einer Vereinzelung der Gesellschaft entgegenzuwirken, indem es positiv auf die Zielsetzung der Freiheit einwirke.<sup>444</sup> Die Zusicherung von Freiheit nennt der Rechtsphilosoph Heinrich Ahrens, der für den Artikel verantwortlich zeichnet, „*die qualitative rechtliche Regelung der Freiheit*“, wohingegen die Bedingungen, welche die Freiheiten zulassen oder beschränken, im Terminus „*quantitative rechtliche Regelung der Freiheit*“ zum Ausdruck gebracht werden.<sup>445</sup> Die hauptsächliche Einschränkung sei der Anspruch, dass sie den „*Grundlagen der sittlichen und staatlichen Ordnung*“ entsprechen müsse – Kants Vorstellung hingegen, die Grenze der Freiheit sei die Freiheit des Anderen, sei eine „*leere Vorstellung*“.<sup>446</sup> Daher müsse Recht „*nicht bloß die Bedingungen des beschränkenden Nebeneinanderseins, sondern auch des erweiterten Füreinanderseins*“ sicherstellen und den Staat als „*wahre Vollendung der Freiheit*“ begreifen. Indem der Mensch dem „*Gesamtwillen*“ eines solchen Rechtsstaats gehorche, gehorche er letztlich nur sich selbst.<sup>447</sup> Staatszentrismus schwingt auch hier mit, und nach einer Kritik am Zunftwesen schließt Ahrens den Artikel mit einem für die deutsche Freiheitsdiskussion nach der 48er Revolution charakteristischen Statement:

„*Dem Wesen des deutschen Geistes ist die abstrakte, individualistisch atomistische Massenfreiheit zuwider [...]. Die wahre Organisation der Freiheit verknüpft das Princip der Ordnung und der Freiheit, stärkt das Ganze durch die Theile, die Glieder durch den Gesamtorganismus [...].*“

Hier finden sich Elemente konservativer und marxistischer Gesellschaftskritik, die auch zunehmend das deutsche Bild von der amerikanischen Freiheit prägten: überhöhter Individualismus, Atomisierung, Massen auf der einen, der Ruf nach einer organischen Ordnung auf der anderen Seite.

Derweil wurden auch die Artikel *Freedom* und *Liberty* in Websters *American Dictionary* überarbeitet. Der Beitrag zu *Freedom* wurde gestrafft, aber inhaltlich nur in Nuancen verändert – Abwesenheit von Zwang, Kontrolle durch andere, Unabhängigkeit, und Unbeschränktheit sind die Hauptmerkmale. Auch der Genuss von Privilegien ist noch

---

<sup>443</sup> *Ebd.*, 732f.

<sup>444</sup> *Ebd.*, 733.

<sup>445</sup> *Ebd.*, 735.

<sup>446</sup> *Ebd.*, 736.

<sup>447</sup> *Ebd.*, 737.

verzeichnet. Nicht mehr vorhanden ist „*Kühnheit*“ („*boldness*“), dafür ist „*liberality*“ mit aufgenommen worden. Die Anstandslosigkeit als Ausprägung falsch verstandener Freiheit bildet nach wie vor den Abschluss des Eintrags.<sup>448</sup>

Der Artikel *Liberty* hingegen weist auf die – bei Veröffentlichung neue, während des Entstehens sich anbahnende – Situation nach dem Bürgerkrieg in den USA hin. Primäres Merkmal der *liberty* im komplett neu angelegten Artikel sei „*the state of a freeman*“. Danach folgen verschiedene Aspekte von Privilegien, Bewegungsfreiheit und die „*Macht der Wahl*“. Die Definitionen der bürgerlichen und politischen Freiheit, zusammen mit den Beispielen der Presse- und Religionsfreiheit sind in einen Block zusammengelegt worden, der Artikel schließt mit einer Aufzählung von Synonymen, die aber keine semantischen Verschiebungen mehr aufweisen und für den deutschen Sprachgebrauch nicht weiter von Belang sind.<sup>449</sup>

Ein abschließender Blick in die deutschen Konversationslexika zur Zeit der Reichsgründung bestätigt die Aufwertung sozialer Freiheit. In der 12. Auflage des *Brockhaus* von 1877 wird die Diskussion um die politische Freiheit umgangen, indem man auf die „*soziale Freiheit*“ verweist, deren Grundmerkmal die auf Verantwortung beruhende Wahlfreiheit sei – eine konnotative Anbindung an den Begriff der Gleichheit findet nicht statt. Eine Rechtfertigung für die Monarchie findet sich in der Behauptung, dass Freiheit in republikanischen Gesellschaften genauso wenig sichergestellt werden könne, wie in monarchischen. Konsequenterweise wird der Trend fortgesetzt, vor allem die *innere* „*Ungezwungenheit*“ und „*Selbstständigkeit*“ als Synonyme zu setzen.<sup>450</sup> Auch in der etwa zeitgleich erfolgten Revision des Artikels im *Pierer* bekannte man sich zur Monarchie, die allerdings die Gleichheit aller vor dem Gesetz sicherzustellen habe.<sup>451</sup>

---

<sup>448</sup> Artikel „Freedom“, in: *Noah Webster* (Hrsg.): *An American Dictionary of the English Language*. Springfield 1865, S. 542.

<sup>449</sup> Artikel „Liberty“, in: *Noah Webster* (Hrsg.): *An American Dictionary of the English Language*. Springfield 1865, S. 769.

<sup>450</sup> Artikel „Freiheit“, in: *Conversations-Lexikon. Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie (= Brockhaus)*. Bd. 6. 12. Aufl. Leipzig 1877, S. 850–851, 1877, S. 850f.

<sup>451</sup> Artikel „Freiheit“, in: *Heinrich August Pierer* (Hrsg.): *Pierer's Universal-Conversations-Lexikon. Neuestes encyclopädisches Wörterbuch aller Wissenschaften, Künste und Gewerbe*. Bd. 8. 6. Aufl. Oberhausen/Leipzig 1876, S. 492–493, 492f.

## 2. Reiseberichte als Referenzen des Amerikabilds deutscher Amerikaauswanderer, 1820-1860

Es ist überaus schwierig, die Referenzen aufzuzeigen, die das Amerikabild der deutschen Auswanderer vor ihrer Abreise geprägt haben. Unbestritten ist die Rolle der Reiseberichte für die Auswanderungsbewegung in den 1830er Jahren. Vor allem der Solinger Arzt Gottfried Duden gilt als einflussreicher Anstifter durch die Publikation seines Reiseberichts. Zwar konnte auch Duden schon auf Reiseberichte zurückgreifen, jedoch hat er als erster einen Massenmarkt für Amerika-Reiseliteratur bedient und wurde von vielen späteren Schreibern referenziert. Oder kritisiert, wie im besonders populären Fall des Gustav Körner. Da Duden und Körner in den dieser Arbeit zugrundeliegenden Auswandererbriefen explizit erwähnt werden und auch darüber hinaus nachweislich breit rezipiert wurden, sollen ihre Darstellungen ausführlich auf Freiheitssemantiken untersucht werden. Zwei durchaus bekannte Vorreiter sollen ebenso herangezogen werden wie der ebenfalls sehr populäre, in den vierziger Jahren veröffentlichte Reisebericht Friedrich Gerstäckers. Im Anschluss soll noch ein Blick auf zwei explizit religiös motivierte Auswanderer und deren Reiseberichte aus den späten 40er und 50er Jahren geworfen werden, sowie zwei frühe Werke aus den 20er Jahren, die eher dem Bereich Ratgeberliteratur angehören, herangezogen werden.

Diese Auswertung ist eine Ergänzung der begriffsgeschichtlichen Ausarbeitung des vorangegangenen Kapitels und versucht die elitär-diskursive Ebene der Wissensrepräsentation und –diffusion in Konversationslexika durch eine der Populärliteratur zu ergänzen. Die Reiseberichte erfüllen in dieser Hinsicht sogar eine Doppelfunktion, da sie als autobiographisches Medium eine dezidiert subjektive Perspektive vermitteln. Da sie jedoch, wie gezeigt werden soll, stark literarisch überformt sind und oftmals intertextuell verfahren (bzw. sogar plagiierten), kann die biographische Ebene der Verfasser im Hintergrund bleiben, um die Wirkungsgeschichte der Reiseberichte, also die Verbreitung von Amerikabildern mit Authentizitätsanspruch, in den Fokus zu rücken.

Bei der Auswertung kann mit *Reisen in die Neue Welt* auf ein profundes Werk des Literaturwissenschaftlers Peter J. Brenner zur „*Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswandererberichten des 19. Jahrhunderts*“ zurückgegriffen werden.<sup>452</sup> Methodisch orientiert auch Brenner sich an einem Ansatz hermeneutischen Fremdverstehens – der Imagologie – und an der Sozialgeschichte der Literatur. Um die Erfahrung der Wirklichkeit durch die Auswanderer zu rekonstruieren, müsse man erkennen, dass Literatur in

---

<sup>452</sup> Brenner, *Neue Welt* (wie Anm. 290).

Handlungszusammenhänge eingebettet und damit immer auf soziale Wirklichkeit bezogen sei. Diese würden einerseits von „*Verhaltensmustern, Handlungsformen, Sinngebungsakten und Weltdeutung*“ abhängen und andererseits zur Ausbildung ebendieser beitragen, was auch für das „*Bild vom anderen Land*“ gelte. Die in den Lebenswelten der Autoren verankerten Mentalitäten sind schließlich das Objekt von Brenners Untersuchung.<sup>453</sup>

Charakteristisch sei der „*Authentizitätsanspruch*“ der Verfasser, der auch im Theorieteil des *Cambridge Companion to Travel Writing* einer eingehenden kritischen Betrachtung unterzogen wird. Dort wird auf die diskurstheoretischen Ansätze und die Techniken aus der Ethnologie verwiesen, die den Blick auf die Reiseberichte in den letzten Jahrzehnten verwissenschaftlicht hätten.<sup>454</sup> Die Einbettung in soziale und literarische Zusammenhänge und deren entsprechende Einschreibung in Reiseberichte sind auch dort paradigmatisch.

Aus dieser umweltlichen Prägung entwickelte sich im 19. Jahrhundert auch die Fremdwahrnehmung der USA als „*Land der Freiheit*“ zu einem gängigen Topos, wie Brenner herausstellt.<sup>455</sup> Aus den Reiseberichten arbeitet er verschiedene Ebenen von Freiheitserfahrung und Freiheitsverständnis heraus, die als erste Schablone für eine eigene Auswertung herhalten sollen.

Gerade unter den ersten Generationen von Auswanderern sei, angeregt durch die literarische Romantik, eine Lust am Abenteuer wahrzunehmen, die als Reaktion auf die politische Enge im Vormärz interpretiert werden könne. Das „*Biedermeierlich-Philiströse*“ werde zum Kristallisationspunkt einer Sehnsucht nach Freiheit von Ordnung, die nicht selten in einer fundamentalen Zivilisationskritik ende.<sup>456</sup> Hier finden Begriffe wie Abgeschiedenheit und Entbehrungen eine positive, freiheitliche Konnotation, wie Brenner am Reisebericht Friedrich Gerstäckers belegt, der beabsichtigt, sich „*aus dem ganzen geselligen Leben und Treiben der cultivierten Welt herauszureißen und im fremden Lande ein Leben der Freiheit, aber auch zu gleicher Zeit eines der Abgeschiedenheit und der Entbehrungen zu führen*“.<sup>457</sup>

Andererseits ist gerade das Verlangen nach Fortschritt ein Magnet, der die Auswanderer anzieht – zunächst aus wirtschaftlichen, dann zunehmend aus politischen Gründen. Neben dem Fortschritt filtert Brenner als „*Funktionen*“ der amerikanischen Freiheitsidee die Gleichheit und den Individualismus heraus – allesamt Facetten der

---

<sup>453</sup> *Ebd.*, S. 1ff.

<sup>454</sup> *Mary Blaine Campbell: Travel Writing and its Theory*, in: *Peter Hulme/Tim Youngs* (Hrsg.): *Cambridge Companion to Travel Writing*, Cambridge 2002, S. 261–278.

<sup>455</sup> *Brenner*, *Neue Welt* (wie Anm. 290), S. 263f.

<sup>456</sup> *Ebd.*, S. 161; *Nipperdey*, *Bürgerwelt* (wie Anm. 172), S. 285.

<sup>457</sup> *Brenner*, *Neue Welt* (wie Anm. 290), S. 168.

gesellschaftlichen Modernisierung, die auch letztlich eine kulturelle Abspaltung von Europa bedeute.<sup>458</sup> Explizit das Credo des Individualismus habe die Fortschrittsidee zusehends eingengt und den Nährboden für eine vor allem wirtschaftlich gedachte Zivilisierung bereitet. Der aufkommende Wirtschaftsliberalismus habe dann als zusätzliche Zentripetalkraft auf die Begriffe Freiheit und Fortschritt eingewirkt, die zum Komplementärpaar im Zentrum der deutschen Diskussion über die amerikanische Freiheit geworden seien.<sup>459</sup> Mit dem deutschen Freiheitsbegriff sei dieses weitestgehend inkompatibel gewesen, so Brenner, habe man dort doch an einer Verschränkung von allgemeiner und individueller Freiheit im teleologischen Korsett festgehalten.<sup>460</sup>

Mit Blick auf den politischen Freiheitsbegriff stellt Brenner zunächst fest, dass man es in den Reiseberichten grundsätzlich mit einem „diffusen“, „sinnlich-unsinnlichen“ und „vortheoretischen“ Freiheitsbegriff zu tun habe. Konturen gewinne dieser vor allem durch seine Gegenbegriffe wie „Beschränkung“, „Plackerei“, „Bückling“ oder „Kriecherei“. Auffällig sei zum einen die Verquickung politischer und wirtschaftlicher – und damit freilich auch sozialer – Implikationen, die Rückschlüsse auf das Verhältnis des Schreibenden zu seiner Umwelt zuließen; zum anderen weise das genau auf das Phänomen der alltagsbezogenen Begriffsbildung hin – was das Freiheitsverständnis der in den USA Verweilenden als praktisch geprägt ausweist.<sup>461</sup>

Aus Deutschland exportiert habe man hingegen ein Verlangen nach „*idyllisch-patriarchaler Gemütlichkeit*“, das in einem eigentümlichen Kontrast zu den Gegebenheiten der *frontier*-Gesellschaft stünde. Diesem Sentiment entspreche die „*Mythologie einer Gemeinschaft die sich organisch von selbst herstellt*“ und die dem Anspruch auf ein „*Leben nach eigenem Gutdünken*“ entspreche.<sup>462</sup> Dort wirke auch der Topos vom *Self-made man* auf die Imaginationsbildung der Auswanderer ein und korrespondiere unmittelbar mit der Vorstellung der Rechtsgleichheit, dem liberalen Prinzip, Gerechtigkeit a priori über eine Verfassung und nicht a posteriori über staatliche Eingriffe herzustellen.<sup>463</sup> Doch, so Brenners ernüchterndes Urteil, kaum ein Reiseberichtersteller habe die Idee von Amerika als „*Land der Freiheit*“ aufrechterhalten können. Dazu habe der politische Alltag, allen voran Parteienstreit, Korruption, rechtliche Willkür und Pöbelherrschaft, die Einwanderer allzu oft ernüchtert.<sup>464</sup>

---

<sup>458</sup> *Ebd.*, S. 263f.

<sup>459</sup> *Ebd.*, S. 266f.

<sup>460</sup> *Ebd.*, S. 265, 269.

<sup>461</sup> *Ebd.*, S. 332.

<sup>462</sup> *Ebd.*, S. 333f.

<sup>463</sup> *Ebd.*, S. 340.

<sup>464</sup> *Ebd.*, S. 350f.



Von konkreten Einschränkungen bürgerlicher Freiheit sei jedoch nur berichtet worden, wenn die Schreiber selbst betroffen waren. Ein Begriff, der in dieser Hinsicht immer wieder auftauche, sei der der „*Geldaristokratie*“, der Ausdruck des Gleichheitsideals vieler deutscher Amerikareisender war und die Ungleichheit der finanziellen Verhältnisse in den USA anprangerte.<sup>465</sup>

Die enttäuschten und relativierten Freiheitserwartungen seien zwar weiter tradiert, jedoch als avisiertes Fernziel in die Zukunft verlagert worden. Bis Ende des Jahrhunderts, schließt Brenner, habe der Mythos der amerikanischen Freiheit seine „*Faszinationskraft*“ verloren. Um Brenners Argumentation nachzuvollziehen und kritisch zu prüfen, werden im Folgenden auch die populärsten Reiseberichte noch einmal herangezogen und um solche ergänzt, die von Brenner gar nicht oder zumindest nicht in seiner Analyse der Freiheitssemantik berücksichtigt wurden.

## 2.1 Ludwig Gall

Ludwig Gall gehört zu den frühen Verfassern eines Reiseberichts. *Meine Auswanderung nach den Vereinigten Staaten* erschien 1822 ohne Verlagsangabe in Trier und fällt in die Tradition der Reiseberichte, die zur Abschreckung geschrieben wurden. Gall wird seit dem 19. Jahrhundert immer wieder als Vordenker des Sozialismus vereinnahmt, da er sich um Theorien zur Milderung der Armut der arbeitenden Klasse bemüht hat. Neben seiner offiziellen Tätigkeit in der Bezirksverwaltung hat er sich mit Erfindungen im Bereich des Weinanbaus in der Moselregion einen Namen gemacht. Als Kommissar einer Auswanderergesellschaft in Bonn ergab sich für ihn selbst die Gelegenheit, in die USA zu reisen. Dort hielt er sich zwischen 1819 und 1820 auf und kehrte desillusioniert in seine Heimat zurück. Aus dieser Erfahrung ist sein Reisebericht entstanden.<sup>466</sup>

### 2.1.1 Freiheitskonzept

Galls Buch vorangestellt ist die prominent auf einer leeren Seite in fetten Lettern gedruckte Widmung „*Allen wahren Liberalen*“, die durch das Attribut „*wahr*“ bereits eine deutliche Distanzierung enthält. Diese wird im Vorwort auch gleich mit der – hier etwas aufgeräumten – verworrenen Ansprache konkretisiert: „*Euch, die Ihr [...] Euern Liberalismus*

---

<sup>465</sup> *Ebd.*, S. 339.

<sup>466</sup> Vgl. zu Ludwig Gall: *Karl Erich Born*: Artikel „Gall, Ludwig“, in: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 6. Berlin 1964, S. 44–45; *William Löbe*: Artikel „Gall, Ludwig“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 8. Leipzig 1878, S. 316–317.

lieber durch Mittheilung Eueres Ueberflusses, als durch grundlose Klagen über eine Beschränkung unserer, zum Theil schon auf die Erniedrigung der Menschheit gegründeten, Genüsse beurkundet [...].“ Das klingt nach einem in sich widersprüchlichen Manifest gegen eine materialistische Weltanschauung. Vermutlich wechselt Gall die Sprecherposition und nimmt mit der Aussage der „grundlosen Klagen“ die Perspektive des Adressaten ein, aus dessen Sicht es wohl keinen Grund gebe, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu kritisieren. Dass diese Bekehrung mit seinen Erfahrungen in den USA zusammenhängt, lässt ebenfalls sein Vorwort vermuten: „*Euch weihe ich diese schmucklose Darstellung der schmerzlichen Enttäuschungen, welche ich erfuhr, indem ich [...] den von Dornen bedeckten Weg in ein neues Vaterland eben, leicht und tröstlich machen wollte [...].*“ Deutlicher wird Gall in der anschließenden Einleitung in das zweibändige Werk: „*Tausende von Verblendeten folgen noch jährlich auf's Gerathewohl jenen lockenden Truggebilden*“, die in Europa kursierten. Um keinen Zweifel an seiner kritischen Position aufkommen zu lassen, konnotiert er sogleich die erstmalige Verwendung des Begriffs „*Freiheit*“ mit „*Überfluss*“: „*Kaum haben sie [...] das Land des Überflusses und der Freiheit betreten – [...] schwinden die herrlichen, bunten Träume, um einer traurigen, dürftigen Wirklichkeit Platz zu machen.*“<sup>467</sup>

An die Einleitung schließen sich im ersten Band die – möglicherweise fingierten, mindestens aber überarbeiteten – Tagebucheinträge der Landreise nach Antwerpen und der Überfahrt nach Amerika an. Hier erzeugt Gall zunächst, natürlich unter dem trüben Eindruck der später hinzugefügten Einleitung, ein Bild von Hoffnung und Antizipation. So begrüßt er nach einem Unwetter den Wind, der das Schiff „*dem heiß ersehnten Lande der Freiheit entgegen führen werde [...]*“.<sup>468</sup> Doch die ersten Töne von Desillusionierung lassen nicht allzu lange auf sich warten. Als Kommissar der Auswanderergesellschaft trägt er die Verantwortung für die Verpflegung seiner Auswanderergruppe und regt die Wahl eines Ausschusses zur Verwaltung der Güter an. In demokratischen Belangen unerfahren, folgt der Überantwortung der Tumult auf den Fuß – „*[i]m Vorgefühl der von ihnen mißverstandenen Freiheit und Gleichheit*“ wollte nun ein Jeder abgeordnet sein. Der Streit eskalierte und letztlich bestimmt Gall die Verantwortlichen selbst: „*Schöne Elemente zu einer Colonie mit einer repräsentativen Verwaltungsform, dacht' ich [...].*“<sup>469</sup>

---

<sup>467</sup> Ludwig Gall: *Meine Auswanderung nach den Vereinigten-Staaten in Nord-Amerika, im Frühjahr 1819 und meine Rückkehr nach der Heimath im Winter 1820. Erster Theil, meine Beweggründe und mein Wirken zur Erleichterung der Auswanderung nach den Vereinigten-Staaten und mein Reisetagebuch enthaltend.* Trier 1822, S. 2.

<sup>468</sup> *Ebd.*, S. 255.

<sup>469</sup> *Ebd.*, S. 188f.

Schonungslos erklärt Gall einige seiner Mitreisenden später „zum Bodensatz des Pöbels“, in dessen Gesellschaft er „durch die eiserne Macht der Verhältnisse“ gezwungen worden sei – „und das war doch wahrlich mein freier Wille nicht!“<sup>470</sup> Erneut ergeben sich interessante Widersprüche: mit dem Pöbel wolle er nicht verkehren, rühmt sich aber am Anfang des zweiten Bandes, sich an die „Brust der Freunde der Bedrängten zu werfen“. Spiegelt sich in seiner Erzählung tatsächlich ein in den zugrundeliegenden Tagebüchern dokumentierter, schrittweiser Sinneswandel wider? Nähert er sich den „Bedrängten“ – denen er beim Verfassen der Einleitung schon näher war als bei seinen Tagebucheinträgen (oder den Notizen für die spätere literarische Ausarbeitung) – erst langsam an? Beachtlich ist auch der Widerspruch zwischen Determinismus und freiem Willen. Obwohl er davon ausgeht, dass die Verhältnisse einen Menschen in bestimmte Lagen zwingen können, hält er scheinbar am freien Willen fest. Dieser sei eben nur anderer Art als der äußere Zwang gewesen.

Mit der Darstellung seiner Ankunft in den USA knüpft Gall direkt an seine düsteren Worte aus der Einleitung an und gibt seinem Begriff von amerikanischer Freiheit stärkere Konturen:

*„Von einem vormaligen französischen Officier [...] begleitet, ging ich an's Land, glühend vor Verlangen, die frische jugendliche Erde der Freiheit unter meinen Füßen zu fühlen, an die hochschlagende Brust der Freunde der Bedrängten mich zu werfen; [...] Wie bald sollte der Zauber schwinden und mit ihm meine herrlichen Träume von Gleichheit und Freiheit, auf Ordnung und Sittlichkeit gegründet, mit Unschuld und Güte gepaart und von Musen und Grazien verschönert.“*<sup>471</sup>

Die stilistische Überhöhung erzeugt hier einen sarkastischen Unterton und eine weitere Anekdote unterstreicht seine Wahrnehmung der amerikanischen Freiheit. Auf einem Fußmarsch erbittet die Auswanderergesellschaft in einem Privathaus etwas Buttermilch. Auf Galls Frage, was man schuldig sei, fordert der Gastgeber einen in Galls Augen zu hohen Betrag, was Gall damit quittiert, „daß in meinem Vaterlande auch der Aermste zu viel Zartgefühl hatte, einem Reisenden ein Glas Buttermilch mit dem 20fachen Werth bezahlen zu lassen, der Wohlhabendere aber höchstens seine Dienstboten ein Trinkgeld dafür annehmen lassen würde.“ Daraufhin habe der Mann gesagt, man lebe in einem freien Land, was Gall in seinem

<sup>470</sup> Ebd., S. 259.

<sup>471</sup> Ders.: Meine Auswanderung nach den Vereinigten-Staaten in Nord-Amerika, im Frühjahr 1819 und meine Rückkehr nach der Heimath im Winter 1820. Zweiter Theil, meine Wahrnehmungen im Umgang mit den Amerikanern, und mein Wirken zur Erleichterung der Ansiedelung in den Vereinigten-Staaten enthaltend. Trier 1822, S. 5f.

Bericht nicht unkommentiert lässt: *„Also darin besteht die Freiheit, alle Scham ablegen, sich alles Zartgefühls entäußern zu dürfen, wenn es dem Eigenvorteil zusagt.“*<sup>472</sup>

Das äußere sich auch in der Politik, und deshalb seien *„die Amerikaner weder um ihre Regierer, noch um die Form ihrer Regierung zu beneiden.“* Mit ihren *„Diäten“* kümmerge die Repräsentanten schließlich *„die Wohlfahrt des Landes weniger als ihre eigene“*. Es werde nicht *„um den Ruhm gewetteifert“*, sondern aus *„Selbstsucht, [...] Ehrgeiz, Eifersucht, Partheigeist und Herrschsucht [...] falsche Begriffe von Freiheit und Bürgerlichkeit“* in der Bevölkerung genährt. Der gravierendste Mangel am amerikanischen System sei, dass alleine der Kongress über Steuererhebungen zum Aufbau des Wohlfahrtsstaats verfügen könne, der Einfluss der Bevölkerung jedoch so groß sei, dass kein gewählter Repräsentant durch Steuererhebungen seine Reputation schädigen möchte. Damit überlasse man die Bevölkerung der *„üppigsten Verschwendung“* in der Hoffnung, sie werde irgendwie von ihrem *„Ueberfluß den Staatshaushalt [...] bestreiten [...]“*<sup>473</sup>

Galls Bild der amerikanischen Freiheit ist geprägt von übersteigertem Individualismus, Egoismus und der daraus resultierenden Vereinzelung. Für ihn steht fest: *„jene höhere Geselligkeit — unter deren Fittig allein wahre Freiheit — S e e l e n f r e i h e i t gedeihen kann, werden in Caravanen den ersten Ansiedlern in die rein deutschen Niederlassungen folgen und durch ihre Kenntnisse, Talente und Capitalien das Aufblühen der Colonien sowohl, als die moralische Veredlung ihrer Bewohner mächtig befördern.“* Allein so könne man den Kompromiss zwischen den *„Ketten der entarteten Gesellschaft“* daheim und dem *„ausschließliche[n] Streben nach klingendem Gewinn“* in den USA finden – auf dass *„in den Hinterwäldern Pennsylvaniens, wie einstmals in Germaniens schützenden Wäldern, der Deutsche noch mit allen jenen Tugenden angethan seyn möchte“*. Damit könne in den USA gelingen, was in Europa ausgeschlossen sei: *„jene feurige Vaterlandsliebe unserer Väter und jenen begeisterten Freiheitssinn“* zu erhalten, *„der, in der Stunde der Prüfung noch eben so lauter wie vor Jahrtausenden sich bewährend, einen ehrenvollen Antheil an dem Kampfe dieser Colonien gegen ihre Unterdrücker nahm und die französischen Fesseln brach, wie einst die römischen!“*<sup>474</sup>

Mit der Anspielung auf deutsche Freiheitslegenden bedient Gall ein kollektives Freiheitskonzept, das sich durch Distinktionsbewusstsein und unterschwelliges Überlegenheitsgefühl auszeichnet. Das entspricht in wesentlichen Zügen dem Bild der Romantik, gerade der von Carl Schmitt als *„politischer Romantik“* bezeichneten

---

<sup>472</sup> Ebd., S. 73.

<sup>473</sup> Ebd., S. 316f.

<sup>474</sup> Ebd., S. 376f.

Weltanschauung und Staatsphilosophie beispielsweise eines Adam Müller.<sup>475</sup> In klarer Abgrenzung zum Rationalismus und Individualismus wurden Gemeinschaft und Historizität zu formativen Kategorien gesellschaftlicher Entwicklung erhoben. Der Rückgriff auf nationale (oder zu dieser Zeit treffender: Volks-)Legenden diente dabei der kulturgeschichtlichen Herleitung und Identitätsbildung einer (Volks-)Gemeinschaft, um diese dem modernen, auf der Vertragstheorie fußenden Staat entgegenzusetzen. Das ging mit einem starken (wenn auch nicht immer widerspruchsfreien) Anti-Individualismus einher und veranlasste vor allem Adam Müller zu seiner Idee der „*qualitativen Freiheit*“, die darauf abzielte, historische, kulturelle und persönliche Eigenheiten zu konservieren, und die Menschen aneinander, anstatt an Verträge zu binden: „*Die Staatswissenschaften sind über diese Periode des Uebermuthes schon hinweg, und nachdem die ganze Verfassungskunst bankerott geworden, kehren wir allmählig in die Bahn der Natur [...] zurück, um der [...] Menschheit Einheit, Freiheit und Frieden zu bringen.*“<sup>476</sup>

Neben dieser metaphysischen Freiheitsidee spielt aber auch praktisch erfahrbare Freiheit eine Rolle in Galls Reisebericht. Der Presse- und Meinungsfreiheit in den USA kann er nichts Gutes abgewinnen. Er schreibt über seinen Eindruck des Pressewesens in den USA:

*„Diese ununterbrochenen, beiderseitig bis zum Ekel wiederholten Beschimpfungen, müssen, wenn sie ungeahndet bleiben, zur Gewohnheit werden, am Ende das Volk gleichgültig gegen Verunglimpfungen und Beleidigungen machen und alles Ehrgefühl ersticken, und dann möchte vielleicht die Preßfreiheit die Büchse der Pandora für es gewesen seyn. So viel ist bei mir ausgemacht, daß, nachdem ich diese Auswüchse, diesen frechen Mißbrauch der Presse gesehen, ich meinem Vaterlande das göttliche Geschenk der Preßfreiheit nur in so fern wünschen würde, als durch energische Maßregeln jeder Mißbrauch, jede unerwiesene Beschuldigung von S t a a t s w e g e n streng geahndet würde.“*<sup>477</sup>

Ohnehin seien Sicherheit und Ordnung „*der Samen der bürgerlichen Tugend*“ und eine Grundvoraussetzung für „*den Genuß der Freiheit*“ schlechthin.<sup>478</sup> Das könne man auch sehr gut daran erkennen, dass in den Vereinigten Staaten „*irrigte Begriffe von Freiheit sich der*

<sup>475</sup> Carl Schmitt: Politische Romantik. München/Leipzig 1919, S. 109-162.

<sup>476</sup> Adam Müller: Elemente der Staatskunst. Berlin 1809, S. XX; Zum Begriff der „qualitativen Freiheit“:

Andreas Groh: Die Gesellschaftskritik der politischen Romantik. Eine Neubewertung ihrer

Auseinandersetzung mit den Vorboten von Industrialisierung und Modernisierung. Bochum 2004, S. 35.

<sup>477</sup> Gall, Auswanderung II (wie Anm. 471), S. 144f.

<sup>478</sup> Ebd., S. 215f.

*Einführung irgend eines Paßsystems noch immer hartnäckig widersetzt haben“*, was dem Betrug Tür und Tor öffne.<sup>479</sup> Diese Forderungen decken sich mit dem repressiven Kurs des Deutschen Bundes gegenüber zentralen frühliberalen und -sozialistischen Bestrebungen und stehen in frappierendem Widerspruch zu Galls angedeutetem Wandel vom Liberalen zum Sozialisten.

Die Konnotation des amerikanischen Freiheitsbegriffs ist durchweg negativ, und die Sklaverei ist für Gall eine dankbare Vorlage, das Herz der amerikanischen Gesellschaft, die Verfassung, in ihren Grundfesten zu delegitimieren. Sie sei von „*Barbaren*“ verfasst worden, „*die, in ihren Constitutionen, alle Menschen für gleich frei geboren erklären, und zugleich, der gesunden Vernunft zum Hohn, der Einsicht ihrer Zeitgenossen spottend, an dem Schwachen ihre Kräfte mißbrauchen, ihn tief hinab zu ihren Thieren zu verstoßen [...]*“.<sup>480</sup>

So bleibe, wie Gall ironisch anmerkt, nur die vielgepriesene Freiheit von Abgaben, die man sich als Deutscher in den USA versucht habe zunutze zu machen. Im „*Grundgesetz der deutschen Gesellschaft in Harrisburg*“ wird es zum Zweck erklärt, „*zu verhindern, daß der Deutsche, den wir nur geachtet und unabhängig auf freiem amerikanischen Boden zu erblicken wünschen, sich nicht mehr zum Bettler herabwürdige.*“ Doch eben das ist, laut Gall, mit den Mitgliedern der Auswanderergesellschaft in den USA passiert – von den Einheimischen Deutschen in Pennsylvania habe es weder Rat noch Unterstützung, sondern allein Almosen gegeben und so sei die Gesellschaft auseinandergebrochen, viele Mitglieder seien dem Alkohol verfallen.<sup>481</sup>

## 2.2 Jonas Heinrich Gudehus

Über Jonas Heinrich Gudehus ist weniger als über Gall bekannt. Aus seinem Reisebericht von 1829 kann man entnehmen, dass er bis zur Auswanderung im Jahr 1822 zwanzig Jahre lang als Lehrer gearbeitet hatte und wegen eines persönlichen Streits, der nicht näher genannt wird, auswandern und sich ganz seinem Hobby, dem Ackerbau, widmen wollte. Gudehus setzte seinen Plan, im Westen zu siedeln, jedoch nicht um und arbeitete im Richmond District, Pennsylvania, als Lehrer und Organist.<sup>482</sup> Sein Aufenthalt in den USA war nicht von Dauer, er kehrte bereits 1825 nach Deutschland zurück und verfasste sein zweibändiges Werk

---

<sup>479</sup> *Ebd.*, S. 60f., 220.

<sup>480</sup> *Ebd.*, S. 362.

<sup>481</sup> *Ebd.*, S. 392, 398.

<sup>482</sup> *Jonas Heinrich Gudehus: Meine Auswanderung nach Amerika im Jahre 1822, und meine Rückkehr in die Heimath im Jahre 1825. Erster Theil. Hildesheim 1829, S. 85f.; Ders.: Meine Auswanderung nach Amerika im Jahre 1822, und meine Rückkehr in die Heimath im Jahre 1825. Zweiter Theil. Hildesheim 1829, S. 137.*

*Meine Auswanderung nach Amerika im Jahre 1822 und meine Rückkehr in die Heimath im Jahre 1825*, das in Hildesheim im Gerstenberg Verlag erschien – kein deutschlandweit etabliertes Verlagshaus, aber durchaus eine regionale Größe.

### 2.2.1 Freiheitskonzept

*„Oft fand ich zwar Gelegenheit, ein Stückchen Land zu kaufen, und ganz frei und unabhängig zu leben; aber immer fanden sich auch Bedenklichkeiten, die mich wieder davon zurück hielten.“*<sup>483</sup>

So beginnt Gudehus' Beschreibung der Umstände, die dazu geführt haben, dass er im Osten der USA als Lehrer und nicht im Westen als Farmer arbeitete. Durch Kontakte nach Deutschland sei die Idee aufgekommen, eine Kolonie zu gründen, deren Schirmherr er werden sollte. Eine Stellung als Schulleiter in Richmond schlug er aus, um flexibel zu sein, falls seine Landsleute einträfen. Doch die sollten nie erscheinen.<sup>484</sup> Nach vergeblichem und verzweifelterm Warten kam nach Monaten die Entscheidung per Post – *„wie vom Blitz getroffen“* habe er dagestanden und seine *„süßeste Hoffnung, in Amerika noch glücklich zu werden, war mit einem Male erloschen.“*<sup>485</sup>

Die *„Bedenklichkeiten“*, die sich Gudehus' Streben nach Freiheit in den Weg stellten, waren also soziale Abhängigkeiten. Freiheit wird mit Unabhängigkeit gleichgesetzt und an eine bäuerliche Existenz gebunden. Sein Leben als Lehrer und Organist trägt im Umkehrschluss den faden Beigeschmack von Einengung und Abhängigkeit. Diese ganze Episode ist nicht frei von einer tragischen Ironie – denn letztlich entschließt er sich, seiner Freiheit vorübergehend zu entsagen, macht sich von einem Kollektiv abhängig, das ihn schließlich um seine Freiheit, und damit um sein Glück bringt.

Auffällig ist, wie emphatisch Gudehus die USA als Land der Freiheit konnotiert. Er schreibt schon ganz zu Anfang von den *„freien vereinigten Staaten“* – was er mehrfach wiederholt – und schmachtet dem *„Land der Freiheit“* bereits auf dem Schiff entgegen.<sup>486</sup> Dort könnten die *„glücklichen Bewohner“* über *„freies Eigentum und Ländereien“* verfügen, weshalb sein *„Wunsch [...] immer lebendiger [wurde], dort meine übrigen Lebenstage als ein*

---

<sup>483</sup> *Ebd.*

<sup>484</sup> *Ebd.*, S. 139f.

<sup>485</sup> *Ebd.*, S. 140f.

<sup>486</sup> *Gudehus*, Auswanderung I (wie Anm. 482), S. III, 43.

*freier Landbebauer in Frieden beschließen zu können, denn der liebe Frieden war das Einzige, was mir hier fehlte und den ich mir so sehnlich wünschte.*<sup>487</sup>

Trotz ausdrücklicher Wertschätzung der amerikanischen Freiheit ist Gudehus' Auswanderung geprägt von Harmoniebedürftigkeit – der Frieden ist hier nicht als ein politischer gemeint, wie sich aus dem Kontext seiner Erfahrungen als Landschullehrer ergibt, sondern ein sozialer Zustand. Somit ergibt sich eine weitere bedeutungsvolle Konnotation, nämlich die Freiheit, sich unangenehmen Situationen, auch in Form sozialer Zwänge, entziehen zu können – was freilich seiner späteren Erfahrung, sich für eine Koloniegründung einspannen zu lassen, widerspricht. Und doch spielt Freiheit eine zentrale Rolle in Gudehus' Reisebericht. So zählt er zu den größten Vorzügen der USA, neben Wohlstand, Rohstoffen und niedrigen Steuern, auch die bürgerliche Freiheit.<sup>488</sup> „*Die Erfahrung*“, so Gudehus, „*lehrt allenthalben, daß die Freiheit in den vereinigten Staaten von Nordamerika den Fleiß des Landmanns und die Industrie des Handwerkers mehr als in irgend einem andern Lande lohnt und segnet.*“<sup>489</sup> Wenige Quellen benennen so explizit die Erfahrungsdimension von Freiheit, die durch „*Segnung*“ des menschlichen Schaffens in den Rang religiöser Prinzipien erhoben wird. Die USA erscheinen hier als Garant der Freiheit und Patron menschlicher Würde.

Für Gudehus ist vornehmlich die Gewerbefreiheit eine tragende Säule der amerikanischen Freiheit. Gewerbe seien in den USA „*unabhängig und frei von aller Einschränkung durch Gilde oder Zünfte, auch jeder Einwirkung von Seiten der Regierung*“ und damit die Träger des amerikanischen Wohlstands.<sup>490</sup> Nicht vernachlässigen dürfe man in dieser Hinsicht, dass man in den USA „*von Abgaben frei ist*“.<sup>491</sup>

Doch gemäß Gudehus' im Vorwort formulierten Anspruch, „*ganz unpartheiisch die Erfahrungen mitzutheilen*“, die er gemacht habe, verhehlt er seine Kritik an den USA nicht:<sup>492</sup> „*Wohl mit Recht sind die Amerikaner stolz auf ihre bürgerliche Freiheit, auf die Freiheit im Glauben, Sprechen, Drucken und im gesellschaftlichen Leben; aber bei aller ihrer Freiheit sind sie dennoch Sklaven ihrer Beschränktheit und Unwissenheit in Allem, was nicht lokal und praktisch ist.*“<sup>493</sup> Ein rekurrerendes Narrativ in der deutschen Amerikaperzeption ist der Verweis auf die geringere geistige Leistung der Amerikaner.<sup>494</sup> Eng damit verknüpft ist oft die

---

<sup>487</sup> *Ebd.*, S. 5.

<sup>488</sup> *Ebd.*, S. 22.

<sup>489</sup> *Ebd.*, S. 20.

<sup>490</sup> *Ebd.*, S. 203.

<sup>491</sup> Gudehus, Auswanderung II (wie Anm. 482), S. 100.

<sup>492</sup> Gudehus, Auswanderung I (wie Anm. 482), S. VII.

<sup>493</sup> Gudehus, Auswanderung II (wie Anm. 482), S. 24.

<sup>494</sup> Was ironischerweise auf Gegenseitigkeit beruhte: schon Franklin hegte massive Vorurteile gegenüber den „ungebildeten“ deutschen Bauern, in denen er eine Gefahr für die Demokratie sah; *Benjamin Franklin: Brief an Franklin an Peter Collinson vom 9.5.1753* auf den Seiten des Nationalarchivs.



Konnotation amerikanischer Freiheit als unkontrolliert – so auch bei Gudehus, der diese vor allem auf die Loslösung von England und damit auf die Amerikanische Revolution, den Ursprung der amerikanischen Nation zurückführt: *„Seit den Zeiten der zügellosen Freiheit aber herrscht Ausgelassenheit und Rohheit der Sitten in den vereinigten Staaten von Nordamerikas und davon ist nur der Mangel an zweckmäßigem Religions-Unterrichte in Kirchen und Schulen die Hauptursache.“*<sup>495</sup> Mit dem Schwinden (alt-)europäischer Einflüsse habe sich die amerikanische Kultur folglich in eine mit dem europäischen Geist inkompatible Richtung entwickelt. Dass die viel gepriesenen Bürgerrechte ihren Beitrag dazu leisten, verdeutlicht der Lehrer sogleich:

*„Die ungebundene Freiheit, daß der Amerikaner Prediger und Schullehrer nach seinem Gefallen wählen und sie wieder ihres Dienstes entsetzen kann, wenn sie ihm nicht gefallen, daß er dem Schullehrer gebieten darf, wie derselbe in der Schule unterrichten und was er lehren soll; auch es ihm frei steht, ob er seine Kinder überhaupt unterrichten oder sie ohne Unterricht ganz roh aufwachsen lassen will, richtet so viel Unheil an, daß es die Ewigkeit nicht wieder gut machen kann.“*<sup>496</sup>

Es verstärkt sich der Eindruck, Gudehus verbinde Freiheit in erster Linie mit sozialer Unabhängigkeit. Nach seinen persönlichen Erfahrungen als Lehrer in Deutschland sind ihm die basisdemokratisch-gemeindlich organisierten *District Schools* in den USA einerseits zu sehr von sozialen Netzwerken abhängig, andererseits fehlt ihm staatliche und kirchliche Autorität.<sup>497</sup>

Dass Religion eine zentrale Rolle in Gudehus' Vorstellung sittlicher Bildung spielt, ist schwer zu übersehen. Positiv vermerkt er in dieser Hinsicht die *„völlige Toleranz und Glaubensfreiheit“*, die zumindest in den Städten zu *„viel mehr [...] Frömmigkeit und Religionseifer“* führe und – hier ist der kritische Unterton gegenüber Deutschland deutlich wahrzunehmen – *„man verfolgt und haßt sich nicht wegen verschiedener Glaubens-Meinungen.“*<sup>498</sup>

Aus den von Gudehus diagnostizierten Missständen geistiger Entwicklung leitet er ein großes Dilemma der Freiheit ab: *„Freiheit ist zwar das größte Erdenglück für den*

---

[<https://founders.archives.gov/documents/Franklin/01-04-02-0173>; zuletzt abgerufen am: 10.12.2019].

<sup>495</sup> Gudehus, Auswanderung I (wie Anm. 482), S. 161.

<sup>496</sup> Ebd., S. 103f.

<sup>497</sup> Diese Beschreibung von Gudehus trifft auf das Schulsystem der USA vor dem *Common School Movement*, das sich ab den 1830er Jahren vom Osten her langsam über das Land ausbreitete, voll zu. Vgl. Robert L. Church/Michael W. Sedlak: *Education in the United States. An Interpretative History*. New York 1976, S. 9f. Die Historiker sprechen von einem Extrembeispiel von *“Community Control”*.

<sup>498</sup> Gudehus, Auswanderung I (wie Anm. 482), S. 187.

*Verständigen; aber für den Unverständigen und Thoren ist sie noch ärger, als die Sklaverei selbst [...]. Nie sollte der Unverständige und Thor die Freiheit haben, sich in Dinge zu mischen, über welche er nicht richtig urtheilen kann, die aber doch von der größten Wichtigkeit sind [...].*<sup>499</sup> Dass das vor allem für die Gestaltung des Schulunterrichts gilt, ist nicht weiter verwunderlich. Die „*Urteilkraft*“ als Kind der europäischen Aufklärung ist schon von Kant auf eine Ebene mit dem Verstand und der Vernunft gehoben worden und bildet die Grundlage für das logische Denken.<sup>500</sup> Diese scheint Gudehus den Amerikanern pauschal abzusprechen und unterstreicht die Arroganz der europäischen Geistesbeflissenheit.

Mantraartig wiederholt er seine Theorie im zweiten Band des Reiseberichts und verknüpft sie mit einem geradezu apokalyptischen Menetekel – auch eine Motivik, die man hinsichtlich der religiösen Durchdringung der amerikanischen Gesellschaft weiter berücksichtigen sollte:

*„Schwerlich werden die vereinigten Staaten von Nordamerika [...] nach 50 abermaligen Jahren diese Verfassung noch haben, weil sie die Freiheit mißbrauchen, die das größte Erdenglück für den Verständigen, aber für den Unverständigen, den Unmoralischen, den Schwärmer und den Thoren ein eitles Traumbild und ein trauriges Geschenk ist, das ihn noch unglücklicher als die Sklaverei macht.“*<sup>501</sup>

Das Versprechen der Freiheit ist für diejenigen, die diese Freiheit nicht greifen können, nur ein Motor unstillbaren Verlangens, das die Gesellschaft auf Dauer destabilisieren müsse. Denn während den einen der Verstand für das Agieren in einem Rechtsstaat fehlt, könnten die anderen ihre Machtbasis durch Missbrauch weiter ausbauen. Der Vergleich mit der Sklaverei verstärkt dabei den faden Nachgeschmack einer Verschwörungstheorie nach dem gängigen *Die-da-oben-Topos*, wenigstens spiegelt es aber Gudehus' Misstrauen in Eliten wider.<sup>502</sup>

Bezüglich der Sklaverei fällt auf, dass diese über eine lange Strecke hinweg nur in Vergleichen erwähnt wird, die das wahre Schicksal der Sklaven relativieren. Erst im letzten Viertel des zweiten Bands widmet sich Gudehus dem Thema explizit – auf einer einzigen Seite. Die Perspektive der afroamerikanischen Sklaven bleibt dabei gänzlich unberücksichtigt. Sklaverei sei zwar abzulehnen, allerdings nicht wegen der erlittenen Menschenrechtsverletzungen, sondern wegen der schädlichen Wirkung auf die Gesellschaft.

---

<sup>499</sup> *Ebd.*, S. 103.

<sup>500</sup> Kant, *Reine Vernunft* (wie Anm. 23), S. 131f.

<sup>501</sup> Gudehus, *Auswanderung II* (wie Anm. 482), S. 65.

<sup>502</sup> Michael Butter: „Nichts ist, wie es scheint“. Über Verschwörungstheorien. Berlin 2018, S. 142f.

Der Mensch sei „zur Arbeit geboren“, doch aufgrund der Sklaverei lehnten die Weißen das Arbeiten ab. „Die schlimmen Wirkungen“ der Sklaverei seien also letztlich, „daß sie den Wohlstand hindert, gute Sitten verdirbt und Lasterhaftigkeit unter den Menschen befördert und vermehrt [...]“. <sup>503</sup> Das ist die Quintessenz von Gudehus Auseinandersetzung mit dem größten Widerspruch in der Geschichte der amerikanischen Freiheit und lenkt den Blick auf die weiterzuverfolgende Frage, inwiefern Einfühlungsvermögen und Toleranz mit dem jeweiligen Freiheitsverständnis der Auswanderer verbunden waren.

## 2.3 Gottfried Duden

Der aus Remscheid stammende Arzt Gottfried Duden reiste 1824 mit 39 Jahren in die USA und hielt sich dort drei Jahre lang auf. Während seines Aufenthalts schrieb er 36 Briefe – zunächst angeblich als rein private Korrespondenz – die er 1829 samt einer politisch-philosophischen Betrachtung als *Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas* veröffentlichte. <sup>504</sup> Den größten Teil seiner Briefe nehmen die ausufernden Beschreibungen der Landschaft in der *Confluence Region* um die Mündung des Missouri in den Mississippi ein. <sup>505</sup> Dabei verfolgte Duden ein eindeutiges Ziel: Durch eine reizvolle Beschreibung der Verhältnisse in den USA erhoffte er sich einen Emigrationsschub, der der Überbevölkerung Deutschlands entgegenwirken sollte. Da diese Strategie in verschiedener Hinsicht mit Freiheitskonzepten verbunden ist, soll das Hauptaugenmerk zunächst darauf gerichtet werden.

### 2.3.1 Emigration gegen Überbevölkerung

Bereits im Vorwort macht Duden seine Einschätzung der Situation in Europa deutlich und rückt dies sogleich in den Rahmen einer Freiheitssemantik: „*Der wahre Beweis, dass ein Staat übervölkert sey, besteht allein darin, zu zeigen, dass die Masse des Volkes bloss durch Zwang in den Schranken der Ordnung gehalten werden könne, und dass dieser Zustand des Ganzen seinen letzten Grund habe in der zu großen Menge von Menschen im Verhältnis zur äussern Lage.*“ <sup>506</sup> In seinen Briefen suggeriert Duden nun, dass diese Zwänge in den USA nicht bestünden, da das verfügbare Land einer Überbevölkerung entgegenwirke. <sup>507</sup> Um die Reiselust

<sup>503</sup> Gudehus, *Auswanderung II* (wie Anm. 482), S. 135.

<sup>504</sup> *Gottfried Duden: Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas und einen mehrjährigen Aufenthalt am Missouri. Elberfeld 1829.*

<sup>505</sup> Vgl. Aron, *American Confluence* (wie Anm. 94).

<sup>506</sup> *Duden, Bericht* (wie Anm. 504), S. X.

<sup>507</sup> *Ebd.*, S. 111.

zu beflügeln, zeichnet er in seinen Briefen romantisch überladene Bilder des Westens der USA rund um die *Confluence Region*, wo der Missouri in den Mississippi mündet. Üppige Landschaften, Grunderwerbsmöglichkeit, optimale klimatische und geologische Verhältnisse für Landwirtschaft, niedrige Preise für Lebensmittel und Rohstoffe sind nur einige Beispiele, mit welchen Duden auf knapp 200 Seiten versucht, den Deutschen die Auswanderung schmackhaft zu machen. Im 31. Brief fasst er seine Eindrücke in einer Art Fazit zusammen:

*„Wie oft habe ich an die arme Bevölkerung Deutschlands gedacht. Welch' ein Ueberfluß und Gedeihen würde hier der Fleiß weniger Hände ganzen Familien bereiten, deren Zustand im Vaterlande, der in Amerika geborene Pflanzler sich nicht als möglich vorstellen kann. Für Millionen schöner Pflanzungen ist am Missouri noch Raum, von den andern Strömen gar nicht zu reden. Die große Fruchtbarkeit des Bodens, dessen ungeheuere Ausdehnung, das milde Klima, die herrlichen Stromverbindungen, der durchaus freie Verkehr in einem Raume von mehreren tausend Meilen, die vollkommene Sicherheit der Personen und des Eigenthumes, bei sehr geringen Staatslasten, das ist es, was man als die eigentlichen Pfeiler der glücklichen Lage der Amerikaner zu betrachten hat.“<sup>508</sup>*

In dieser Darstellung spielt die Freiheit eine signifikante Rolle. So sei am Ende *„der Geist freier“*, weil der Überfluss zur Lösung einiger Sorgen beitrage.<sup>509</sup> Diese äußeren Umstände seien überhaupt die Grundlage für die politische Ordnung, die amerikanische Freiheit. Diese Freiheit sei aber keine der *„schwärmerischen [...] Ungebundenheit“* oder *„Willkühr“*, sondern beruhe auf *„häusliche[r] Ordnung und „besonnene[r] Genügsamkeit“*.<sup>510</sup> Duden eröffnet hier eine Gegenüberstellung bewusster, vernünftiger Freiheit auf der einen, und ausschweifender Freiheit auf der anderen Seite. Diese Kontradiktion kann als Beleg für das Vorurteil der zügellosen amerikanischen Freiheit gewertet werden, das es aus Dudens Sicht – im Sinne einer guten Werbestrategie – zu entkräften galt. Die Willkür kann als kritischer Kommentar zu den deutschen Verhältnissen gelesen werden. In den USA sei die Freiheit gesetzlich verbrieft, ohne Gesetze gebe es keine Freiheit und – es sei an Gudehus erinnert – nur der, der das Gesetz kenne, könne sich seiner Freiheit überhaupt erst bewusst werden und wirklich frei sein.<sup>511</sup> Das korrespondiert mit dem Konzept der Freiheit als *Möglichkeits-* oder

---

<sup>508</sup> *Ebd.*, S. 231.

<sup>509</sup> *Ebd.*, S. 235.

<sup>510</sup> *Ebd.*, S. 178f.

<sup>511</sup> *Ebd.*, S. 192.

*Könnensbewusstsein* und verzahnt somit das Subjekt, die Erfahrungsperspektive, mit dem Objekt, der negativen Freiheit. Ob sich dieser Gedanke auch in den Briefen wiederfindet, deren Schreiber im Querschnitt einen wesentlich schmaleren Bildungsgrad und Wissensschatz als der Bildungsbürger Duden aufwies, wird Teil dieser Untersuchung sein.

In seinem den Briefen hintangestellten politisch-philosophischen Teil bestärkt Duden noch einmal seine Einschätzung, dass die deutschen Länder durch die gesteuerte Emigration von der Überbevölkerung befreit werden und gesunden könnten. Daher sei es auch sein „*erstes Streben*“, das Interesse Deutschlands für dieses Thema zu gewinnen.<sup>512</sup> Er rekurriert auf den eingangs verwendeten Begriff der „*äußeren Lage*“, die in den USA wesentlich vorteilhafter sei.<sup>513</sup> Diesem zentralen Gedanken soll nun zunächst nachgegangen werden.

### 2.3.2 Das Wesen der amerikanischen Freiheit und deren äußere Umstände

In der Einleitung des politisch-philosophischen Teils stellt Duden zunächst zwei Fragen: „*Erste Frage. Was kann sich aus den Zöglingen des neuern Europas durch die bloße Verpflanzung in die Länder Nordamerikas entwickeln? Zweite Frage. Was hat [...] sonst auf die Bewohner Nordamerikas eingewirkt, wovon ein wesentlicher Unterschied zwischen der Entwicklung des Nordamerikaners und der des Europäers abzuleiten wäre?*“<sup>514</sup>

Die Abhandlung gestaltet sich insgesamt unsystematisch, stellenweise geradezu wirr.<sup>515</sup> So stellt Duden dann auch die Beantwortung der ersten Frage zunächst zurück und geht auf die unterschiedliche Entwicklung zwischen Europäern und Amerikanern ein – auffällig ist hier seine Perspektive: er adressiert explizit Europäer, nicht Deutsche. Dabei wählt er einen historischen Ansatz, denn „*[w]ie die Gegenwart sich aus der Vergangenheit hervorgewunden hat, so kann sie auch nur durch die Vergangenheit begriffen werden.*“ Entsprechend sperrig fällt auch Dudens folgende Ausführung aus. Für sein Freiheitsverständnis, das er über seine Publikation in die Öffentlichkeit transportiert, ist diese Passage jedoch zentral. Er stellt fest, dass es keine naturgegebene, spezifisch amerikanische Veranlagung im Menschen gebe: „*Weder die Geschichte der Colonisation, weder die der Trennung vom Mutterlande, noch die Geschichte aller nachherigen politischen Schöpfungen deutet [...] auf irgend einen Einfluß, der in der Natur der einzelnen Bürger eine Eigenschaft entwickeln könne, die nicht auch*

---

<sup>512</sup> Ebd., S. 324.

<sup>513</sup> Ebd., S. 280.

<sup>514</sup> Ebd., S. 277.

<sup>515</sup> Auch Peter J. Brenner spricht in seiner wegweisenden Arbeit zu deutschen Amerikareiseberichten von der „*Konfusion*“ und dem „*bunten Durcheinander*“ in Dudens Reisebericht – die „*unklare Konzeption*“ des Werks „*habe keinerlei klare Linie*“. Vgl. Brenner, *Neue Welt* (wie Anm. 290), S. 103.

gleichzeitig in Europa anzutreffen wäre.“<sup>516</sup> Doch die politischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte in Europa „*müßten allein schon, von allem tieferen Denken abgesehen, die Träume von den großen Wirkungen der constitutionellen Formen auf das Freiheitsgefühl, für immer zerstört haben.*“ Allerdings könne die Geschichte der USA zur Bekehrung erhalten, denn dort sei deutlich geworden, dass ein Staat „*lediglich durch eine hohe Entwicklung der Denkkraft zum Träger der öffentlichen Ordnung erstarken könne.*“ Dialektisch folgert Duden, dass der Mensch durch die Überwindung der Triebsteuerung zu einem Stadium des „*Eigensinns*“ gelange, der sich zunächst zu „*Herrschaft*“ steigern und schließlich durch Vernunftgebrauch in ein „*besonnene[s] Streben nach Unabhängigkeit*“ umformen lasse. Doch die „*[b]loße Freiheit von politischem Drucke fördert an sich die menschliche Natur noch nicht weiter*“, man könne das vor allem an den Eingeborenen Amerikas sehen. Er führt diesen Gedanken sodann weiter aus und kommt auf das elementare „*Freiheitsgefühl*“ zu sprechen:

*„Der Unterschied zwischen rohen Menschen, die in politischer Sklaverei leben, und denen, die davon frei sind, besteht vielmehr darin, daß in den erstern das Freiheitsgefühl nicht nur unentwickelt geblieben, sondern sogar verringert worden ist. Sie haben selbst von dem, was die nackte Geburt gibt, eingebüßt. Sie sind sogar irre geworden in Betreff des angeborenen Rechtes auf Selbstständigkeit, was sich in jeder nicht zerdrückten Natur so unverkennbar ausspricht, wenn man ihr geradezu entgegenhandelt, um den Willen anzufeinden.“<sup>517</sup>*

Duden geht von einer anthropologischen Veranlagung zur Freiheit aus und argumentiert naturrechtlich, wenn er von einem „*angeborenen Recht auf Selbstständigkeit*“ und dem Willen einer „*nicht zerdrückten [menschlichen, D. M.] Natur*“ schreibt. Er behandelt aber die Umstände der Versklavung von „*rohen Menschen*“ nicht eingehender und fährt sehr allgemein mit seinen Betrachtungen fort:

*„Eben die Vergleichung mit slavischen Völkern hat oft verleitet, in anderen mehr zu sehen, als da war. Man fand ein Vergnügen darin, den Unterschied in den Aeußerungen des Freiheits=Gefühles, statt auf Herabdrückung der Natur in dem einen Volke, lieber auf Erhöhung der geistigen Kräfte in dem andern zu beziehen. Besonnenes Prüfen der einzelnen menschlichen Eigenschaften an sich [...] führt*

<sup>516</sup> Dieses und die folgenden Zitate: Duden, Bericht (wie Anm. 504), S. 279.

<sup>517</sup> Ebd., S. 279f.

*dann auch zu der Erkenntniß, daß in den, lediglich von einer hohen Ausbildung abhängigen, Eigenschaften, die Amerikaner sich von den Europäern nicht unterscheiden [...] und daß namentlich das Streben nach Unabhängigkeit, in derjenigen [...] Reinheit, worin es die sicherste Stütze der Staaten abzugeben vermag, bis jetzt in Amerika nicht häufiger auftrate, als auch in Europa. Gerade diese Erkenntniß hat mich zu dem Ausspruche gebracht, daß der politische Zustand der Amerikaner vorzugsweise in ihrer glücklichen äußeren Lage begründet sey.*<sup>518</sup>

Die menschliche Natur sei in allen „Völkern“ gleich, man müsse weniger auf die Errungenschaften der weiterentwickelten, als vielmehr auf die natürlichen Anlagen der weniger entwickelten schauen, um die menschliche Natur der Freiheit zu verstehen. Diese Ur-Mentalität der Unabhängigkeit sei in Europa ebenso anzutreffen wie in den USA. Letztlich seien es die äußeren Umstände, die die Entwicklung in den USA begünstigt hätten. Was diese äußeren Umstände sind, umschreibt Duden wie folgt: *„Insofern das Betragen eines Menschen von den Einwirkungen der Umgebungen abhängt, erklären wir den Menschen selbst von äußeren Dingen abhängig, und seinen von dem Betragen abhängigen Zustand in äußeren Dingen begründet.“* Gegen diese Abhängigkeit von äußeren Umständen würden nur feste innere Grundsätze helfen, welche wiederum eine *„hohe Ausbildung“* erforderten.<sup>519</sup> Da nun die Bildung in Europa und den USA vergleichbar sei, in den USA jedoch ein von den Bürgern getragenes politisches System etabliert werden konnte, kann die Erklärung nur in den äußeren Umständen in Form des Staats liegen. Doch auch dessen Begründung müsse *„unbezweifelt einem Aeußeren beigemessen werden.“* Dieses sei im Verhältnis von Staat und Bürger zu finden und gründe sich letztlich auf das *„Betragen der Bürger“*.<sup>520</sup> Hier manövriert sich Duden in eine Paradoxiespirale: Das Wesen des Amerikaners sei von den äußeren Umständen in Form des politischen Systems geprägt, welches sich wiederum aus den äußeren Umständen des Betragens der Bürger entwickelt habe. Duden löst dieses Paradoxon (zunächst) nicht auf und fasst geradezu esoterisch zusammen, *„daß die Stützung des politischen Zustandes der Amerikaner in demjenigen bestehen müsse, was die Mehrzahl in dem Geleise der Ordnung und Mäßigkeit hält, und daß dieß nichts Anderes seyn könne, als die äußere Lage.“*<sup>521</sup> Weitere Indizien für die

---

<sup>518</sup> *Ebd.*, S. 280.

<sup>519</sup> *Ebd.*

<sup>520</sup> *Ebd.*, S. 281.

<sup>521</sup> *Ebd.*, S. 283.

wahre „äußere Lage“ finden sich auch in anderen Kapiteln, ohne jedoch den Begriff wieder aufzugreifen.

### 2.3.3 Der Einfluss des amerikanischen Systems auf die deutschen Auswanderer

Von diesem Punkt aus kommt Duden zurück auf die erste Frage nach den Auswirkungen einer Emigration auf die Auswanderer. Zunächst stellt er fest, dass es keine Unterschiede zwischen den verschiedenen sozialen „*Classen*“ in Europa und Amerika gebe, dass aber sehr wohl „*diejenigen Bürger, welche vom Ackerbaue leben, welche den Boden des neuen Landes benutzen, [...] die eigentlichen Stützen des gegenwärtigen politischen Zustandes*“ seien.<sup>522</sup> Er bedient nun die Imagination der *Jeffersonian Democracy*, einer Republik von Kleinbauern, denen es obliegt, ihr eigenes Leben und die Geschicke des Landes selbstständig und basisdemokratisch zu lenken.<sup>523</sup> Während Europäer sich vor körperlicher Arbeit scheuen würden, seien Amerikaner durch ihre praktische Veranlagung, dem Land die reichen Schätze abzugewinnen, unabhängig. Deshalb „*gebiete*“ dem Amerikaner nicht der Hunger über den Beruf, wie es in Europa der Fall sei, wo die Armut den Menschen zum Sklaven mache – eine gebräuchliche Relativierung dieser Zeit, auf die noch eingegangen werden soll.<sup>524</sup> Überhaupt sei die amerikanische Kultur – die man keinesfalls belächeln sollte, wie es in Europa so gern gemacht werde – im Wesen praktisch veranlagt. Sie gehe aus der unternehmenden Tätigkeit hervor, wohingegen man den Geist in Europa nur über Schulen und Bücher anrege, ihm in der Folge aber kein Betätigungsfeld gebe.<sup>525</sup> Das sei zu einem guten Stück dem korporativen Gesellschaftssystem geschuldet, das jede Person auf seine Nische einenge und keine soziale Mobilität erlaube.<sup>526</sup> In den USA sei das anders. Die praktisch veranlagte Kultur der Amerikaner beeinflusse direkt das Handeln und Wollen der Menschen, wobei sich gerade in diesen Strebungen der wahre Charakter der Bildung eines Menschen offenbare. Das Reisen, der Handelsverkehr, die Wohnortwechsel, die Teilnahme an der Staatsverwaltung und die öffentliche Bildung durch politische Zeitschriften täten ihr Übriges, um – jetzt doch – eine eigene Klasse zu erzeugen, mit ihren individuellen, den Europäern grundverschiedenen Sitten.<sup>527</sup> Diese Verhältnisse in den USA böten eine Heilung für tiefe moralische Schäden.

<sup>522</sup> *Ebd.*, S. 285.

<sup>523</sup> Zu Jeffersons „Yeoman Ideal“: *Wood, Empire* (wie Anm. 42), S. 45f.; Diskussion Jeffersons Freiheitsbegriffs: *Lance Banning: Jeffersonian Ideology Revisited: Liberal and Classical Ideas in the New American Republic*, in: *The William and Mary Quarterly* 43 (1986) 1, S. 3–19.

<sup>524</sup> *Duden*, Bericht (wie Anm. 504), S. 295.

<sup>525</sup> *Ebd.*, S. 241f.

<sup>526</sup> *Ebd.*, nach 235, vierter Abschnitt.

<sup>527</sup> *Ebd.*, S. 239.



Grundlegend für Dudens Verständnis der amerikanischen Gesellschaft ist seine Einordnung der Familie als Keimzelle der politischen Ordnung des Systems, was auch ein tragendes Konzept der romantischen Staatsauffassung ist und insbesondere bei Friedrich Schlegel zum Tragen kommt.<sup>528</sup> In den USA sei dieses Prinzip verwirklicht, da die Bürger die einzige Staatsgewalt im politischen System der USA seien.<sup>529</sup> Die notwendige Grundbedingung für die Gründung einer Familie sei wiederum Grundbesitz. Das Freiheitsgefühl allerdings allein daran zu knüpfen, mache empfänglich für Anflüge von Herrschsucht. Durch die Eingebundenheit in ein politisches System, das dem Individuum und der Familie ein hohes Maß an Sicherheit gewähre, werde sich der Bürger nun seiner Freiheit und Verantwortung jedoch bewusst und könne im Optimalfall als Amtsinhaber selbst partizipieren.<sup>530</sup> Durch diese Verknüpfung von Einbindung der Bürger (oder, so Duden, der Familien) und der Bereitstellung fruchtbaren Bodens, verhindere der Staat Armut, Müßiggang und Habsucht.<sup>531</sup> Durch die europäischen Gegensätze von Armut der Massen und dem Reichtum Weniger seien viele Familienschicksale so sehr durch Armut geprägt, dass die daraus entstehende Mentalität zwangsläufig zu politischer Sklaverei führen müsse.<sup>532</sup>

#### 2.3.4 Sklaverei

Einen erstaunlichen Kontrast zu dieser republikanischen Freiheitsideologie und ihrer Kritik an der „*politischen Sklaverei*“ stellt Dudens Haltung zur realen Sklaverei in den amerikanischen Südstaaten dar. Zwar betont er in seiner politisch-philosophischen Abhandlung, dass die Sklaverei abgeschafft gehöre – jedoch einzig aus der Erkenntnis heraus, dass das Wesen der Sklaverei die Besitzer von Sklaven charakterlich korrumpiere.<sup>533</sup> Die eigentliche Auseinandersetzung mit dem Institut der Sklaverei findet in Dudens Briefen statt. Dabei engt er die Betrachtung der Sklaverei zunächst drastisch ein, denn den deutschen Auswanderer interessiere ja nur, wie man sich zu den Sklaven verhalte, die sich in den für eine Ansiedlung interessanten Gebieten aufhielten. Da die Südstaaten klimatisch ohnehin keine Option für Deutsche wären, dürften einen die „*Sklaven in den tropischen Gegenden, wo sie, gleich Viehherden, zur Erziehung der Colonial-Producte gehegt werden, [...] nicht beunruhigen.*“<sup>534</sup> Doch das Ignorieren von Tatsachen, die einen zu dieser Zeit noch festen

<sup>528</sup> Groh, Romantik (wie Anm. 476), S. 40.

<sup>529</sup> Duden, Bericht (wie Anm. 504), S. 228.

<sup>530</sup> Ebd., S. 246.

<sup>531</sup> Ebd., S. 248, 258, 291.

<sup>532</sup> Ebd., S. 243.

<sup>533</sup> Ebd., S. 248.

<sup>534</sup> Ebd., S. 130.

Bestandteil der USA beschreiben, ist nicht der einzige Widerspruch zu Dudens vorherigen Aussagen. Denn nun folgt die eigentliche Auseinandersetzung mit der Sklaverei in Missouri. Zur Beruhigung des Gewissens, und ganz entsprechend seiner anfänglich skizzierten historischen Betrachtungsweise, weist Duden darauf hin, „*daß unter den meisten Völkern der Geschichte, sowohl rohen als cultivirten, die Sklaverei mit zur gesetzlichen Ordnung gehört hat.*“<sup>535</sup> Alsdann relativiert er zusätzlich die gegenwärtigen Zustände, denn man müsse sich ja bei der Sklaverei als „*Vorstellung einer Abhängigkeit von dem Willen anderer Menschen [...] über den Grad der Abhängigkeit befragen.*“<sup>536</sup> Man übernehme allzu oft Begriffe, ohne die realen Verhältnisse zu hinterfragen – schließlich seien „*die meisten Menschen [...] in einer gewissen Abhängigkeit von anderen Menschen.*“<sup>537</sup> Und dabei denke man schließlich auch nicht sofort an Sklaverei. Man sieht sich Duden durch seine Worte förmlich winden, um die Sklaverei in Missouri zu verharmlosen. Mit Sicherheit war sich Duden der Mentalität der großen potentiellen Gruppe politisch motivierter Auswanderer im Vormärz bewusst und sah sich nun gezwungen, die Lage in Missouri so darzustellen, dass sie niemanden verschreckte, ohne unleugbare Realitäten einfach auszublenden. Und so schreibt sich Duden förmlich um Kopf und Kragen. Es gebe viele „*irrige Ansichten über den Zweck*“ und auch „*verworrene Vorstellungen vom Werthe der menschlichen Natur*“.<sup>538</sup>

In diesem Zusammenhang entwickelt Duden eine kaum nachvollziehbare und äußerst abstruse Theorie vom absoluten und relativen Wert des Menschen. Man habe den absoluten Wert mit dem Wert irdischen Daseins verwechselt. Zwar seien alle Existenzen in Gott begründet und damit gleichwertig, jedoch strahle Gottes Macht nicht auf alle Menschen gleich aus, weshalb der Wert der irdischen Existenz das Verhältnis zum Ich sei. Zusammenfassend seien im Himmel alle Menschen gleich, müssten sich auf der Erde aber in ihre ihnen angetragene Rolle fügen. Das klingt nach Prädestinationslehre: Diese gesellschaftliche Stellung sei gegeben und beschränke den Menschen zwar; aber beachte man diese Fügung nicht, wäre „*das ganze irdische Daseyn [...] Nichts.*“<sup>539</sup> Dieser krude religiös unterfütterte Determinismus hatte bereits eine jahrhundertelange Tradition in der Argumentation der Sklavereibefürworter und dürfte Dudens Einlassung zu dem Thema beeinflusst haben.<sup>540</sup>

---

<sup>535</sup> *Ebd.*, S. 131.

<sup>536</sup> *Ebd.*

<sup>537</sup> *Ebd.*

<sup>538</sup> *Ebd.*, S. 134.

<sup>539</sup> *Ebd.*, S. 137.

<sup>540</sup> *Paul Finkelman: Defending Slavery. Proslavery Thought in the Old South. A Brief History with Documents.* Boston 2003, S. 11f.

Daher hätte man, so fährt er fort, die Sklaverei völlig zu Unrecht geächtet, weil sie die Nichtanerkennung des Werts eines anderen Menschen impliziere. Das sei nicht haltbar, denn das Wohl des Sklaven liege schließlich im Interesse des – grundsätzlich philanthropischen – Halters. Selbst die schlimmsten Sklavenhalter würden ihre Untergebenen nicht wie Haustiere behandeln.<sup>541</sup> Ganz im Gegenteil, den Sklavenhaltern komme eher die Funktion einer „*Familienherrschaft*“ zu, da man „*Erwachsene, welche sich nicht zum Bürgerrecht eignen*“, unter Aufsicht stellen müsse. Da in den USA die Bürger selbst den Staat bildeten, gäbe es keine „*Staatssklaven*“, sondern die privat organisierte „*Aufsicht und Leitung*“ über die Afroamerikaner.<sup>542</sup>

Duden übernimmt ohne kritische Prüfung die weitverbreitete Einschätzung, dass Afroamerikaner gar nicht fähig seien, frei in einem bürgerlichen Staat zu leben. Dabei schreibt er in seinem Reisebericht selbst immer wieder über freie Afroamerikaner, betont aber, dass diese nirgends höher stünden als das Gesinde in Europa.<sup>543</sup> Da sei beispielsweise die Segregation: Freie Schwarze würden in der Gesellschaft strikt von Weißen getrennt werden, was einen Sklaven nicht weiter berühren würde, da er schließlich auf Gleichheit keinen Wert lege.<sup>544</sup> Einerseits erkennt Duden die Fähigkeit der Schwarzen, selbstständig zu leben – in kaufmännischer Hinsicht seien sie gar äquivalent talentiert wie Weiße.<sup>545</sup> Andererseits unterstellt er einem versklavten Schwarzen, dieser würde sich bedingungslos in seine Rolle fügen, könne sich aus seiner Sklavenrolle gar nicht herausdenken. Diesen Widerspruch löst er nicht auf.

## 2.4 Gustav Körner

Wesentlich strukturierter fällt die straffe Replik auf Duden durch den deutschen Auswanderer und Juristen Gustav Körner aus.<sup>546</sup> Zunächst aktiver und radikaler Burschenschafter, nahm er 1832 am Hambacher Fest teil und gehörte zu den Initiatoren des *Frankfurter Wachensturms* im April 1833. Kurz nach dessen Scheitern schloss er sich einer Gruppe von Auswanderern an und erreichte noch im selben Jahr Illinois. In den USA absolvierte er ein Studium der Rechte und stieg in den Folgejahren als Vertrauter Lincolns zum amerikanischen Botschafter in Spanien und Vizegouverneur von Illinois auf. Körner verfasste

<sup>541</sup> Duden, Bericht (wie Anm. 504), S. 134.

<sup>542</sup> Ebd., S. 135.

<sup>543</sup> Ebd., S. 123.

<sup>544</sup> Ebd.

<sup>545</sup> Ebd., S. 122.

<sup>546</sup> Gustav Körner: Beleuchtung des Duden'schen Berichts über die westlichen Staaten Nordamerikas, von Amerika aus. Frankfurt am Main 1834.

eine der ersten großen Überblicksdarstellungen zur Geschichte der Deutschen in den USA, *Das Deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Amerika, 1818-1848*, erschienen 1880 in Cincinnati.<sup>547</sup>

Bemerkenswert ist, dass er, der in den USA sesshaft wurde und sich integrierte, wesentlich kritischer über seine neue Heimat berichtet, als der temporär ansässige Duden. Das mag jedoch den unterschiedlichen Interessen geschuldet sein – für Duden war die eigene temporäre Auswanderung eher Vorwand, um seiner Strategie, eine Auswandererwelle loszutreten, mehr Nachdruck und seinem Bericht mehr Authentizität zu verleihen. Körner hingegen mag daran gelegen haben, als Politiker nicht den Frust der enttäuschten – oder getäuschten – Einwanderer zu erfahren. In diesem Sinne schließt er seinen Bericht mit der Einschätzung, *„daß sie diese Opfer und Entbehrungen, wenn vorbereitet, dann auch leichter ertragen können, das war Zweck und Absicht meiner Zeilen.“*<sup>548</sup>

Trotz der zuweilen zu *„glänzende[n]“* und *„lebhaft[en]“* Darstellung, lehne er Dudens Bericht indes nicht kategorisch ab.<sup>549</sup> Insbesondere hinsichtlich einer evozierten Auswanderung pflichtet er Duden bei. Um die Situation in Europa zu verbessern, sei eine kontrollierte Abwanderung *„notwendig, und, wenn richtig geleitet, auch vorteilhaft [...]“*.<sup>550</sup>

#### 2.4.1 Hauptsächliche Kritikpunkte an Dudens Reisebericht

Zunächst übt Körner massive Kritik an Dudens romantisch überladenen Naturdarstellungen. Von *„romantischen Lagen, pittoresken Parthien, vollständigen und großartigen Landschaften“* könne genausowenig die Rede sein, wie von *„klaren, hellen Bächen, murmelnden Wasserfällen, plätschernden Quellen, wie man es meist in Deutschland denkt [...]“*. Im Übrigen mache den *„schlimmsten Eindruck“* Missouri. *„Die Worte: ‚unberührte Erde, Urwald, frische Natur‘“* würden einen *„unwiderstehlichen Zauber“* ausüben, jedoch müssen sich alle Auswanderer *„über alle diese Herrlichkeiten [...] enttäuschen.“*<sup>551</sup> Was die Fruchtbarkeit des Landes angehe, stimmt er Duden jedoch zu.<sup>552</sup> Daraus könne man allerdings keinesfalls die Konsequenz ziehen, dass eine Ansiedlung in den

<sup>547</sup> Horst Dippel: Artikel „Körner, Gustav“, in: Neue Deutsche Biographie. Bd. 12. Berlin 1979, S. 383–384; Gustav Körner: *Das Deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Amerika*. Cincinnati 1880.

<sup>548</sup> Körner, Beleuchtung (wie Anm. 546), S. 62.

<sup>549</sup> Ebd., S. 5.

<sup>550</sup> Ebd., S. 4.

<sup>551</sup> Ebd., S. 12f.

<sup>552</sup> Ebd., S. 15.

USA „in jeder Hinsicht leicht“ sei, wie Duden es darstelle. Das erinnere doch eher an eine „Märchenwelt“, sei „zu fremdartig, zu fabelhaft“.<sup>553</sup>

Bevor sich Körner dann in die Auseinandersetzung mit Dudens politischen Betrachtungen begibt, führt er zusammenfassend die positiven Aspekte auf, die die Auswanderer in den USA erwarten. Primär seien dies die Voraussetzungen für die Landwirtschaft, „die sicherste Basis der Existenz“, wie fruchtbares Land, die Freiheit von Abgaben, das mit Leichtigkeit zu erwerbende Grundeigentum. Aber auch Bürgerrechte, Handels- und Gewerbefreiheit, die fortschrittliche Infrastruktur zu Land und zu Wasser und – nach entsprechender Eingewöhnung – das Klima seien allesamt gute Gründe, die für eine Auswanderung sprächen. Gemäß seinem Grundanliegen muss Körner jedoch auch auf die „Entbehrungen und Aufgebungen“ hinweisen, die man in den Anfangsjahren auf sich zu nehmen habe, und die er nicht, wie Brenner es ausgelegt hat, in einem eskapistischen Sinne positiv konnotiert.<sup>554</sup>

#### 2.4.2 Wirtschaft und politische Auseinandersetzung

Auch Körner schließt sich Dudens Charakterisierung der Amerikaner als in „geistigen“ Belangen nicht allzu hoch gebildet an.<sup>555</sup> Zudem seien sie gewinnorientiert und durch die privilegierte Wirtschafts- und Ressourcenlage geradezu verschwenderisch. Man müsse aber feststellen, dass der durch diese Eigenschaften erwirtschaftete Wohlstand maßgeblich zu ihrem Glück beitrage.<sup>556</sup> Deshalb sei auch Vorsicht geboten, wenn man sich als Kaufmann in den USA niederlasse – die einheimische Konkurrenz sei hart, die Marktsituation unübersichtlich und komplex, die amerikanischen Kaufleute unzuverlässige Geschäftspartner. Damit relativiert er Dudens überschwängliche Darstellung der Arbeitssituation in den USA. Er fügt hinzu, dass es keinen Bedarf an Ärzten gebe, die Lage für Handwerker jedoch in der Tat vielversprechend sei.<sup>557</sup>

Von Auswanderergesellschaften berichtet Körner nichts Gutes, sie hätten sich alle aufgelöst. Vermutlich bezieht er sich in erster Linie auf die Giebener Auswanderungsgesellschaft unter Karl Follen und Friedrich Münch, die sich in Missouri niedergelassen hatte. Körner führt den Zerfall des Projekts auf den Einfluss der neuartigen politischen Kultur, explizit auf die Erfahrung von Freiheit und Gleichheit zurück: „Frühere

---

<sup>553</sup> Ebd., S. 30f.

<sup>554</sup> Ebd., S. 30.

<sup>555</sup> Ebd., S. 31.

<sup>556</sup> Ebd., S. 32.

<sup>557</sup> Ebd., S. 39.

*Verpflichtungen erschienen unter dem neuen Lichte einer völligen Freiheit und Gleichheit, und bei dem gänzlichen Aufhören einer Rangordnung oder Dienstabhängigkeit, unbillig und wurden zerrissen.*“<sup>558</sup> Körner erhebt die verfassungsmäßig verankerte und somit objektive Freiheit und Gleichheit zu transformativen Elementen, die sich unmittelbar auf das Subjekt auswirken würden:

*„Man hat wohl auch in Europa vielfältig die Wohlthaten und Segnungen erkannt, die eine freie Verfassung dem Volke bringt, aber nur wer hier in den Freistaaten gelebt hat, kann die umfassenden und durchgreifenden Folgen der Freiheit so recht einsehen. In Folge dieser freien Verfassung, die jeden erblichen Rang, jeden Anspruch der Geburt verwirft, hat sich in den Amerikanern, selbst in den Ärmsten, ein Gefühl der Menschenwürde und der Selbstständigkeit ausgeprägt [...].“*<sup>559</sup>

Indem Körner das Begreifen von Freiheit an die persönlichen Erfahrungen konstitutioneller Freiheit koppelt, entspricht er Schmidtz' Theorie der Bedingtheit von negativer und positiver Freiheit. Doch Körner geht noch weiter und erhebt die Erfahrung der Freiheit zur Ursache des Gefühls menschlicher Würde und Selbstständigkeit. Er spricht ihr folglich eine basale anthropologische Dimension zu, und so nimmt es nicht Wunder, dass Körner – diesmal ganz dem amerikanischen Credo gemäß – konstitutionell bedingte Freiheit auch direkt mit Glück assoziiert: *„Diese freie Verfassung hat den schönsten Beweis hergestellt, daß der Bürger sich selbst überlassen, seine Vortheile am besten erkennt und verfolgt, und daß ohne fremdes Zuthun der Mensch am besten sich selbst beglücken kann.“*<sup>560</sup>

*Life, Liberty and the Pursuit of Happiness* finden hier ihren Widerhall und schließen sich an ein Bekehrungsnarrativ an, das Körner ganz zu Anfang seines Reiseberichts schon entwickelt. Eigentlich habe er gar keine Ansiedlung in den USA angestrebt, jedoch hätten die Erfahrungen der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit seine *„Erwartungen bei weitem übertroffen“*.<sup>561</sup> In dem er sich bewusst als *„persönlich nicht befangen“* darstellt, versucht er dem Bericht eine zusätzliche Authentizität zu verleihen und die Suggestivkraft der mythischen Verfassung heraufzubeschwören.<sup>562</sup> Er spricht seine Adressaten nun mehr oder weniger direkt an und insinuiert seinerseits, dass die kommenden Einwanderer wohl aus dem Trieb kämen, *„den jeder bessere Mensch fühlt, sich frei geistig und körperlich bewegen und entwickeln zu*

---

<sup>558</sup> *Ebd.*, S. 37.

<sup>559</sup> *Ebd.*, S. 57.

<sup>560</sup> *Ebd.*, S. 60.

<sup>561</sup> *Ebd.*, S. 7.

<sup>562</sup> *Ebd.*, S. 7.

können.<sup>563</sup> Nahrungssorgen seien als Auswanderungsgrund hingegen nicht hinreichend, um die „geistige und politische“ Auseinandersetzung mit der Republik führen zu können. Nur wer den „Raum für eine freie eben sowohl geistige als physische Bewegung und Entwicklung sucht, der wird sich diese Frage gewiß ausstellen [...]“.<sup>564</sup>

Die Amerikaner selbst seien „weder durch eine geistliche noch weltliche Herrschaft [...] gehemmt [...]“.<sup>565</sup> Das zeige sich auch im Charakter der ländlichen Bevölkerung. Sie benähmen sich „mit einem gewissen Anstand und einer Leichtigkeit, die dem eingeschüchterten europäischen Bauern nie eigen“ seien.<sup>566</sup> Auch hier rekurriert Körner auf den persönlichkeitsformenden Einfluss freiheitlicher Erfahrung. Immer wieder betont er in diesem Zusammenhang auch die pragmatische Persönlichkeit der Amerikaner, bei der „allein nur der gesunde Menschenverstand“ Entscheidungen treffe.<sup>567</sup> Im Umkehrschluss könne man die geistige Begabung der Amerikaner allerdings nur belächeln.<sup>568</sup> Nichtsdestotrotz „schuf sich dieser praktische vernünftige Sinn des Volkes Institutionen, um die sie schon längst alle gebildeten Völker der Erde beneiden.“<sup>569</sup> Die Transformation, die der Vernunftbegriff durch Körner hier erfährt, ist bemerkenswert. Während in Europa noch ein rein geistiger, metaphysischer Vernunftbegriff „von oben“ dominiert, stellt Körner diesem einen pragmatischen, lebensweltorientierten Begriff „von unten“ entgegen. Ganz ohne „Bildung des Geistes“ gehe es freilich auch nicht, sonst drohe auch der Republikaner „ein unselbstständiges und lenksames Werkzeug“ und damit zum „Lastthier der Gesellschaft“ werden.<sup>570</sup>

Historisch erkläre sich dieser – von Duden als „Halbbildung“ bezeichnete – Zustand des amerikanischen Geistes aus dem Ursprung der amerikanischen Nation. Diese sei nicht, wie Duden behaupte, ein Nachkömmling der Engländer. Ganz im Gegenteil, es seien vor allem die nicht repräsentativen englischen Unterschichten massenhaft ausgewandert,

*„die aber grade vorzugsweise durch den Druck das lebendigste und glühendste Gefühl für Unabhängigkeit und Freiheit erhalten hatten. Sie verließen meistens ihr Vaterland zu einer Zeit, wo höhere Bildung ein Vorrecht der Reichen und Mächtigen war, und wo die Künste und Wissenschaften lediglich der Aristokratie und Hirarchie dienten. Kein Wunder, daß in dieser Zeit ein tiefer Haß bei den Gedrückten gegen Gegenstände*

---

<sup>563</sup> Ebd., S. 61.

<sup>564</sup> Ebd., S. 45.

<sup>565</sup> Ebd., S. 45.

<sup>566</sup> Ebd., S. 58.

<sup>567</sup> Ebd., S. 15, 52.

<sup>568</sup> Ebd., S. 50.

<sup>569</sup> Ebd., S. 53.

<sup>570</sup> Ebd., S. 51.

*Wurzel faßte, die an und für sich schätzenswerth und ehrwürdig sind. Und diesen eingewurzelten Haß gegen Alles was Glanz des Geistes, Feinheit der Bildung hieß, brachten die neuen Einwanderer, die kaum dem Kerker oder dem Henkerstode entflohen waren, ganz mit herüber über den Ocean und vererbten ihn auf Kinder und Enkel.*<sup>571</sup>

### 2.4.3 Sklaverei

Dass Körner aus seiner politischen Einstellung in seinem Reisebericht keinen Hehl macht, bricht sich vor allem in seinem ostentativen Widerspruch zu Dudens Auseinandersetzung mit der Sklaverei Bahn. Für einen „*Mann von Rechtlichkeit und Ehre*“ sei Sklaverei keine Option. Er signalisiert ein gewisses Verständnis für die Einwohner, die seit Generationen mit dem Institut der Sklaverei aufgewachsen sind. Bei ihnen habe sich das kollektiv „*eingepflanzte Vorurteil*“ zementiert. Jedoch empfinde er Verachtung für die Neuankömmlinge, allen voran republikanisch gesinnten, die die Sklaverei befürworteten. Ihre Moral sei nichts weiter als eine Lüge.<sup>572</sup> Das ist ein schwerer Vorwurf, den er implizit an Duden adressiert. Und er wird noch deutlicher: „*Eine sogenannte sittliche Prüfung oder Würdigung des Instituts, mit einem für die Sache sprechenden Resultate, [...] kann nur von einem deutschen Gelehrten geliefert werden.*“<sup>573</sup>

Insbesondere die Vereinnahmung von Griechen, Römern und Germanen, „*um dem Egoismus und der Beschränktheit ihre Waffen zu leihen*“, sei abstrus. Die kulturgeschichtliche Tradierung der Sklaverei würde einer Gesellschaft in Abrede stellen, sich fortentwickeln zu können. Das Argument, alle großen Nationen der Welt hätten irgendwann die Sklaverei genutzt, würde ignorieren, dass man in der Geschichte durchaus die Grenze von einer Gesellschaftsform in eine andere überschreiten könne. In dieser Hinsicht kritisiert er Dudens Einschätzung vom „*nicht schneidend[en]*“ Konflikt zwischen Nord- und Südstaaten in der *antebellum era* als unhaltbar – dieser Konflikt und das Bürgerkriegspotential seien nicht von der Hand zu weisen.<sup>574</sup> Zumal sich in der Diskussion um die Aufnahme neuer Bundesstaaten in die Union und der damit verbundenen Frage nach dem Gleichgewicht zwischen *slave* und *free States* in den Jahren 1819/20 die Spannungen drastisch zugespitzt hatten und nur durch den *Missouri Compromise* dilatorisch beigelegt werden konnten.<sup>575</sup>

---

<sup>571</sup> *Ebd.*, S. 48f.

<sup>572</sup> *Ebd.*, S. 42f.

<sup>573</sup> *Ebd.*, S. 55.

<sup>574</sup> *Ebd.*, S. 56.

<sup>575</sup> Überblick: *Heideking/Mauch*, USA (wie Anm. 86), S. 91; ausführlich: *Howe*, *What hath God Wrought* (wie



Letzten Endes lässt sich Körner gar nicht auf eine Diskussion ein; er wolle Freiheit nicht „schulgemäß vertheidigen“, denn diese sei kein „Schützling juristischer oder philosophischer Abhandlungen“ mehr. Damit qualifiziert er Dudens Standpunkt als überholt ab und rückt – ganz amerikanisch – die Praxis, der Sklaverei politisch begegnen zu müssen, ins Zentrum seiner Freiheitsvorstellung. Lakonisch merkt er noch an, dass er „zu viel Ehrfurcht vor der deutschen philosophischen Durchführung“ habe – was man angesichts des unsystematischen Gewirrs in Dudens Reisebericht nur als Ironie verstehen kann – und daher bleibe er „lieber ein träger, unfähiger Kopf“. Sein letztes Wort dazu: Er müsse „eingestehen, daß sich in meinem Geiste etwas entgegenstellt, daß wie ein unmittelbarer Ausspruch der Vernunft die Sklaverei verdammt, und daß ich damit die Sache für abgethan halte.“<sup>576</sup>

## 2.5 Friedrich Gerstäcker

Friedrich Gerstäcker wuchs nach dem frühen Tod seines Vaters bei seinem Onkel in einem Schauspielerhaushalt auf. Nach Abschluss der Schule ließ er sich zu einer Ausbildung als Kaufmann überreden, nur um anschließend noch eine zum Landwirt anzuhängen. 1837 reiste er für sechs Jahre in die USA und ließ sich nach seiner Rückkehr als Schriftsteller in Deutschland nieder – nicht ohne immer wieder von Reisefieber ergriffen zu werden.<sup>577</sup>

Sein Reisebericht *Streif- und Jagdzüge durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika* erschien 1844 und wurde wegen seiner literarischen Qualität noch bis weit ins 20. Jahrhundert nachgedruckt. Darüber hinaus entstanden aus Gerstäckers rastlosen Jahren in Amerika verschiedene Romane, die ihn im aufkommenden Realismus als authentischen Abenteuergeschichtenerzähler auswiesen. Über seine Motivation für den recht kurzen Amerikaaufenthalt erfährt man kaum etwas. Seine Abenteuerlust spricht allerdings für sich, und dass Freiheit ein bestimmender Grund ist, kann man dem Bericht ohne weiteres entnehmen.<sup>578</sup>

---

Anm. 96), S. 147ff.

<sup>576</sup> Körner, Beleuchtung (wie Anm. 546), S. 56.

<sup>577</sup> Fritz Lenz: Artikel „Gerstäcker, Friedrich“, in: Neue Deutsche Biographie. Bd. 6. Berlin 1964, S. 323–324; Thomas Ostwald: Friedrich Gerstäcker. Leben und Werk - Biographie eines Ruhelosen. 3. Aufl. Braunschweig 2010.

<sup>578</sup> Friedrich Gerstäcker: Jagd- und Streifzüge durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Leipzig/Weimar 1979, S. 352.

### 2.5.1 Freiheitskonzept

Gerstäcker berichtet, dass schon während der Schifffahrt ein „*Freiheitsfest*“ am 4. Juli stattgefunden habe.<sup>579</sup> Auch im weiteren Verlauf des Reiseberichts erwähnt er noch zweimal, dass man den 4. Juli als „*denkwürdigen Tag amerikanischer Freiheit*“ und „*Befreiungstag*“ gefeiert habe.<sup>580</sup> Dass er die USA nicht nur mit Freiheit assoziiert, sondern mit dieser auch seine persönliche Freiheit – überdies sogar ein ganz konkretes Gefühl der Freiheit – verbindet, offenbart er kurz nach seiner Ankunft „*mit nassen Augen*“.<sup>581</sup> Ein entscheidender Faktor dabei ist die „*neugewonnene Jagdfreiheit*“:

*„In H.s Verwahrung ließ ich meine zwei Koffer [...] zurück und nahm mir etwas reine Wäsche, Pulver, Blei und meine Doppelflinte mit auf meinen Ausflug, um mir die Welt einmal so recht nach Herzenslust anzusehen. Wohin wußte ich nicht, es war mir auch ganz gleich, nur wollte ich vor allen Dingen den Niagarafall besuchen und beschloß also, meine erste Ausflucht nach Norden [...] hin zu machen [...] und dann ganz ruhig zu erwarten, wohin mich das Schicksal weiter werfen würde. Frei war ich, frei. Hoch und froh hob sich mir zum erstenmal wieder die Brust in dem wundervollen Gefühl gänzlicher Unabhängigkeit. Nicht mehr beneidete ich die Wandervögel, deren Züge gen Süden ich noch vor kurzer Zeit so wehmütig nachgeblickt hatte. Auch ich war frei wie sie und nicht weniger willig, meine gelösten Schwingen zu gebrauchen.“<sup>582</sup>*

Gerstäckers erzählerisches Ich internalisiert hier bereits die Motive der großen amerikanischen Freiheitserzählung. Die Weite des Landes in all ihrer Üppigkeit, die in Gerstäckers zahlreichen Jagdexpeditionen hinlänglich zelebriert wird, die Waffe als Symbol von Unabhängigkeit, mit der die Freiheit der Republik unter dem Ethos der Selbstverteidigung erfochten wurde, die als Jagdinstrument aber auch ein Werkzeug der Naturbeherrschung und Selbstversorgung darstellt und nicht zuletzt der Vergleich mit den Zugvögeln, denen er jetzt gleichsam als *American Eagle* mit gelösten Schwingen nacheifern konnte. Über allem steht jedoch das Abenteurernarrativ des Aufbruchs ins Ungewisse, des Ausbruchs aus gewohnten Bahnen, der Unterwerfung unter das Schicksal. Dass das Schicksal der Willensfreiheit, die Gerstäcker hier verspricht, widerspricht, reflektiert er nicht. Dabei wird klar, dass er sich in

---

<sup>579</sup> *Ebd.*, S. 24.

<sup>580</sup> *Ebd.*, S. 147, 216.

<sup>581</sup> *Ebd.*, S. 30, vgl. auch S. 78.

<sup>582</sup> *Ebd.*, S. 40f.

Deutschland nicht frei gefühlt hat, nun endlich wieder frei durchatmen kann und dass er die Entscheidung zur Auswanderung offensichtlich freien Willens und in Anbetracht der erdrückenden Situation in Deutschland getroffen hat.

Als er diese Reise ins Innere der USA antrat, fügt er auch gleich hinzu, dass er, „*die freie balsamische Luft mit Wonne einatmend, [...] die sich immer großartiger und herrlicher ausdehnende Landschaft*“ betrachtete.<sup>583</sup> Die heilende Wirkung sehe er auch bei anderen Einwanderern, die er auf seinen „*Streifzügen*“ quer durch die USA getroffen habe und macht in diesem Zusammenhang auch die politischen Dimensionen von Freiheit deutlich. Sei es der polnische Offizier, „*der in den Wäldern des freien Amerika Schutz gegen die politischen Verfolgungen*“ in seiner Heimat sucht; der Prediger, der „*das Superintendentenjoch der Alten Welt abgeschüttelt*“ hat, um es gegen „*das freie, unabhängige Farmerleben der amerikanischen Wälder [...] einzutauschen*“; oder der Arbeiter, dem nach kurzer Zeit bewusst wird, „*daß er hier frei ist und tun und lassen kann, was er will.*“<sup>584</sup> Gerade aus dem letzten Beispiel ergeben sich nach Gerstäcker jedoch komplizierte Interessenkonflikte, denn nicht allen gelänge es, den europäischen Autoritätsdünkel abzulegen. Und so gebe es in jeder deutschen Siedlung einen Despoten, „*der sich nach und nach zu erheben sucht und selten stimmt das mit dem Freiheitsgefühl der anderen überein.*“<sup>585</sup>

Die Naturbezüge sind ubiquitär. Immer wieder beschwört Gerstäcker die „*freie herrliche Gottesnatur*“, die ihn „*verführerisch*“ aus seinem „*Philisterleben*“ herausgelockt habe.<sup>586</sup> Der Philister war zu dieser Zeit der Inbegriff des Spießbürgers.<sup>587</sup> Wie erwähnt, greift Brenner in diesem Zusammenhang auch die Beschreibung der „*biedermeierlich philiströsen Behaglichkeit*“ von Nipperdey auf, die die romantische Abenteuerlust eines „*Taugenichts*“ und nicht zuletzt den Radikalismus des Vormärz herausgefordert habe.<sup>588</sup> In ostentativer Abgrenzung schreibt Gerstäcker, als er nach vier Wochen eine deutsche Siedlung verlässt, er wäre nun „*wieder frei, zu tun und zu lassen, was ich wollte.*“<sup>589</sup>

Negative Konnotationen erhält der Freiheitsbegriff durch die uneingeschränkte Handelsfreiheit, Sklaverei und Indianerdeportation. Alle diese Aspekte sind jedoch Marginalien von Gerstäckers abenteuerlicher Odyssee der Freiheit. Er müsse zwar feststellen, dass die

---

<sup>583</sup> *Ebd.*, S. 41.

<sup>584</sup> *Ebd.*, S. 79, 223, 225.

<sup>585</sup> *Ebd.*, S. 223.

<sup>586</sup> *Ebd.*, S. 129, 168, 228, 244.

<sup>587</sup> Vgl. *Matthias Buschmeier*: Der Philister als literaturwissenschaftliche Reflexionsfigur. Eichendorffs ‚Krieg den Philistern!‘ als Abgesang auf die Romantik, in: *Remigius Bunia/Till Dembeck/Georg Stanitzek* (Hrsg.): *Philister. Problemgeschichte einer Sozialfigur der neueren deutschen Literatur*. Berlin/Boston 2011, S. 337–356.

<sup>588</sup> *Nipperdey*, *Bürgerwelt* (wie Anm. 172), S. 285; nach *Brenner*, *Neue Welt* (wie Anm. 290), S. 161.

<sup>589</sup> *Gerstäcker*, *Streifzüge* (wie Anm. 578), S. 201.

Behandlung der Sklaven besser sei als in den Darstellungen der Abolitionisten, doch habe er „herzzerbrechende Szenen“ gesehen. Die Verwehrung von Erziehung und die Behandlung von Sklaven seien „schrecklich“ und ein Widerspruch zum Credo, „dass alle Menschen frei und gleich seien.“<sup>590</sup> Diese Erfahrungen trüben auch seinen abschließenden Eindruck von den USA, als er von Louisiana in Richtung Heimat aufbricht. In Louisiana „mußte der blaue Himmel [...] ein glückliches Land überspannen - ob das nun freilich auch die Sklaven sagten?“<sup>591</sup>

Die Handelsfreiheit kritisiert Gerstäcker nachdrücklich in direktem Zusammenhang mit der Indianerdeportation. Der „schändliche Schachergeist, mit dem alles in Amerika rein kaufmännisch betrieben wird“, zeige sich am deutlichsten an den von der Regierung angeordneten Umsiedlungen der Ureinwohner. Die Logistik sei an Privatunternehmen übergeben worden, und diese seien vor allem am Profit, nicht aber am Wohl der Menschen interessiert, die sie transportierten. Was für die einen gute Geschäfte bis hin zum Reichtum bedeute, habe für die Menschen, die „wie eine Sendung Waren“ behandelt worden seien, nicht selten im Tod geendet.<sup>592</sup>

## 2.6 Reiseberichte religiös motivierter Auswanderer

Ein beachtlicher Teil der Emigranten siedelte aus religiösen Gründen in die Vereinigten Staaten über. Auch aus dieser Gruppe sind verschiedene Reiseberichte hervorgegangen. Die Freiheitskonzepte von zwei bekannten Vertretern sollen hier untersucht werden.

### 2.6.1 August Rauschenbusch

Aufgewachsen war der evangelische Pfarrer August Rauschenbusch in Altena im westfälischen Sauerland, das er für sein Studium der Theologie in Berlin und Bonn 1834 verließ. Er wanderte 1846 in die USA aus, wo er vor allem als Seelsorger und baptistischer Prediger im Staat New York und in St. Louis tätig war. Er kehrte 1890 nach Deutschland zurück. Seine *Anweisungen für Auswanderer nach den westlichen Staaten von Nordamerika* hat er angeblich auf nachdrückliches Verlangen von auswanderungswilligen Freunden verfasst. Eine erste Auflage wurde 1846 veröffentlicht, die vorliegende, überarbeitete dritte Auflage

---

<sup>590</sup> Ebd., S. 342.

<sup>591</sup> Ebd., S. 353.

<sup>592</sup> Ebd., S. 266.

1848. Verlegt wurde das Werk bei Julius Bädeker in Iserlohn oder Elberfeld, dürfte also im Rheinland und in Westfalen verfügbar gewesen sein.<sup>593</sup>

Rauschenbuschs Anliegen ist, zukünftige Auswanderer „*vor Allem zu warnen, auch was ihr irdisches Glück hier im Lande stören könnte.*“ Er richtet sich vornehmlich an den „*Mittelstand*“, nach seinem Verständnis an die „*Handwerker und Landleute*“. Er möchte ihnen den „*Weg nach dem Lande des ewigen Lichtes und Friedens zeigen, wo alle Noth aufhört.*“<sup>594</sup> Seine Anweisungen beruhen aber letztlich auf der Bibel – was seine religiöse Motivation untermauert. Einen Seitenhieb gegen seine preußische Heimat kann er sich im Vorwort seines Berichts nicht verkneifen: es sei ein „*Diensthause der Sünde*“. Später ergänzt er mit Bezug auf die Auswanderer: „*Während sie dort [in Preußen] von Sorgen schier erdrückt waren, athmen sie hier [in den USA] frei auf und fühlen sich.*“<sup>595</sup> Wenn es sich hier nicht um einen Editions- oder Druckfehler handelt, verankert er Freiheit auf sprachlich eigentümliche Weise in der Gefühlsebene, sublimiert das freie Atmen zur Selbstbewusstwerdung. Unter der Sorgenlast – so der Umkehrschluss – sind die Deutschen abgestumpft, zu keinen Empfindungen mehr fähig. Gerade „*freies Land und Eigenthum*“ könne den Auswanderungswillen antreiben.<sup>596</sup> Dass alles unter der Ägide Gottes vor sich geht, wird in folgendem Zitat deutlich:

„*Wer in der Umgebung der großartigen Natur, die hier ist, an den noch viel größern Schöpfer zu denken sich getrieben fühlt, wer bei der Befreiung von so manchen lästigen Schranken des geselligen Lebens in Deutschland, das den Menschen nicht beknechtende, sondern nur ihm wohltuende Band mit seinem Gott um so fester knüpft: der ist hier vieler Hindernisse zu einem gottgeweihten, stillfrohen Leben überhoben und kann sich in die Zeiten des Glaubensvaters Abraham wieder zurückversetzen.*“<sup>597</sup>

Im Gegensatz zu anderen Reiseberichten sieht Rauschenbusch in der Lösung aus der Geselligkeit eine Qualität – gerade die der Befreiung von Schranken. Folglich sieht er auch kein Problem im Gewinnstreben der Amerikaner – dem „*make money*“: das sei zwar ein Fehler, betreffe aber doch letztlich auch Bewohner anderer Länder. Überhaupt sei über den Amerikaner

---

<sup>593</sup> Uwe Eckardt: Artikel „Rauschenbusch, August Christian Ernst“, in: *Friedrich Wilhelm Bautz/Traugott Bautz* (Hrsg.): *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL)*. Bd. 18. Herzberg 2001, Sp. 1174-1176; vgl. *Andreas Schumacher*: *August Rauschenbusch (1816-1899). Ein Pionier der deutschen Baptisten in Nordamerika*. Bern 2010.

<sup>594</sup> *August Rauschenbusch*: *Einige Anweisungen für Auswanderer nach den westlichen Staaten von Nordamerika und Reisebilder*. Elberfeld/Iserlohn 1848, S. III.

<sup>595</sup> *Ebd.*, S. IV, 65.

<sup>596</sup> *Ebd.*, S. 8.

<sup>597</sup> *Ebd.*, S. 65.

„viel unrichtiges und ungerechtes gesagt worden.“<sup>598</sup> Und doch könne das „Selbstgefühl“ der Amerikaner auf die Einwanderer verletzend wirken, wenn sie Amerika „als das glücklichste, ja als das einzig freie und glückliche Land der Erde“ anpriesen. Dieser Einschätzung widerspricht Rauschenbusch jedoch nicht. Er empfinde es aber als „schöne[n] Zug“, dass man sich zu den „Nationalsünden“ der Indianervertreibung und Sklaverei bekenne.<sup>599</sup>

Mit der Sklaverei setzt sich Rauschenbusch auch auseinander. Sie sei ein „furchtbarer Fluch“, werde jedoch kontrovers diskutiert, auch und gerade in den Kirchen. Zur Untermalung seiner Einschätzung zieht er zwei afroamerikanische Zeitzeugen heran, die er persönlich getroffen habe und in Zitaten zu Wort kommen lässt. Der erste beschwert sich darüber, dass sämtliche Einwanderer in den Genuss von Bürgerrechten kommen, nur ein Schwarzer würde „mitten in diesem Lande der Freiheit seiner Rechte beraubt.“<sup>600</sup> Ein anderer erzählt, dass er als Kind mit der Hilfe von Abolitionisten erfolgreich flüchten konnte.<sup>601</sup> Rauschenbusch weist darauf hin, dass den Abolitionisten vorgeworfen werde, durch ihre Aktionen die endgültige Befreiung der Sklaven zu behindern. Und auch er selbst erklärt die Versuche der Abolitionisten für gescheitert – nur Gott könne bei der Abschaffung der Sklaverei Entscheidendes leisten.<sup>602</sup>

## 2.6.2 Gustav Adolf Wislicenus

Der gebürtige Sachse Gustav Adolf Wislicenus entstammte einer evangelischen Pfarrersfamilie und studierte in Halle und Berlin Theologie. Wegen Mitgliedschaft in einer Burschenschaft wurde sein Studium von einer achtjährigen Festungshaft zwischen 1821 und 1829 unterbrochen. Auch danach eckte er immer wieder an. Durch seine rationalistische Ausrichtung geriet er in Konflikt mit der Kirche, wurde seines Amts als Pfarrer in Halle enthoben und engagierte sich fortan in der freireligiösen Bewegung. Einer zweijährigen Haftstrafe entzog sich Wislicenus 1853 durch Flucht in die USA, wo er drei Jahre zubrachte. Seinen Reisebericht verfasste er 1854.<sup>603</sup>

Vor diesem biographischen Hintergrund ist es nicht weiter verwunderlich, dass Wislicenus der Religionsfreiheit in den USA große Aufmerksamkeit widmet. Er merkt an, „daß die religiöse Befreiung, die man den Amerikanern meist noch ganz fremd achtet, hier schon

<sup>598</sup> Ebd., S. 30.

<sup>599</sup> Ebd., S. 93.

<sup>600</sup> Ebd., S. 77f.

<sup>601</sup> Ebd., S. 98.

<sup>602</sup> Ebd., S. 99.

<sup>603</sup> Martin Friedrich: Artikel „Wislicenus, Gustav Adolf“, in: Friedrich Wilhelm Bautz/Traugott Bautz (Hrsg.): Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL). Bd. 13. Herzberg 1998, Sp. 1424-1426.

*viel weiter gediehen ist, als ich glaubte.*<sup>604</sup> Daher könne man in den USA ganz neue Gemeindegarbeit leisten, die vor allem dem Zweck dienen solle: *„die Freiheit, das Glück des Menschen – der gesamten Menschheit zu suchen. Sie müssen mit der Natur frei verkehren.“*<sup>605</sup> Freiheit und Glück sind für Wislicenus verknüpft und spiegeln sich nicht nur in der Religionsfreiheit, sondern in der gesamten politischen Ordnung der USA. Die Mutter dieser Demokratie, so zitiert er Theodore Parker, sei Freiheit und deren Wiege könne nur die Stadt Boston sein – *„the old cradle of liberty“*.<sup>606</sup> Die *„Principien von Massachusetts“*, so übersetzt Wislicenus Parker weiter, stehen synonym für *„die Idee der Freiheit.“*<sup>607</sup> Wislicenus statuiert die Amerikanische Revolution als Urgrund der Freiheit und bricht radikal mit der europäischen Geistesgeschichte.

Wie sehr sich die politische Kultur in den USA von der in Deutschland abhebe, belegt Wislicenus anhand eines Treffens der *„Massachusetts Anti-Slavery Society“*, der seinerzeit einflussreichsten Abolitionisten-Organisation unter der Schirmherrschaft William Lloyd Garrisons, zu der er beinahe beiläufig anmerkt: *„Die Amerikaner greifen alle Sachen mit Eifer an, und Freiheit haben sie dazu; eine polizeiliche Kontrolle für solche Dinge giebt es natürlich nicht.“*<sup>608</sup> Verglichen mit der Situation in Deutschland, die sich seit 1848 nicht grundsätzlich entspannt hatte, und insbesondere vor dem Hintergrund Wislicenus' eigener Repressionserfahrungen, ist dieser Satz jedoch von einiger Tragweite für sein Freiheitsempfinden.<sup>609</sup>

Der Eifer könne indes auch in Extreme ausschlagen, auf Abwege führen und der Gesellschaft schaden: *„Ja, für den Wahnwitz ist hier ebenso das Feld frei wie für Verstand und Vernunft, oder vielmehr jedenfalls noch freier.“* Und das manifestiere sich vor allem in den christlichen Sekten.<sup>610</sup> Diese Kritik an der Religionsfreiheit ist ein gängiges Motiv in den Reiseberichten und paart sich gelegentlich mit Skepsis gegenüber dem individualistischen Menschenbild und der korrespondierenden Wirtschaftsordnung der USA. Wislicenus entspricht diesem Muster, ergänzt es sogar noch um eine geographische Komponente und wählt scharfe Worte, mit denen er seinem Freiheitsbegriff negative Konturen hinzufügt: *„Drüben ist noch mehr Gemeinschaft im Besitz; hier hat das Privatwesen, der Einzelbesitz, das Eigenthum, der Individualismus Alles verschlungen, Alles zerschnitten und zertheilt, daß es in der Landschaft*

<sup>604</sup> *Gustav Adolf Wislicenus: Aus Amerika. Erstes Heft. Meine Reise nach Amerika, ihr Anlaß und ihr Verlauf.* Leipzig 1854, S. 81.

<sup>605</sup> *Ebd.*, S. 93.

<sup>606</sup> *Ebd.*, S. 23, 25.

<sup>607</sup> *Ebd.*, S. 29.

<sup>608</sup> *Ders.:* Aus Amerika. Zweites Heft. Leipzig 1854, S. 3.

<sup>609</sup> Vgl. *Friedrich Lenger: Industrielle Revolution und Nationalstaatsgründung.* 10. Aufl. Stuttgart 2005, S. 263.

<sup>610</sup> *Wislicenus, Amerika II* (wie Anm. 608), S. 57.

*kein Ganzes und Allgemeines mehr giebt.*<sup>611</sup> Entsprechend emphatisch schließt er seinen Reisebericht mit einem Appell an seine Landsleute: *„Ihr Deutschen im Vaterlande, behaltet Eure freien Felder, Wiesen, Wälder und Berge, und bleibt in Euren Dörfern bei einander wohnen!“*<sup>612</sup>

Der Unterschied zu Rauschenbusch ist eklatant – wenn auch nicht erkennbar religiös begründet: Während der erste die Loslösung von der Gesellschaft als befreiend empfindet und den Erwerb von Eigentum als Ergebnis *„freien Landes“* begreift, ist Wislicenus trotz Repressionserfahrungen auf die Gemeinschaft bedacht und sieht in der Privatisierung der Landschaft eine drastische Beschneidung von Freiheit. Er manövriert sich mit seinem Schlusskommentar in ein romantisierend alteuropäisches Denkmuster von kollektiver Freiheit.

Wislicenus flüchtet sich aber bereits vorher in die Aspiration, als er sich über die Sklaverei, speziell über das *Fugitive Slave Law* auslässt. Dieses wurde, wie erwähnt, 1850 als Kompromiss im schwelenden Nord-Südstaaten-Konflikt erlassen und verpflichtete die Nordstaaten zur Ermittlung und Rückführung von entflohenen Sklaven.<sup>613</sup> Damit würden sich die *„Bewohner der nördlichen Staaten zu Bütteln der Menschenhändler im Süden herablassen“*. Dieser Zustand im Land der Freiheit lässt für Wislicenus nur einen Schluss zu: *„Die Freiheit soll in der Welt überall erst noch kommen, ist erst in den Anfängen vorhanden und im Streben einer kleinen Partei.“*<sup>614</sup> Er habe ja schon in Deutschland gezögert, ob er in einem Land von solcher *„Ehrlosigkeit“* leben könne und müsse nun in den USA feststellen, dass hier zwar *„doch ein formell freier Boden, ein freies Feld für alle Meinungen und für allen Kampf ist“*, diese Freiheit mithin nur für denjenigen gelte, *„der diese Freiheit auch wirklich gebraucht, nicht zum Schlummern oder bloßen Geldmachen, sondern eben zum kämpfen.“* Am Ende herrschten in den USA doch dieselben Gegensätze wie überall auf der Welt: *„Freilassen und Freisein auf der einen, Unterdrücken und Sklavesein auf der anderen Seite.“*

## 2.7 Kompilierte Reiseratgeber

Neben den Reiseberichten wurden schon früh Kompilationen populärer Reiseberichte sowie auf Sekundärliteratur beruhende Ratgeber veröffentlicht, deren Herausgeber oftmals selbst nicht in den USA gewesen sind. Diese sollen noch Erwähnung finden, da sie von Brenner nicht berücksichtigt wurden, obwohl sich viele intertextuelle Bezüge zwischen Reiseberichten

---

<sup>611</sup> *Ebd.*, S. 76.

<sup>612</sup> *Ebd.*, S. 77.

<sup>613</sup> *McPherson*, *Battle Cry* (wie Anm. 98), S. 78f.

<sup>614</sup> *Wislicenus*, *Amerika II* (wie Anm. 608), S. 41.



und Ratgeberliteratur finden. Sie sprachen eine ganz bestimmte Zielgruppe an und beeinflussten deren Amerikabild und die damit verbundene Freiheitskonzeption.

Der 1822 in der J.G. Cotta'schen Buchhandlung publizierte *Versuch über den politischen Zustand der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika* von Friedrich Schmidt oder die 1827 bei Vandenhoeck und Ruprecht veröffentlichten *Ideen über die Auswanderung nach Amerika* von Ernst Brauns sind repräsentative Beispiele dafür. Beide Werke übertreffen mit einem Gesamtumfang von weit über 1.000, beziehungsweise fast 900 Seiten selbst die längsten Reiseberichte.

Friedrich Schmidts Bericht fällt eindeutig in den Bereich der Abschreckungsliteratur. Auf Wunsch des württembergischen Königs, Wilhelm I., bereiste Schmidt in den späten 1810er Jahren vier Jahre lang Länder in Nord- und auch Südamerika, um zu erschließen, weshalb massenhaft Bevölkerung in die Amerikas abwanderte.<sup>615</sup> Er hält ein flammendes Plädoyer gegen eine Auswanderung in ein Land, das nur noch „*die abgelebte Hülle nomineller Freiheit sei*“ – ein Zitat, das wir bereits von Duden kennen (weil er es zu entkräften suchte).<sup>616</sup> Inhaltlich orientiert er sich primär an Sekundärliteratur und Reiseberichten.

Bei Brauns' Werk handelt es sich um ein mit Reiseberichten und anderen Quellen angefülltes Länderportrait der USA. Er selbst war nie dort, votiert aber in seinem Buch, wie kurz nach ihm Duden, für eine gesteuerte Amerikaauswanderung, um die Monarchien Europas durch Abzug von „*Unzufriedenen*“, „*Mißvergnügten*“ sowie den „*Auführer[n] und Verschwörer[n]*“ unter ihnen zu stabilisieren. Man solle die USA in der Hinsicht nicht als Bedrohung, sondern als Unterstützer bei der Herstellung von „*Sicherheit und [...] Dauer*“ der europäischen Ordnung begreifen.<sup>617</sup>

Sehr interessant ist die pro-monarchische Einstellung beider Autoren und die diametralen Ansichten und Anliegen, die sie in Bezug auf Amerika vertreten. Dabei sprechen die Veröffentlichungen im wissenschaftlichen Verlag Vandenhoeck & Ruprecht und beim renommierten Cotta'schen Verlag für die Adressierung eines spezifischen Zielpublikums: neben potentiellen politischen Entscheidungsträgern und einflussreichen Personen auch explizit das Bildungsbürgertum.<sup>618</sup>

<sup>615</sup> *Friedrich Schmidt*: Versuch über den politischen und moralischen Zustand der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika im Jahre 1821. Stuttgart/Tübingen 1822, S. VIIIf.

<sup>616</sup> *Ebd.*, S. XII.

<sup>617</sup> *Ernst Brauns*: Ideen über die Auswanderung nach Amerika; nebst Beiträgen zur genauern Kenntniß seiner Bewohner und seines gegenwärtigen Zustandes. Nach eignen Ansichten und den neuesten Quellen und Hilfsmitteln. Göttingen 1827, S. V, 3f.

<sup>618</sup> *Ebd.*, S. 122ff.

### 2.7.1 Freiheitskonzepte

Schmidt äußert sich in den Zusätzen des ersten von drei Bänden seines Amerikaberichts sehr explizit zur Freiheit. Wenn „zügellose Freiheit“ eine Tugend sei, könne die USA getrost als Vorreiter gelten. Bereits in einem vorherigen Kapitel kommentiert er seine Ausarbeitung mit der Feststellung, in den USA schere man sich nur um sein eigenes Wohl, „*unbekümmert um die Wohlfahrt anderer.*“<sup>619</sup> Neben dem überzogenen Individualismus sei das krasseste Beispiel dafür die Sklaverei, angesichts dieser müsse ein Jeder für „*wahnsinnig*“ erklärt werden, der Amerika ein „*freies Land*“ nenne. Württemberg hingegen sei schon frei gewesen, „*als noch Bären und Renntiere an den Küsten von Amerika hausten.*“

Hier sieht man deutlich die Dichotomie von deutscher und amerikanischer Freiheit als gemeinschaftlich, ursprünglich und naturverbunden auf der einen, individualistisch, egoistisch und unkontrolliert auf der anderen Seite. Die deutsche – oder spezifischer: württembergische – Geschichte wird zu einem Prozess „*freisinnigen Strebens*“ verklärt, weshalb „*keine Nation [...] einen solchen Standpunkt moralischer Freiheit erreicht*“ habe wie Deutschland. Man bezwinde die Gegner mit Liebe, nicht durch Bluttaten, denn „*wo es der Freiheit und der Größe gilt, sind sie frei und groß.*“ Freiheit wird zu einer reinen Moralkategorie – ganz in der Tradition der „*sittlichen Freiheit*“ – erhoben und jeder pragmatischen Ebene enthoben. Worin Freiheit besteht, entgleitet Schmidt vollkommen.<sup>620</sup> Die Selbsteinschätzung, Deutsche seien „*zu Prahlereien, und groben Ausschweifungen vermeinter Geistesfreiheit [...] nicht so gut als der Amerikaner geeignet*“, erscheint da als unbeabsichtigte Selbstironie.<sup>621</sup> Sein Fazit fällt entsprechend vernichtend aus: Es gebe „*zwar eine unrichtig berechnete politische, aber keine moralische Freiheit in Amerika*“, und daher müsse er nun „*auch frei bekennen, daß der Anblick des republikanischen Amerika, mich entrepublikanisirt hat.*“<sup>622</sup> In Anbetracht des Auftraggebers ist dieses Bekenntnis nicht überraschend, dennoch wird es Einfluss auf die Amerikarezeption des Publikums gehabt haben.

Brauns hingegen stellt durch seine Quellenauswahl nicht nur die amerikanischen Vorzüge heraus, sondern nennt vor allem explizit Beispiele für Bereiche, in denen die USA einen deutlichen Fortschritt gegenüber Europa aufweisen würden. Somit setzt er durchaus reformorientierte Impulse, beispielsweise in Bezug auf die Handelsfreiheit, die er in seiner Einführung selbst als ein „*unschätzbares Geschenk*“ bezeichnet.<sup>623</sup> Doch Brauns hebt auch die

<sup>619</sup> Schmidt, Versuch (wie Anm. 615), S. 414.

<sup>620</sup> Ebd., S. 575.

<sup>621</sup> Ebd., S. 577.

<sup>622</sup> Ebd., S. 578.

<sup>623</sup> Brauns, Auswanderung (wie Anm. 617), S. 126.

Tradition von Bürger- und Religionsfreiheit hervor, die schon auf die ersten Kolonien zurückgingen und auf der „*einfach aus der Natur und den klaren Begriffen der gesunden Vernunft*“ hervorgegangenen Verfassung beruhten.<sup>624</sup>

Schmidts Einschätzung, die USA seien nur noch eine „*abgelebte Hülle nomineller Freiheit*“, widerspricht er vehement.<sup>625</sup> Doch Brauns lässt immer wieder auch kritische Stimmen zu, um seinem Postulat der differenzierten Betrachtung gerecht zu werden.<sup>626</sup> So zitiert er auch den bekannten Ludwig Gall, dessen Träume von „*Freiheit und Gleichheit*“ bekanntermaßen angeblich kurz nach der Ankunft „*zerplatzten*.“ Brauns zieht Gall heran, um auf die Widerstände der Amerikaner gegen die zunehmende Einwanderung hinzuweisen, besänftigt den Leser aber, indem er dessen drastische Darstellung relativiert. Die Besiedlung des Westens eröffne Räume für gewaltige Migrationsströme und die Regierung vermöge mit Massen anti-republikanischer Einwanderer umzugehen.<sup>627</sup>

Am häufigsten kommt Louis-Philippe Graf von Ségur zu Wort. In seinen ab 1824 veröffentlichten dreibändigen *Mémoires ou souvenirs et anecdotes* berichtet der Adelige von seinen Erfahrungen im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg.<sup>628</sup> Für ihn sind die USA auf „*reine Vernunft*“, „*vollkommene*“ oder „*wahre Freiheit*“ und „*politische Gleichheit*“, die er auch als Gerechtigkeit und Toleranz umreißt, gegründet. Diese „*vollkommene Regierungsform*“ sei das Ebenbild „*anständige[r] Freiheit*“, und „*für so viele Geängstete und Unterdrückte war die Freiheit nicht nur ein Bedürfnis, sie war ihnen eine Leidenschaft*.“<sup>629</sup>

Dem entsprechen auch die abgedruckten Einschätzungen des schweizerischen Ökonomen und Historikers Jean-Charles-Léonard Simonde de Sismondi. Für sein Werk übersetzte Brauns eigenhändig Sismondis Schrift *Blicke auf die Bestrebungen und Fortschritte der Völker während der letzten fünf und zwanzig Jahre*, die ursprünglich 1825 in Paris veröffentlicht wurde.<sup>630</sup> Sismondi hält Freiheit für untrennbar mit Aufklärung und Tugend verbunden und orientiert sich ganz am europäischen Verständnis einer teleologischen Geschichtsauffassung: Dem fortschreitenden Verstand würde die Tugend bald nachfolgen und auf diesem Wege auch die Freiheit befördern. Eben dies sei in den USA bereits vollzogen.<sup>631</sup>

---

<sup>624</sup> *Ebd.*, S. 44.

<sup>625</sup> *Ebd.*, S. 82.

<sup>626</sup> *Ebd.*, S. XIVf., 849.

<sup>627</sup> *Ebd.*, S. 112f.

<sup>628</sup> *Louis-Philippe de Ségur: Mémoires ou souvenirs et anecdotes*. Drei Bände. Paris 1824-1826.

<sup>629</sup> *Brauns*, Auswanderung (wie Anm. 617), S. 181, 184f., 213.

<sup>630</sup> *Jean Charles Léonard Simonde de Sismondi: Revue des efforts et des progrès des peuples dans les vingt-cinq dernières années*. Paris 1825.

<sup>631</sup> *Brauns*, Auswanderung (wie Anm. 617), S. 221f., 226.

In der Tradition der revolutionären Aufklärung glorifiziert de Ségur die amerikanische Republik und legt mit seinen Memoiren auch ein Bekenntnis zur Revolution in Frankreich ab. Sismondi hingegen wählt den traditionellen Weg, die amerikanische Freiheit sittlich zu begründen. Brauns Impetus, die USA als attraktives Auswandererland darzustellen, gewinnt durch Sismondis philosophische Betrachtung an Tiefe und wird durch den Erfahrungsbericht de Ségurs plastisch untermalt. Die Sklaverei erscheint in dieser Hinsicht als Makel, der jedoch nur in de Ségurs Zitaten thematisiert und nicht beschönigt wird – ganz im Gegenteil, er befürchtet gar ein Auseinanderbrechen der Union an dieser Kontroverse.<sup>632</sup>

Dass die Freiheit in den USA kein Garant für soziale Sicherheit ist, geht aus den von Brauns mit aufgenommenen Briefen eines nicht identifizierbaren Benturini hervor, der darauf hinweist, dass Freiheit „für den Verständigen des Erdenlebens höchstes Gut“ sei, doch „der Mensch, dem dort die Freiheit anlächelt, muß fast alles aus sich machen, sonst ist er nichts.“<sup>633</sup> Brauns weist damit auf die Implikationen des Strebens nach dem *Self-made man*-Ideal hin, setzt als Bedingungen für eine Assimilation in den USA Verstand und Strebsamkeit, aber auch das Bewusstsein, scheitern zu können, voraus.

Ohne Mahnungen kommt Brauns allerdings nicht aus. Denn mehr Freiheit als zu diesem Zeitpunkt verwirklicht, würde zur Selbstaflösung der Republik führen, die USA würde „in Anarchie verfallen“.<sup>634</sup> Ein solch übertriebener „*Freiheits- und Gleichheitssinn*“ würde vornehmlich der Erziehung und Bildung der Jugend schaden, weil diese als Konsequenz Autoritäten ablehnen würde.<sup>635</sup>

Brauns geht davon aus, dass es in Europa unmöglich sei, Verfassungsstaaten zu etablieren. Dafür führt er vier Argumente an: Europa sei zu dicht besiedelt und bedürfe daher einer starken Führung; die geopolitische Situation mit den eng aneinander liegenden Staaten würde eine Unabhängigkeit nicht lange gewährleisten; der durch Kriege, Abkehr von Religion sowie zweifelhafte Literatur beförderte Mangel an Moral und der fehlende republikanische Geist würden die vorausgesetzte Mentalität für das Leben in einem Verfassungsstaat nicht aufkommen lassen. Und in seinen Ergänzungen am Ende des Bandes fügt er diesem Kapitel noch einen entscheidenden Punkt hinzu, der sein alteuropäisches Freiheitsverständnis präzisiert: „*Das Volk hat nur da die Freiheit mißbraucht, wo es sie sich genommen, nicht da, wo man sie ihm gegeben.*“<sup>636</sup> Dieser Vergleich ist einigermaßen problematisch, da er auf die Amerikanische Revolution anspielt. Brauns ignoriert vollkommen, dass die Engländer den

---

<sup>632</sup> *Ebd.*, S. 188.

<sup>633</sup> *Ebd.*, S. 753.

<sup>634</sup> *Ebd.*, S. 203.

<sup>635</sup> *Ebd.*, S. 685.

<sup>636</sup> *Ebd.*, S. 844.

Amerikanern die Freiheit nicht geschenkt haben, sondern ein erbitterter Krieg geführt wurde, nachdem sich die Kolonien erhoben hatten. Dieser historische Fehler wird noch durch eine krude Gefängnisanalogie illustriert: „*So wird der lange Zeit Gefangene, der durch eigene Kraft seinen finstern Kerker erbricht, von dem plötzlich eindringenden Sonnenlichte geblendet, er taumelt und weiß nicht, was er thut; dem sich aber das Gefängniß freiwillig und gemach aufthut, der verläßt es dankerfüllt und geht froh und besonnen nach Hause.*“<sup>637</sup> Alleine durch diesen Vergleich wird ein dem amerikanischen Individualismus vollkommen zuwiderlaufendes Freiheitsverständnis vermittelt. Nach der sittlichen Grundierung bricht nun ein mindestens paternalistisch, wenn nicht sogar autoritäres Freiheitsideal durch. Darauf hatten schon Leonard Krieger, und hinsichtlich der Reiseberichte Peter J. Brenner, hingewiesen. Freiheit, so die Essenz, werde gewährt und nicht erkämpft. Nur ein guter Untertan, so der volkspädagogische Ansatz, habe sich den Weg in die Freiheit verdient.

## 2.8 Zusammenfassung

Die exemplarisch herangezogenen Reiseberichte liefern ein breites Spektrum an Freiheitsauffassungen und ergänzen das Wortfeld um einige Begriffe. Da es sich um Ego-Dokumente handelt, kann das *Wortfeld*, in Anlehnung an Geckeler, zu einem *semantischen Feld* erweitert werden, das den lexikalisch normierten Sprachschatz um die subjektive Gebrauchssprache ergänzt. Als signifikant für die Konnotation der Begriffe stellt sich die Intention der Verfasser heraus: Die Begriffsbildung ist stark geprägt vom Amerikabild. So lässt sich zunächst grob einteilen in Freiheitsbegriffe von Befürwortern und Gegnern einer Auswanderung, also zwischen Abschreckungs- und Ermunterungsliteratur.

Gall und Schmidt sind ganz klar der ersten Gruppe zuzuordnen und setzen auch die Agenda der negativ konnotierten amerikanischen Freiheit mit der Betonung auf „*Individualismus*“ und „*Egoismus*“ zwischen „*Eigeninteresse*“ bis „*Selbstsucht*“, sowie dem Leben im „*Überfluss*“, der „*Verschwendung*“ und „*Genüsse*“. Diese „*unkontrollierte*“, „*ungebundene*“, „*zügellose*“ Freiheit steht im Kontrast zu einer Vorstellung europäischer Tugenden von „*Geselligkeit*“, „*Gemeinschaft*“, „*Geschichtlichkeit*“ und „*historischem Freiheits-*“ oder „*Freisinn*“, der sich vor allem durch „*moralische*“, „*sittliche*“, „*geistige*“ oder „*Seelenfreiheit*“ auszeichne. Im Gegensatz zum „*entrepublikaniserten*“ bekennenden Monarchisten Schmidt, hält Wislicenus an der Bedeutung der amerikanischen Nation und deren

---

<sup>637</sup> Ebd.

Freiheit fest, obwohl auch er „*Privatwesen, Einzelbesitz, Eigentum*“ und das „*Zerteilen*“ und „*Zerschneiden*“ zugunsten deutscher Gemeinschaftlichkeit und Ursprünglichkeit ablehnt.

In nahezu allen Berichten werden die Auswirkungen der Handelsfreiheit und die kaufmännische Mentalität der Amerikaner diskutiert. Das geschieht nicht immer pauschal ablehnend, doch auch in anerkennenden Fällen mit einem mahnenden (an die Amerikaner gerichteten) oder warnenden (an die Einwanderer gerichteten) Unterton. Grundsätzlich wird der „*pragmatische*“ Charakter, die „*praktische*“ Veranlagung der Amerikaner unterstrichen, was mal zur Würdigung der Leistungsfähigkeit der Amerikaner führt, mal aus überheblicher europäischer Perspektive belächelt wird. Bewunderer wie Kritiker äußern, entweder besorgt oder hämisch, dass die einfachen Leute nicht genügend Verständnis für die politischen Belange aufbringen könnten und das amerikanische System dadurch gefährdet sei, dass sie zum Spielball der Mächtigen und dadurch selbst zu Sklaven werden könnten. Daran schließt sich bei den Vertretern der amerikanischen Freiheitsidee die Vorstellung einer anthropologischen Dimension an, die Menschen als grundsätzlich freiheitsaffin begreifen und ein naturrechtlich begründetes Grundvermögen freiheitlicher Lebensführung voraussetzen.

Ein interessanter Kontrast ist die Bedeutung von Sicherheit und Ordnung, die hinsichtlich der USA ganz unterschiedlich interpretiert wird. So ist den Kritikern die staatliche Kontrolle zu lasch, zu wenig autoritär; die Befürworter eines Verfassungsstaats hingegen verweisen gerade auf die gesetzliche Ordnung und Rechtssicherheit. Mithin werden in den pro-amerikanischen Reiseberichten die Bürgerrechte, das demokratische politische System mit dem Prinzip der Partizipation und der Landbesitz positiv hervorgehoben. Kritisch diskutiert wird gelegentlich – in den abschreckenden Schriften – die ungesteuerte Pressefreiheit – und – in den religiösen Berichten – die Auswüchse der Religionsfreiheit.

Die Sklaverei wird beinahe durchweg abgelehnt, wenn auch unter teils fragwürdigen Begründungen und selten mit großer Empathie gegenüber den Sklaven; in einigen Berichten aus beiden Lagern wird auf den Widerspruch zwischen Bürgerrechten und Sklaverei, sowie, in seltenen Fällen, der Indianerdeportation hingewiesen. Für die amerikakritische Fraktion ist diese Tatsache ein Grund für die Delegitimierung der Republik.

Originär amerikanische Freiheitssymbole tauchen wiederholt in der Verknüpfung von Freiheit und Glück auf, und bei Gerstäcker, der sich das amerikanische Ethos als literarisches Motiv regelrecht einverleibt und dies auch in seinen Romanen zum Ausdruck bringt, spielen die Waffe als Instrument der Freiheitssicherung und der freie Flug des Vogels in Anspielung an den *American Eagle* eine Rolle.

Insgesamt wird deutlich, dass das Amerikabild und die Freiheitsbegriffe und -narrative sowohl von der Veröffentlichungsintention als scheinbar auch von der persönlichen Erfahrung der Verfasser mit den USA geprägt wurden. Insbesondere bei Gall und Körner fällt die Asymmetrie zwischen Erwartung und Erfahrung in der narrativen Konstruktion und Begriffsbildung auf: erwartete Gall das „*Land der Freiheit*“, schlug dies bald in „*zerplatze Träume*“ um; wohingegen Körner nicht in der Absicht kam zu bleiben und zu einem der einflussreichsten Deutschamerikaner seiner Generation wurde.

Das sind deutliche Hinweise auf die zentrale Untersuchungsebene des Zusammenhangs von Erfahrung und Begriffsbildung. Jedoch muss an dieser Stelle ganz deutlich auf die – euphemistisch gewendet – Intertextualität hingewiesen werden: anhand von eindeutig zuweisbaren Zitaten (wenn nicht sogar Plagiaten) kann nachgewiesen werden, dass die Verfasser mit anderen Reiseberichten vertraut waren. Gerade die Methode Brauns, einen Ratgeber zu kompilieren, ohne je selbst in den USA gewesen zu sein, wirft mehr Fragen über den Quellenwert von Reiseberichten für die Erfahrungsgeschichte und Biographieforschung auf, als veritable Antworten zu liefern. Dazu kommen die Spezifika einer eindeutig literarisch ausgerichteten Textsorte, die sich durch stilistische und rhetorische Konstruktion noch einmal deutlich von (auch nicht unproblematischen) Alltagsbriefen, Tagebüchern und selbst Autobiographien abhebt. Aus diesen Gründen liegen die Reiseberichte ganz klar als Referenz für die Meinungs- und Begriffsbildung vor und dienen damit nur als Quelle für begriffsgeschichtliches und rezeptionsästhetisches Erkenntnisinteresse.

### 3. Biographische Pilotstudie I: Carl Schurz

Ohne Zweifel ist Carl Schurz nicht nur der bekannteste, sondern auch der einflussreichste deutsche Amerikaauswanderer des 19. Jahrhunderts. Ein Nachlass mit unüberschaubar vielen Briefen privater und politischer Korrespondenz liegt in der *Library of Congress* und ist im Rahmen eines einzelnen Promotionsprojekts unmöglich auszuwerten.<sup>638</sup> Doch es gibt mittlerweile eine Reihe guter populärer Biographien, darunter auch solche, mit wissenschaftlichem Anspruch, die einen fundierten Gesamtüberblick über Schurz' Leben und Werk bieten.<sup>639</sup> Darüber hinaus sind viele Quellen ediert worden. Seine Lebenserinnerungen bis zum Jahr 1869 liegen zusammen mit seiner privaten Korrespondenz dieser Zeit vor, weitere Briefe sind danach herausgegeben worden, allerdings zum Teil nur in englischer Übersetzung und mit erheblichen Überschneidungen der mit den Lebenserinnerungen zusammen veröffentlichten Briefe.<sup>640</sup> Diese unterlagen der Bearbeitung durch Carl Schurz' Tochter Agathe und sind zum Teil gekürzt.<sup>641</sup> Für die Zeit danach ist bislang nur die Briefserie zwischen Schurz und seiner Geliebten Fanny Chapman veröffentlicht worden, die er nach dem Tod seiner Frau kennengelernt hatte. Diese Serie setzt allerdings erst 1880 ein, also an der zeitlichen Obergrenze des Hauptuntersuchungszeitraums; außerdem ist sie wenig aussagekräftig in Bezug auf Schurz' Freiheitsverständnis.<sup>642</sup>

Was eine noch tiefergehende Untersuchung im Rahmen dieser Arbeit, neben dem immensen Erschließungsaufwand, weiterhin nicht rechtfertigt, ist die Tatsache, dass Schurz keinesfalls zu den Menschen gezählt werden kann, die Freiheit erfahren und Freiheitsdiskurse wahrgenommen haben, ohne selbst auf diese Einfluss zu nehmen. Im Mittelpunkt der Arbeit soll aber gerade das Erfahren von Freiheit im Alltagsleben stehen. Als Referenz und Untersuchungsgegenstand ist Schurz von Interesse, um gleichwohl die Wechselwirkungen

---

<sup>638</sup> Carl Schurz Papers in der Library of Congress, Bestandsübersicht. [Online unter: <https://www.loc.gov/item/mm78039156/>; zuletzt abgerufen am: 10.12.2019].

<sup>639</sup> Eine Aufarbeitung nach wissenschaftlichen Kriterien und mit eingehender politischer Einordnung bietet nur *Hans L. Trefousse: Carl Schurz*. Knoxville 1982; die deutschsprachigen Biographien bieten keine darüber hinaus gehenden Einblicke in Quellen oder Interpretationen. Vgl. *Rudolf Geiger: Der deutsche Amerikaner. Carl Schurz - Vom deutschen Revolutionär zum amerikanischen Staatsmann*. Gernsbach 2007; *Marianne Draeger/Otto Draeger: Die Carl Schurz Story. Vom deutschen Revolutionär zum amerikanischen Patrioten*. Berlin 2006; *Walter Keßler: Carl Schurz. Kampf, Exil und Karriere*. Köln 2006.

<sup>640</sup> *Carl Schurz: Lebenserinnerungen. Bis zum Jahre 1852*. Berlin 1906; *Ders.: Lebenserinnerungen. Band II. Von 1852 bis 1870*. Berlin 1907; *Ders., Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3)*; *Eberhard Kessel (Hrsg.): Die Briefe von Carl Schurz an Gottfried Kinkel*. Heidelberg 1965.

<sup>641</sup> *Joseph Schafer (Hrsg.): Intimate Letters of Carl Schurz. 1841-1869*. Madison 1928, S. Vf.

<sup>642</sup> *Carl Schurz: Briefe an Fanny Chapman*, online in der Carl Schurz Sammlung der Universitäts- und Landesbibliothek Münster. [<https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/nav/classification/4216056>; zuletzt abgerufen am: 10.12.2019].



politischen Agierens und privaten Erlebens zu studieren – darum soll es in diesem Pilotkapitel gehen.

Besonders spannend ist die Tatsache, dass Schurz selbst über seine Lebenserinnerungen schreibt, er habe alte Briefe als Gedächtnisstütze herangezogen. Um seine narrative Verdichtung zu erschließen, können daher die überlieferten Briefe zunächst entsprechend der vorgestellten Methodik ausgewertet und anschließend mit seiner Autobiographie verglichen werden. Dadurch kann der Quellenwert der Briefe hervortreten, aber gleichzeitig die politische Färbung der Freiheitsbegriffe und -erfahrungen in den Privatbriefen aufgezeigt werden.<sup>643</sup>

### 3.1 Biographie

Carl Schurz, geboren am 2. März 1829, wuchs als Sohn des Lehrers Christian Schurz und seiner Frau Marianne in Liblar, nahe Köln und Bonn auf.<sup>644</sup> Nach Schulen in Liblar und Brühl besuchte er ab 1839 das Marzellengymnasium in Köln, wo er bei einer Handwerkerfamilie wohnte. Den Schulabschluss machte er letztlich in Bonn, wo er auch mit dem Studium der Philologie und Geschichte begann. Als Mitglied der Burschenschaft Frankonia kam er mit den politischen Bewegungen des Vormärz in Berührung und war Mitgründer der *Bonner Zeitung*, deren Herausgabe kurz darauf von seinem Freund Gottfried Kinkel übernommen wurde.<sup>645</sup> Nach dem Ausbruch der Märzrevolution reiste er als Bonner Vertreter zum Studentenkongress nach Eisenach, wo der politische Anschluss an die radikal-demokratischen Kräfte des Vormärz angestrebt wurde. Im Mai 1849 ging er als Kämpfer in die badisch-pfälzische Revolution und nahm unter dem ehemaligen preußischen Offizier Friedrich Anneke an verschiedenen Schlachten teil. Nach der Flucht aus der von preußischen Truppen besetzten Bundesfestung Rastatt hielt er sich in der Schweiz auf und reiste inkognito nach Berlin, um seinen ehemaligen akademischen Lehrer, politischen Mitstreiter und Freund Gottfried Kinkel aus dem Gefängnis zu befreien. Er ging anschließend nach Paris, dann kurze Zeit nach England, wo er seine Frau Margarethe kennenlernte und heiratete. Gemeinsam wanderten sie 1852 in die USA aus, wo sich Schurz zum Berufspolitiker emporarbeitete. Vom Senator für Wisconsin von 1869 bis 1875 brachte er es bis zum Innenminister der Vereinigten

<sup>643</sup> Schurz, Lebenserinnerungen I (wie Anm. 640), S. VI.

<sup>644</sup> Der Lebenslauf gründet auf den oben genannten Biographien und folgenden Kurzbiographien: Hartmut Keil: Artikel „Schurz, Carl“, in: Neue Deutsche Biographie. Bd. 23. Berlin 2007, S. 763–764 und Draeger/Draeger, Schurz (wie Anm. 639), S. 285f.; alle Informationen gehen auch aus den folgenden Ausführungen hervor und sind dort mit Quellen belegt.

<sup>645</sup> Vgl. Otto Wenig: Buchdruck und Buchhandel in Bonn. Bonn 1968, S. 235f.

Staaten unter Rutherford B. Hayes von 1877 bis 1881. Er lernte Rechtswissenschaft im Selbststudium und kämpfte unter dem deutschen Offizier Franz Sigel im Amerikanischen Bürgerkrieg, wo er bis zum Divisionskommandeur aufstieg. Daneben arbeitete er als Farmer, Grundstücksmakler, Notar, Herausgeber, Redakteur, Publizist und nach seiner Politikerlaufbahn als Vertreter der Hapag in New York. Carl Schurz starb am 14. Mai 1906 in New York.

## 3.2 Analyse

### Schulzeit

Den ersten überlieferten Brief schrieb der 15jährige Schurz an seinen fünf Jahre älteren ehemaligen Schulfreund Theodor Petrasch, der bereits als Jurastudent die Universität Bonn besuchte.<sup>646</sup> Schurz schickt ein etwas unbeholfenes Gedicht und verkündet, Dramatiker werden zu wollen. Aufschlussreich ist eine Passage, in der sein Menschenbild sichtbar wird: *„Übrigens bin ich in der letzteren Zeit sehr wenig produktiv gewesen, und studire nur Menschen. [...] Überhaupt ist es dem Menschengenossen eigen, daß er sich immer in Regionen, die höher liegen als die seinigen, besser hineindenken und phantasieren kann, in tieferliegende aber schwer oder fast gar nicht.“*<sup>647</sup> Das Hineinversetzen in eine andere Person ist seit den Naturrechtlern David Hume und Adam Smith mit der Idee der politischen Freiheit verbunden und eine der Entwicklungslinien, aus der sich die moderne, im 20. Jahrhundert zum heutigen Verständnis gereifte und begrifflich gefasste Idee der Empathie speisen.<sup>648</sup> Diese Vorstellung Schurz' sollte im Blick gehalten werden, um mögliche Anbindungen an seine Idee der Freiheit zu finden. Dass *„das ganze Seelenleben und die Ausbildung total auf Freiheit basire“*, etabliert zwar sein Freiheitskonzept – er bindet es aber nicht an die vorherige Idee an, vielmehr meint er damit, *„daß ich alle Instinkte und Stimmen der Natur als dem Menschen fremd und der Freiheit widersprechend darstelle.“*<sup>649</sup> Freiheit ist für ihn demnach ein Zustand der Unabhängigkeit von nicht-sozialen, äußeren, umweltlichen Einflüssen, bekannt als basale Freiheitsdefinition aus den zeitgenössischen Konversationslexika.

<sup>646</sup> Carl Schurz: Brief vom 17.11.1845, in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 3.

<sup>647</sup> Ebd., S. 5.

<sup>648</sup> Susan Marie Lanzoni: Empathy. A History. New Haven/London 2018, S. 21ff., 46ff.; vgl. zu Sympathy, Eric Schliesser: Introduction: On Sympathy, in: Ders.: Sympathy. A history. Oxford/New York 2015, S. 3–14, hier: S. 4; Sayre-McCord, Sympathy (wie Anm. 18), hier: S. 212, 217, 245; Bernard Reginster: Sympathy in Schopenhauer and Nietzsche, in: Eric Schliesser (Hrsg.): Sympathy. A history. Oxford/New York 2015, S. 254–285, hier: S. 254ff., 275.

<sup>649</sup> Carl Schurz: Brief vom 17.11.1845, in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 6.

Petrasch, der sich – so Schurz – über Beschränkungen des Geistes beklagt hatte, wirft er in einem späteren Brief entgegen: „*W o l l e n u n d m ü s s e n ? D u v e r s t e h s t D i c h s c h l e c h t a u f d i e S t ä r k e D e i n e r e i g e n e n S e e l e . W e r h e m m t D e i n e n F l u g , D e i n S t r e b e n ? W e r z w i n g t D e i n e n G e i s t , e i n e B e s c h r ä n k u n g a n e r k e n n e n z u m ü s s e n ? I c h v e r s i c h e r e D i r , d a ß N i e m a n d D e i n e n F l u g s t ö r t , u n d D e i n e n G e i s t b e s c h r ä n k t , a l s D e i n e i g e n e s W o l l e n . D u b i s t u n g l ü c k l i c h , a b e r D u w i l l s t e s a u c h .*“<sup>650</sup> Schurz offenbart sich – freilich jugendlich naiv – als vehementer Vertreter des freien Willens. Petrasch habe „*nichts weiter, als eine ungewöhnliche Melancholie*“ und sein „*Flug des Geistes strebt nach einer Freiheit*“, die Schurz „*unsinnig nennen möchte, denn aus ihr kann nichts hervorgehen.*“ In seiner Begründung nähert er sich Kants Vorstellung sittlicher Freiheit an: „*Der Geist [...] strebt frei, aber immer mit Vernunft.*“<sup>651</sup>

Die politische Freiheitsdimension kommt in Schurz' Schilderungen der Situation im späten Vormärz zum Tragen. Nachdem Petrasch sich 1846 besorgt über einen Vorfall in seiner Heimatstadt Köln geäußert hatte, berichtet Schurz: „*[...] die ehrsamen Bürger Cölns fangen an preußenfresserisch zu werden, und wollen am Ende noch einen Unterschied zwischen Bürger und Unterthan gemacht wissen.*“ Während der „*Martinskirmes*“ sei es zu einer „*Unordnung*“ gekommen, die durch das hinzugezogene Militär zu einer „*hitzige[n] Schlägerei*“ ausgeartet sei.

Das hier geschilderte Ereignis ist gut dokumentiert. Am 3. August hatten Besucher der Kölner Martinskirmes Feuerwerkskörper gezündet und die herannahenden Polizisten mit Steinen beworfen. Daraufhin wurde am zweiten Kirmestag, dem 4. August, das in Köln stationierte preußische Militär zu Hilfe gerufen. Als sich die Situation am Abend wieder zuspitzte, wurden Dragoner abkommandiert, und in der Literatur ist von einer regelrechten Hetzjagd die Rede, bei der selbst an dezentralen Orten Kölns Bürger angegriffen und zum Teil schwer verletzt worden seien.<sup>652</sup> Bis spät in die Nacht hat Schurz am Fenster gelegen, fliehende Menschen gesehen und Gewehre gehört – „*[e]in Mensch starb [...] unter den Bajonetten der Soldaten.*“<sup>653</sup> Die schwere Auseinandersetzung hatte Folgen, bei denen unter anderem der spätere Paulskirchenabgeordnete Franz Raveaux eine dominante Rolle spielte. Er organisierte einen öffentlichen Trauermarsch und brachte seine Sicht der Dinge zu Papier – wochenlang

<sup>650</sup> Ders.: Brief vom 6.2.1846, in: *Ebd.*, S. 10.

<sup>651</sup> Ders.: Brief vom 6.2.1846, in: *Ebd.*, S. 11.

<sup>652</sup> *Désirée Schauz*: Die Konflikte bei der Kölner Martinskirmes 1846. Eine spannungsreiche Episode der rheinisch-preußischen Beziehungsgeschichte, in: *Georg Mölich/Meinhard Pohl/Veit Veltke* (Hrsg). Preußens schwieriger Westen. Rheinisch-preußische Beziehungen, Konflikte und Wechselwirkungen. Duisburg 2003, S. 208–230, hier: S. 208f.

<sup>653</sup> *Carl Schurz*: Brief vom 6.8.1846, in: *Schurz*, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 20.

tobte ein Deutungskampf zwischen den preußischen Machthabern, der Kölner Stadtregierung und der Opposition.<sup>654</sup>

Das ist der erste, zumindest im Nachhinein politisch übertönte Konflikt, den Schurz persönlich miterlebt hat, der ihn in seinen Briefen allerdings nicht weiter beschäftigt und dem auch in seinen Lebenserinnerungen mit keinem Wort gedacht wird. Ihn trieb etwas ganz anderes um, denn ab 1846 geriet seine Familie in eine finanzielle Dauerkrise, weshalb er das Gymnasium in Köln voller Schwermut verlassen musste: „Über meine Pläne kann ich Dir wenig oder gar nichts schreiben, weil ich eben keine Zukunft habe, wohin ich sie bauen kann.“<sup>655</sup>

## Studium

Schurz machte 1847 sein Abitur, nachdem er sich durch Selbststudium und Vorlesungen als Gasthörer an der Universität Bonn auf die Prüfung vorbereitet hatte. Ab dem folgenden Wintersemester studierte Schurz ebendort Philologie und Geschichte und konnte Vorlesungen des einflussreichen Historikers Friedrich Christoph Dahlmann – einer der *Göttinger Sieben* – gehört haben.<sup>656</sup> Über seinen Freund Theodor Petrasch wurde er in die Burschenschaft Frankonia aufgenommen und betätigte sich fortan auch politisch. In einem Brief aus dem Mai 1848 berichtet er von seinen „*studentischen Bestrebungen*“ – man wolle „eine allgemeine Generalversammlung sämtlicher Studenten [...] organisieren“ und in „der Öffentlichkeit unsre Gegner besiegen und wo möglich vernichten.“ Seine politische Ausrichtung ist eindeutig, er sieht sich als „*Republikaner*“ und damit bei den „*Radikalen*“, die sich als politische Bewegung erst im Vorjahr auf der *Offenburger Versammlung* ein Programm gegeben hatten – zumindest für den badischen Flügel.<sup>657</sup> Die *Forderungen des Volkes* können als „*Programm der radikalen Partei*“ (Nipperdey) gelesen werden und hoben sich mit den Zielen einer progressiven Einkommenssteuer (Art. 8), freier Bildung (Art. 9) und der „*Ausgleichung des Mißverhältnisses zwischen Arbeit und Capital*“ (Art. 10) von den politischen Zielen des klassischen Liberalismus deutlich ab.<sup>658</sup> Als Vertreter einer politischen

<sup>654</sup> Schauz, Martinskirmes (wie Anm. 652), S. 210f.; vgl. Franz Raveaux: Die Kölner Ereignisse vom 3. und 4. August nebst ihren Folgen. Übersichtlich dargestellt. Mannheim 1846.

<sup>655</sup> Carl Schurz: Brief vom 3.4.1847, in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 30.

<sup>656</sup> Schurz, Lebenserinnerungen I (wie Anm. 640), S. 93f.; vgl. Erich Angermann: Artikel „Dahlmann, Friedrich“, in: Neue Deutsche Biographie. Bd. 3. Berlin 1957, S. 478–480.

<sup>657</sup> Ders.: Briefe vom 29.5.1848 und 26.6.1848, in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 32, 34.

<sup>658</sup> Ders.: Brief vom 29.5.1848, in: Ebd., S. 32; Zum Programm: Nipperdey, Bürgerwelt (wie Anm. 172), S. 391; vgl. Paul Nolte: Gemeindebürgertum und Liberalismus in Baden 1800-1850. Tradition - Radikalismus - Republik. Göttingen 1994, S. 297ff.; Forderungen des Volkes der Offenburger Versammlung vom 12.9.1847, Faksimile bei Wikipedia.

Freiheit, die, ausgehend von Rousseau, auf Volkssouveränität setzte, gingen die Radikalen, Republikaner, Demokraten oder Radikaldemokraten im Vormärz über die Forderungen des klassischen Liberalismus hinaus, der an der Monarchie festhielt und vorrangig die bürgerliche Freiheit in Form konstitutionell gesicherter Grundrechte forderte.<sup>659</sup>

Während 1200 Vertreter der Studenten an Pfingsten 1848 in Eisenach zum *Wartburgfest der deutschen Studenten* zusammenkamen, wurde Schurz in Bonn „*provisorischer Präsident der allgemeinen Studentenschaft*“ und damit – so die Selbstdarstellung des 19jährigen – „*zu einem öffentlichen Charakter gemacht*“.<sup>660</sup> Das hatte er angestrebt, denn „*[i]n unsern großen politischen Ereignissen*“ sei es „*kleinlich [...], sich aus der großen, freien, mächtig durchstürmten Welt in die engen Verhältnisse des akademischen Lebens zurückzuziehen [...]*.“ Man habe sich in Anbetracht der außerordentlichen Situation sogar mit den örtlichen Corps zusammengeschlossen, was ungewöhnlich war, denn sie waren aristokratisch geprägt und konservativ, während die jüngeren Burschenschaften eine liberale Weltanschauung vertaten.<sup>661</sup> Derweil bewertet Schurz die Ergebnisse der Versammlung auf der Wartburg als „*über alle Erwartung bedeutend*.“<sup>662</sup>

Unter den Beschlüssen der Wartburg-Teilnehmer waren die Aufhebung von Einschränkungen beim Studienortwechsel, die Abschaffung von Studiengebühren, um die Universitäten für alle Schichten zu öffnen, und die Mitwirkung der Studierenden bei den Wahlen von Hochschulverwaltung und der Besetzung von Lehrstühlen. Die Forderungen wurden an die Nationalversammlung in Frankfurt übermittelt, kamen aber nie zur Diskussion.<sup>663</sup> Am folgenden Studentenkongress im September 1848, erneut in Eisenach, war Schurz selbst unter den nunmehr nur noch 57 Teilnehmern und veröffentlichte seine Anschauungen über diese ausschließlich von Demokraten besuchte Zusammenkunft, um diese gegen „*völlig unwahr[e] Zeitungsberichte*“ zu verteidigen. Beachtenswert in diesem Bericht ist die Darstellung der revolutionären Studenten als „*frische Schaar voll rücksichtslosen Freiheitssinnes, welche [...] den revolutionären Grundsatz der unbedingten Möglichkeit nicht für eine Chimäre hält [...]; sie ist es, welche offenen Sinnes den Geist der neuen Zeit in sich*

---

[[https://de.wikipedia.org/wiki/Offenburger\\_Versammlung\\_1847#/media/Datei:Forderungen\\_volkes\\_1847.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Offenburger_Versammlung_1847#/media/Datei:Forderungen_volkes_1847.jpg); zuletzt abgerufen am: 10.12.2019].

<sup>659</sup> Peter Wende: *Radikalismus im Vormärz. Untersuchungen zur politischen Theorie der frühen deutschen Demokratie*. Wiesbaden 1975, S. 84, 79; *Nipperdey*, *Bürgerwelt* (wie Anm. 172), S. 385, 633; *Wehler*, *Reformära* (wie Anm. 177), S. 725.

<sup>660</sup> Peter Borowsky: *Studenten in der deutschen Revolution 1848*, in: *Rainer Hering/Rainer Nicolaysen* (Hrsg.): *Schlaglichter historischer Forschung. Studien zur deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert*. Hamburg 2005, S. 187–199, hier: S. 195.

<sup>661</sup> Carl Schurz: Brief vom 26.6.1848, in: *Schurz*, *Lebenserinnerungen III* (wie Anm. 3), S. 34f.; *Wehler*, *Reformära* (wie Anm. 177), S. 735; *Borowsky*, *Studenten* (wie Anm. 660), S. 190.

<sup>662</sup> Carl Schurz: Brief vom 26.6.48, in: *Schurz*, *Lebenserinnerungen III* (wie Anm. 3), S. 35.

<sup>663</sup> *Borowsky*, *Studenten* (wie Anm. 660), S. 196; *Wehler*, *Reformära* (wie Anm. 177), S. 735.

*aufnehmend und verarbeitend die künftige Reorganisation praktisch und lebendig in sich heranbilden muß und kann.*“ In seiner ersten öffentlichen Publikation versteht Schurz Freiheit als aktiv temporales Konzept, das die Revolution als Möglichkeit auffasst, die Zukunftsoffenheit gestalterisch zu nutzen. Doch trotz der kämpferischen Botschaft wurden die Ideen – bis auf die der akademischen Selbstverwaltung in Würzburg – von keiner Universität angenommen.<sup>664</sup>

Unterdessen sei man, wie Schurz im September 1848 schreibt, *„seit der welthistorischen Abstimmung über den Waffenstillstand dem gewaltsamen Ausbruch einer völkerumfassenden Revolution um ein Bedeutendes näher gerückt [...]“*. Schurz schreibt über den *Waffenstillstand von Malmö*, der zwischen dem Deutschen Bund und dem Königreich Dänemark geschlossen wurde. Nachdem das Herzogtum Holstein zwar in Personalunion mit der dänischen Krone regiert, aber nicht Teil des dänischen Königreichs geworden war, wurde es im März 1848 nach revolutionären Unruhen in das Königreich eingegliedert. Den vom Deutschen Bund unter Führung Preußens erklärten Krieg befürworteten Liberale und Demokraten der 48er Bewegung, weil sie wiederum eine Aufnahme Holsteins in den entstehenden deutschen Staat forderten. Die von Preußen im Namen des Deutschen Bundes geführten Friedensverhandlungen offenbarten nun die Machtlosigkeit der Frankfurter Nationalversammlung, die den Friedensvertrag nach Neuwahlen und zähen Verhandlungen schließlich akzeptierte.<sup>665</sup> Das führte zu gewaltsamen Straßenkämpfen in Frankfurt, wo Schurz nun hineilen wolle: wer wisse schon, *„ob man etwa über 14 Tage noch das Parlament dort finden wird.“*<sup>666</sup> Petrasch scheint dafür wenig Verständnis gehabt und ihn ob seiner *„politischen Leidenschaft“* scharf kritisiert zu haben, denn Schurz besänftigt, *„daß ein warmer Bund der Herzen nicht an einer Verschiedenheit der Überzeugungen zerschellt[...].“*<sup>667</sup>

## Revolution

Freiheitssemantiken findet man in den Briefen der Revolutionszeit kaum, auch nicht in der Korrespondenz Schurz‘ mit seinem akademischen Lehrer Gottfried Kinkel, dem er seit März 1849 schrieb. Doch nun überschlugen sich die Ereignisse. Unter Kinkels und Friedrich Annekes Führung wollte Schurz am vereitelten Siegburger Zeughaussturm teilnehmen und

<sup>664</sup> *Karl Schurz*: Der Studentencongreß zu Eisenach am 25. September 1848. Bonn 1848, S. 7; vgl. *Wehler*, Reformära (wie Anm. 177), S. 735; *Borowsky*, Studenten (wie Anm. 660), S. 197.

<sup>665</sup> *Nipperdey*, Bürgerwelt (wie Anm. 172), S. 624f.

<sup>666</sup> *Carl Schurz*: Brief vom 18.9.1848, in: *Schurz*, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 37; *Wehler*, Reformära (wie Anm. 177), S. 739.

<sup>667</sup> *Carl Schurz*: Brief vom 21.12.1848, in: *Schurz*, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 38f.

schloss sich anschließend Anneke an, um mit ihm in die pfälzischen Kämpfe der Reichsverfassungskampagne zu ziehen.<sup>668</sup> Als Adjutant des politisch radikalen Juristen und Publizisten Anneke war Schurz unter den zahlreichen Revolutionären, die im Juli 1849 in der Festung Rastatt von preußischen Truppen festgesetzt wurden. Während die Annekes sich früh genug abgesetzt hatten, musste Schurz um sein Leben bangen und schrieb am 21. Juli einen Brief an seine Eltern und Geschwister: *„ich weiß nicht, ob es nicht die letzten Worte sind, die ich dem Papier anvertraue; ich weiß ja nicht, ob nicht der nächste Tag mein Leben abgrenzen wird oder meine Freiheit, was eins und dasselbe ist.“*<sup>669</sup>

Für Schurz war ein Leben ohne Freiheit scheinbar gleichbedeutend mit dem Tod, die Lage hoffnungslos. In *„dieser Stunde, die ich die gewaltigste nennen möchte, die ich je gesehen“*, bereue er, *„wie schwer ich Euch verletzt habe; ich kenne die Hoffnungen, die Ihr auf mich bautet [...]“*. Doch *„jetzt ist ja die Zeit gekommen, wo ich für meine Grundsätze werde sterben müssen, oder in eine endlose Gefangenschaft mich schmieden lasse. Dieser Augenblick trifft mich ruhig und gefaßt, wie ein Mann.“* Er bereitet sich auf einen Märtyrertod vor, sei *„nie stolzer gewesen als jetzt“* und berichtet über seine Kämpfe in der Pfalz. Als Preußen in die Revolution eingegriffen habe, sei er in den *„Kämpfe für meine heilige Sache“* gezogen. Nun sei es vorbei. Seine Vorstellung, *„daß ich untergehn werde als ein Mann, dessen Erinnerung ein reiches Leben voll bedeutender Thaten umschließt“*, zeugt von einem hohen Sendungsbewusstsein und einem Hang zur Theatralik, die er mit situationsbedingtem Fatalismus auf den Höhepunkt bringt: *„Heute Abend sind unsere Kundschafter zurückgekommen, sie berichten einfach, daß wir verloren sind; seit einigen Tagen ist unsre Armee vernichtet, die Preußen, versehen mit allem Belagerungswerkzeug, ziehen große Massen um die Stadt zusammen. Die Festung länger halten zu wollen, würde Wahnsinn sein.“*

Er teilt mit, dass ein Bekannter den Brief aus der Festung Rastatt schmuggeln solle und verfasste am Tag der Übergabe, dem 23. Juli 1849, einen letzten Brief an seine Freunde.<sup>670</sup> Er Sorge sich um sein Andenken, *„weil die Menge nicht weiß“*, wofür er sich geopfert habe, und was es bewirkt hätte, *„wenn sich alle geopfert hätten.“* Er klingt, als gebe er den Menschen in Deutschland eine Teilschuld am Scheitern der Revolution und lässt seinen Hang zur Selbstdarstellung deutlich hervortreten – allein durch den möglicherweise auch für die (Teil-)Öffentlichkeit (*„Meine lieben Freunde!“*) bestimmten Brief. Er resümiert seine wenigen Lebensjahre: *„ich habe nicht dienen wollen, wo ich zu befehlen verstand, aber die*

<sup>668</sup> Schurz, Lebenserinnerungen I (wie Anm. 640), S. 176f.; vgl. Veit Valentin: Geschichte der deutschen Revolution von 1848–49. Bd. 2: Bis zum Ende der Volksbewegung von 1849. Berlin 1931, S. 471.

<sup>669</sup> Carl Schurz: Brief vom 21.7.1849, in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 45ff.

<sup>670</sup> Ders.: Brief vom 23.7.1849, in: Ebd., S. 49ff.

*Subordination unter die Überlegenheit ist mir niemals schwer geworden [...].*“ Dann reflektiert er über seinen Werdegang: *„ich würde verdorben sein, wenn ich länger in jenen Verhältnissen geblieben wäre.“*

Sein Freiheitsbewusstsein habe bei seiner persönlichen Entwicklung eine Rolle gespielt: *„Ich trug eine gewisse Unbändigkeit in mir, die mich hätte zur Herrschsucht führen müssen; das Gefühl der Überlegenheit in einigen Dingen würde mich ihre Grenzen haben vergessen lassen [...]. Ich war auf dem Wege ein intoleranter Mensch zu werden [...].“* Seine Teilnahme an der Revolution sei zwar ein *„Staatsverbrechen“*, aber letztlich doch nur eine *„Lächerlichkeit“* gewesen. Er habe ziemlich schnell begriffen, dass die Revolution kaum Zukunft habe, sich ob der aussichtslosen persönlichen Lage aber einen Posten gesucht, von dem aus er *„in der Revolution [...] wie ein Naturforscher“* umher gegangen sei – mehr *„Verantwortlichkeit“* hätte sein *„Mangel an Selbstvertrauen“* nicht zugelassen. Doch auch die Rolle des stillen Beobachters sei nicht von Dauer gewesen: *„nachdem ich viel gelernt hatte, schnitt das unerbittliche Schicksal mir die Hoffnung ab ein brauchbarer Mensch werden zu können. Ich sehe meinem Leben ein Ziel gesetzt, wo ich es erst beginnen sollte, meine Freiheit sehe ich vernichtet, wo mein guter Wille im Begriffe war, sich mit Klarheit zu verbünden.“* Schurz laviert moralisch durch seine Revolutionserfahrungen, es klingt beinahe, als wolle er seine Rolle relativieren. Pathosformeln durchziehen den Brief und verweisen in Kombination mit dem Märtyrermotiv auf die Konstruktion einer posthum (oder im Falle einer Rettung vorausschauend) angestrebten öffentlichen Person *„Carl Schurz“*. Freiheit ist nun seine subjektive, nicht mehr das anzustrebende objektive Gut seiner heiligen Sache, wie es noch im Brief an seine Eltern hieß. Mit dem Begriff *„Unbändigkeit“* konnotiert er Freiheit gar negativ, gewissermaßen als Widerpart zu seinem früher geäußerten Ideal vernünftiger Freiheit, und produziert das Selbstbild eines geläuterten Kämpfers, der sich zu einer moderaten Weltanschauung habe bekehren lassen.

Das liest sich in seinen Lebenserinnerungen wiederum anders. In diesen sind die Freiheitssemantiken überdeutlich: *„Rechte und Freiheiten“*, habe es gegolten, notfalls mit Gewalt zu erkämpfen *„und alles zu opfern für diesen heiligen Zweck“*, um *„dem deutschen Volke seine Freiheit und dem deutschen Vaterlande seine Einheit und Größe wieder zu gewinnen.“*<sup>671</sup> Dabei habe man zunächst keine republikanischen Ideale gehabt, *„eine konstitutionelle Monarchie mit allgemeinem Stimmrecht und wohl gesicherten bürgerlichen Freiheiten“* wäre ausreichend gewesen. Doch *„die Reaktion [...] brachte uns bald zu dem*

---

<sup>671</sup> Schurz, Lebenserinnerungen I (wie Anm. 640), S. 118.



*Glauben, daß es für die Freiheit keine Sicherheit gebe als in der Republik.*<sup>672</sup> Mit dem Waffenstillstandsabkommen mit Dänemark Ende August 1848 habe Preußen „*dem Nationalparlament [...] erfolgreich Schach geboten.*“ Durch den Versuch der Parlamentarier in Frankfurt, den Waffenstillstand doch anzuerkennen, seien das radikale und liberale Lager auseinander gedrftet und die aneinander begangenen Gewalttaten hätten die Revolution von innen heraus zersprengt: „*Gedrückten Herzens saßen wir bis tief in die Nacht zusammen, denn wir alle fühlten, daß die Sache der Freiheit und der Nationalsouveränität einen furchtbaren Schlag erlitten hatte.*“<sup>673</sup>

Man darf nicht vergessen, dass hier ein Narrativ vorliegt, das Schurz Jahrzehnte nach der Revolution als erfahrener Staatsmann verfasst hat. Seinen Aufbruch zum Kampf im Mai 1849 mythologisiert er und macht seine Eltern zu moralischen Unterstützern seiner kriegerischen Ehre: „*Wie eine der spartanischen Frauen oder römischen Matronen, von denen wir lesen, holte meine Mutter mit eigener Hand meinen Säbel aus der Ecke und gab ihn mir mit der einzigen Ermahnung, ich solle ihn ehrenhaft führen. Und nichts hätte ihrer Seele dabei fremder sein können, als der Gedanke, daß in dieser Handlung etwas heroisches lag.*“ Nicht aus Heroismus gehandelt zu haben, widerspricht allerdings Schurz’ literarischer Überhöhung (und auch den oben analysierten Briefen): „*Ich ließ alles liegen, wie es eben lag, kehrte der Vergangenheit den Rücken und ging meinem Schicksal entgegen.*“<sup>674</sup>

Schon auf dem Weg nach Süden unter dem Kommando des unehrenhaft entlassenen preußischen Offiziers Friedrich Anneke wurde Schurz’ Zug von preußischen Truppen verfolgt und auf Annekes Kommando zersprengt. Schurz ist sich in der Rückschau sicher, dass man die Dragoner hätte stellen können, aber „*[s]o bewahrheiteten sich die Worte derer, welche der Freiheit und Einheit des deutschen Volkes Glut und Blut, Leib und Leben zu opfern versprochen*“ hätten.<sup>675</sup> Er habe den „*Glauben*“ an „*eine so große, so gerechte, so heilige Sache wie die der deutschen Einheit und Volksfreiheit*“ nicht verloren und sei deshalb in die Pfalz gegangen.<sup>676</sup> Dort landete er in der von preußischen Truppen belagerten Festung Rastatt. Oberbefehlshaber war der Prinz von Preußen und spätere Kaiser Wilhelm I. – Schurz bezeichnet ihn in seiner Rückschau als „*den schlimmsten Feind aller freiheitlichen Bestrebungen.*“<sup>677</sup>

---

<sup>672</sup> Ebd., S. 141.

<sup>673</sup> Ebd., S. 147.

<sup>674</sup> Ebd., S. 178.

<sup>675</sup> Ebd., S. 181.

<sup>676</sup> Ebd., S. 183.

<sup>677</sup> Ebd., S. 211.

## Flucht

Über eine Woche mussten Angehörige und Freunde warten, bis am 31. Juli 1849 das erste Lebenszeichen von Schurz seit seinen Abschiedsbriefen aus Rastatt kam. Er befand sich in der Nähe von Basel und bat seine Familie, ihm einen Pass zu besorgen, ihn über ihre Lage zu informieren und möglichst auch Geld für ihn einzuwerben. Er sei zwar „gerettet und frei“, könne jedoch „nicht drei Tage mehr“ sein „Leben fristen“. Zwar sei er mit der Redaktion seines Tagebuchs zwecks Veröffentlichung beschäftigt, das werde aber noch bis zu zwei Wochen dauern. Den genauen Hergang seiner Flucht erläutert er nicht, diesen kann man aber seinen später verfassten *Lebenserinnerungen* entnehmen.

Dort schreibt er vom letzten Brief an seine Eltern – den für seine Freunde bestimmten erwähnt er nicht – und wie ihm danach der Einfall kam, durch die Kanalisation zu flüchten.<sup>678</sup> Gemeinsam mit seinem Kampfgefährten Albert Neustädter sei er nach Frankreich entkommen und von dort in die Schweiz gegangen. Über die geglückte Flucht schreibt er: „Der Anblick des großen Gefängnisses, dem wir entkommen, würde das Vollgefühl unserer Freiheit zu lustigem Übermut entfesselt haben, hätte uns nicht der Gedanke an die unglücklichen Freunde gedrückt, die dort, eines dunklen Schicksals harrend, in der Gewalt ihrer Feinde saßen.“<sup>679</sup> Hier ist der Begriff von Freiheit nun wieder eine reine Zustandsbeschreibung.

Den nächsten Brief schrieb Schurz am 15. August 1849 in der Nähe von Zürich an seine Eltern. Er bestätigt übergücklich den Eingang der Post von seiner Familie, beklagt aber schweren Gewissens, dass sein Vater in Rastatt nach seinen sterblichen Überresten gesucht und von seinem Lebenszeichen nichts mitbekommen habe. Seine finanzielle Situation habe sich durch Unterstützung seiner Freunde erheblich verbessert und er schaue unerschrocken in die Zukunft. Ein Besuch in Bonn sei leider zu gefährlich, er habe unterdessen mit seiner „Freiheit gewissenhaft haushalten gelernt“.<sup>680</sup>

Es folgen mehrere Briefe über seinen Alltag und seine persönlichen und politischen Perspektiven in der Schweiz, daneben erkundigt er sich nach den Schicksalen seiner ehemaligen Mitstreiter. Dann kommt überraschenderweise ein Brief aus Berlin, datiert auf September 1850, ohne Adressaten. Weshalb er Berlin besucht, geht aus dem Brief nicht hervor. Im nächsten Brief folgt die Auflösung. Der Brief kommt vom „Meere“ und ist wieder an Eltern und Geschwister adressiert. Er bestätigt die Gerüchte, nach denen er in die Befreiung seines Freundes und akademischen Lehrers Gottfried Kinkel verwickelt gewesen sei. Alles habe problemlos

---

<sup>678</sup> *Ebd.*, S. 221f.

<sup>679</sup> *Ebd.*, S. 243.

<sup>680</sup> *Carl Schurz*: Brief vom 15.8.1849, in: *Schurz*, *Lebenserinnerungen* III (wie Anm. 3), S. 59.

geklappt, und sie seien nun auf einem Schiff in Richtung England unterwegs, er werde aber von dort aus nach Paris weiterziehen.<sup>681</sup>

Von dort schreibt Schurz am 1. Januar 1851. In einem Neujahrsgruß resümiert er die letzten zwei turbulenten Jahre und kommt zu dem Schluss, dass ihm „*das Studium der Vergangenheit*“ die „*Erwartung der Zukunft*“ erleichtere und dass „*der Begriff von Glück*“ für ihn und seine Eltern „*wohl ein anderer geworden ist.*“ Er macht das vor allem daran fest, dass die politische Dimension massiv auf den Alltag und damit auf die Familienverhältnisse einwirke.

Dann wurde Schurz überraschend in Paris festgenommen und aus Frankreich verwiesen, weil er noch mit revolutionären Zirkeln in Kontakt gestanden habe. Er ging für kurze Zeit in die Schweiz und fand sich, im Anschluss an einen Abstecher nach Paris, Mitte Juni 1851 in London ein.<sup>682</sup> Von dort reiste er später zu Gottfried Kinkel, der außerhalb Londons in St. Johns Woods lebte und nach Eintreffen Schurz' selbst in die USA ging, um dort für die deutsche Nationalanleihe Spenden zu sammeln.<sup>683</sup> Solche Nationalanleihen waren damals nicht ungewöhnlich und stellten in der Regel Schuldscheine dar, die man erwerben konnte und bei denen der Schuldner die in Zukunft zu verwirklichende Republik war.<sup>684</sup>

Aus England liegen keine Briefe Schurz' vor, die einen Einblick in seine Ansichten zur Freiheit widerspiegeln. In seiner Autobiographie ist es für ihn aber ein Land, in dem „*die bürgerliche Freiheit nicht eine bloße Phrase oder eine vorübergehende Laune oder ein Spielzeug, sondern Lebensprinzip ist [...].*“<sup>685</sup>

Während Kinkels Abwesenheit hütete Schurz dessen Haus und lernte Margarethe Meyer kennen, eine 18jährige Fabrikantentochter aus Hamburg, die ihrer Schwester Berta nach London gefolgt war.<sup>686</sup> Ihr Schwager war der katholische Kirchenkritiker und radikale Vorparlamentsteilnehmer Johannes Ronge, der aus politischen Gründen mit Margarethes Schwester ins Exil gehen musste.<sup>687</sup> Margarethe Meyer und Carl Schurz verlobten sich schon im Februar 1852. Schurz schrieb seinem zukünftigen Schwager, Adolph Meyer, der sich um die Zukunft seiner Schwester sorgte, vom Vorhaben, mit Margarethe nach Amerika zu gehen.

<sup>681</sup> Ders.: Brief von Mitte November 1850, in: *Ebd.*, S. 70f.

<sup>682</sup> Vgl. ders.: Briefe vom 17.6.1851 und 25.10.1851, in: *Ebd.*, S. 83f. und *Schurz*, Lebenserinnerungen I (wie Anm. 640), S. 378ff.

<sup>683</sup> Ders.: Brief vom 25.10.1851, in: *Schurz*, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 85.

<sup>684</sup> *Kessel*, Briefe (wie Anm. 640), S. 26f.; vgl. Zeitungsartikel Oskar von Reichenbachs, dem Treuhänder der Anleihe, zu seiner Weigerung, Gottfried Kinkel und August Willich die Verfügung über die Nationalanleihe zu überlassen im digitalen Bestand der Universität Bonn. [<http://digitale-sammlungen.ulb.uni-bonn.de/ulbbnhans/content/pageview/4546051>; zuletzt abgerufen am: 10.12.2019].

<sup>685</sup> *Schurz*, Lebenserinnerungen I (wie Anm. 640), S. 382.

<sup>686</sup> *Trefousse*, *Schurz* (wie Anm. 639), 39ff.

<sup>687</sup> *Renate Bauer*: Artikel „Ronge, Johannes“, in: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 22. Berlin 2005, S. 27–28; vgl. *Wehler*, *Reformära* (wie Anm. 177), S. 474f.

Er erwarte „keine goldenen Berge“, sondern eine „freie“ und „vollberechtigte staatsbürgerliche Existenz“ – denn „[w]enn ich nicht der Bürger eines freien Deutschlands sein kann, so möchte ich wenigstens Bürger des freien Amerika sein.“<sup>688</sup> Er habe sich bislang immer gut versorgen können, und das schaffe er auch für zwei. Aus einem Brief an seine Eltern geht hervor, dass Margarethes Bruder die Übersiedlung seiner Schwester untersagt hatte. Schurz konnte sich aber nicht vorstellen, in London zu bleiben, weil er dort die Familie auf Dauer nicht ernähren könne – das gehe nur in den USA.<sup>689</sup>

In Bezug auf die USA gibt Schurz' Biograph Hans L. Trefousse eine Anekdote wieder, nach der Schurz von seinem Vater gelernt habe, George Washington sei der größte Mann gewesen, der jemals gelebt habe. Nachdem er das Land in die Freiheit geführt hatte, habe er selbst wieder den Pflug in die Hand genommen. Das mag sich schon im Kopf des jungen Schurz eingepägt haben, der sich bereits als Kind mit Autoritäten angelegt hatte und den Druck einerseits der Preußen auf die Katholiken, andererseits der Kirchen auf die persönliche Freiheit wahrnehmen konnte.<sup>690</sup> Auch transportierte diese historische Legende das amerikanische Ethos des strebsamen und fleißigen Arbeiters, der es (nicht nur) in der Politik zu allem bringen könne, um nach getaner Arbeit wieder bescheiden unter seinesgleichen zu leben.<sup>691</sup>

Am 6. Juli 1852 heirateten Carl und Margarethe Schurz, wovon er seinem Studienfreund Friedrich Althaus berichtet.<sup>692</sup> Der Aufbruch in die USA stand nun kurz bevor, er habe „das wesenlose Treiben der Emigrationen satt“ und „mag nicht länger mehr mit gezwungener Unthätigkeit meinen Blick auf einen Punkt in der Zukunft heften [...]. Ich bedarf naher, bestimmter Ziele und Zwecke und gehe dahin, wo ich sie finden werde.“ Über seine Idee, in den USA zunächst historische Vorträge über die jüngste Geschichte Frankreichs zu halten, gingen die Vorstellungen aber nicht hinaus.<sup>693</sup>

Den Entschluss auszuwandern, versieht Schurz in seinen Memoiren als allwissender Selbstbiograph mit einer prosaischen Dramaturgie und missionarischem Telos: An einem nebligen Tag auf einer Bank im Hyde Park sitzend, habe er feststellen müssen, dass „alle revolutionären Bestrebungen, die sich an die Erhebung von 1848 knüpften, [...] nun hoffnungslos [waren]; eine Periode entschiedener und allgemeiner Reaktion stand uns bevor, und was es auch von weitem Entwicklungen im freiheitlichen Sinne in der Zukunft geben

<sup>688</sup> Carl Schurz: Brief vom 19.4.1852, in: *Schurz*, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 88.

<sup>689</sup> Ders.: Brief vom 19.5.1852, in: *Ebd.*, S. 90f.

<sup>690</sup> Trefousse, Schurz (wie Anm. 639), S. 6f.; vgl. *Wehler*, Reformära (wie Anm. 177), S. 474f.

<sup>691</sup> Vgl. *Wood*, Empire (wie Anm. 42), S. 73f.; *Foner*, American Freedom (wie Anm. 41), S. 42; Artikel „Federal Government, Executive Branch: The Presidency“, in: *Boyer*, Oxford Companion (wie Anm. 423), S. 246.

<sup>692</sup> Trefousse, Schurz (wie Anm. 639), S. 42.

<sup>693</sup> Carl Schurz: Brief vom 12.7.1852, in: *Schurz*, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 92f.

*mochte, das mußte einen neuen Ausgangspunkt haben. [...] Ich fühlte einen ungestümen Drang in mir, nicht nur mir eine geregelte Lebenstätigkeit zu schaffen, sondern für das Wohl der Menschheit etwas Wirkliches, wahrhaft Wertvolles zu leisten. Aber wo? Das Vaterland war mir verschlossen. England war mir eine Fremde und würde es immer bleiben. Wohin dann? ‚Nach Amerika!‘ sagte ich zu mir selbst. Die Ideale, von denen ich geträumt und für die ich gekämpft, fände ich dort, wenn auch nicht voll verwirklicht, doch hoffnungsvoll nach ganzer Verwirklichung strebend. In diesem Streben werde ich tätig mithelfen können. Es ist eine neue Welt, eine freie Welt, eine Welt großer Ideen und Zwecke. In dieser Welt gibt’s wohl für mich eine neue Heimat. ‚Ubi libertas, ibi patria.‘“<sup>694</sup>*

Hier ist deutlich die autobiographische Überformung durch ein dominantes Freiheitsnarrativ erkennbar. Auch wenn kein Zweifel daran besteht, dass Freiheit einen hohen Stellenwert in Schurz’ Leben hatte, deutet er im Rückblick aus der Warte des erfolgreichen amerikanischen Staatsmannes seine Auswanderung als eine Bestimmung, der Sache der Freiheit mit allen Mitteln zu dienen. So selbstsicher klang der junge Schurz in seinem Brief, trotz allen Sendungsbewusstseins, nicht.

## **Ankunft in den USA**

Den ersten überlieferten Brief aus den USA verfasste Schurz am 20. Oktober 1852 aus Philadelphia an die Jugendfreundin seiner Frau, Charlotte Voß. Er schreibt: *„Du hast wohl nie daran gezweifelt, daß ich mich in Amerika sehr wohl fühlen würde. Und wenn Margarethe zuweilen auch ihre Späße darüber macht, daß ich jede Bretterhütte reizend und göttlich finde, so kommt es nur daher, daß ich mich für alles Kleine interessire, welches den Stempel der Originalität an sich trägt.“* Der direkte Weg in die Politik, den er in seiner autobiographischen Rekonstruktion vor sich sah, sieht anders aus. Schurz richtete sich zunächst ruhig mit seiner Familie ein, Politik nahm er wahr, aber nicht an ihr teil.

Stauend berichtet er vom ersten Präsidentschaftswahlkampf den er miterleben durfte, 1852 ausgetragen zwischen dem Demokraten Franklin S. Pierce und dem Whig Winfield Scott: *„Stündlich begegneten mir auf den Straßen große Omnibuswagen, von bunt geschmückten Pferden gezogen, mit einem Musikcorps gefüllt, auf allen Seiten des Wagens in ungeheuren Buchstaben den Namen des Parteikandidaten tragend. Massenversammlung folgte auf Massenversammlung, von Tausenden besucht.“*<sup>695</sup> Die Bewunderung der Auswirkungen

<sup>694</sup> Schurz, Lebenserinnerungen I (wie Anm. 640), S. 410f.

<sup>695</sup> Donald Richard Deskins/Hanes Walton/Sherman C. Puckett: Presidential Elections. 1789-2008: County, State, and National Mapping of Election Data. Ann Arbor 2010, S. 145ff.

bürgerlicher Freiheiten verhehlt er nicht: „*Der amerikanische Redner ist heftig, herausfordernd, nicht selten verletzend. Aber so hoch ist die Achtung hier vor der Redefreiheit in der Versammlung, daß ein Redner fast nie unterbrochen wird [...].*“ Auch die Rolle der Frau in der amerikanischen Gesellschaft thematisiert er und schlägt den Bogen zur praktisch angewandten Freiheit:

*„[...] eine Frau zu inkommodieren gilt für ein gesellschaftliches Verbrechen. Der Cultus der Frauen ist hier fast durch das Gesetz geboten; ihre gesellschaftliche Freiheit ist unbeschränkt, sie sind Herrinnen ihrer selbst. [J]eder Mann muß ihr zu irgend einem Dienst bereit sein [...]. Das wird nun von Seiten einiger Damen zuweilen mißbraucht, aber hier tritt eine ausgezeichnete Eigenschaft des amerikanischen Charakters in's Mittel. [...] [D]er Mißbrauch der Freiheit verlockt ihn nicht zur Beschränkung der Freiheit. Der Amerikaner weiß, daß die Freiheit das beste Erziehungsmittel ist, und darin liegt die höchste Garantie für die Republik. Wir haben noch nie gesehen, wie sich ein freies Volk in seinem eignen Hause benimmt. [...] Nur einen schreienden Mißton giebt's darin; das ist die Sklaverei im Süden. Davon später.“<sup>696</sup>*

Die Freiheit der Frau entsprach nicht dem Ideal, das Schurz hier kolportiert. Frauen wurden aufgrund der ihnen zugewiesenen Rolle respektiert, eine gesellschaftliche Freiheit, die ihre unabhängige Entwicklung befördert hätte, existierte auch in den USA nur mit Einschränkungen, wie in der Einführung gezeigt werden konnte. Dieses Defizit thematisiert Schurz nicht, wirft Frauen, die ihre Freiheit ausreizen, gar „*Mißbrauch der Freiheit*“ vor. Der radikaldemokratische Kämpfer für Freiheit und Gleichberechtigung, dessen Frau kurz darauf eigenständig den ersten Kindergarten in den USA nach den progressiven Erziehungsmethoden Friedrich Fröbels gründen sollte, relativiert die Rolle der Frau in einer freien Gesellschaft massiv – was, zumindest zu diesem Zeitpunkt, auch für die Sklavereifrage gilt. Diese sei zwar ein „*schreiende[r] Mißton*“, doch er verschiebt die Behandlung des Problems auf später.

An Kinkel schreibt er im April 1853 über den praktischen Verstand der Amerikaner, der auch auf die Deutschen übergreife. Die Bedeutung Amerikas für die Entwicklung in Deutschland und insbesondere die Rolle der Deutschamerikaner thematisiert er ebenfalls: „*Wir müssen uns an die amerikanischen Politiker machen [...] und ihren Blick auf Deutschland*

---

<sup>696</sup> Carl Schurz: Brief vom 20.10.1852 in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 96ff.

lenken. “Damit setzt er sich und seinen politischen Mitstreitern ein ehrgeiziges Ziel, man müsse „eine Art Missionsgesellschaft sein, um amerikanische Politiker zu bekehren.“<sup>697</sup>

Tatsächlich decken sich Autobiographie und Briefe hier einigermaßen. Er bezeichnet die USA in seinen Lebenserinnerungen zwar als „groß[e] Republik“ und „Ziel meiner Träume“, New York sei „das glänzende Tor in eine Welt von Glück und Frieden“, aber das große Freiheitsnarrativ scheint durchbrochen.<sup>698</sup> Er habe sich zunächst „nicht für die Tagespolitik der demokratischen oder Whigpartei interessieren“ können, doch die Sklavereifrage habe ihn in die Politik und nach Washington getrieben – ihm war klar, „daß ich mich als Bürger niemals der Sklavenfrage gegenüber gleichgültig verhalten werde [...]“. <sup>699</sup> Das geht aus seinen Briefen wiederum nicht hervor – dort schildert er seine Motivation, die amerikanische Außenpolitik für die Interessen Europas zu mobilisieren.

### Erste Kontakte in Washington

Als ihm die Öffentlichkeit, die er in den ersten Jahren durch Zeitungsartikel erreichen konnte, nicht mehr genügte, begann er ab 1854 in Washington seine Strategie als angehender Politiker zu verfolgen. Über Empfehlungsschreiben nahm er Kontakt zu Politikern auf, „[b]is ich in die höheren Sphären durchdringe, wird es jedoch noch ein paar Tage dauern.“<sup>700</sup> Nach kurzer Zeit berichtet er seiner Frau, dass er schon „eine ganze Menge Congreßmitglieder [...] kennen lernen“ durfte. Doch seine Pläne mit Blick auf Deutschland seien noch nicht aufgegangen: „Sie haben gar keine äußere Politik, weder ein System noch feststehende Gesichtspunkte.“ Daher sei er „zu der Erkenntnis gekommen [...]“, man müsse „zuerst auf die öffentliche Meinung [...] wirken“, um „dadurch Einfluß auf die Regierung zu gewinnen.“ Glücklicherweise eile es nicht, da „nicht gerade eine jener großen Krisen in Europa eintritt, wo Amerika praktisch für die Freiheit eingreifen könnte.“ Unterdessen habe ihm ein Kongressmitglied, dessen Name Schurz nicht nennt, eine große Zukunft vorhergesagt – nach einigen Jahren der Basisarbeit auf regionaler Ebene werde man ihm im Kongress zuhören.<sup>701</sup>

Im Januar 1855 schrieb er an Kinkel, der sich kritisch über die USA geäußert hatte. Schurz bekundet sein Verständnis; die aktuelle Regierung sei „a total failure‘ [...]. Die alten Parteien lösen sich auf und die politische Atmosphäre ist mit dem Duft der Verwesung angefüllt [...].“ Allein „die Sklavenfrage bietet für den Ankömmling in Amerika so viel verschiedene

<sup>697</sup> Ders.: Brief vom 12.4.1853, in: *Ebd.*, S. 102.

<sup>698</sup> Schurz, Lebenserinnerungen II (wie Anm. 640), S. 2, 6.

<sup>699</sup> Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 12.

<sup>700</sup> Ders.: Brief vom 16.3.54, in: *Ebd.*, S. 104; vgl. *Trefousse*, Schurz (wie Anm. 639), S. 49.

<sup>701</sup> Carl Schurz: Brief vom 23.3.54, in: *Schurz*, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 108f.

*Seiten dar.“ Er habe nun „alle Argumente studiert [...], die biblischen ausgenommen“, und schlussendlich musste er feststellen, dass „die Frage der Freiheit doch nur e i n e ist, und daß strenges und treues Festhalten am Princip durchweg praktischer ist, als es manchmal scheint. Es ist nicht die rein philanthropische Seite der Frage, was mich zu dieser Überzeugung gebracht hat, sondern die mittelbaren und unmittelbaren Wirkungen des Systems auf den ganzen Organismus der Ver. Staaten, der aristokratische Charakter der südlichen Gesellschaft, der demoralisierende Einfluß der Sklavenmacht auf die nördlichen Politiker, die dadurch hervorgebrachte Einseitigkeit aller politischen Rechtsbegriffe und besonders die Einwirkung auf die äußere Politik.“*

Die „*philanthropische Seite der Frage*“ spart er indes ebenso aus wie seine persönliche Wahrnehmung der Sklaverei und die Perspektive der Sklaven. Das Prinzip der Freiheit hat Vorrang, und er hebt politisch auch sogleich weiter ab, konzentriert sich auf die Ebene kollektiver Freiheit: *„Wenn Du mich fragst, wann die Ver. Staaten im Interesse der Völkerfreiheit praktisch in den Lauf der Welt eingreifen werden, so antworte ich [...]: Sobald die Sklavenhalter aufgehört haben eine politische Macht zu sein. Der Sklavenhalter fürchtet die Propaganda der Freiheit, weil er nicht weiß, wie weit sie gehen möchte. Selbst der bloße Name der Freiheit hat für ihn etwas gefährlich Zweideutiges.“*<sup>702</sup>

In seiner Autobiographie blendet Schurz die europäischen Interessen völlig aus, stellt es so dar, als sei er von Anfang an in die Kontroverse um die Sklaverei involviert gewesen. Hier zeigt sich erneut die narrative Verformung einer autobiographischen Erzählung im Rückblick: Er habe schon im März 1854 gesehen, wie *„eine kleine Minorität getreulich den Kampf führ[e] für Freiheit und Zivilisation“*. Auch die Debatten um den *Kansas-Nebraska-Act* hat er laut Memoiren mitverfolgt – in den Briefen war davon keine Rede. Hans Trefousse mutmaßt, Schurz wäre es unangenehm gewesen, darüber zu schreiben, weil zu seinen ersten Bekanntschaften in Washington Sklavereibefürworter gehört hätten. Es lässt sich kaum beweisen, ob er es in den Briefen verschwiegen oder in den Lebenserinnerungen hinzu konstruiert hat.<sup>703</sup>

Wie sehr die amerikanische Politik für ihn zur Selbstverständlichkeit geworden war, schrieb Schurz im Frühjahr 1855 an Kinkel, als er seine erkrankte Frau zur Erholung nach Europa begleitete: *„Ich liebe Amerika, die Dinge um mich her interessieren mich lebhaft, sie hören auf mir fremd zu sein. Ich finde, daß die Frage der Freiheit, wenn auch noch so verschieden in der Form, doch im Wesen überall dieselbe ist.“*<sup>704</sup> Was er damit meint, kann

<sup>702</sup> Ders.: Brief vom 23.1.1855, in: *Ebd.*, S. 117ff.

<sup>703</sup> Schurz, Lebenserinnerungen II (wie Anm. 640), S. 28; vgl. Trefousse, Schurz (wie Anm. 639), S. 50.

<sup>704</sup> Carl Schurz: Brief vom 25.3.55, in: *Schurz*, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 124.



möglicherweise der Umzug nach Watertown, Wisconsin, erklären. Er entwickelte eine regelrechte Besessenheit von der jungen, kleinen Siedlung, die noch keine zwanzig Jahre existierte und im Zensus von 1850 weniger als 1.500 Bewohner zählte. Doch Schurz sah großes Entwicklungspotential, versprach sich wirtschaftlichen Erfolg mit einer Farm und Einfluss bei den vielen Deutschen, die dort wohnten.<sup>705</sup>

In seinen Memoiren fasst er den während Margarethes Aufenthalt in Europa durchgeführten Umzug in den Westen als entscheidenden Schritt zur Erkenntnis des amerikanischen Wesens auf und lässt in seiner Interpretation Parallelen zur *Frontierthese* Frederick Jackson Turners erkennen:

*„Hier schien mir daher ein ausgezeichnete Beobachtungspunkt zu sein, von welchem aus ich das Wachstum und das Verhalten der politischen Gemeinschaft betrachten konnte, die aus anscheinend rohen und ungleichartigen Elementen bestand und von dem politisch erfahreneren Geiste des Eingeborenen noch verhältnismäßig unbeeinflusst war. Hier konnte ich den Prozeß verfolgen, durch welchen der Fremdgeborene, der neue Ankömmling sich zu einem selbstbewußten Amerikaner entwickelt, [...]. Hier fand ich mehr als anderswo das Amerika, das ich in meinen Träumen gesehen hatte: in einem neuen Lande eine neue Gesellschaft, gänzlich ungefesselt von irgendwelchen Traditionen der Vergangenheit; ein neues Volk aus freier Mischung der kräftigen Elemente aller Nationen hervorgegangen, [...] mit fast unbegrenzten Möglichkeiten die allen offen standen, und mit den gleichen Rechten, die ihnen durch die freien Institutionen der Regierung gesichert wurden.“<sup>706</sup>*

Die Europäer seien im *Westen* neu sozialisiert worden – und das in Schurz' Interpretation eindeutig freiheitlich. Der amerikanische Historiker Frederick Jackson Turner stellte 1893 auf der Jahrestagung der *American Historical Association* fest, dass die Siedlungsgrenze nun geschlossen und der Kontinent von Ost bis West besiedelt sei. Damit sei ein entscheidendes Merkmal der amerikanischen Geschichte verschwunden, das – so Turners einflussreiche Interpretation – entscheidend auf die Ausprägung der amerikanischen Mentalität eingewirkt hatte:

---

<sup>705</sup> Trefousse, Schurz (wie Anm. 639), S. 57f.; J. de Bow (Hrsg.): *The Seventh Census of the United States*. 1850. Washington 1853, S. 921.

<sup>706</sup> Schurz, *Lebenserinnerungen II* (wie Anm. 640), S. 37f.

*„The existence of an area of free land, its continuous recession, and the advance of American settlement westward, explain American development. [...] This perennial rebirth, this fluidity of American life, this expansion westward with its new opportunities, its continuous touch with the simplicity of primitive society, furnish the forces dominating American character. The true point of view in the history of this nation [...] is the Great West.“<sup>707</sup>*

Damit beförderte Turner den Mythos des *Westens*, dem er hier sogar den Eigennamen „*Great West*“ zuweist, über Generationen hinweg in die Geschichtsbücher und damit in das Selbstverständnis der Amerikaner.<sup>708</sup> Er ging davon aus, dass das Leben an der *frontier*, der Grenze zur Wildnis, ein Gleichheitsempfinden, demokratischen Geist und den Individualismus gefördert habe: *„the most important effect of the frontier has been in the promotion of democracy [...]. As has been indicated, the frontier is productive of individualism. Complex society is precipitated by the wilderness into a kind of primitive organization based on the family. The tendency is anti-social. It produces antipathy to control, and particularly to any direct control“* bis hin zu *„selfishness and individualism, intolerant of administrative experience and education, [...] pressing individual liberty beyond its proper bounds.“<sup>709</sup>*

Beachtenswert ist, dass er unter anderem am Beispiel von Carl Schurz aufzeigt, wie Europäer ihre althergebrachten Werte und Praktiken abgelegt hätten, denn *„[t]he frontier is the line of most rapid and effective Americanization. [...] [T]he advance of the frontier has meant a steady movement away from the influence of Europe, a steady growth of independence on American lines. [...] In the crucible of the frontier the immigrants were Americanized, liberated and fused into a mixed race [...].“<sup>710</sup>*

Die These der Überformung einer europäischen Persönlichkeit oder einer europäischen Identität muss auch in dieser Arbeit kritisch überprüft werden. Gerade die Idee der Freiheit war ein Grundelement der Westbesiedlung und Ausbildung des amerikanischen Charakters. Diese Verknüpfung soll weiter verfolgt und in der abschließenden Globalanalyse diskutiert werden.

Turners These ist immer wieder scharf angegriffen worden und bis heute Gegenstand historiographischer Kontroversen, unter anderem in der *New Western History*, die zur

<sup>707</sup> *Frederick Jackson Turner: The Frontier in American History*. New York 1921, S. 1f.

<sup>708</sup> *Berg, USA* (wie Anm. 100), S. 165.

<sup>709</sup> *Jackson Turner, Frontier* (wie Anm. 707), S. 30f., 342; Vgl. *Matthias Waechter: Die Erfindung des amerikanischen Westens. Die Geschichte der Frontier-Debatte*. Freiburg 1996, S. 109, 357f.; *Allan G. Bogue: Frederick Jackson Turner Reconsidered*, in: *The History Teacher* 27 (1994) 2, S. 195–221, hier: S. 197.

<sup>710</sup> *Jackson Turner, Frontier* (wie Anm. 707), S. 3f., 9, 21, 337.

Differenzierung auch den Begriff *borderlands* in den Diskurs eingeführt hat. Viele Aspekte – insbesondere die Rolle der Frau und die Rolle der Ureinwohner als „Objekte“ der Weißen sowie die gravierenden Folgen für die Natur – sind in spezifischen Studien untersucht und korrigiert worden, doch die Strahlkraft der Interpretation Turners wirkt bis heute nach – und am Kern der These, dass der Kulturkontakt durch eine Grenze oder Grenzregion die amerikanische Mentalität und Nation geprägt hat, wird in der Geschichtswissenschaft festgehalten.<sup>711</sup>

Mit der *Frontierthese* wurde von der amerikanischen Geschichtswissenschaft die Deutungshoheit über das Konzept des Westens beansprucht. Das Konstrukt des Westens geht auf die Antike zurück und hat, folgt man dem Historiker R. W. Davis, mit dem englischen Bürgerkrieg, folgt man Heinrich August Winkler, mit der amerikanischen Revolution seine heutigen Konturen und Werte erhalten.<sup>712</sup> Mit der Besiedlung des amerikanischen Westens wurde das Konzept um eine weitere Tiefendimension reicher, da sich nun innerhalb des klassischen Westens ein Sozillaboratorium des *neuen Westens* entwickelt hatte und verschiedene Verständnisse westlicher Werte in Konkurrenz zueinander gerieten, die auch mit unterschiedlich konnotierten Freiheitsbegriffen entlang der Dichotomien Individualismus/Kollektivismus und Tradition/Progression operierten.<sup>713</sup> Jürgen Osterhammel geht davon aus, dass im Europa des 19. Jahrhunderts der Begriff *Zivilisation* als Synonym für den *Westen* weiter verbreitet war und sich dort erst mit dem Zusammenwachsen des transatlantischen Raums der *Westen* als gängiges Konzept durchgesetzt habe.<sup>714</sup> Dies gilt es in den aufgezeichneten Erfahrungen der Amerikaauswanderer zu untersuchen, gerade weil die viel beschworenen Werte des Westens – Demokratie, Bürgerrechte, Marktwirtschaft – Freiheitsdimensionen sind und die Geschichte des Westens eine der großen Meistererzählungen der Geschichtswissenschaft ist, die in den letzten Jahren große Konjunktur hatte.<sup>715</sup>

---

<sup>711</sup> Stephen Aron: *The Making of the First American West*, in: William Francis Deverell (Hrsg.): *A Companion to the American West*. Malden 2004, S. 3–24, S. 6f.; Waechter (wie Anm. 709), S. 353; Kathleen DuVal: Artikel „Borderlands“ in den Oxford Bibliographies. [Online unter: <https://www.oxfordbibliographies.com/view/document/obo-9780199730414/obo-9780199730414-0010.xml>; zuletzt abgerufen am: 10.12.2019].

<sup>712</sup> R. W. Davis: *Series Foreword*, in: *Ders.: The Origins of Modern Freedom in the West*. Stanford 1995, S. VII–VIII, hier: S. VII; Winkler, *Werte* (wie Anm. 16), S. 54ff.

<sup>713</sup> *Ebd.*, S. 117ff.

<sup>714</sup> Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. Bonn 2010, S. 144.

<sup>715</sup> vgl. Aron, *Making* (wie Anm. 711), S. 5ff., Elliott *West: Thinking West*, in: William Francis Deverell (Hrsg.): *A Companion to the American West*. Malden 2004, S. 25–50, hier: S. 25ff.

## Auf dem Weg zum Republikaner

Ende 1855 ging Schurz selbst nach England und kehrte kurz darauf mit seiner Familie in die USA zurück.<sup>716</sup> In seinen Lebenserinnerungen stellt er seine Rückkehr aus Europa als Fanal der Freiheit dar:

*„Mit Welch' schöner Zuversicht wandte ich mich von dieser nebelhaften Verwirrung ab und der ‚Neuen Welt‘ zu, die ich kürzlich zu meiner Heimat gemacht hatte: der großen westlichen Republik [...]. Und diese Republik war bewohnt von einem Volk, das warme Teilnahme an allen Freiheitsbestrebungen in der ganzen Welt beseelte und das erfüllt war von begeistertem Bewußtsein seines eigenen hohen Geschicks als Anführer der Menschheit im Kampfe für Freiheit und Gerechtigkeit, für allgemeinen Frieden und allgemeine Menschenliebe. Wie sehnte ich mich danach, ‚nach Hause‘ zurückzukehren, um an dem großen Kampfe gegen die Sklaverei, diesem einzigen Flecken auf dem Wappenschild der Republik, teilzunehmen [...].“<sup>717</sup>*

Aus seinen vorhergegangenen Briefen konnte man nicht herauslesen, dass die USA sich um die freiheitlichen Bestrebungen der restlichen Welt kümmerten. Doch er war willens, seine Vorstellungen von den USA umzusetzen. Kaum war er zurück, bekam er Besuch von Hugo Wesendonck, einem Bekannten aus der Revolutionszeit in Deutschland, der auch in Bonn studiert, für die Linken in der Paulskirche gesessen hatte und der nun für die „Freiheitspartei“ aktiv war.<sup>718</sup> Wesendonck organisierte derzeit eine „Nationalconvention der Deutschen“ in den USA: „Die deutsche Bevölkerung soll nun in den nächsten vier Jahren tüchtig durchwühlt und im Wahlkampf von 1860 in Masse in's Feuer geführt werden.“<sup>719</sup> Als Folge der sich nun abzeichnenden Entwicklung habe er „seit sieben Jahren wieder das erste Mal [...] an der Politik handelnden Anteil genommen.“ Denn „[e]ndlich hat sich in den Vereinigten Staaten ein regelmäßiger, kräftiger Kampf gegen die Sklaverei entsponnen, und die Partei der Freiheit [...]

<sup>716</sup> Vgl. Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 134, 141.

<sup>717</sup> Schurz, Lebenserinnerungen II (wie Anm. 640), S. 46f.

<sup>718</sup> Ders.: Brief vom 25.11.1856, in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 141; vgl. Elisabeth Engel: Artikel „Hugo Wesendonck“, in: German Historical Institute (Hrsg.): Immigrant Entrepreneurship: German-American Business Biographies, 1720 to the Present. Online 2016. [<https://www.immigrantentrepreneurship.org/entry.php?rec=278#h1>; zuletzt abgerufen am: 10.12.2019].

<sup>719</sup> Carl Schurz: Brief vom 25.11.1856, in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 141f.; vgl. Lesley Ann Kawaguchi: Diverging Political Affiliations and Ethnic Perspectives: Philadelphia Germans and Antebellum Politics, in: Journal of American Ethnic History 13 (1994) 2, S. 3–29, hier S. 5.

*hat trotz ihrer Jugend und mangelhaften Organisation soviel Kraft gezeigt und soviel Boden gewonnen, daß sie mit Siegesgewißheit der Zukunft entgegensehen kann.“*

Er schwärmt sogleich vom Wahlkampf in einer Demokratie – man erinnert sich, das war sein erster Eindruck einer gelebten Demokratie überhaupt, als er vier Jahre zuvor in Philadelphia angekommen war: *„Ein allgemeiner Meinungskampf in einem freien Volke hat etwas unglaublich Imposantes, und niemahls siehst Du mit größerer Klarheit, Welch umfassenden Einfluss die politische Freiheit auf die Bildung der Massen ausübt.“* Er entwickelt, ausgehend von seinen Beobachtungen, eine Theorie freiheitlicher Sozialisation: *„Wie traurig ist der Kontrast, der sich hier zwischen dem geborenen Amerikaner, welchem Stande er auch angehören mag, und dem Einwanderer, deutschen oder irländischen Ursprungs, geltend macht; während jener sich mit Klarheit und Leichtigkeit einer neuen Wahrheit bemächtigt und zugleich die Mittel findet, dieselbe in die lebendige Praxis einzuführen“* – es sei an den Wortlaut und die Ideen der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung erinnert – *„liegt dieser durch die bloße Schwerkraft der Trägheit in bornierten Vorurteilen festgeankert, und es kostet ihn unglaubliche Mühe, sich auf das Wagestück einer neuen Idee einzulassen und sich zu eigener Selbständigkeit des Urteils zu erheben.“* Das deckt sich nicht ganz mit seiner eigenen *Frontierthese* der autobiographischen Rückschau – zumal er noch erklärt, man habe Frémont in Wisconsin 25.000 deutsche Stimmen gesichert.<sup>720</sup> Diese Zahl ist schwierig zu rekonstruieren. Der Biograph Hans L. Trefousse hat den Einfluss Schurz' auf die amerikanische Politik kritisch geprüft und kommt zu dem Schluss, dass nicht alles haltbar sei, was Schurz behauptet – aber oftmals sei viel wichtiger, was geglaubt worden sei. Schurz arbeitete zu Lebzeiten schon an seiner Legendenbildung und das habe ihn letztlich – ein paar tausend Stimmen mehr oder weniger – bis zu Lincoln und noch weiter gebracht. Damit schließt er sich, wenn auch etwas moderater, dem ernüchternden Urteil an, das der Historiker Joseph Schafer schon 1941 mithilfe von Einwohnerzahlen und Wahlstatistiken gefällt hatte.<sup>721</sup>

Doch optimistisch ist Schurz nicht, denn *„in Washington herrscht das südliche Element.“* Mit Boston oder New York als Regierungssitz könne das anders aussehen, so seine Theorie. Für seine Überzeugungen ist Schurz viel unterwegs: *„Während der letzten Monate habe ich viel öffentlich sprechen müssen und finde, daß ich einen großen Fortschritt gemacht habe. Meine Stimme und meine Glieder sind lose geworden und ich bin ein wenig hinter die Geheimnisse des Pathos gekommen.“* Hier wird Schurz' Legendenbildung sichtbar, was auch

<sup>720</sup> Carl Schurz: Brief vom 25.11.1856, in: *Schurz, Lebenserinnerungen III* (wie Anm. 3), S. 144.

<sup>721</sup> Trefousse, Schurz (wie Anm. 639), S. 60ff., 92; Schafer, Lincoln (wie Anm. 283), S. 51ff.; vgl. McPherson, *Battle Cry* (wie Anm. 98), S. 223.

davon zeugt, dass Schurz die politische Kultur der USA bereits internalisiert hatte. Ob es anderen Auswanderern, die sich nicht aktiv in die Politik eingebracht haben, ähnlich ergangen ist, wird in dieser Untersuchung zu prüfen sein.

Diese ersten Erfahrungen mit dem politischen System der USA stellt Schurz in seinen Lebenserinnerungen noch deutlicher heraus: „*Das republikanische Programm klang mir wie ein Trompetenruf der Freiheit*“, mit Frémont „*sollte für die Sache menschlicher Freiheit auf dem Boden der neuen Welt gekämpft werden.*“<sup>722</sup> Die Verengung des Freiheitsbegriffs auf einen rein politisch-kollektiven findet in der Autobiographie den Abschluss. Er sei zu seiner ersten Rede eingeführt worden als Kämpfer für „*menschliche Freiheit*“ und habe fließend sprechen können, denn „*[d]ie Sache, die ich befürwortete, schien mir so selbstverständlich recht und gerecht zu sein – es war die Sache der Freiheit, der Menschenrechte, der freien Regierung, an der alle Menschen ein gemeinsames und gleiches Interesse haben mussten.*“<sup>723</sup>

Diese Argumentation griff Schurz während seiner ersten politischen Agitationsreisen auf, als er für die Republikaner gegen die Bewegung der *Know Nothings* ankämpfte. In den 1850er Jahren formierten sich verschiedene nativistische Gruppen, die in erster Linie den wachsenden Einfluss der katholischen Bevölkerung, damit aber auch grundsätzlich die Zuwanderung und Einbürgerung in erster Linie deutscher und irischer Einwanderer fürchteten. Aus verschiedenen Gruppierungen gingen 1852 die *Know Nothings* hervor, eine Art Geheimloge, die ihre Mitglieder in konspirativen Treffen anwarb und in die beiden großen Parteien einschleuste. Wurden vermeintliche Sympathisanten – es gab keine „Mitglieder“ – auf ihr Engagement angesprochen, antworteten sie: „*I know nothing*“.<sup>724</sup> Einige fanden sich später bei den Republikanern wieder und veranlassten Schurz, gegen deren Einfluss Stellung zu beziehen und die Bevölkerung vom positiven Effekt der Zuwanderung zu überzeugen. Denn besonders die Leidtragenden aus Ländern mit repressiven politischen Verhältnissen würden die Freiheit begrüßen und verinnerlichen, da sie einen Referenzpunkt hätten. Wie in seiner ersten Rede, die nationales Presseecho fand: *True Americanism*, gehalten in der Faneuil Hall, Boston, am 18. April 1859.<sup>725</sup> In einer ausufernden historischen Gegenüberstellung Amerikas und Europas pries er die Errungenschaften von „*equal rights*“ und Freiheit, wobei er die Begriffe *liberty* und *freedom* bedeutungsgleich nutzte – *liberty* jedoch wesentlich häufiger. Er versuchte nachzuweisen, dass gerade Menschen aus repressiven Gesellschaften ein umso größeres

<sup>722</sup> Schurz, Lebenserinnerungen II (wie Anm. 640), S. 56.

<sup>723</sup> Ebd., S. 58f.

<sup>724</sup> McPherson, *Battle Cry* (wie Anm. 98), S. 135f.

<sup>725</sup> Trefousse, Schurz (wie Anm. 639), S. 74.

Demokratie- und Freiheitsbewusstsein mitbrächten und sprach sich offen gegen die Sklaverei aus.<sup>726</sup>

Auch in seinen Briefen aus dieser Zeit klingt die Idee einer Sozialisation zur Freiheit an. Um in jeglicher Hinsicht für die Herausforderungen der amerikanischen Gesellschaft gewappnet zu sein und die Finanzlage der Familie aufzubessern, entschloss sich Schurz, amerikanisches Recht im Selbststudium zu lernen und konnte bald als Anwalt arbeiten. Dabei habe er selbst vom demokratischen Geist der USA profitiert, wie er meint: *„Es ist sonderbar, wie schnell man hier lernt, lernt ohne zu studieren, und wie man, nachdem man einige Zeit in dieser Zeit gelebt hat, plötzlich mit Dingen umzugehen weiß, um die man sich eigentlich nie bekümmert hat. Und hier öffnet sich uns ein Blick in die Fruchtbarkeit der politischen Freiheit.“*<sup>727</sup>

### Wahlkampf für Lincoln

Nach erfolglosen Kandidaturen zum Abgeordneten im Bundesstaat Wisconsin 1856, zum Vizegouverneur Wisconsins 1857 und zum Gouverneursanwärter 1858 für die Republikaner, folgte mit dem Wahlkampf für Lincoln der nächste Versuch von Schurz, weiter aufzusteigen.<sup>728</sup> Bereits vom Nominierungswahlkampf berichtete er im September 1859 an seine Frau: *„Das nenne ich eine Kampagne! Das nenne ich leben und reisen im Westen!“*<sup>729</sup> Es folgten regelmäßige Berichte von seinen Eindrücken, so schrieb er im November an seine Frau von seiner Debatte mit dem Demokraten Harrison C. Hobart, dem Bewerber um das Amt des Gouverneurs in Wisconsin, in Sheboygen: *„Einen größeren Triumph habe ich fast noch nie erlebt. In meiner 1 1/2 -stündigen Rede [...] ließ ich nichts, gar nichts von ihm übrig [...]“*<sup>730</sup>

Als *„harter Schlag für Douglas“* erscheint Schurz die Wiederwahl John Wentworths zum Bürgermeister von Chicago im März 1860, der 1857 von den Demokraten zu den Republikanern übergetreten war.<sup>731</sup> Damit sei die Stimmung auch in anderen Bundesstaaten zugunsten der Republikaner gekippt. Davon berauscht, versucht er auch seine Frau für seine politische Karriere zu begeistern und bestätigt damit das Rollenbild der Zeit:

<sup>726</sup> Carl Schurz: True Americanism, in: Frederic Bancroft (Hrsg.): Speeches, Correspondence and Political Papers of Carl Schurz. Vol. 1: October 20, 1852 - November 26, 1870. New York/London 1913, S. 48–71.

<sup>727</sup> Carl Schurz: Briefe vom 1. und 17.12.1856, in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 145ff.; vgl. Trefousse, Schurz (wie Anm. 639), S. 72.

<sup>728</sup> Ebd., S. 75.

<sup>729</sup> Carl Schurz: Brief vom 27.9.1859, in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 168; William C. Harris: Lincoln's Rise to the Presidency. Lawrence 2007, S. 151f.

<sup>730</sup> Carl Schurz: Brief vom 5.11.1859, in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 172.

<sup>731</sup> Ders.: Brief vom 9.3.60, in: Ebd., S. 177; vgl. Trefousse, Schurz (wie Anm. 639), S. 82.

„Würdest Du nicht auch stolz sein, wenn ich Dir am Morgen des 3. April die Nachricht von einem republikanischen Siege in Milwaukee brächte und Du Dir sagen könntest: ‚Auch ich habe an diesem großen Resultat meinen Theil, ich habe ihn mit meiner Entbehrung erkaufte?‘ Das ist die Weise, in der auch die Frauen, selbst in der bescheidensten Sphäre, das ihrige zum Siege großer Prinzipien beitragen können, ein Beitrag, der um so höher und achtungswerter ist, als ihnen dabei die fortreibende Aufregung des aktiven Kampfes fehlt.“<sup>732</sup>

Mit der National Convention der Republikaner im Mai 1860 wurde Lincoln als Präsidentschaftskandidat aufgestellt, aus der Zeit sind jedoch keine Briefe erhalten.

Ein halbes Jahr nach dem letzten überlieferten Brief an seine Frau bewegte sich nicht nur der Wahlkampf, sondern auch Schurz' Selbstdarstellung auf einen Höhepunkt zu: „*Ich habe nie so brillant geredet wie gestern Abend.*“<sup>733</sup> Ein Manuskript der Rede im frisch eingeweihten Erwachsenenbildungsinstitut und seinerzeit höchsten Gebäude New Yorks, der Cooper Union, ist nicht überliefert. Doch aus Briefen und Zeitungsartikeln konnte Biograph Trefousse rekonstruieren, dass es vor allem gegen den Sklaverei-Apologeten Stephen Douglas ging und dass die Zuhörer auf die Rede begeistert reagiert hätten.<sup>734</sup> Das deutet auf seine Rede *Douglas and Popular Sovereignty* hin, die er zu verschiedenen Anlässen gehalten hatte. Er stellte darin die Rechtmäßigkeit der Sklaverei grundsätzlich in Frage und rief offen zu deren Abschaffung auf.<sup>735</sup>

Über den Wahlsieg der Republikaner schreibt Schurz an seine Frau: „*Dieser Sieg gehört auch Dir, und ich habe seinen Genuß nicht von dem Gedanken an Dich trennen können. Jetzt, jetzt ist die schwere Zeit vorbei. Liebe, Ruhe, Familie, Glück! Die Zukunft droht mit keiner Trennung mehr.*“<sup>736</sup> Doch diese Wünsche sollten sich vorerst nicht erfüllen, so sehr Schurz auch darauf beharrt: „*Die Disunionsbewegungen im Süden gehen noch immer fort und es ist nicht unmöglich, daß wir unruhige Zeiten bekommen. [...] Jeder Tag kann uns neue Entscheidungen bringen – ich aber sehne mich nach Ruhe. Ruhe und Familie!*“<sup>737</sup>

<sup>732</sup> Carl Schurz: Brief vom 25.3.1860, in: *Schurz, Lebenserinnerungen III* (wie Anm. 3), S. 178.

<sup>733</sup> Ders.: Brief vom 14.9.60, in: *Ebd.*, S. 184.

<sup>734</sup> Trefousse, Schurz (wie Anm. 639), S. 90.

<sup>735</sup> Carl Schurz: Douglas and Popular Sovereignty, in: *Frederic Bancroft* (Hrsg.): *Speeches, Correspondence and Political Papers of Carl Schurz*. Vol. 1: October 20, 1852 - November 26, 1870. New York/London 1913, S. 79–107, hier: S. 79f.; Ders.: The Doom of Slavery, in: *Frederic Bancroft* (Hrsg.): *Speeches, Correspondence and Political Papers of Carl Schurz*. Vol. 1: October 20, 1852 - November 26, 1870. New York/London 1913, S. 122–160, hier: S. 159.

<sup>736</sup> Carl Schurz: Brief vom 7.11.1860, in: *Schurz, Lebenserinnerungen III* (wie Anm. 3), S. 187.

<sup>737</sup> Ders.: Brief vom 14.11.1860, in: *Ebd.*, S. 188.



Kurz darauf berichtet er seiner Frau von einem Brief, den er angesichts der Sezessionsvorbereitung in South Carolina an Lincoln geschrieben habe. Er würde sich „*nie einem Compromiß unterwerfen, sondern in dem Augenblicke, wo die Partei von ihren Prinzipien zurücktritt, die Partei verlassen*“ und „*wünschte, ich könnte nur drei Tage lang ein Mitglied des Senats sein; ich würde den Leuten ein neues Lied singen.*“

Schurz konnte sich dem politischen Geschehen nicht entziehen. Der noch amtierende Präsident James Buchanan erklärte den Austritt der Südstaaten zwar für verfassungswidrig, saß die Krise aber aus; Lincoln meldete sich nicht zu Wort; Kompromissvorschläge machten die Runde.<sup>738</sup> Schurz fühlte sich verantwortlich und die Bekundung, nun zur Familie zurückzukehren, führt er ad absurdum, als er im Brief an seine Frau bedauert, dass er es Weihnachten nicht nach Hause schaffe.<sup>739</sup> An Heiligabend untermauert er die Bedeutung seines politischen Engagements: „*Wir leben in einer großen Zeit, und wir sollten nicht kleiner sein als die Anforderungen, welche die Zeit an uns stellt. Wenn mich nicht alles täuscht, so ist das Ende der politischen Sklavenmacht nahe.*“<sup>740</sup>

Wie nahe er Lincoln mittlerweile stand, geht aus einem Brief vom Januar 1861 hervor. Die beiden hatten sich 1858 am Rande des Wahlkampfes für den Senat in Illinois kennengelernt, bei dem Lincoln gegen Stephen A. Douglas antrat und die berühmte *House Divided*-Rede über den Zustand der USA hielt, den Einzug in den Senat aber verpasste.<sup>741</sup> Schurz berichtet seiner Frau, dass Lincoln ihm unter vier Augen den Entwurf seiner Inaugurationsrede vorgelesen habe, äußert sich allerdings nicht zum Inhalt.<sup>742</sup>

Was aus den Briefen nicht so deutlich hervorgeht wie aus Schurz' Lebenserinnerungen, ist die Parteinahme für den radikalen Abolitionisten William H. Seward, der als republikanischer Senator für den Staat New York in Washington saß.<sup>743</sup> Das habe nicht an der Ablehnung gegenüber Lincoln gelegen, sondern in der Ansicht, dass Seward von beiden der entschiedenere Gegner der Sklaverei gewesen sei.<sup>744</sup> Am Ende sei man aber vorbehaltlos in den Wahlkampf für Lincoln gezogen, „*denn wir glaubten mit einem unbegrenzten höchsten Vertrauen, daß unsere Sache unzweifelhaft die Sache der Freiheit, des Rechts und der Gerechtigkeit*“ sei.<sup>745</sup> Dabei habe er nur Standpunkte vertreten, für die er mit „*ganzem Gewissen einstehen konnte*“ und habe alle Möglichkeiten genutzt, „*um meine Zuhörer daran*

<sup>738</sup> McPherson, *Battle Cry* (wie Anm. 98), S. 246f.; Trefousse, Schurz (wie Anm. 639), S. 94f.

<sup>739</sup> Carl Schurz: Brief vom 17.12.1860, in: Schurz, *Lebenserinnerungen III* (wie Anm. 3), S. 188.

<sup>740</sup> Ders.: Brief vom 24.12.1860, in: *Ebd.*, S. 189.

<sup>741</sup> Trefousse, Schurz (wie Anm. 639), S. 71, McPherson, *Battle Cry* (wie Anm. 98), S. 181ff.

<sup>742</sup> Carl Schurz: Brief vom 10.2.1861, in: Schurz, *Lebenserinnerungen III* (wie Anm. 3), S. 195.

<sup>743</sup> Vgl. McPherson, *Battle Cry* (wie Anm. 98), S. 39.

<sup>744</sup> Schurz, *Lebenserinnerungen II* (wie Anm. 640), S. 132ff.

<sup>745</sup> *Ebd.*, S. 144.

zu erinnern, daß es die Pflicht, das hohe Vorrecht dieser großen amerikanischen Republik sei, der freiheitsliebenden Menschheit als Leitstern, als Fackelträgerin der Menschheit zu dienen.“<sup>746</sup>

## Gesandter in Spanien

Am 28. März 1861, drei Wochen nach Lincolns Inauguration, berichtet Schurz seiner Frau, dass er nun Gesandter in Spanien werden würde.<sup>747</sup> Doch nach dem Angriff konföderierter Truppen auf Fort Sumter in Charleston im April, auf die Lincoln mit der Entsendung von Truppen der Nordstaaten reagierte, klagt Schurz: „Die Kriegslust ist allgemein; alle Welt will marschieren – und ich darf nicht. Ich bedaure fast, Gesandter zu sein.“<sup>748</sup> Seinen Eltern schreibt er am 2. Juni, kurz vor seiner endgültigen Abfahrt nach Spanien: „So muß ich also in dem Augenblicke von diesem Lande Abschied nehmen, wo ich am liebsten hier sein möchte. So geht es, wenn man nicht mehr sein eigener Herr ist; ich muß es mir eben gefallen lassen.“<sup>749</sup> Er ist gefangen in seinem Schicksal als Politiker, den Kampf der USA gegen die Sklaverei nicht aktiv mittragen zu können, um in Spanien den nächsten Schritt auf der politischen Karriereleiter zu nehmen. Seine subjektive Freiheit leidet unter dem Engagement für das *Land der Freiheit* und er kann nicht einmal am Erhalt der kollektiven Freiheit mitwirken.

Zu allem Übel befinde er sich nun auch noch in einem Land „ohne constitutionelle Freiheit“.<sup>750</sup> Mit Blick auf die USA zeigt er sich beunruhigt über die „Manassas-Affaire“ in Virginia. Mit der *Ersten Schlacht bei Manassas* – in den Nordstaaten auch als *First Bull Run* bezeichnet – wurde am 21. Juli 1861 die erste große militärische Auseinandersetzung des Amerikanischen Bürgerkriegs an Land ausgefochten und endete mit einem Sieg der konföderierten Truppen.<sup>751</sup> Schurz ist sicher, dass „mancher gewaltige Schlag geführt werden“ müsse, „um das wieder gut zu machen“.<sup>752</sup> Welches Mittel dazu unumgänglich ist, macht er kurz darauf deutlich: „Es giebt nur ein Mittel, um der Sache eine entscheidende Wendung zu geben; und das ist, die Freiheit aller Sklaven zu proklamieren.“<sup>753</sup>

Dass er von seiner politischen Einschätzung überzeugt ist, belegt er im nächsten Brief an Friedrich Althaus. Er habe nun schon zweimal um Rückkehr in die USA gebeten, weil er der

<sup>746</sup> Ebd., S. 150.

<sup>747</sup> Carl Schurz: Brief vom 28.3.1861, in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 199.

<sup>748</sup> Ders.: Brief vom 17.4.1861, in: Ebd., S. 200, McPherson, Battle Cry (wie Anm. 98), S. 264.

<sup>749</sup> Carl Schurz: Brief vom 2.6.1861, in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 202.

<sup>750</sup> Ders.: Brief vom 11.10.1861, in: Ebd., S. 208.

<sup>751</sup> McPherson, Battle Cry (wie Anm. 98), S. 346f.

<sup>752</sup> Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 209.

<sup>753</sup> Ders.: Brief vom 11.10.1861, in: Ebd., S. 210.

Überzeugung sei, „daß man drüben von der wahren Lage der Dinge keinen Begriff hat und blindlings in die unverantwortlichsten Dinge hineinrennt.“<sup>754</sup>

Im Dezember 1861 wurde sein Urlaubsantrag bewilligt. In seinen Briefen schreibt er recht nüchtern darüber, laut seinen Lebenserinnerungen konnte er jedoch „kaum einen Freudenschrei unterdrücken.“<sup>755</sup> Er reiste Anfang Januar nach Deutschland, traf seine Familie in Hamburg und sie kehrten gemeinsam in die USA zurück.<sup>756</sup>

In einer Unterredung mit Lincoln stellte dieser ihm in Aussicht, ihn in den USA gebrauchen zu können.<sup>757</sup> Nicht wissend, was Lincoln genau für ihn vorgesehen habe, sei aber die „wichtigste aller Aufgaben“, an der er nun mitwirken dürfe, wie er an seine Mutter gewandt hinzufügt, „die Resultate des Sieges so zu bestimmen, daß dem Lande eine große, freie und friedliche Zukunft gesichert wird.“<sup>758</sup> Es überrascht indes, wie selten Schurz in seinen zahlreichen und langen Briefen, in denen er sich beinahe immer auch zur politischen Situation äußert, Freiheitsbegriffe gebraucht. Bedeutsam ist hingegen die direkte Verknüpfung von Freiheit und Zukunft, die das temporale Denken über die reine Kriegführung hinaus belegt.

## Bürgerkrieg

Vom Schlachtfeld meldete sich Schurz seltener, im Januar 1863, kurz nach der offiziellen Verkündung der *Emancipation Proclamation* Lincolns, schreibt Schurz seinen Eltern. Er berichtet davon, dass sich die Potomac-Armee unter General Ambrose Burnside noch nicht vollständig von der vernichtenden Schlacht bei Fredericksburg erholt habe – einer der schlimmsten Niederlagen der Nordstaaten mit beinahe 13.000 Toten auf ihrer Seite.<sup>759</sup> Doch das im Spätsommer zuvor gesetzte Ultimatum, alle Sklaven würden am 1. Januar 1863 für frei erklärt, sollten die Südstaaten diesen Schritt nicht freiwillig vollziehen, gebe ihm „Hoffnung“: Mit der *Emancipation Proclamation* habe die Regierung „die Brücken hinter sich abgebrochen“ und „kommt mit jedem Tag zu einer klareren Erkenntnis der Nothwendigkeiten, die uns regieren.“<sup>760</sup>

<sup>754</sup> Ders.: Brief vom 9.12.1861, in: *Ebd.*, S. 211.

<sup>755</sup> Schurz, Lebenserinnerungen II (wie Anm. 640), S. 235.

<sup>756</sup> *Ebd.*, S. 236.

<sup>757</sup> Ders.: Brief vom 13.3.1862, in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 213.

<sup>758</sup> Ders.: Brief vom 5.5.1862, in: *Ebd.*, S. 215.

<sup>759</sup> McPherson, *Battle Cry* (wie Anm. 98), S. 572.

<sup>760</sup> Carl Schurz: Brief vom 7.1.63, in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 222.

Auch in seinen Memoiren hebt er die entscheidende Bedeutung der *Emancipation Proclamation* hervor. Es sei „[...] nunmehr nicht nur ein Krieg um die politische Union, sondern auch ein Krieg gegen die Sklaverei.“<sup>761</sup>

Nach vielen Jahren des Schweigens erhielt Schurz auf dem Schlachtfeld einen Brief seines Jugendfreundes Theodor Petrasch. Im September 1863 antwortet er mit einem langen Schreiben. Nichts könne die „*Erinnerung an die köstlichen Jugendtage [...] auslöschen*“. Er erinnert sich seiner „*Schwärmerei*“ für den älteren und „*imponierenden*“ Petrasch und freut sich darüber, dass es ihm gut ergangen sei. Schurz berichtet von seinen Erfahrungen in den USA, und man kann eine erste narrative Zuspitzung seiner Lebensgeschichte lesen. Er habe ein solide Existenz aufbauen wollen und sei mit seiner Familie einem ruhigen Leben nachgegangen, „*bis ich endlich im Jahre 56, als die Bewegung gegen die Sklaverei sich großartig entfaltete, mich ins öffentliche Leben gezogen sah. Ich wußte, daß ich etwas Gutes leisten würde. [...] Mein Erfolg überraschte mich selbst; ich sah meine kühnsten Erwartungen übertroffen. Ich fand plötzlich, daß ich eine Celebrität in Amerika geworden. Ich warf mich mit vollem Herzen in die Antisklaverei-Bewegung hinein*“ und er habe sich „*einen continentalen Ruf*“ erarbeitet: „*Man sagt mir nach, daß ich Lincoln zum Präsidenten gemacht.*“ Das sei zwar nicht wahr, zeige aber, wie sehr er gegen die Sklaverei gekämpft habe. Nach dem Bull Run habe er sich verantwortlich gefühlt und aus Spanien zurückbeordern lassen: „*Ich gehörte zu denen, welche die Krisis beschleunigt hatten; ich konnte mich den Chancen des Kampfes nicht entziehen.*“<sup>762</sup> Zurück in den USA, habe er sogleich versucht, „*die Regierung zur Emanzipationsmaßregel zu bewegen*“ und sich zum Generalmajor hochgekämpft.<sup>763</sup> Diese teleologische Deutung seiner Biographie zeigt ganz deutlich den Einfluss der Schreibgegenwart auf die Schwerpunktsetzung und Sinnaufladung der eigenen Lebensgeschichte.

Die Korrespondenz mit Petrasch lebte wieder auf und Schurz schreibt ihm über Lincoln und dessen Schwächen: „*es sind die Schwächen eines guten Menschen.*“ Er habe Fehler gemacht, aber die hätte jeder andere Mensch in dieser Position auch. Er sei „*ein Mann ohne höhere Bildung*“, doch „*Lincolns Persönlichkeit [...] hat in dieser Krisis eine ganz besondere Bedeutung. Frei von den Aspirationen des Genies wird er einem freien Gemeinwesen nie gefährlich werden.*“ Ein subtiles Überlegenheitsgefühl kann in diesen Zeilen nicht überlesen werden, Schurz belächelt Lincoln geradezu, zeigt aber Respekt: „*Er ist das personifizierte Volk [...]. Seine Regierung ist die repräsentativste, die es je in der Weltgeschichte gegeben hat. [...] In fünfzig Jahren, vielleicht schon viel früher, wird Lincolns*

<sup>761</sup> Schurz, Lebenserinnerungen II (wie Anm. 640), S. 294.

<sup>762</sup> McPherson, *Battle Cry* (wie Anm. 98), S. 346.

<sup>763</sup> Carl Schurz: Brief vom 25.9.63, in: Schurz, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 225ff.

Name auf der Ehrenliste der amerikanischen Republik dicht neben dem Washingtons geschrieben werden.“ Und damit hatte Schurz recht.<sup>764</sup>

Mit der Verabschiedung des 13. Amendments zur Abschaffung der Sklaverei im Januar 1865 sei man einen „großen Schritt auf dem Wege der Freiheit“ gegangen, wie er an seine Frau schreibt. Er habe gar nicht in den Jubel einstimmen können: „*ich glaube, ich hätte nicht sprechen können. In solchen Momenten fühlt man sich, daß es sich doch lohnt für große Ideen zu arbeiten [...].*“<sup>765</sup>

Der kurz darauf folgende Sieg über die Konföderation wird in Schurz' Briefen jedoch vom Tod Lincolns überschattet. Die Kapitulation des Südstaatengenerals Robert E. Lee im Gefecht bei Appomattox Court House am 9. April 1865 beschreibt er recht nüchtern und erklärt, dass man nun noch General Johnston festsetzen müsse – was am 26. April in North Carolina geschah.<sup>766</sup>

Im nächsten Brief an seine Frau folgt dann die Erschütterung ob des Todes von Abraham Lincoln: „*Liebste, Schon gestern hätte ich Dir geschrieben, hätte ich die düstere Stimmung abschütteln können, welche seit der Ankunft der Nachricht von Lincoln's Ermordung auf meinem Gemüthe liegt. Ein Donnerschlag aus heiterem Himmel hätte uns nicht unerwarteter, nicht furchtbarer treffen können. Der gute, gute Lincoln. [...] Der Mörder [...] hat den besten Freund des Südens getötet. [...] Es wird lange währen, bis ich diese Eindrücke überwinde. Unserem Triumphe ist die Luft des Jubels abgeschnitten.*“<sup>767</sup>

## Reconstruction

Carl Schurz ließ sich nicht unterkriegen und diente sich Lincolns Nachfolger Andrew Johnson an. Er reiste als Inspekteur für Johnson in die Südstaaten, um die Lage zu sondieren.<sup>768</sup> Im Brief an seinen Schwager kommt er zum Schluss: „*Das südliche Volk hat seine Pro-Sklaverei-Gesinnung nicht aufgegeben. Es unterwirft sich der Abschaffung der Sklaverei, weil es muß.*“<sup>769</sup> Sichtlich erschüttert berichtet er seiner Frau von der Inspektionsreise durch die Südstaaten:

<sup>764</sup> Ders.: Brief vom 12.10.1864, in: *Ebd.* S. 245f.; vgl. dazu Brief vom 25.6.1865, in: *Ebd.*, S. 262.

<sup>765</sup> Ders.: Brief vom 1.2.1848, in: *Ebd.*, S. 248.

<sup>766</sup> McPherson, *Battle Cry* (wie Anm. 98), S. 848; Shelby Foote: *The Civil War: A Narrative*. Vol. 3: Red River to Appomattox. New York 1986, S. 988f., 1018f.

<sup>767</sup> Carl Schurz: Brief vom 18.4.1865, in: *Schurz*, *Lebenserinnerungen III* (wie Anm. 3), S. 256f.

<sup>768</sup> Ders.: Brief vom 16.6.1848, in: *Ebd.*, S. 260.

<sup>769</sup> Ders.: Brief vom 25.6.1848, in: *Ebd.*, S. 262.

*„Die Bevölkerung ist bitter wie je. Dies ist der einzige Platz, in dessen Umgegend es noch etwas wie Guerillawesen gibt, das jedoch nur gegen Neger gerichtet ist. Fast jeden Tag werden welche mit Schuß- und Stichwunden eingebracht. Die Pflanzer der Umgegend scheinen sich organisiert zu haben, um die Neger zu zwingen, wie früher als Sklaven zu arbeiten, und wie sich ein Neger untersteht davonzugehen, wird er erschossen.“<sup>770</sup>*

Durch die *Black Codes* wurde die weitere Diskriminierung der Afroamerikaner institutionalisiert. Nach und nach verabschiedeten die Südstaaten Gesetze, die vordergründig die Rechte der Schwarzen regeln sollten, deren eigentlicher Beweggrund aber die Unterbindung ihres wirtschaftlichen Aufstiegs war: *„Their whole thought and time will be given to plans for getting things back as near to slavery as possible“*, wie der Südstaaten-Republikaner Benjamin F. Flanders die *Black Codes* kommentierte.<sup>771</sup>

Seine Ansichten zu den Weißen in den Südstaaten ergänzt Schurz in einem weiteren Brief: *„Dies ist das verkommenste, demoralisierteste Volk, das ich je gesehen habe. Der Einfluß der Sklaverei hat seine sittlichen Begriffe verwirrt.“<sup>772</sup>* Das gelte übrigens nicht für die schwarze Bevölkerung: *„der einzige Lichtpunkt in diesem dunklen Gemälde“* sei die afroamerikanische Bevölkerung, die *„aus der Sklaverei in die Freiheit übergegangen“* sei, *„ohne einen einzigen Versuch, Rache zu nehmen für vergangene Leiden [...]“*. Sie sei *„mit lobenswertem Eifer damit beschäftigt sich eine solide Zukunft zu gründen“* und *„[m]an beschuldigt den Neger mit Unrecht, daß er nicht arbeiten will. Die Neger sind die einzigen Leute, die hier arbeiten. Ich habe noch keinen weißen Mann auf dem Felde gesehen.“<sup>773</sup>*

Schurz' Bericht brachte Johnson so sehr gegen ihn auf, dass Schurz sich zunächst aus der Politik zurückziehen musste und sich mit seiner Familie in Detroit einrichtete.<sup>774</sup> Von dort aus konnte er nun in Ruhe die Entwicklung in Deutschland verfolgen, für die er nicht viel Gutes übrig hatte. Man könne *„dem Volke in drei Monaten ein deutsches Parlament verschaffen“*, und obwohl ihm *„niemals der Wunsch gekommen“* sei, dauerhaft *„nach Deutschland [...] zurückzukehren“*, könne er der Idee nun – hätte er genügend Geld – *„schwerlich widerstehen“*, denn er *„glaube man könnte der Sache einen Umschwung geben, selbst ohne Revolution.“*

<sup>770</sup> Ders.: Brief vom 9.8.1865, in: *Ebd.*, S. 266.

<sup>771</sup> Zitat nach: *Foner*; Reconstruction (wie Anm. 136), S. 199.

<sup>772</sup> Carl Schurz: Brief vom 27.8.1865, in: *Schurz*, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 267.

<sup>773</sup> *Ebd.*, S. 268.

<sup>774</sup> Ders.: Brief vom 10.6.1866, in: *Ebd.*, S. 278.

*Freilich, solange unter den politischen Größen Deutschlands Bismarck der einzige ist, der Ideen hat, die jedoch unglücklicherweise falsch sind, was läßt sich da erwarten?*<sup>775</sup>

Nach erfüllter Mission in den USA richtete Schurz seinen Blick nun also nach Deutschland, wo er seiner Einschätzung nach selbst eine einflussreiche Rolle hätte spielen können. 1867 reiste Schurz dann selbst nach Deutschland, wo er Otto von Bismarck persönlich kennenlernte. Er berichtet von einem gemeinsamen Abendessen und dass man im Anschluss unter vier Augen zusammengesessen habe. Nach einem zweiten Treffen urteilt er: *„Bismarck ist, was immer seine üblen Eigenschaften sein mögen, jedenfalls ein außerordentlicher Mensch. Ich habe schon viele Staatsmänner gesehen, aber keinen, der mit so vollkommener Ungebundenheit sich über alle Dinge ausspricht.“*<sup>776</sup>

In seinen Lebenserinnerungen überhöht Schurz diese Darstellung noch. Wilhelm I., den er 1848 als *„schlimmsten Feind aller freiheitlichen Bestrebungen“* bezeichnet hatte, sei ein *„sehr vernünftiger Mann, [...] der in Bismarck einen Minister von beherrschendem Genie gefunden hatte.“*<sup>777</sup> Auf Bismarcks Frage, wie Schurz die Lage in Deutschland beurteile, habe er geantwortet, *„daß Vertrauen und Hoffnung auf die Entwicklung von freien politischen Institutionen gleichsam in der Luft lägen.“*<sup>778</sup>

### **Ankunft in Washington**

Während Schurz Bismarck in seinen Briefen mit freiheitlichen Konnotationen schmückt, preist er die Rückkehr in die USA im März 1868 scheinbar ohne selbige: *„Wie sehr mir auch vieles in Deutschland gefallen hatte, so muß ich doch gestehn, das Land hier heimelte mich recht an. Wie frisch und kräftig ist doch das Leben hier, und wie fühlt man auf jedem Schritt und Tritt, daß man Etwas ausrichten kann! Es ist doch eine große Sache.“*<sup>779</sup> Seine Verbundenheit ist trotzdem nicht zu übersehen und im übertragenen Sinne hebt er die Möglichkeit zu handeln in den USA hervor – das ist die Freiheitsdefinition, welche die Handlins ihrer Freiheitsgeschichte der USA zugrunde gelegt haben.

Schurz nutzte zunächst seine Möglichkeiten, um als Leiter der *Westlichen Post* in St. Louis zu arbeiten, doch politisch zeichnete sich bereits eine Fortsetzung seiner Karriere ab.<sup>780</sup> Andrew Johnson hatte bei den Kongresswahlen 1866 eine empfindliche Niederlage erlitten.

---

<sup>775</sup> *Ebd.*, S. 279.

<sup>776</sup> *Ders.*: Brief vom 3.2.68, in: *Ebd.*, S. 301.

<sup>777</sup> *Schurz*, Lebenserinnerungen II (wie Anm. 640), S. 486.

<sup>778</sup> *Ebd.*, S. 489.

<sup>779</sup> *Ders.*: Brief vom 29.3.1868, in: *Schurz*, Lebenserinnerungen III (wie Anm. 3), S. 306.

<sup>780</sup> Vgl. *Ebd.*, S. 285.

Der Südstaaten-Demokrat Johnson hatte Lincolns Nachfolge nach dessen Tod sofort am 15. April 1865 angetreten und sah sich mit dem Wiederaufbau der Südstaaten, der sogenannten *Reconstruction*, konfrontiert. Zu Kontroversen führte die Frage nach dem allgemeinen Wahlrecht für Afroamerikaner. Durch den Wiedereinzug der ehemaligen Eliten in die Südstaatenpolitik und Johnsons Drängen auf Subsidiarität in Fragen des Wahlrechts für Afroamerikaner sei „[d]ie Abschaffung der Sklaverei und die Einführung der freien Arbeit im Süden [...] von Neuem auf dem Spiel“ gewesen.<sup>781</sup> Im Kongress scheiterten die Vorlagen zur Fixierung der Bürgerrechte der Schwarzen am Veto des Präsidenten, bis mit oben erwähnter Wahl die Mehrheit so drastisch zugunsten der Republikaner kippte, dass Johnson überstimmt und im Folgejahr der Reconstruction Act eingeführt werden konnte.<sup>782</sup> In seinen Lebenserinnerungen bekennt Schurz versöhnlich: „Die Tatsache durfte jedoch nicht übersehen werden, daß die große Masse der südstaatlichen Neger entsetzlich unwissend und auch sonst ungeeignet zur Ausübung von politischen Rechten war.“<sup>783</sup>

Der letzte Schlag gegen Johnson sollte ein Impeachment sein, das allerdings scheiterte.<sup>784</sup> Trotzdem war danach der Weg für einen Herausforderer frei. Den Wahlkampf des republikanischen Kandidaten und ehemaligen Oberbefehlshabers der Nordstaaten im Bürgerkrieg, Ulysses S. Grant, unterstützte Schurz wieder. Am 2. August 1868 schreibt er seiner Frau, dass er „jetzt mitten im Wahlkampf“ sei, und es würden „die Amerikaner in Missouri immer mehr davon sprechen, mich an Hendersons Stelle zum Senator zu machen.“<sup>785</sup> Die Konkurrenten Schurz' waren der republikanische Senator John B. Henderson, der sich wenig Hoffnungen auf eine Wiederwahl machte, weil er beim Impeachment nicht auf Linie gewesen war, und Benjamin F. Loan, favorisierter Kandidat Charles D. Drakes, dem Führer der radikalen Fraktion innerhalb der Republikaner und maßgeblichen Autor der neuen Verfassung Missouris.<sup>786</sup> Am Tag vor der Wahl berichtet Schurz seiner Frau: „Unsere Blätter waren voll von meinen Leistungen und der Ruf, daß ich Senator werden müßte, wächst mit jedem Tag.“ Gerüchte, er könne es in Grants Kabinett schaffen, entkräftet er hingegen. Außerdem würde er „die Senatorstelle jedem andern Platz im Cabinet vorziehn. Ich kann darin mehr leisten, sie wird mir finanziell vortheilhafter sein, da ich meine Verbindung mit dem Geschäft beibehalten

<sup>781</sup> Ders.: Brief vom 8.11.1866, in: *Ebd.*, S. 282.

<sup>782</sup> Überblicksartig: *Heideking/Mauch*, USA (wie Anm. 86), S. 150ff.; ausführlich: *Foner*, *Reconstruction* (wie Anm. 136), S. 176ff., 261ff.

<sup>783</sup> *Schurz*, *Lebenserinnerungen II* (wie Anm. 640), S. 474.

<sup>784</sup> *Foner*, *Reconstruction* (wie Anm. 136), S. 333f.

<sup>785</sup> *Carl Schurz*: Briefe vom 2.8.1868 und 16.8.1868, in: *Schurz*, *Lebenserinnerungen III* (wie Anm. 3), S. 311, 316.

<sup>786</sup> *William E. Parrish*: *A History of Missouri*. Vol. 3: 1860 to 1875. Columbia/London 2001, S. 248.



kann, und sie läßt mir viel mehr Freiheit.“<sup>787</sup> Welche Freiheit er damit genau meint – politisch-gestalterisch oder bezogen auf sein Privatleben – erläutert er nicht. Dass seine private Freiheit dadurch einmal wieder massiv beschnitten wurde, bestätigt bereits der Neujahrsbrief an seine Frau, in dem er bedauert, nicht bei der Familie gewesen zu sein.<sup>788</sup>

Schurz bestand den *Battle of the Giants*, die Auseinandersetzung mit Henderson und Loan. Wegen Schurz' Vorbehalten gegen den Ex-*Know Nothing* Drake kam der Senator selbst nach Missouri, verstieg sich durch Schurz' ewige Zwischenrufe und Provokationen zu einer Tirade gegen die deutschen Wähler und zog zerknirscht wieder ab.<sup>789</sup> Zwei Wochen später wurde Schurz erfolgreich nominiert: „*Die Schlacht ist geschlagen. Es ist der größte Sieg meines Lebens.*“<sup>790</sup> Damit war seine Nominierung perfekt und schon eine Woche später wurde er zum Senator gewählt.

Diese Pilotstudie soll abgeschlossen werden mit Schurz' letzten Sätzen seiner Lebenserinnerungen, die seinen Amtsantritt als Senator wiedergeben – er schreibt von Gelegenheiten, Pflicht, Wahrheit und Recht – große Freiheitsnarrative findet man dort nicht mehr:

*„Deutlich erinnere ich mich meiner Gefühle, als ich meinen Sitz einnahm, – sie erdrückten mich fast! Ich hatte die höchste öffentliche Stellung erreicht, welche meine ehrgeizigsten Träume mir nur je hätten verheißen können. Ich war noch jung, eben erst vierzig Jahre alt. Nur wenig mehr als sechzehn Jahre waren vergangen, seitdem ich in Amerika gelandet war, ein Heimatloser, ein aus dem großen Schiffbruch der revolutionären Bewegung in Europa Geretteter. Damals wurde ich mit großherziger Gastfreundschaft von dem amerikanischen Volke aufgenommen, das mir ebenso freigebig wie den eigenen Kindern die vielen günstigen Gelegenheiten der neuen Welt eröffnete. Und nun war ich ein Mitglied des höchsten gesetzgebenden Körpers der größten Republik. Würde ich je imstande sein, diesem Lande meine Dankesschuld abzutragen und die Ehren, mit denen ich überhäuft worden war, zu rechtfertigen? Um dies zu erfüllen, konnte mein Begriff von Pflicht nicht hoch genug gespannt werden. Im tiefsten Herzen leistete ich einen feierlichen Eid, wenigstens ehrlich danach zu streben, jene Pflicht zu erfüllen, dem Grundsatz, ‚salus populi suprema lex‘ gewissenhaft treu zu bleiben, niemals weder einzelnen Mächtigen noch der großen*

<sup>787</sup> Carl Schurz: Brief vom 2.11.1868, in: *Schurz, Lebenserinnerungen III* (wie Anm. 3), S. 319.

<sup>788</sup> Ders.: Brief vom 3.1.1869, in: *Ebd.*, S. 327.

<sup>789</sup> Parrish, Missouri (wie Anm. 786), S. 249; *Trefousse*, Schurz (wie Anm. 639), S. 173; Vgl. Brief vom 16.1.1869, in: *Schurz, Lebenserinnerungen III* (wie Anm. 3), S. 331.

<sup>790</sup> Ders.: Brief vom 16.1.1869, in: *Ebd.*, S. 330.

*Menge niedrig zu schmeicheln, nötigenfalls ganz allein meine Ansicht von Wahrheit und Recht zu vertreten und für meine Hingabe an die Republik kein persönliches Opfer je zu schwer zu achten.*<sup>791</sup>

### 3.3 Das Freiheitskonzept von Carl Schurz

Schurz, der als Jugendlicher noch über Einfühlungsvermögen, Vernunft und Freiheit philosophiert hatte, wurde in seiner Studentenzeit zum Politiker und strebte in den USA den Aufstieg zum Berufspolitiker an. Das schaffte er 1877, als er unter Rutherford B. Hayes zum Innenminister der Vereinigten Staaten ernannt wurde. Seine Freiheitserfahrungen spiegeln sich ganz klar in seiner Auswanderung und in seiner Selbstverwirklichung wider, eine persönliche Reflexion oder emotionale Verortung erfolgt aber nicht.

Sein Freiheitskonzept wird mit Eintritt in die Studentenbewegung zu einem noch wenig gefestigten politischen, in der amerikanischen Politik dann ein politisch-normatives, in der das Individuum Adressat einer rechtlich gesicherten Freiheit ist. Er geht davon aus, dass man zur Freiheit erzogen oder sozialisiert werden kann und greift in der autobiographischen Rekonstruktion auch auf die Entwicklungstheorie der *Frontierthese* zurück. In der Sklaverei findet Schurz schnell ein Phänomen, das mit Freiheit kollidiert. Es fällt auf, dass er Freiheit und Zukunft verknüpft, um den Bürgerkrieg mit Sinn aufzuladen. Er argumentiert jedoch kollektivistisch – Freiheit als Makel der USA – und wenig individualistisch – Sklaverei als persönliches Schicksal. Auch über sein persönliches Freiheitsverständnis schreibt er weiterhin wenig, und es stellt sich die Frage, ob er die Freiheit in den USA aus persönlicher Betroffenheit oder eher aus Gewissensgründen befördern möchte, vielleicht sogar Freiheitssemantiken als Mittel zur Beförderung seiner politischen Karriere gebraucht.

### 3.4 Forschungsprozess

Sein Hang zur Selbstdarstellung, sein Sendungsbewusstsein und sein Ehrgeiz machen es schwierig, den öffentlichen vom privaten Menschen Carl Schurz zu trennen, auch in seinen Privatbriefen, die immerhin in Nuancen Unterschiede zur autobiographischen Rekonstruktion aufweisen. Gemäß der zugrundeliegenden Methode ist bei einer politischen Sozialisation von einer begrifflichen Vorprägung auszugehen. Mit dem Erkenntnisinteresse, die Alltagserfahrung von Freiheit in den Blick zu nehmen, erscheint nach dieser Pilotstudie ein Blick auf unpolitische

---

<sup>791</sup> Schurz, Lebenserinnerungen II (wie Anm. 640), S. 516.

oder weniger politische Auswanderer angebracht. Aber auch das Alter und das Geschlecht müssen näher betrachtet werden; noch keine Rolle hat hier die Religion gespielt, die für viele Auswanderer entscheidend war. Es stellen sich für das weitere Erkenntnisinteresse nun verschiedene Fragen:

1. Wirkt sich die politische Sozialisation und Agitation auf das persönliche Freiheitsverständnis aus?
2. Führt die Erfahrung der Freiheit zu einer Verstummung in dem Sinne, dass nicht mehr über persönliche Freiheit gesprochen wird, sobald diese erreicht ist?
3. Ist somit die Erfahrung von Unfreiheit und das Erreichen, nicht aber das dauerhafte, zur Selbstverständlichkeit geratene Leben in Freiheit emotional besetzt?
4. Unterscheiden sich weibliche Freiheitserfahrung und Freiheitsbegriffsbildung von der männlichen, da die gesellschaftlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern im 19. Jahrhundert immens waren?
5. Gibt es biographisch begründete Unterschiede in der Freiheitserfahrung (etwa durch Alter, Bildung oder soziale Herkunft)?

Aus diesen Fragen lassen sich erste Strategien für den Forschungsprozess des *theoretischen Samplings* bilden. Die naheliegendste ist, in einer zweiten Pilotstudie mit Mathilde Franziska Anneke eine Frau zu Wort kommen zu lassen, deren Leben sich nicht nur mit dem von Carl Schurz überschneidet, sondern einige Berührungspunkte aufwies. Über das Differenzmerkmal des Geschlechts hinaus kann ihre religiöse Prägung als biographischer Kontrast zu Schurz begriffen werden. Nach dieser Briefserie sollte der Blick dann auf weniger oder gar nicht politisierte Auswanderer, im Optimalfall auch unterschiedlicher Geschlechter und Konfessionen gerichtet werden.

## 4. Biographische Pilotstudie II: Mathilde und Friedrich Anneke

### 4.1 Biographien

Mathilde Franziska Giesler kam am 3. April 1817 auf dem Hof Oberleveringhausen bei Sprockhövel in Westfalen zur Welt. Ihr Großvater Franz Giesler hatte den Hof erbauen lassen und war Domänenrentmeister, betrieb ein kleines Steinkohlebergwerk und eine Gastwirtschaft.<sup>792</sup> Mathildes Eltern, Karl Giesler und Elisabeth Hülswitt, wirkten am Betrieb von Franz Giesler mit. Interessant ist, dass sie unterschiedlicher Konfession waren: Mathildes Mutter, die aus dem Münsterland stammte, war katholisch, ihr Vater lutherisch. Deshalb wurde Mathilde lutherisch getauft und empfing später die Kommunion, scheint also konvertiert zu sein.<sup>793</sup> Wegen finanzieller Probleme musste die Familie im Jahr 1820 nach Blankenstein umziehen, einem nach der gleichnamigen Burg benannten Dorf in der Nähe von Hattingen an der Ruhr. Dort verbrachte Mathilde ihre Kindheit und Jugend „*in eigenthümlicher Weise als ein freies und heitres Bergkind auf klippenvollen Höhen und in blumigen Thälern an der Seite des Vaters [...]*“.<sup>794</sup> Nachdem sich Großvater und Vater vor allem durch Investitionen in das Eisenbahnwesen verspekuliert hatten, folgte der Umzug nach Hattingen. Mathilde heiratete 1836 den wohlhabenden Weinhändler Alfred von Tabouillot und gebar 1837 ihre gemeinsame Tochter Fanny. Die Ehe hielt nur kurz, und nach einem längeren Scheidungsprozess wurde sie für schuldig befunden, bekam aber das Sorgerecht für ihre Tochter.<sup>795</sup> In diese Zeit fällt der Beginn ihrer schriftstellerischen Tätigkeit. Über die Jahre wandelte sie sich von einer „unpolitischen“ hin zu einer demokratischen Publizistin und lernte in diesem Umfeld ihren Mann Friedrich Anneke kennen.<sup>796</sup>

<sup>792</sup> Karin Hockamp: „Von vielem Geist und großer Herzensgüte“. Mathilde Franziska Anneke (1817-1884). 2. Aufl. Sprockhövel 2010, S. 4.

<sup>793</sup> Ebd., S. 4.

<sup>794</sup> Mathilde Anneke: Brief vom 5.7.47, in: Erhard Kiehnbaum (Hrsg.): „Bleib gesund, mein liebster Sohn Fritz...“. Mathilde Franziska Annekes Briefe an Friedrich Hammacher. 1846-1849. Berlin/Hamburg 2004 S. 54.

<sup>795</sup> Vgl. Annette Hanschke: Frauen und Scheidung im Vormärz: Mathilde Franziska Anneke. Ein Beitrag zum Scheidungsrecht und zur Scheidungswirklichkeit von Frauen im landrechtlichen Preußen, in: Geschichte in Köln. Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte 34 (1993) 1, S. 67–98.

<sup>796</sup> Irina Hundt: Leben und Werk von Mathilde Franziska Anneke (1817-1884). Zum Forschungsstand seit 2000 und zu Forschungsperspektiven, in: Karin Hockamp/Wilfried Korngiebel/Susanne Slobodzian (Hrsg.): „Die Vernunft befiehlt uns, frei zu sein!“ Mathilde Franziska Anneke (1817-1884) - Demokratin, Frauenrechtlerin, Schriftstellerin. Beiträge der wissenschaftlichen Tagung zu ihrem 200. Geburtstag am 28. April 2017 in Sprockhövel. Münster 2018, S. 35–58, hier: S. 44, 47; Birgit Mikus: Mathilde Franziska Anneke und ihre Texte - Menschenrechte literarisch, in: Karin Hockamp/Wilfried Korngiebel/Susanne Slobodzian (Hrsg.): „Die Vernunft befiehlt uns, frei zu sein!“ Mathilde Franziska Anneke (1817-1884) - Demokratin, Frauenrechtlerin, Schriftstellerin. Beiträge der wissenschaftlichen Tagung zu ihrem 200. Geburtstag am 28. April 2017 in Sprockhövel. Münster 2018, S. 101–123, hier: S. 102; Irene Franken: „Bleibt länger nicht die Betrogenen!“. Die demokratische Feministin Mathilde Franziska Anneke in Köln (1847-1849), in: Fritz Bilz/Klaus Schmidt (Hrsg.): Das war 'ne heiße Märzzeit. Revolution im Rheinland 1848/49. Köln 1998, S. 71–90.

Die Kinder- und Jugendzeit Friedrich Annekes ist nicht so gut zu erschließen, wie die seiner Frau Mathilde. Es existiert eine Doppelbiographie des Ehepaares Anneke und eine biographische Skizze als Einleitung in die Edition der Briefe zwischen Friedrich Anneke und Friedrich Hammacher. Beide Werke sind Ende der 90er Jahre im außeruniversitären Bereich entstanden. Während die Doppelbiographie keine wissenschaftlichen Standards erfüllt und vor allem keine Belegführung aufweist, ist die biographische Skizze akkurat angelegt.

Carl Friedrich Theodor Anneke kam am 31. Januar 1818 in Dortmund zur Welt. Sein Vater Friedrich war Oberbergamtssekretär und Rechnungsrevisor, über seine Mutter Charlotte, geborene Wartenberg, ist nichts bekannt. Nach ihrem frühen Tod schickte der Vater Fritz zu dessen Onkel nach Bonn, wo er das Gymnasium besuchte.<sup>797</sup> Bereits ein Jahr später, 1829, kehrte Fritz nach Dortmund zurück und verließ die Sekunda des dortigen Gymnasiums vermutlich im Sommer 1834, um Karriere beim Militär zu machen. Während der Ausbildung genossen die Offiziersanwärter ein solides wissenschaftliches Studium, unter anderem in der Philosophie. Es ist nicht nachzuweisen, ob Anneke dort bereits mit linkshegelianischen Gedanken in Berührung kam.<sup>798</sup> 1838 erhielt er das Patent als Artillerieoffizier.<sup>799</sup>

Anneke lernte sowohl seinen engen Freund und langjährigen Briefpartner Friedrich Hammacher als auch Mathilde von Tabouillot um 1845 in Münster kennen, wohin Friedrich Anneke im Rahmen einer Untersuchung seiner kommunistischen Gesinnung versetzt wurde.<sup>800</sup> Hammacher trat dort seinen Freiwilligendienst beim Militär an, Mathilde lernte Fritz im Lesekreis kennen.<sup>801</sup> Schon ein Jahr später wurde Fritz aus dem Militärdienst entlassen.<sup>802</sup> Fritz und Mathilde zogen nach Köln, wo Fritz bei der Versicherungsgesellschaft Colonia arbeitete und mit Mathilde einen Lesekreis, den Ortsverein des Bundes der Kommunisten und eine Arbeiterzeitung gründete.<sup>803</sup>

Gemeinsam gingen die Annekes 1849 in die späten Revolutionskämpfe in der Pfalz und siedelten nach deren Scheitern in die USA über. Dort arbeiteten beide als Journalisten, Publizisten und Schriftsteller, Mathilde suchte erste Kontakte zur Frauenrechtsbewegung.<sup>804</sup>

---

<sup>797</sup> Erhard Kiehnbaum (Hrsg.): „Wäre ich auch zufällig ein Millionär geworden, meine Gesinnungen und Überzeugungen würden dadurch nicht gelitten haben...“. Friedrich Annekes Briefe an Friedrich Hammacher. 1846-1859. Wuppertal 1998, S. VIII.

<sup>798</sup> *Ebd.*, S. Xf.

<sup>799</sup> *Ebd.*, S. IX, XIII.

<sup>800</sup> *Ebd.*, S. XIII.

<sup>801</sup> *Ebd.*, S. VII.

<sup>802</sup> *Ebd.*, S. XIVf.

<sup>803</sup> *Ebd.*, S. XV.

<sup>804</sup> Vgl. dazu ausführlich: *Marion Freund*: Progressive Emanzipation - Bildungspolitische Innovation - Journalistisch-literarische Renovation. Mathilde Franziska Annekes Leben und Wirken in den USA, in: *Birgit Bublies-Godau/Anne Meyer-Eisenhut* (Hrsg.): Deutschland und die USA im Vor- und Nachmärz. Politik - Literatur - Wissenschaft. Bielefeld 2018, S. 207–234; *Diana Ecker*: Der Freiheit kurzer Sommer. Auf Mathilde Franziska Annekes Spuren durch die pfälzisch-badische Revolution von 1849. Heidelberg/Übstadt-

Als der Bürgerkrieg in den USA ausbrach, kehrten Mathilde und Fritz Anneke vorübergehend nach Europa zurück. Während Fritz nach kurzer Zeit in den amerikanischen Bürgerkrieg zog, blieb Mathilde mit ihren Kindern und ihrer Freundin Mary Booth, einer amerikanischen Schriftstellerin, in der Schweiz.<sup>805</sup> Kurz vor Ende des Bürgerkriegs kehrte auch Mathilde in die USA zurück, wo sie zu einer führenden Frauenrechtlerin an der Seite von Elizabeth Cady Stanton und Susan B. Anthony aufstieg.<sup>806</sup> Fritz Anneke konnte in den USA nie wirklich Fuß fassen, nahm Gelegenheitsjobs an, arbeitete als Redakteur und Publizist, kämpfte aber aus Überzeugung im Bürgerkrieg für die Nordstaaten.<sup>807</sup> Er starb 1872 bei einem Unfall in Chicago, Mathilde Anneke starb 1884 nach langer Krankheit in Milwaukee.<sup>808</sup>

## 4.2 Analyse

### Mathilde Anneke als junge Schriftstellerin

Die ersten überlieferten Briefe Mathildes fallen, wie ihre ersten öffentlichen Schriften, in die Phase ihres Scheidungsprozesses. Sie versuchte durch journalistische Artikel und Gebetbücher, später auch mit der Herausgabe von Almanachen und Jahrbüchern ihren Lebensunterhalt zu bestreiten und stand in persönlicher Beziehung zu Annette von Droste-Hülshoff, die sich für Mathildes Wesen und Werk allerdings nur mäßig begeistern konnte.<sup>809</sup> In den Jahren nach der Scheidung wandelte Mathilde sich von einer „biedermeierlichen“ Lyrikerin hin zu einer politischen: Der 1840 herausgegebene Band *Heimathgruß* war noch der preußischen Kronprinzessin gewidmet, dem *Westfälischen Jahrbuch* aus dem Jahr 1846, *Producte der Rothen Erde*, war ein Zitat Freiligraths vorangestellt: „An’s Herz der Heimath wirft sich der Poet.“ Diese Zeile aus dem Jahr 1842 ist Freiligraths romantischer Heimdichtung zuzuordnen. Doch betrachtet man den Kontext, dass Freiligrath – nach einer

---

Weiber/Basel 2012; *Hundt*, Anneke (wie Anm. 796), S. 38; *Mikus*, Anneke (wie Anm. 796), S. 104.

<sup>805</sup> *Hockamp*, Anneke (wie Anm. 792), S. 20f.

<sup>806</sup> *Hundt*, Anneke (wie Anm. 796), S. 52f.

<sup>807</sup> *Maria Wagner*: Mathilde Franziska Anneke in Selbstzeugnissen und Dokumenten. Frankfurt am Main 1980, S. 75.

<sup>808</sup> Ein Eintrag in der Deutschen Biographie fehlt; einen knappen Überblick bieten: *Hockamp*, Anneke (wie Anm. 792); *Stephani Richards-Wilson*: Mathilde Franziska Anneke (1817-1884): Social Entrepreneur and Suffragette, in: GHI Bulletin Supplement 12 (2016). [Online unter: [https://www.ghi-dc.org/fileadmin/user\\_upload/GHI\\_Washington/Publications/Supplements/Supplement\\_12/141.pdf](https://www.ghi-dc.org/fileadmin/user_upload/GHI_Washington/Publications/Supplements/Supplement_12/141.pdf); zuletzt abgerufen am: 11.11.2019], S. 141–165; *Karin Hockamp/Wilfried Korngiebel*: Übersicht „Mathilde Franziska Anneke – Stationen ihres Lebens“, in: *Karin Hockamp/Wilfried Korngiebel/Susanne Slobodzian* (Hrsg.): „Die Vernunft befiehlt uns, frei zu sein!“ Mathilde Franziska Anneke (1817-1884) - Demokratin, Frauenrechtlerin, Schriftstellerin. Beiträge der wissenschaftlichen Tagung zu ihrem 200. Geburtstag am 28. April 2017 in Sprockhövel. Münster 2018, S. 12–14.

<sup>809</sup> *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 29f.

Kontroverse vor allem mit Georg Herwegh – zur Entstehungszeit des Jahrbuchs mit seinen Gedichtsammlungen *Ein Glaubensbekenntniß* (1844) und *Ça ira!* (1846) den Wandel zum politischen Freiheitslyriker vollzogen hatte, erscheint die Wahl des Zitats bedeutsam.<sup>810</sup>

Mit ihrem programmatischen Pamphlet *Das Weib im Conflict mit den sozialen Verhältnissen* trat Mathilde Anneke 1847 erstmals als Vertreterin der Frauenrechte und Kämpferin für die Freiheit auf.<sup>811</sup> Ausgangspunkt war das Schicksal Luise Astons, die nach der Scheidung von ihrem Mann wegen Kontakten zu demokratischen Männerclubs und Leugnung Gottes aus Berlin verbannt worden war. Mathilde Anneke nahm das zum Anlass, Astons Gedichte als emotionale Rufe nach Freiheit zu interpretieren und, davon ausgehend, als eine der ersten deutschen Frauen die Stellung der Frau in der Gesellschaft öffentlich zu hinterfragen. Dabei komme allen voran der Bildung eine tragende Rolle zu:

*„Warum soll dem Weibe die Wahrheit verhüllt bleiben [...]? [...] Weil sie mit ihrem Herzblut den besseren Glauben an eine neue Menschwerdung nähern und in den folgenden Generationen Euch das gesündere freiere Geschlecht überliefern können, das sich nimmermehr zum feilen Sklavenknechten lassen wird? – Darum? – Ja, darum: weil die Wahrheit, von den Frauen getragen, als Siegerin hervorgeht, welche Throne und Altäre der Tyrannen und Despoten stürzt. Weil die Wahrheit einzig uns frei macht und erlöst aus den Banden der Selbstverleugnung, aus den Fesseln der Sklaverei.“*<sup>812</sup>

Anneke wählt eine drastische Sprache, die in der Tradition der Aufklärung steht und mit ihrer direkten Bedingung von Wahrheit und Freiheit auch an die Amerikanische Revolution erinnert. Besonders hervorzuheben ist, wie sie Astons autobiographischen Roman *Aus dem Leben einer Frau* bespricht, der „durch eine gewandte Schilderung zum innigsten Mitleid für Johanna“, der Protagonistin, führe.<sup>813</sup> Die amerikanische Historikern Lynn Hunt vertritt die These, dass Literatur seit der Aufklärung die Empathie (in diesem Zusammenhang eigentlich ein ahistorischer Begriff) der Lesenden heranbilde, indem man Identifikationspersonen schaffe.

<sup>810</sup> Mathilde von Tabouillot (Hrsg.): Der Heimathgruß. Eine Pfingstgabe. Wesel 1840, Titelblatt; Mathilde von Tabouillot (Hrsg.): Producte der Rothen Erde. Münster 1846, Titelblatt; Ferdinand Freiligrath: Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte. Mainz 1844; Ders.: Ça ira. Sechs Gedichte. Herisau 1846; vgl. zu Herwegh und Freiligrath: Peter Hasubek: Georg Herwegh. Gedichte und Prosa. Ein Essay, in: Ders.: Vom Biedermeier zum Vormärz. Beiträge zur deutschen Literatur zwischen 1820 und 1850. Frankfurt am Main 1996, S. 289–301, hier: S. 296ff.

<sup>811</sup> Zur Entstehung und Überlieferung: Mikus, Anneke (wie Anm. 796), S. 106; Mathilde Franziska Anneke: Das Weib in Conflict mit den socialen Verhältnissen, in: Enno Stahl (Hrsg.): Lesebuch Mathilde Franziska Anneke. Köln 2015, S. 34–54, hier: S. 34.

<sup>812</sup> Ebd., S. 47f.

<sup>813</sup> Ebd., S. 51.

Über diese sei die Idee universaler Menschenrechte vermittelt worden, denn um zu akzeptieren, dass die Mitmenschen die gleichen Rechte haben sollten wie man selbst, müsste man die Fähigkeit entwickeln, sich in seine Mitmenschen hineinfühlen zu können.<sup>814</sup> Die Idee geht zurück auf David Hume und Adam Smith, die mit ihren Ideen der *sympathy* eine Grundlage für die moderne Empathie gelegt hatten. Hunt zieht Rousseaus *Julie* als Initialbeispiel für die literarisch erzeugte Empathie und die Sensibilisierung für die Schicksale leidender und unterdrückter Menschen heran. Betrachtet man Kants eingangs erwähnte Wertschätzung Rousseaus, weil dieser ihn für die Belange der Menschen empfänglich gemacht habe, gewinnt der Gedanke Hunts einiges an Plausibilität.<sup>815</sup> Mathilde Anneke bestätigt die These durch ihr Mitfühlen von Astons Schicksal und leitet daraus ebenfalls ab, für die Rechte der Frauen – und später Sklaven – zu kämpfen.

Damit fand Mathildes Wandel von der „biedermeierlichen“ Schriftstellerin zur Freiheitskämpferin seinen Abschluss. Die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Maria Wagner hat in ihrem Werk über Mathilde Anneke genau in dieser Phase deren endgültigen Bruch mit dem Biedermeier und die Hinwendung zum Vormärz ausgemacht.<sup>816</sup>

Das kann man auch daran nachvollziehen, dass Mathilde Anneke sich in diesen Jahren vom bürgerlichen Kreis um Droste-Hülshoff abgewendet hatte. Für die erfolgreiche Schriftstellerin war Mathilde nach ihrer Scheidung eine „*genante*“ – also gewissermaßen eine geächtete – Frau. Sie schloss sich dem „*Demokratischen Verein*“ in Münster an – einem „*ästhetische[n] Kränzchen von lauter Communisten*“, wie Mathilde Anneke im September 1847 an ihre Mutter schreibt. Ihren Bruch mit der biedermeierlichen Vergangenheit symbolisiert wohl nichts klarer als die Verunstaltung eines Exemplars ihrer eigenen Gebetbücher, das sie, so ihre Biographin Maria Wagner, mit dem Satz „*von den Göttern, die der Mensch in seiner Not erschuf*“ bekritzelte.<sup>817</sup>

### Die Begegnung mit Fritz Anneke

Im Mittelpunkt des Demokratischen Vereins stand Fritz Anneke. In seinen ersten überlieferten Briefen an Friedrich „Friede“ Hammacher beschreibt er seine innige Beziehung

<sup>814</sup> Hunt, *Inventing* (wie Anm. 18), S. 33.

<sup>815</sup> *Ebd.*, S. 38.

<sup>816</sup> Wagner, Anneke (wie Anm. 807), S. 31f., vgl. *Elisabeth Berner: An Stoff gebricht's mir deshalb aber noch lange nicht...* Mathilde Franziska Annekes Briefe an Friedrich Hammacher 1846-1849, in: *Gisela Brandt* (Hrsg.): *Bausteine zu einer Geschichte des weiblichen Sprachgebrauchs VII. Fallstudien zum Umgang von Frauen mit Sprache. Internationale Fachtagung Dresden 11.-14.9.2005. Stuttgart 2006*, S. 121–138, hier: S. 15.

<sup>817</sup> Wagner, Anneke (wie Anm. 807), S. 32.



zu diesem. Eifersüchtig schimpft er über „*Friede*“, wenn der nicht umgehend geantwortet hatte, schickte seinem „*Herzensfriede*“ immer wieder „*Küsse*“ und schreibt von der „*abscheulichen Trennung*“, als er für ein paar Tage nach Warburg reiste: „*Nur das Verlangen nach Dir, Fritz, läßt mir keine Ruhe. [...] Mich zieht's zu Dir wieder hin, [...] ich kann kaum die Thränen zurückhalten.*“<sup>818</sup> Bei dieser Reise traf er seinen Bekannten „*Menne*“, der „*[i]n der [...] Geisteskultur [...] fortgeschritten*“ sei: „*er ist Kommunist und Atheist.*“<sup>819</sup> Diese Beurteilung ist das erste autobiographische Zeugnis für Annekes Weltanschauung – Freiheitssemantiken findet man in seinen frühen Briefen nicht.

Die Beziehung zwischen Fritz und Mathilde Anneke war von Anfang an spannungsvoll, gerade wenn es um das Verhältnis zu den Freunden Friedrich und Franziska Hammacher ging. Die Eifersucht in den Briefen an seinen vertrauten Freund Friede schlug sich auch in seiner Liebesbeziehung zu Mathilde und zwischen den vier Freunden nieder.<sup>820</sup>

Friede Hammacher, der Jura studiert hatte, fügte sich als Referendar am Oberlandesgericht in die preußische Justiz, was Fritz Anneke immer wieder erzürnte. Mathilde konnte Friedes Aufstieg verkraften, stichelte aber immer wieder gegen das „*kleine, liebenswürdige Philisterlein*“.<sup>821</sup> Damit reflektiert sie ihre Abkehr vom Biedermeierimage selbst: das „*biedermeierlich-philiströse*“, das bereits im Zusammenhang mit den Reiseberichten ausgemacht werden konnte, streift sie durch diese Kontrastierung ostentativ ab.<sup>822</sup>

Die Intensität der Beziehung zwischen Mathilde und Fritz Anneke, aber auch zu Franziska, kommt in den Briefen immer wieder deutlich zum Vorschein. Nach einem Konflikt zwischen Friede und Franziska kommt auch ein Verständnis von Freiheit zur Sprache: „*So bald Du verlangst, d.h. bestimmt forderst –, so hast Du der Liebe die Freiheit genommen. Und Liebe ist Freiheit. In der Liebe willst Du eben befriedigt sein - willst in ihr glücklich sein.*“<sup>823</sup> Aus den Zeilen spricht eine emanzipierte Frau, die nicht nur Gleichberechtigung predigt, sondern diese auch lebt. Ein weiteres Beispiel dafür ist ein gemeinsam verfasster Brief Mathildes und Fritz' nach einer nicht weiter erläuterten Eifersüchtelei zwischen den Männern und einem daraus resultierenden „*zornige[n] Briefchen*“ von Friede, zu dem sich Fritz in seiner trotzigen

<sup>818</sup> Vgl. *Friedrich Anneke*: Briefe vom 23., 24., 26.-29. und 30.10.1846 sowie vom 7.4.1847, in: *Kiehnbaum*, Friedrich Annekes Briefe (wie Anm. 797), S. 18, 20, 24f., 26, 50.

<sup>819</sup> *Ders.*: Brief vom 24.10.1846, in: *Ebd.*, S. 20.

<sup>820</sup> Vgl. *Ders.*: Brief vom 5.4.1847, in: *Ebd.*, S. 46.

<sup>821</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom Dezember 1847, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1846-1849 (wie Anm. 794), S. 84.

<sup>822</sup> *Brenner*, *Neue Welt* (wie Anm. 290); S. 161; *Nipperdey*, *Bürgerwelt* (wie Anm. 172), S. 285.

<sup>823</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom 30.9.1847, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1846-1849 (wie Anm. 794), S. 78.

Art nicht äußern mochte und Mathilde nötigte zu antworten. Sie kommentiert: „*Auf Befehl meines Herrn und Gebieter nehme ich also den Gänsekiel.*“<sup>824</sup>

Unterdessen war das junge Paar in Aussicht einer Anstellung für Fritz bei einer Versicherungsanstalt in Köln an den Rhein gezogen und hatte im Juni 1847 geheiratet.<sup>825</sup> Um Mathilde und Fritz Anneke bildete sich ein Kreis radikaler Demokraten und Sozialisten aus Studenten, Offizieren, Journalisten und Schriftstellern, die in ihrem Haus ein- und ausgingen.<sup>826</sup> Auch Karl Marx verkehrte im sozialen Umfeld und hatte Fritz Anneke möglicherweise zur Gründung des Kölner Arbeitervereins inspiriert, das Ehepaar gab später auch eine Arbeiterzeitung heraus: Die *Neue Kölnische Zeitung* sollte erstmalig am 10. September 1848 erscheinen.<sup>827</sup>

Die politische Ausrichtung wurde unterdessen zum Konfliktherd zwischen den befreundeten Paaren Anneke und Hammacher. Fritz schreibt, wie er einem Bekannten – „*eine Art Kommunist*“ – mit Hilfe des Philosophen Max Stirner Begriffe wie „*Menschheit, Recht, Naturrecht, Menschenrecht, Moral etc. [...] wackelig gemacht*“ habe.<sup>828</sup> Damit befand er sich bereits am äußeren Rand des linken Spektrums – Stirner zählte zu den Linkshegelianern und wurde wegen seines radikalen Individualismus später auch von Anarchisten rezipiert.<sup>829</sup> Für den moderaten Liberalen Ludolf Camphausen hatte er indes nur Hohn übrig: er sei ein „*Rindvieh mit Eichenlaub, ein Kerl, der keine 20 Worte im Zusammenhang sprechen kann.*“<sup>830</sup> Camphausen als Vertreter des wirtschaftlich geprägten Liberalismus, der der kommenden Revolution und ambivalent gegenüberstand, dürfte den Positionen des zukünftigen Industriellen Friede Hammacher nahe gekommen sein.<sup>831</sup> Während Mathilde Anneke die „*Differenz [...] vielleicht mehr in der Verschiedenheit des Ausdrucks als der wirklichen Gesinnung*“ vermutete, fürchtete sie doch, dass die Freunde mit ihrem „*Denken, namentlich in politischer Hinsicht, schon zu weit auseinander gerathen*“ seien.<sup>832</sup>

Die Briefe zwischen Fritz Anneke und Friede Hammacher wurden seltener, was häufige Vorwürfe von Fritz nach sich zog. Dabei wäre er wohl auch mit Friede nach Amerika gegangen: „*Ich gebe die Projekte auch nicht auf, magst Du auch ein Filister werden,*

<sup>824</sup> Mathilde Anneke: Brief vom 10./11.7.1847, in: *Ebd.*, S. 58.

<sup>825</sup> Heiratsanzeige von Mathilde und Friedrich Anneke in: *Kiehnbaum*, Friedrich Annekes Briefe (wie Anm. 797), S. 71.

<sup>826</sup> Vgl. *Friedrich Anneke*: Brief vom 8./9.9.1847, in: *Ebd.*, S. 76.

<sup>827</sup> *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 37.

<sup>828</sup> *Friedrich Anneke*: Brief vom 13./14.4.1847, in: *Kiehnbaum*, Friedrich Annekes Briefe (wie Anm. 797), S. 53.

<sup>829</sup> Vgl. *Wehler*, Reformära (wie Anm. 177), S. 433.

<sup>830</sup> *Friedrich Anneke*: Brief vom 18.4.1847, in: *Kiehnbaum*, Friedrich Annekes Briefe (wie Anm. 797), S. 59.

<sup>831</sup> *Langewiesche*, Liberalismus (wie Anm. 217), S. 32; *Wehler*, Reformära (wie Anm. 177), S. 683.

<sup>832</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom 16.5.1848, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1846-1849 (wie Anm. 794), S. 89.

*Friede*.<sup>833</sup> Fritz' Freund Friedrich Karl Ludwig von Beust, Radikaldemokrat und Mitherausgeber der *Neuen Kölnischen Zeitung*, hatte wohl 1847 mit Fritz schon über eine Auswanderung in die USA gesprochen.<sup>834</sup> Diese Gedanken hatte Fritz damals auch mit Friede geteilt, der ein „*Zusammenleben*“ der Freunde jedoch wohl – so zitiert ihn Fritz – als „*Illusionen*“ bezeichnet hatte.<sup>835</sup>

Finanziell war die Kleinfamilie Anneke ständig in Nöten. Anfang 1848 beschwerte sich Mathilde bei Friede darüber, wie sich Fritz von ein „*paar hundert Thaler*“ Schulden zu einem „*unfreien Mann machen*“ lasse – wenn es soweit komme, „*steht's schlimm um solche Freiheit*.“ Sie selbst habe schließlich „*zehn Jahre lang mit anderer Misère zu kämpfen gehabt*“.<sup>836</sup> Die resolute und krisenerfahrene Frau ließ sich ihre Freiheit von finanziellen Engpässen nicht nehmen, hatte höhere ethische Ansprüche an das Ideal der Freiheit als den Zustand, von finanzieller Anhängigkeit frei zu sein. Fritz Anneke gibt gegenüber Friede Hammacher auch zu, sich in finanziellen „*Verlegenheiten*“ zu befinden. Er wolle sich aber keinesfalls „*etwas pumpen*“, damit er gegenüber dem Gläubiger seine „*unabhängig[e] Stellung nicht einzubüßen*“ habe.<sup>837</sup> Was Mathilde als Beschneidung der Freiheit interpretiert, ist für Fritz vielmehr ein Weg, seine Freiheit zu wahren. Hier kollidieren Freiheitserfahrungen und weisen auf die Bedeutung von Gefühlslagen und subjektiven Sinnstiftungsgehalten hin.

In politischer Hinsicht tauchen bei Fritz Anneke noch immer keine Freiheitsbegriffe auf. Doch im selben Brief spricht er von der Hoffnung seines kommunistischen Weggefährten August Willich auf eine „*große sociale Umgestaltung*“. Das erscheine ihm zwar etwas „*stark geschwärmt*“, doch man mache „*große Fortschritte [...] in den größern Städten*.“ Hingegen könne es in „*England, Frankreich, in Italien oder der Schweiz [...] in naher Zeit einen großen Ausbruch geben*.“<sup>838</sup>

## Die Märzrevolution

---

<sup>833</sup> *Friedrich Anneke*: Briefe vom 29./31.7. und 9./10.8.1848, in: *Kiehnbaum*, Friedrich Annekes Briefe (wie Anm. 797), S. 81.

<sup>834</sup> *Ders.*: Brief vom 31.03./1.4.1847, in *Ebd.*, S. 41.

<sup>835</sup> *Ders.*: Brief an Friede, 5.4.1847, in *Ebd.*, S. 45.

<sup>836</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom 3.1.1848, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1846-1849 (wie Anm. 794), S. 88.

<sup>837</sup> *Friedrich Anneke*: Brief vom 22.1.1848, in: *Kiehnbaum*, Friedrich Annekes Briefe (wie Anm. 797), S. 103.

<sup>838</sup> *Ders.*: Brief vom 22.1.1848, in: *Ebd.*, S. 104; vgl. zu Willich: *Daniel Nagel*: Von republikanischen Deutschen zu deutsch-amerikanischen Republikanern. Ein Beitrag zum Identitätswandel der deutschen Achtundvierziger in den Vereinigten Staaten 1850-1861. St. Ingbert 2012, S. 593f.

Schneller als Fritz Anneke dachte, trat diese Situation auch in Deutschland ein, und einige Wochen später schreibt er, nachdem er bereits Anfang März für einige Tage im Gefängnis gesessen hatte, an Friede:

*„Daß Du stellenweis sehr niedergeschlagen bist, ist natürlich, aber daß Du so zaghaft, so ängstlich bist, – das, mein lieber Friede, kann ich nicht begreifen. Wenn Du vor unserer Revolution Angst wegen Deiner Briefe gezeigt hättest, so würde ich Dich schon mit Recht gerüffelt haben; aber nun gar nach der Revolution! Nein, Friede, das geht zu weit! Zum Donnerwetter, faß doch etwas Courage! Bist Du denn in diesem armseligen Loch Essen oder in der Unteroffiziersjacke ganz u gar ein schwachmütiger Filister geworden? Zum Henker noch mal, fasse Dich!“<sup>839</sup>*

Zunächst fasste Fritz Anneke sich wieder und berichtet Friede von der „Untersuchung“ gegen ihn. Er könne dazu eigentlich „wenig sagen“, sei „[e]inmal [...] vernommen worden“ und habe mitbekommen, dass „[e]ine Masse Zeugen [...] verhört“ worden sei. Für ihn steht fest, dass „[d]ie ganze Einsteckung [...] eine politische Maasregel“ war. Nun gelte es, eine „konstituierende Versammlung, hervorgegangen aus allgemeiner Wahl“ zu erreichen. „Haben wir die u die nöthigen Lebensbedingungen dazu, Preß-, Sprech-, Versammlungs-, Vereinigungs-Freiheit u Volksbewaffnung, so erreichen wir Alles, was Noth thut.“<sup>840</sup>

Am 3. März 1848 hatte der Kölner Gemeinderat zusammengesessen, um eine Petition an den Deutschen Bund zu richten, deren Forderungen nach Pressefreiheit und Volksvertretung den Demokraten und Vertretern der Arbeiterbewegung aber nicht weit genug gingen. Unter Führung des Arztes und Kommunisten Andreas Gottschalk waren 5.000 Menschen vor das Kölner Rathaus gezogen, um „sechs Forderungen des Volkes“ zu stellen – eine Praxis, die sich seit der Februarrevolution in Frankreich auch in Deutschland etabliert hatte. Gottschalk, mit dem Fritz persönlich und politisch verbunden war, wurde am 4. März festgenommen, und es ist davon auszugehen, dass auch Fritz' Verhaftung ein Nachspiel des 3. März war.<sup>841</sup>

Das Bekenntnis zu den Freiheitsrechten überrascht nicht. Der Pressefreiheit räumt er unterdessen eine ganz besondere Stellung ein. Es sei besser, der „Volksbundestag“ komme „später zusammen“, damit man „die freie Presse u Rede die Fürsten-Popanze vorher noch mehr untergraben kann.“ Ohne eine Referenz aufweisen zu können, rechnet er der

<sup>839</sup> Friedrich Anneke: Brief vom 28.3.1848, in: Kiehnbaum, Friedrich Annekes Briefe (wie Anm. 797), S. 109.

<sup>840</sup> Ders.: Brief vom 28.3.1848, in: Ebd., S. 110.

<sup>841</sup> Nipperdey, Bürgerwelt (wie Anm. 172), S. 598; Wehler, Reformära (wie Anm. 177), S. 275.

Pressefreiheit eine ähnlich starke Rolle für die Demokratie zu, wie es in Amerika mit der Phrase des *bulwark of liberty* der Fall war.<sup>842</sup>

Doch Friede scheint er damit nicht überzeugt zu haben. Im Mai folgt der nächste Brief in rauem Tonfall:

*„Mit Schmerz muß ich mich von Tage zu Tage mehr überzeugen, daß Du ein Reakzionär bist, ein konstitutioneller Spießbürger. [...] Wie kann ein Demokrat gegen die direkten Wahlen polemisieren, diese nothwendige Konsequenz der Volkssouveränität, diesen einzig richtigen Ausdruck des Volkswillens! [...] Bist Du so verblendet, daß Du nicht einsiehst, daß für ganz Deutschland keine andre Form, als die republikanische möglich ist, daß das Volk, so lange unsre perfiden, im Absolutismus großgewordenen Höfe noch da sind, ein Schutz u Deckungsmittel für die Bourgeoisie, nie zur Herrschaft kommen wird! [...] Nein, Friede, wenn Du [...] auf ein Ministerium Camphusen-Hansemann schwörst, wenn Du den Bourgeoisie-Konstitutionalismus als Dein nächstes Ziel ansiehst, dann, Friede, sind wir politische Feinde u könnten uns in Kurzem leicht mit der Flinte in der Faust begegnen.“<sup>843</sup>*

Wie vermutet, haben sich die beiden in verschiedene Lager zurückgezogen. Fritz als Kommunist und Demokrat lehnt Friedes Wirtschaftsliberalismus und seine mutmaßliche Präferenz einer konstitutionellen Monarchie radikal ab. In seinem geschichtlichen Fatalismus und seiner persönlichen Kompromisslosigkeit wird er hoch emotional und misst der Politik einen höheren Stellenwert als der Freundschaft bei. Von Radikalen wurde der Begriff *Konstitutionalismus* durchaus pejorativ verwendet, wiewohl sie selbst eine Verfassung nicht ablehnten. Die Verwendung sollte zum Ausdruck bringen, dass es mit einer reinen *bürgerlichen Freiheit* durch konstitutionell gesicherte Rechte nicht getan war – die letzte Konsequenz aus Sicht der Radikalen war der komplette Umbau des Staates auf republikanischer Basis, darauf lag ihre Betonung.<sup>844</sup>

Der Brief enthält nur noch wenige freundschaftliche Zeilen, Fritz schließt mit den anmaßenden Worten: *„Leb wohl u bessere Dich.“* Die Freundschaft scheint zerrüttet, während Fritz und Mathilde Anneke inmitten der Unruhen ihr erstes gemeinsames Kind erwarteten. Doch im nächsten Brief ist der Ton versöhnlicher, die Auseinandersetzung wird sachlich fortgesetzt. Fritz legt Friede dar, dass man nur auf das Proletariat zählen könne und dass sich

<sup>842</sup> Friedrich Anneke: Brief vom 28.3.1848, in: Kiehnbaum, Friedrich Annekes Briefe (wie Anm. 797), S. 110.

<sup>843</sup> Ders.: Brief vom 11.5.1848, in: Ebd., S.112f.

<sup>844</sup> Vgl. Wende, Radikalismus (wie Anm. 659), S. 48ff.

die Rheinprovinz von Preußen lösen werde: „*die Stimmung ist fieberhaft; es grollt, wie vor dem Ausbruch eines Vulkans.*“ Übrigens müsse er im Juli ins Gefängnis, wie ihm das Oberlandesgericht Münster mitgeteilt habe.<sup>845</sup>

Fritz Anneke, Andreas Gottschalk und Christian Andreas Esser wurde vorgeworfen, „*im Laufe des Jahres 1848 ein Komplott, zum Zwecke der Veränderung und des Umsturzes der betreffenden Regierung und der Erregung eines Bürgerkrieges durch Verleitung der Bürger, sich gegen einander zu bewaffnen, gemacht, oder doch durch Reden in öffentlichen Versammlungen, durch gedruckte Schriften und angeheftete Plakate zu Attentaten mit solchen Zwecken geradezu gereizt zu haben.*“<sup>846</sup> Der Prozess ist von Mathilde gut dokumentiert worden und kann als zeittypische Schikane durch den preußischen Staat gewertet werden – „*Beamtenwillkür*“ war hierfür ein vielgebrauchter Begriff unter Oppositionellen. Nach einem halben Jahr in Untersuchungshaft wurde der Prozess zwischen dem 21. und 23. Dezember 1848 verhandelt und alle drei Angeklagten wurden freigesprochen.<sup>847</sup>

Während Fritz seine Freiheit im Gefängnis einbüßte, schrieb die schwangere Mathilde an Friede Hammacher über ihre Situation: „*stündlich muß ich meine Niederkunft erwarten. Neue Lebenspläne sollen nach diesem Übergang entworfen werden. Mir winkt das Land jenseits der Meereswellen.*“<sup>848</sup> Hier wird als Marginalie erstmalig von Mathilde der Bezug zur USA hergestellt. In dieser Zeit überstürzen sich in Deutschland die Ereignisse, die Briefe der nächsten Monate geben ein dichtes Bild der Atmosphäre der Revolutionszeit wieder: „*Das Ministerium gestürzt. Was wird nun kommen?*“ schrieb sie im September über die gescheiterte preußische Regierung um Ludolf Camphausen in Berlin an Fritz.<sup>849</sup> Friedrich Hammacher gegenüber gesteht sie: „*Die polit. Dinge? Ich mag mich über sie nicht mehr aussprechen, sie sind mir über den Kopf gewachsen.*“<sup>850</sup>

Die *Neue Kölnische Zeitung* wurde verboten, doch Mathilde führte sie ohne den untergetauchten Beust unter dem Namen *Deutsche Frauen-Zeitung* weiter. Nur die ersten beiden Ausgaben dieser ersten deutschen Frauenzeitung – die eigentlich keine war, wie Studien belegen – durften erscheinen, danach wurde die *Neue Kölnische Zeitung* rehabilitiert.<sup>851</sup>

<sup>845</sup> Friedrich Anneke: Brief vom 6.6.1848, in: *Kiehnbaum*, Friedrich Annekes Briefe (wie Anm. 797), S. 113f.

<sup>846</sup> Nach *Mathilde Franziska Anneke*: Der Politische Tendenz-Prozeß gegen Gottschalk, Anneke und Esser. Köln ohne Jahr, S. 1.

<sup>847</sup> *Ebd.*, S. 88.

<sup>848</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom 20.7.1848, in: *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 40.

<sup>849</sup> *Ebd.*, S. 41; *Nipperdey*, Bürgerwelt (wie Anm. 172), S. 648; *Valentin*, Volksbewegung (wie Anm. 668), S. 71.

<sup>850</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom 14.11.48, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1846-1849 (wie Anm. 794), S. 93.

<sup>851</sup> *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 38ff.; vgl. *Wilfried Korngiebel*: Die Neue Rheinische Zeitung und die Neue Kölnische Zeitung 1848/49. Zwei Organe der Demokratie - zwei Publikumsprojekte, in: *Karin Hockamp/Wilfried Korngiebel/Susanne Slobodzian* (Hrsg.): „Die Vernunft befiehlt uns, frei zu sein!“ Mathilde Franziska Anneke (1817-1884) - Demokratin, Frauenrechtlerin, Schriftstellerin. Beiträge der wissenschaftlichen Tagung zu ihrem 200. Geburtstag am 28. April 2017 in Sprockhövel. Münster 2018, S. 59–

Mathilde war zur Revolutionärin geworden. Angesichts der heftigen Arbeiterunruhen in der preußischen Hauptstadt im Oktober und November, die Nipperdey als „zweite Revolution“ bezeichnet hat, schwärmt sie von „herrliche[n] Berichte[n] aus Berlin“ und schreibt erwartungsvoll: „der Krieg, der letzte, der große Krieg bleibt jetzt nicht aus.“<sup>852</sup> An ihre Freundin Franziska Hammacher schreibt sie, kurz bevor deren Lebensgefährte Friede am 27. November 1848 ebenfalls aus politischen Gründen in Untersuchungshaft genommen wurde: „Du weißt nicht, was es heißt, Fritz aufrecht zu erhalten. Dabei das Haus, die Kinder, das Streben unserer heiligen Sache, die unsere Religion geworden ist.“<sup>853</sup> Sie beklagt gegenüber Friede die „Demokratenfresserei“ in Preußen. Entschlossen skandiert sie: „Obwohl wir im Augenblick gänzlich besiegt sind, dennoch Revolution marché!“<sup>854</sup> Dass sie mit dieser Einstellung selbst zum Ziel preußischer Repression werden würde, war absehbar. Sie gibt einen Eindruck davon, wie nervenaufreibend der Betrieb einer oppositionellen Druckerei war: „Manuskripte werden vernichtet, sobald sie gesetzt sind. Und überrascht uns der Häscher beim Setzen, so ist die Vernichtung für den Augenblick sicher vorbereitet.“<sup>855</sup> Dabei war die Arbeit schon ohne Verfolgung strapaziös: „Es ist spät, ich muß jede Nacht bis zwei Uhr arbeiten, morgens um sechs wiederum. Acht Arbeiter sind in meiner Druckerei und wollen täglich beschäftigt sein.“<sup>856</sup>

Letztlich wurde das Risiko zu groß und Fritz Anneke entschloss sich zur Flucht nach vorn: „Am Sonntag, dem 6., hätten sie mir meinen Fritz wieder gefangen. Da bin ich ihnen aber zu schlau gewesen. Montag machten sie mit Hilfe des rothaarigen Spions wieder eine Attacke. Per telegraphischen Befehl Manteuffels sollte er unschädlich gemacht werden. Dies mißlang natürlich, weil Fritz nachts, umkostümiert, auf dem Dampfschiff nach Bonn in Sicherheit gekommen war.“<sup>857</sup>

---

84.

<sup>852</sup> Mathilde Anneke: undatierter Brief, vermutl. von November 1848, in: Wagner; Anneke (wie Anm. 807), S. 45; vgl. Nipperdey, Bürgerwelt (wie Anm. 172), S. 649f.

<sup>853</sup> Mathilde Anneke: Brief vom 10.11.1848, in: Wagner; Anneke (wie Anm. 807), S. 46.

<sup>854</sup> Mathilde Anneke: Brief um den 19.11.1848 (nach Wagner), in: Ebd., S. 47.

<sup>855</sup> Ebd.

<sup>856</sup> Dies.: Brief von vermutlich vor 15.5.1849 (nach Wagner), in: Ebd., S. 48.

<sup>857</sup> Ebd.

## Verfassungskampagne

Auf dem Weg in die Pfalz nahm Anneke noch an den Aufständen in Elberfeld und dem Zeughaussturm in Siegburg unter Gottfried Kinkel teil. Dort lernte er Carl Schurz kennen, der in der Pfalz sein Adjutant werden sollte.<sup>858</sup>

Währenddessen hielt Mathilde Anneke in Köln die Stellung und nutzte ihre Zeitung offen zur Agitation. Am 15. Mai 1849 druckte sie folgenden Aufruf:

*„Die württembergischen Frauen und Jungfrauen richten ihr mahndendes Wort an die deutschen Krieger. Sie rufen den Soldaten zu, abzulassen von ihrem bisherigen Tun und sich nicht länger herzugeben zu feilen Henkern feiger Fürstentyrannen. – Sie rufen allen Jünglingen zu, die eine Waffe tragen können, für die Freiheit, für die Sache des Volkes zu kämpfen.“<sup>859</sup>*

Das war offene Unterstützung für den Freiheitskampf und als Karl Marx die *Neue Rheinische Zeitung* einstellen und Preußen verlassen musste, übergab er sein Korrespondentennetzwerk an Mathilde Anneke und ihre *Neue Kölnische Zeitung*.<sup>860</sup> Doch wie sie in einem langen Brief an Franziska Hammacher schreibt, wurde auch sie weiterhin überwacht und entwickelte durch ihre Erfahrungen ein immer tieferes Freiheitsbewusstsein: *„Sie legten mir ein Hindernis nach dem anderen in den Weg [...]. Meine eigene Freiheit war bei solch fortgesetzten Verfolgungen auf die Dauer sicher beschränkt [...].“<sup>861</sup>* Nachdem auch sie die Redaktion schließen musste, brachte sie die Kinder bei ihrer Mutter unter und reiste Fritz hinterher.

Den Weg in die Pfalz beschreibt sie in prosaischen Worten und erhebt die Freiheit durch ihre Schilderungen in den Stand einer Leidenschaft:

*„Fritz, so hieß es, sei noch in Kaiserslautern, dahin ich von Ludwigshafen in einigen Stunden gelangen könnte. Der Bahnzug dahin ging am anderen Morgen in aller Frühe ab, ich benutzte ihn. Schon beim Einsteigen in den Wagen hörte ich von einem blutigen Gefecht, das die Freischaren mit den über die Grenze gedrunghenen preußischen Vorposten gehabt. Letztere waren zurückgeschlagen, und man hatte die Hoffnung, die*

<sup>858</sup> *Valentin*, Volksbewegung (wie Anm. 668), S. 471f.

<sup>859</sup> *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 313.

<sup>860</sup> *Ebd.*, S. 50.

<sup>861</sup> *Dies.*: undatierter Brief von 1849, in: *Ebd.*, S. 55.



*übermütigen Freiheitsmörder noch eine Weile von den Marken des herrlichen Landes fernzuhalten. [...] Ich stand also, gerufen von der Liebe, plötzlich inmitten des Krieges [...].*<sup>862</sup>

Sie überhöht ihre Erlebnisse ins wild-romantische, als sie die letzte Etappe zu Pferd von Kaiserslautern nach Neustadt an der Weinstadt beschreibt:

*„Es war eine wundervolle Nacht, und der wilde Ritt durch dies prächtige enge Tal, an beiden Seiten himmelhohe Berge, in Gemeinschaft von wüst aussehenden Blusenmännern [...] war so romantisch [...]. Schiller hat in seinen romantischen Räubern einst eine solche Szene beschrieben. Denke Dir lauter schöne bärtige Männergestalten mit dem Tode befreundet, um das Leben für den schönsten Traum ihrer Seele, für die Freiheit hinzugeben.*<sup>863</sup>

Deutlich erklärt sie unter dem Eindruck von Revolution und Krieg Freiheit zum höchsten Ideal der Aufständischen, denen sie die Treue hielt und – zumindest moralische – Unterstützung bot. In ihren *Memoiren einer Frau aus dem badisch-pfälzischen Feldzuge* hielt Mathilde Anneke ihre Erinnerungen kurz nach den Ereignissen fest, um einen *„Beitrag der Wahrheit zu liefern*.<sup>864</sup> Veröffentlicht wurden die Memoiren erst 1853, doch aus einem Brief an Franziska Hammacher aus dem April 1850 geht hervor, dass sie zu diesem Zeitpunkt bereits fertig waren, sie die Erinnerungen also vermutlich zeitnah nach den Erlebnissen niedergeschrieben hatte.<sup>865</sup> Sie wiederholt darin, aus Liebe in den Kampf gegangen zu sein,

*„aber ich gestehe es Euch – auch der Hass, der glühende, im Kampf des Lebens erzeugte Hass gegen die Tyrannen und Unterdrücker der heiligen Menschenrechte. [...] Die Liebe, aber auch die Hoffnung [...] haben meinen Muth belebt in glücklich bestandenen Gefechten der Unsrigen; sie haben aber auch den Schmerz um die Verwüstung unserer Fluren, auf welche die Freiheit ihre hoffnungsreiche Saat ausgeworfen [...] mich doppelt fühlen und tragen gelehrt. Wir haben Nichts aus diesem Kampfe gerettet, als für unsere große und heilige Sache eine neue Saat, die jedem Blutropfen unserer gefallenen Helden entspringt. Sie wird aufgehen, noch ehe*

---

<sup>862</sup> *Ebd.*, S. 55f.

<sup>863</sup> *Ebd.*, S. 57.

<sup>864</sup> *Mathilde Franziska Anneke: Memoiren einer Frau aus dem badisch-pfälzischen Feldzuge*, in: *Enno Stahl* (Hrsg.): *Lesebuch Mathilde Franziska Anneke*. Köln 2015, S. 82–103, hier: S. 82.

<sup>865</sup> *Dies.*: Brief vom 3.4.1850, in: *Wagner, Anneke* (wie Anm. 807), S. 80.



mitgewirkt, auch keine Waffe getragen und schon in ihrem Pamphlet *Das Weib in Conflict mit den sozialen Verhältnissen* betont, „die Hand eines Weibes greift nimmer zum Schwerte.“<sup>871</sup> Dem stellt sie die eindringliche Schilderung der Hinrichtung von Verrätern aus den eigenen Reihen gegenüber: „die entmenschte Rotte würde bald dazu fähig sein, die getreuesten Führer und Vertreter des Volks in blinder Wut dahinzuschlachten.“<sup>872</sup>

Dass man politisch keinesfalls an einem Strang zog, wird an ihrer Charakterisierung Lorenz Brentanos deutlich. Zwischen Baden und der Pfalz gab es gravierende Differenzen. Während in der Pfalz die Republik ausgerufen wurde und Radikaldemokraten in der Mehrzahl waren, versuchte der zögerliche Lorenz Brentano in Baden – selbst auch aus dem demokratischen Lager – einen Kompromiss mit den alten Eliten zu erreichen. Das stieß bei vielen auf Ablehnung.<sup>873</sup> Daher hat Mathilde in den Memoiren auch keine Würdigung für „Diktator Brentano“ übrig, der sich nicht entschieden für die „Sache der Freiheit“ eingesetzt habe und in Karlsruhe gegen die Vertreter des „entschiedenen Fortschritts“ die Kanonen gerichtet hatte.<sup>874</sup> Sie spricht von Brentanos Mobilisierung gegen die linke Splittergruppe *Klub des entschiedenen Fortschritts* um Gustav Struve in Karlsruhe, der Brentano ein straffes demokratisches Regime mit ihm an der Spitze entgegensetzte, um die Wahlen zur konstituierenden Landesversammlung abzuschließen. Mit der revolutionären Pfalz („Rheinbaiern“) hatte sich die badische Revolutionsregierung unterdessen per Vertrag militärisch vereinigt, lieferte jedoch keine materielle Unterstützung.<sup>875</sup>

Am Ende landeten Mathilde und Fritz Anneke in Rastatt, der letzten Bastion des revolutionären Deutschlands. Doch die preußischen Truppen waren unterdessen – nach langem Zögern – von der badischen Exilregierung zur Unterstützung angefordert worden.<sup>876</sup> Im Gegensatz zu Fritz Annekes Adjutantem Carl Schurz verließen Mathilde und ihr Mann die Festung Rastatt, bevor die preußischen Truppen diese besetzen konnten.<sup>877</sup> Mathildes innere Zerrissenheit, Verzweiflung und Zukunftsängste schreien aus den letzten Zeilen des Briefs an ihre beste Freundin, den sie unter dem Eindruck der jüngsten Ereignisse geschrieben hatte:

„Von meinen Kindern habe ich keine Kunde – ich sehe stündlich Nachricht von ihnen mit wahrer Fieberwut entgegen. Das bleiche Gesichtchen meines kleinen Knaben steht

<sup>871</sup> Anneke, Weib (wie Anm. 811), S. 39.

<sup>872</sup> Anneke, Memoiren (wie Anm. 864), S. 100.

<sup>873</sup> Müller, Revolution (wie Anm. 203), S. 139; Valentin, Volksbewegung (wie Anm. 668), S. 519ff.

<sup>874</sup> Anneke, Memoiren (wie Anm. 864), 95f.

<sup>875</sup> Valentin, Volksbewegung (wie Anm. 668), S. 519ff.

<sup>876</sup> Ebd., S. 524; Müller, Revolution (wie Anm. 203), S. 139.

<sup>877</sup> Vgl. Mathilde Anneke: undatiertes Brief von 1849, in: Wagner, Anneke (wie Anm. 807), S. 57.

*mir Tag und Nacht vor der Seele. – Du glaubst nicht den Kampf zwischen Liebe und Liebespflicht. – O könnte ich sie erst wieder ans Herz mir drücken – aber die Heimat wird auch mir verschlossen sein, nachdem die heroischen Anstrengungen der Freiheit so schmäählich unterdrückt sind. [...] Was [ist] uns für ein Los beschieden? Das wissen die Götter. Hunderte wollen mit uns über den Ozean. Wolltet auch Ihr mit uns – dann brauche ich nicht die Heimat zu betrauern [...].*<sup>878</sup>

Neben den neuerlichen Freiheitsbezügen ist die Idee von Heimat ein faszinierender Betrachtungsgegenstand – für Mathilde Anneke ist es hier ein soziales Konstrukt: Heimat als Ort, wo die Geliebten sind. Amerika war für sie bis dahin ein amorpher Zufluchtsort gewesen, und im ersten Brief, in dem sie den Gedanken der Auswanderung gegenüber ihrer Mutter äußert, habe sie *„nun gar keine Hoffnung und Lust mehr“* zur Reise: *„Ja, wären wir zusammen gegangen, so wär’s etwas anderes. So aber – ich weiß nicht, was ich in der Neuen Welt, in den Urwäldern, mit meiner einzigen Kunst, die Feder zu führen, anfangen soll.“*<sup>879</sup> Das bestätigt aber ihre sozial geprägte Vorstellung von Heimat. Sie schließt den Brief allerdings mit einer positiven Vorstellung von den USA, wo man *„die materiellen Vorteile einer Republik praktisch begreifen lernen“* könne: *„Wohlhabenheit ist überall, und wer Luxus machen will, darf’s wahrhaftig nicht auf Landeskosten. – Das Beamtentum ist sehr klein – die höchsten Gehälter durchschnittlich 1600 Gulden (etwa 700 Taler). Am herrlichsten und schönsten sind die Schulen eingerichtet [...].“*<sup>880</sup>

Einen Tag später jedoch schreibt sie wieder an ihre Freundin Franziska, der sie gerne *„mein ganzes Herz ausschütten“* würde. Man habe weder *„Hoffnungen“* noch *„Pläne“* – *„Amerika? Ja, meine Sehnsucht ist es niemals gewesen. Und in diesem Augenblicke, wo ich kein Mittel, nicht das Geringste zur Ausführung sehe – was hilft da Pläne machen.“*<sup>881</sup> Man gewinnt den Eindruck, Mathilde habe ihre Mutter im vorigen Brief nicht zu sehr belasten wollen und deshalb die positiven Betrachtungen der USA nachgeschoben.

Fritz äußerte sich zu den Plänen ganz nüchtern gegenüber Friede: *„Du hast Recht, Friede, wir wollen u müssen nach Amerika [...].“*<sup>882</sup> Einen Monat später waren die Pläne gemacht und Mathilde schreibt ihrer Mutter, dass es nun – *„[s]o schmerzlich mir auch der Verlust unserer vielen Lieblingsgegenstände ist“* – nach Louisville gehe: *„in der Aussicht auf gesündere Lebensluft, ohne diese verpestete Nähe der fürstlichen Speichellecker und*

<sup>878</sup> Dies.: undatierter Brief von 1849, in: *Ebd.*, S. 59.

<sup>879</sup> Dies.: Brief vom 15.8.1849, in *Ebd.*, S. 61.

<sup>880</sup> *Ebd.*, S. 64.

<sup>881</sup> Dies.: Brief vom 16.8.1849, in *Ebd.*, S. 65.

<sup>882</sup> *Friedrich Anneke*: Brief vom 15.8.1849, in: *Kiehnbaum*, Friedrich Annekes Briefe (wie Anm. 797), S. 122.

*Henkersknechte habe ich mir jetzt all den europäischen Ärger aus dem Sinn geschlagen.*<sup>883</sup>  
 Fritz schreibt kurz vor der Abreise an Friede, dass er an einem Wiedersehen „zweifle“: *„Ich werde Schiffzimmermann oder Bauer, und Du – ein deutscher Filister!?“*<sup>884</sup>

### Die ersten Jahre in den USA

Am 8. Oktober 1849 bestieg Mathilde mit Mann und Kindern in Le Havre das Zwischendeck eines Handelsschiffes, das sie bis November nach New York brachte.<sup>885</sup> Von dort ging es aber nicht nach Louisville, sondern nach Cedarburg in Wisconsin – was in Mathildes Briefen jedoch nicht erklärt wird. Es scheint eine Entscheidung von Fritz gewesen zu sein, die Mathilde – zumindest im Nachhinein in einem Brief vom April 1850 an Franziska Hammacher – zutiefst bereut:

*„In New York [...] boten sich uns von allen Seiten Mittel und Wege dar, zu einer brillanten Stellung zu gelangen. Ich hätte durch die Verwirklichung meiner Pläne enormes Geld verdienen können. Allein die Anerbiten, die mir [...] von einigen literarischen Notabilitäten bei literarischen Unternehmungen gemacht wurden, sicherten uns unsere Zukunft. Nun erst die Aussichten, die sich Fritz boten!! Der hatte nun aber leider auf die Macht seines Veters im Westen gebaut, der glaubte durch niemand anders sein Glück finden zu können. Ich äußerte meinen sehr großen Zweifel an ein so Ungewisses und folgte [...] nur mit trübem Vorgefühl und mit Verzichtleistung all meiner Aussichten. Wie sehr wir uns [...] getäuscht sahen in dem, was uns der Vetter zu bieten hatte, [...] davon will ich schweigen.“*<sup>886</sup>

Mathilde Annekes Erwartungen an den Westen decken sich nicht mit der euphorischen Aspiration Carl Schurz', und die folgenden Erfahrungen sollten ihr Recht geben. Enttäuscht zogen die Annekes weiter nach Milwaukee, einem Zentrum deutschen Lebens im 19. Jahrhundert. Die Stadt war 1850 mit 20.000 Einwohnern eine lebendige und aufstrebende Insel im Westen der USA und sollte sich in den nächsten zehn Jahren, gemessen an der

<sup>883</sup> Mathilde Anneke: Brief vom 16.9.1849, in *Wagner; Anneke* (wie Anm. 807), S. 68.

<sup>884</sup> Friedrich Anneke: Brief vom 3.10.1849, in: *Kiehnbaum*, Friedrich Annekes Briefe (wie Anm. 797), S. 124.

<sup>885</sup> Wagner und Gebhardt nennen das Datum, Gebhardt auch den Namen des Frachters – „Robert Parker“ – in dessen Zwischendeck die Annekes mitgefahren seien, Quellen geben sie nicht an: *Wagner; Anneke* (wie Anm. 807), S. 72 und *Manfred Gebhardt*: Mathilde Franziska Anneke. Madame, Soldat und Suffragette. Biografie. Berlin 1988, S. 149f.

<sup>886</sup> Mathilde Anneke: Brief vom 3.4.1850, in: *Wagner; Anneke* (wie Anm. 807), S. 80f.

Einwohnerzahl, mehr als verdoppeln, in den 1870ern die 100.000er Marke erreichen. Milwaukee war die Stadt mit dem prozentual höchsten Anteil deutscher Einwanderer im 19. Jahrhundert, 1890 waren 69% aller Einwohner deutscher Herkunft.<sup>887</sup> Mathildes Amerikabild scheint dieser Umzug deutlich beeinflusst zu haben, wie aus dem Brief an Franziska Hammacher im weiteren Verlauf hervorgeht:

*„Es gefällt uns hier nun recht gut, um so mehr da wir einsahen, daß man nur eine Arbeit zu beginnen braucht, um glücklich existieren zu können. Dazu sind die staatlichen Einrichtungen so vortrefflich, um jedem Menschen das zu gewähren, was ihm zu seiner menschlichen Entwicklung not tut. Der Unterschied der Stände fällt hier ganz fort. Die Bildung ist im allgemeinen auf einer viel höheren Stufe wie in Deutschland, allein die feinere Bildung, die wahrhafte Ästhetik, die ist nicht zu finden.“*

Als Mathilde beklagt, dass ihre Freundin „so fern, so fern ist“, bestätigt sich erneut ihre Idee von Heimat:

*„Kommt Ihr alle hieher, machen wir uns vereint ( d. h. jeder verfolgt in ungebundener Freiheit seine eigenen Lebenspläne) diese wunderschöne Fremde zur Heimat, so will ich Deutschland mit seinen Herrlichkeiten, sowie mit seinem Geschick vergessen, will mich niemals wieder in dies liebliche Land, das so viel Elend dennoch trägt, sehnen. Aber kommt Ihr nicht, laßt Ihr uns allein, allein, so hoffe ich mit jedem Morgenstrahl auf die Erhebung meines Vaterlandes, das mich wieder aufnehmen soll.“<sup>888</sup>*

Die liberal aufgewachsene, „biedermeierliche“ Mathilde Anneke hatte sich in wenigen Jahren zu einem regelrechten Zoon Politikon entwickelt und brach dafür vorsätzlich mit ihrer geographischen – und durch ihre Ansprüche auch mit ihrer sozialen – Heimat. Allerdings dürfte sich ihre soziale Bindung an die USA einige Monate nach Verfassen des Briefs mit der Geburt des zweiten Sohnes Percy im September 1850 verstärkt haben. Jedenfalls spricht das Gefühl der Freiheit als „Ungebundenheit“ deutlich aus diesen Zeilen und erhält, im Gegensatz zu Schurz, eine positive Konnotation mit politischem und wirtschaftlichem Bezug. Den Kontrast

<sup>887</sup> Timothy Bawden: A Geographical Perspective on Nineteenth-Century German Immigration to Wisconsin, in: Heike Bungert/Cora Lee Kluge/Robert C. Ostergren (Hrsg.): Wisconsin German Land and Life. Madison 2006, S. 79–92, hier: S. 82f.

<sup>888</sup> Mathilde Anneke: Brief vom 3.4.1850, in: Wagner, Anneke (wie Anm. 807), S. 81.

zu Deutschland stellt sie scharf heraus – oberflächlich herrlich und lieblich, doch innerlich elend.

Fritz zeigt in seinen Briefen wenig Interesse an der politischen Verfassung der neuen Heimat, in der viele der von ihm in Deutschland gewünschten Prinzipien umgesetzt waren. Lapidar erwähnt er in seinem ersten Brief an Friede, dass die „*Beamten [...] vom Volke gewählt*“ werden.<sup>889</sup> Nur in wirtschaftlicher Hinsicht verwendet er einen Begriff aus dem semantischen Feld von Freiheit – er hoffe, mit der „*Hilfe von Freunden [...] sehr bald etwas Selbständiges anfangen*“ zu können, wie er zuversichtlich – oder besänftigend – an seine Schwiegermutter schreibt; doch das gelang ihm nicht.<sup>890</sup> Während Fritz von einer Anstellung in die andere wechselte, gründete Mathilde erneut eine Druckerei und gab als erste Frau in den USA selbstständig ab März 1852 die *Frauen-Zeitung* heraus.<sup>891</sup> Das Blatt verstand sich als „*einiges Organ für die deutschen Frauen der Union, welches ihre Interessen ohne Rücksicht vertreten wird, und lieber verstummen will, als ein Haar breit von der minimal erkannten Wahrheit abzuweichen.*“<sup>892</sup>

Doch durch die Beschäftigung weiblicher Setzerinnen zog sie den Zorn der männlichen Arbeiterschaft auf sich, die – das ist die große Ironie – daraufhin eine der vielen kurzlebigen frühen Gewerkschaften der amerikanischen Geschichte gründeten.<sup>893</sup> Die Druckerei verkraftete die Auseinandersetzung nicht und man beschloss, das Glück an der Ostküste zu suchen. Den anstehenden Umzug von Milwaukee nach Newark nutzte Mathilde geschickt, um auf Vortragsreise zu gehen und ihre Reputation als Frauenrechtlerin und Rednerin zu fördern. Sie stieß in vielen deutschen Gemeinden die Gründung von Vereinen an und erhielt dafür positive Presse.<sup>894</sup> Es war vermutlich Amalie Struve („*A. Str.*“), die sie aus der pfälzischen Revolution kannte, die im Oktober 1852 einen Artikel in der *Freien Presse* in Philadelphia veröffentlichte. Sie habe einen „*Vortrag über ‚Die freie und sittliche Erhebung des weiblichen Geschlechts‘*“ gehört und zitiert die Rede Mathilde Annekes, von der kein originales Manuskript überliefert ist:

„*Auf denn, Ihr Schwestern [...] werft den hohlen Flitter des Putzes und der Eitelkeit ab und schafft, daß Euch der Mann um dessentwillen liebt, was Ihr seid. Protestiert im*

<sup>889</sup> Friedrich Anneke: Brief vom 5.4.1850, in: Kiehnbaum, Friedrich Annekes Briefe (wie Anm. 797), S. 126.

<sup>890</sup> Ders.: Brief vom 1.4.1850, in: Wagner, Anneke (wie Anm. 807), S. 77.

<sup>891</sup> Ebd., S. 75, S. 315.

<sup>892</sup> Ebd., S. 316.

<sup>893</sup> Ebd., S. 76; vgl. Philip S. Foner: History of the Labor Movement in the United States. 1: From Colonial Times to the Founding of the American Federation of Labor. New York 1982, S. 65ff., S. 192ff., 228ff.

<sup>894</sup> Wagner, Anneke (wie Anm. 807), S. 76, 84.

*Namen der Gerechtigkeit gegen das Almosen der glatten Konvenienz, mit welchem Euch der Mann um Eure geistigen und gesellschaftlichen Rechte betrügen will. [...] Männer des Fortschritts und der Revolution! Jahrhunderte lang habt Ihr Euren treuesten Verbündeten verkannt. Nur durch eine neue, unverbrauchte Kraft kann sich die Menschheit aus ihrem verderbten Zustand regenerieren. Diese Kraft, Ihr findet sie einzig im Bunde des befreiten Proletariats mit dem befreiten Weibe. Den Arbeiter habt Ihr endlich erkannt. Jubelnd habt ihr ihn auf den Kampfplätzen der Menschheit begrüßt - aber das Weib, das freie Weib, die Mutter der Gesellschaft, treibt Ihr noch mit Spott in das Feindeslager zurück, wenn es sich mit klarbewußter Begeisterung als Bundesgenossin darbietet.*<sup>895</sup>

Berauscht schrieb Mathilde Anneke im November 1852 an ihre Familie: „*Meine Vorträge haben außerordentliche Sensation erregt. [...] Es ist hier ein wahrhaft reizendes Leben.*“<sup>896</sup> Die Anerkennung tat ihr spürbar gut und sollte den Grundstein für ihre weitere Karriere legen.

Nachdem Fritz im Oktober 1852 noch sein „*entsetzlich langweiliges*“ Leben beklagt hatte, wurde er 1853 Schriftleiter der von ihm und Mathilde gegründeten *Newarker Zeitung*.<sup>897</sup> Das war die erste deutschsprachige Zeitung der Stadt. Parallel führte Mathilde dort ihre *Frauen-Zeitung* fort. Die beiden ergänzten sich, ersetzten sich gegenseitig und brachten es zu moderatem Wohlstand: Man kaufte eine Farm in der Nähe Philadelphias, bezog eine Wohnung mit Weingarten und holte Mathildes Mutter aus Milwaukee nach, wo sie seit 1851 mit Mathildes Schwestern lebte.<sup>898</sup>

## Unterschiedliche Lebenswege

Durch ihre Vorträge und Artikel wuchs die öffentliche Wahrnehmung Mathildes. So wurden auch die amerikanischen Frauenrechtlerinnen, die sich auf der *Seneca Falls Convention* 1848 organisiert hatten, auf sie aufmerksam. 1853 sprach sie erstmals vor einem amerikanischen Publikum bei einer Frauenrechtsversammlung – einer „*Mob Convention*“ – im Broadway Tabernacle, New York City, einer als abolitionistisches Zentrum bekannten

---

<sup>895</sup> *Ebd.*, S. 324f.

<sup>896</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom November 1852, in: *Ebd.*, S. 84.

<sup>897</sup> *Friedrich Anneke*: Brief vom 25.10.52, in: *Ebd.*, S. 83.

<sup>898</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom 5.7.57, in: *Ebd.*, S. 87; vgl. *Ebd.*, S. 85, 316f.; *Hockamp/Korngiebel*, Stationen (wie Anm. 808), S. 13.



presbyterianischen Kirche.<sup>899</sup> Die quäkerische Predigerin, Frauenrechtlerin und Abolitionistin Lucretia Mott stellte Anneke vor und die aus Polen stammende Jüdin Ernestine Rose, die eine Zeit lang in Berlin gelebt hatte, dolmetschte simultan für das Publikum. Beide Frauen gehörten zur ersten Generation bekannter amerikanischer Frauenrechtlerinnen und Abolitionistinnen.<sup>900</sup> Von Annekes Rede gibt es ein englisches Gedächtnisprotokoll in der wegweisenden und zeitgenössisch entstandenen *History of Woman Suffrage* von Elizabeth Cady Stanton, einer führenden Vertreterin der amerikanischen Frauenrechtsbewegung im 19. Jahrhundert.<sup>901</sup> Unter massiven Protesten habe Mathilde Anneke davon gesprochen, dass „*on the other side of the Atlantic there is no freedom of any kind, and we have not even the right to freedom of speech. But can it be that here, too, there are tyrants who violate the individual right to express opinions on any subject?*“<sup>902</sup> Die Menge schien außer sich, schenkt man dem Protokoll Glauben. Erst nachdem der Publizist und Bürgerrechtskämpfer Wendell Philipps um Respekt bat für eine Frau, die – wie er fälschlich darstellte – an der Seite des in den USA populären Revolutionärs Lajos Kossuth in den ungarischen Freiheitskämpfen für eine Republik auf das Schlachtfeld gegangen sei, konnte Anneke ihre Rede fortsetzen. Sie hätte „*the tyranny and the oppression of kings*“ selbst erlebt und sich mit der Ankunft in den USA erhofft, „*to find that freedom which is denied us at home*“. Denn „*[o]ur sisters in Germany have long desired freedom, but there the desire is repressed as well in man as in woman. There is no freedom there, even to claim human rights. Here they expect to find freedom of speech, here, for if we can not find it here, where should we go for it? [...] That freedom I claim. The women of my country look to this for encouragement and sympathy.*“<sup>903</sup>

Anneke zeigt hier ganz deutlich die Diskrepanz zwischen gesetzlich verankerter und realer sozialer Freiheit auf – das Patriarchat und gewiss auch viele Frauen selbst fürchteten sich vor der Emanzipation, die von den radikalen Frauenrechtlerinnen angestrebt wurde. Das widerspricht Schurz' Darstellung der Rolle der Frau in den USA, gerade in Bezug auf die von ihm ebenfalls hochgehaltene Redefreiheit eklatant. Vorsichtig muss man indes bei der Interpretation der Freiheitsbegriffe sein. Einerseits handelt es sich hier um eine Agitationsrede,

<sup>899</sup> *Elizabeth Cady Stanton/Susan B. Anthony: History of Woman Suffrage. Vol. 1: 1848-1861. New York 1881, S. 546; vgl. den gut belegten Wikipedia: Artikel „Broadway Tabernacle“.* [[https://en.wikipedia.org/wiki/Broadway\\_United\\_Church\\_of\\_Christ#Finney's\\_Broadway\\_Tabernacle](https://en.wikipedia.org/wiki/Broadway_United_Church_of_Christ#Finney's_Broadway_Tabernacle); zuletzt abgerufen am: 21.02.2019].

<sup>900</sup> *Kathryn Cullen-DuPont: The Encyclopedia of Women's History in America. New York 2000, S. 168, 222.*

<sup>901</sup> Zur Bedeutung Elizabeth Cady Stantons und ihrer *History of Woman Suffrage: Ebd.*, S. 115; *Ellen Carol DuBois: Woman Suffrage and Women's Rights. New York 1998, S. 213; Lori D. Ginzberg: Cady Stanton: An American Life. New York 2009, S. 154; Lisa Tetrault: The Myth of Seneca Falls: Memory and the Women's Suffrage Movement, 1848-1898. Chapel Hill 2014, S. 117.*

<sup>902</sup> *Stanton/Anthony, Woman Suffrage I (wie Anm. 899), S. 571f.*

<sup>903</sup> *Ebd.*, S. 572.

die durch eine wesentlich höhere Frequenz des Begriffs *Freiheit* auffällt, als es in der Privatkorrespondenz Annekes der Fall ist; zum anderen ist es das Gedächtnisprotokoll einer simultan ins Englisch übersetzten deutschen Rede und der originale Wortlaut somit doppelt überschrieben. Geht man aber von einer akkuraten Transkription aus, ist der Freiheitsbezug offensichtlich und deckt sich mit Annekes Erwartungen und Erfahrungen. Darüber hinaus zeigt die Rede noch einen erwähnenswerten Zusammenhang auf – den von Freiheit und Mitgefühl, *sympathy*.

Schon vor dem Hintergrund ihrer Auseinandersetzung mit Luise Aston konnte auf den von Lynn Hunt herausgestellten Zusammenhang von Literatur, Einfühlung und Bürgerrechten hingewiesen werden, dass eine Vorstellung universaler Menschenrechte ohne Mitgefühl oder Einfühlung nicht möglich sei. Annekes – zumindest kolportierter – Zusammenhang von Bürgerrechten – konkret dem der Redefreiheit – sollte daher als signifikante Beobachtung festgehalten und in den folgenden Untersuchungen berücksichtigt werden. Mit diesem denkwürdigen Auftritt war Mathilde Anneke Teil der amerikanischen Frauenrechtsbewegung geworden und reiste fortan als politische Rednerin mit der ersten Garde amerikanischer Frauenrechtlerinnen durch die USA.<sup>904</sup>

Es schien, als wären Mathilde und Fritz Anneke in den USA angekommen. Ende 1855 wuchs die Familie mit den Zwillingen Hertha und Irla, doch bald schon zeichnete sich eine private Krise ab.<sup>905</sup> Im Juli 1857 schreibt Mathilde an ihre Schwester Johanna: „*Die Stadt ist schön, aber ihre Menschen sind gar nicht schön.*“ Sie würden sogar darüber nachdenken, die Druckerei zu verkaufen, weil es zur Zeit nicht gut laufe: „*Seit die demokratische Konkurrenz hier mit allen schlechten Mitteln uns aus dem Feld zu räumen versucht, hat Fritz mit vielen Sorgen zu kämpfen. [...] Ach, für einen redlichen, noblen Menschen ist es hier nicht so leicht, reich zu werden.*“<sup>906</sup>

In Anbetracht der politischen Konkurrenz – die in wirtschaftliche umschlägt – wandelt sich Mathildes Amerikabild, die Wirtschaftsfreiheit wird zur Bedrohung, die Profiteure zu Unmenschen. Doch für die Familie kam es noch schlimmer. Im März des folgenden Jahres verloren Mathilde und Fritz ihre kleine Tochter Irla, die Zwillingsschwester von Hertha, und den noch in Deutschland geborenen Sohn Fritz an den Blattern: „*An Irlachen verloren wir unsere Lebensfreude, unsere Lust. An Fritzchen verloren wir unser Glück, unsere ganze Hoffnung.*“<sup>907</sup> Auch Jahre später beklagte Mathilde den Verlust ihrer Kinder noch bitterlich in

<sup>904</sup> Wagner, Anneke (wie Anm. 807), S. 325.

<sup>905</sup> Hockamp/Korngiebel, Stationen (wie Anm. 808), S. 13.

<sup>906</sup> Mathilde Anneke: Brief vom 14.7.1857, in: Wagner, Anneke (wie Anm. 807), S. 89.

<sup>907</sup> Dies.: Brief vom 19.3.1858, in: Ebd., S. 94.

Briefen an Fritz – ihre Biographin Maria Wagner kommt zu dem Schluss, dass sie den Verlust ihrer Kinder niemals endgültig überwunden habe. In einer unruhigen Lebensphase wurde Mathilde durch den Tod der Kinder ein wichtiger Teil ihrer sozialen Heimat zerstört. Mathilde und Fritz zogen mit Fanny, Hertha und Percy zurück nach Milwaukee, doch 1859 ging Fritz als Korrespondent in die Schweiz, um über die italienische Freiheitsbewegung zu berichten. Zwar lebte mittlerweile Mathildes Mutter in Milwaukee, aber die „*Entsetzlichkeit der Trennung*“ ging ihr tief ins Mark. Sie zog daraus einen fatalen Schluss: „*Wir hätten uns nicht vermählen, wir hätten Freunde bleiben sollen, lieber Fritz. Wir wären beide vielleicht glücklicher geworden.*“<sup>908</sup>

Fritz, der nur anmerkt, er werde die „*Trennungsstunde [...] nicht vergessen*“, meldete sich nach seiner Überfahrt aus Zürich bei Mathilde und rechnet mit den Worten Heinrich Heines mit den USA ab: „*Wie ist es nur möglich, so lange auszuharren in dem tristen, öden, großen Freiheitsstall, der bewohnt von Gleichheitsflegeln, während alle Herrlichkeiten der Welt auf dieser Seite des Ozeans liegen?*“<sup>909</sup> Fritz erweist Heine die Referenz, der seine Ablehnung gegen die USA in seinem Gedicht *Jetzt wohin?* festgehalten hat. Es wurde zuerst 1851 veröffentlicht und ist eine Auseinandersetzung mit der gescheiterten Revolution in Deutschland. Im Original heißt es: „*Manchmal kommt mir in den Sinn / Nach Amerika zu segeln, / Nach dem großen Freiheitsstall, / Der bewohnt von Gleichheitsflegeln – // Doch es ängstet mich ein Land, / Wo die Menschen Tabak kauen, / Wo sie ohne König kegeln, / Wo sie ohne Spucknapf speien.*“<sup>910</sup>

Die Werte Freiheit und Gleichheit der revolutionären Wertetrias werden, folgt man Heine, in den USA verunglimpft. „*Freiheitsstall*“ klingt wie eine Abrechnung mit dem unkultivierten Amerika, das zwar Freiheit gewähre, aber wenig zur Erbauung des Charakters und der Verfeinerung der Sitten seiner Bewohner beitrage. Stattdessen sei die USA „*angefüllt mit Gleichheitsflegeln*“, was als Polemik auf die zu Heines Zeit populäre Charakterisierung der USA als Land der Gleichheit gelesen werden kann. An anderer Stelle schreibt Heine vom „*ungeheuren Freiheitsgefängnis*“, wo der Pöbel herrsche und Sklaverei sowie Diskriminierung von freien Afroamerikanern die Heuchelei der USA offenbarten: „*O Freiheit! Du bist ein böser Traum!*“<sup>911</sup> Da für Mathilde Anneke bereits festgestellt werden konnte, wie sehr Literatur ihr Denken und Handeln beeinflusst hat, sollte man die potentielle Wirkung Heines auf Fritz’ Amerikabild nicht ausschließen.

<sup>908</sup> Dies.: undatierter Brief von 1859, *Ebd.*, S. 97.

<sup>909</sup> Friedrich Anneke: Brief vom 1.7.59, *Ebd.*, S. 104f.

<sup>910</sup> Heinrich Heine: „Jetzt wohin?“ (1851) Online im Projekt Gutenberg.

[<https://gutenberg.spiegel.de/buch/romanzero-379/37>; zuletzt abgerufen am: 19.11.2019].

<sup>911</sup> vgl. Ernst Fraenkel: Amerika im Spiegel des deutschen politischen Denkens. Wiesbaden 1959, S. 106f.

Fritz' empfundene Tristesse und Ödnis in den USA kann man auch als Bedürfnis nach Reibung lesen. In Europa tobte zu dieser Zeit der *Sardinische Krieg*, bei dem auch die Freiheitskämpfer Giuseppe Garibaldi und Giuseppe Mazzini mit von der Partie waren – beide tauchen im entfernten Netzwerk der Annekes auf, Carl Schurz hatte Mazzini auch persönlich kennengelernt.<sup>912</sup> Fritz fieberte für die Vereinigung Italiens in Form einer Republik, doch am Ende wurde eine konstitutionelle Monarchie ausgerufen.<sup>913</sup> Mathilde kontrerte seine verklärten Ansichten zu Europa im Antwortschreiben auf die beiden Briefe: „*Diese Spießbürger, dieses Philistertum – bei Gott, da will ich lieber die Bären und Wölfe des Urwaldes ertragen als Eure von Unnatur und verborgener Roheit balsamisch geschwängerte Heimatluft.*“<sup>914</sup> Mathilde, die es weniger nach Amerika zog als Fritz, hatte sich mit den USA arrangiert.

Man kann in Fritz' Briefen auch auf persönlicher Ebene seinen konfrontativen Charakter herauslesen. Als er zu Korrespondenzzwecken in Mailand ankam, meldete er sich nach sechs Jahren erstmalig wieder bei Friede und stichelte sofort wieder drauf los: „*Du, lieber Fritz, bist ein guter konstitutioneller Preuße geworden, wie ich vermuthe; ich bin der alte social-demokratische Republikaner geblieben, nur vielleicht etwas fester, zäher, rother, radikaler.*“ Er hält an der distinktiven Terminologie fest – „*konstitutioneller Preuße*“; aber er spricht auch ganz persönlich, vom Schmerz, die Kinder verloren zu haben, und dass er sich in der Schweiz niederlassen und seine Familie nachholen wolle.<sup>915</sup>

Was auch immer Friede geantwortet haben mag, es besiegelte den Bruch zwischen den beiden einst so engen Freunden. Den letzten Brief schrieb Fritz jedenfalls um „*Abschied von Dir zu nehmen. Den ‚Dr. jur. Hammacher‘ habe ich nie gekannt [...]; ich kannte nur meinen alten Freund Fritz Hammacher oder ‚Friede‘ und der lebt nicht mehr, wie ich sehe. Du magst das auch wieder Überspanntheit oder wie sonst taufen; mir gleich.*“ Trotzdem berichtet er noch über seine Arbeit als Redakteur und Korrespondent und dass er als Händler gearbeitet habe, wozu er sich „*überhaupt nicht qualificire*“. Er schließt den Brief mit seinen letzten Worten an Friedrich Hammacher: „*Zum Schluß noch ein paar Worte. Wäre ich auch zufällig ein Millionär geworden, meine Gesinnungen und Überzeugungen würden dadurch nicht gelitten haben, und ich hätte dieselben eben so gut vertreten und verfochten, wie ich es jetzt thue. Mit dem herzlichsten Lebewohl an Zischen und ‚Friede‘.*“<sup>916</sup>

Friedrich Annekes trotziger Charakter schlägt hier voll durch, er kapselt sich ab, zieht sich auf Extrempositionen zurück. Er wiederholte diese zentralen Zeilen gegenüber Mathilde,

<sup>912</sup> Schurz, Lebenserinnerungen I (wie Anm. 640), S. 392.

<sup>913</sup> Friedrich Anneke: Brief vom 19.7.1859, in: Wagner, Anneke (wie Anm. 807), S. 106.

<sup>914</sup> Mathilde Anneke: Briefe vom August 1859, in: Ebd., S. 106.

<sup>915</sup> Friedrich Anneke: Brief vom 13.8.1859, in: Kiehnbaum, Friedrich Annekes Briefe (wie Anm. 797), S. 135.

<sup>916</sup> Ders.: Brief vom 30.8.1859, in: Ebd., S. 137.

um seiner Position Nachdruck zu verleihen, möglicherweise auch, um sein Ego zu stärken und Mathildes Bestätigung zu bekommen.<sup>917</sup>

Die spann unterdessen ein immer weitreichenderes soziales Netz und wohnte nun bei Sherman und Mary Booth. Sie hatte die amerikanische Schriftstellerin bei „*einer Vorlesung die ich gab*“ kennengelernt und suchte Trost in der engen Freundschaft.<sup>918</sup> Zu Sherman hatte sie aus nachvollziehbaren Gründen ein zwiespältiges Verhältnis. Der glühende Abolitionist, der einen aufgegriffenen entlaufenen Sklaven befreit hatte, wurde während seiner daraus folgenden Haft noch zusätzlich wegen der Vergewaltigung einer Minderjährigen angeklagt. Mary reichte die Scheidung ein, doch zusammen mit Mathilde und vielen anderen, versuchten sie Sherman aus dem Gefängnis zu befreien, in dem er seit März 1860 wegen Verstoßes gegen den *Fugitive Slave Act* einsaß. Da er aus dem Gefängnis heraus agitierte, wurde ihm jegliche Lektüre und der Kontakt nach draußen – außer zu seiner Frau – untersagt. Mathilde machte aus ihrem Hass gegenüber Marys *Ehemann* keinen Hehl, dem *Abolitionisten* Sherman Booth gegenüber war sie hingegen solidarisch und offenbart damit auch ihre Einstellung zur Sklaverei in den USA:

*„Booth sitzt immer noch in einer schmachwürdigen Gefangenschaft. [...] Free Democrat brachte vor acht Tagen seine ‚Stimme aus der Bastei‘, die Maria und ich herausgeschmuggelt hatten. [...] Nach dieser Veröffentlichung trat die äußerst brutale Behandlung ein. Das Wort ‚Staatsrechte‘ vor einem Jahr bei der Wahl auf alle Fahnen geschrieben, ist heute ‚not the question‘. Mr. Schurz, der honorable, macht in fashionabler Politik, läßt sich antoasten und bewundern, seinen geistreichen Sarkasmus belächeln und unterstützt die herrschende Opinion von dem fugitive slave law [...]. [...] Gemeiner Plebs aber sind fast alle die deutschen Kreaturen ohne Ausnahme. Da findet man nichts mehr von Gesinnung, Freiheitsbewußtsein oder auch nur Rechtsbewußtsein. [...] Die öffentliche Stimme scheint jetzt lauter zu werden. Schurz aber schweigt zu allen Greueln wie das Grab. Booth wird noch eine Zeitlang in seinem von schlechter Luft verpesteten Gefängnis schmachten. Schurz, den ich gestern auf der Straße traf, der sich entschuldigte, Großmutter noch nicht einmal besucht zu haben, warf ich voll Hohn entgegen, daß solch ein fashionabler Politiker ja wirklich keine Zeit habe.“<sup>919</sup>*

<sup>917</sup> Ders.: Brief vom 31.8.1859, in: *Wagner; Anneke* (wie Anm. 807), S. 109.

<sup>918</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom 24.10.1860, in: *Erhard Kiehnbaum* (Hrsg.): „Ich gestehe, die Herrschaft der fluchwürdigen ‚Demokratie‘ dieses Landes macht mich betrübt...“. *Mathilde Franziska Annekes Briefe an Franziska und Friedrich Hammacher. 1860-1884.* Berlin/Hamburg 2017, S. 40; *Mathilde Anneke*: Brief vom 23.9.1859, in: *Wagner; Anneke* (wie Anm. 807), S. 108.

<sup>919</sup> *Dies.*: Brief vom 31.3.1860, in: *Ebd.*, S. 118.

Mathilde warf Schurz vor, 1858 aus Wahlkampfgründen den Fall Booth in seinen Reden ausgeschlachtet zu haben und kurz darauf in einer Kampagne in Massachusetts für die Stärkung der Rechte der Einzelstaaten eingetreten zu sein, danach aber in den Wahlkampf für Alexander Randall gezogen zu sein. Gegen diesen war Schurz in der Nominierung zum republikanischen Gouverneurskandidaten kläglich gescheitert.<sup>920</sup> Mathilde hatte befunden: *„Ich glaube, es ist für den jungen Mann [Carl Schurz] ganz gut, nicht Exzellenz geworden zu sein. Er ist schon eitel genug. Vor der Parteiklapperei habe ich aber einen wahren Schrecken bekommen. Dieses Gebaren der Parteibosse! Elenderes kann man sich nicht denken.“*<sup>921</sup>

Randall wurde nachgesagt, den *Know Nothings* nahezustehen, denen Schurz in der *States-Rights*-Kampagne in Massachusetts entgegengetreten war. Schurz' Niederlage bei der Nominierung zum Gouverneurskandidaten der Republikaner hatte die deutsche Presse erzürnt, auf seine Unterstützung Randalls in dessen Wahlkampf reagierten viele mit Unverständnis.<sup>922</sup> Für Mathilde gehörte er nun *„in die Kategorie der traurigsten Politiker“*.<sup>923</sup> Das erklärt wohl Mathildes Abneigung gegen das politische Establishment und dessen Verkörperung durch Schurz. Seine Unterstützung des radikalen Abolitionisten William H. Seward (zumindest bis zur Nominierung Lincolns zum Präsidentschaftskandidaten) bestätigte Mathildes Urteil, denn als Senator habe dieser sich nicht entschieden genug im Fall Booth eingesetzt und damit das *Fugitive Slave Law* indirekt anerkannt. Daher kommentierte Mathilde die Wahl des – öffentlich moderateren – Lincoln entsprechend: *„Lincoln von Illinois nominiert. Meine Antipathie für Seward hat ihre Satisfaktion. Ich glaube, ich hätte lieber für Douglas als für Seward mich begeistert. Ein Schnippchen all den fashionablen Politikern, diesen regulären Parteiklappern mit Carl Schurz an der Spitze. Lincoln wird Präsident.“*<sup>924</sup>

Nach diesem polemischen Kommentar – wie bereits dargestellt, gehörte Stephen A. Douglas zu den bekanntesten und resolutesten Befürwortern der Sklaverei – fällt Fritz in die Tirade gegen Schurz, Seward und die Republikaner ein:

*„Mit einer so verkommenen Partei [...] könnte ich nicht mehr Hand in Hand gehen. Für sie zu arbeiten, wäre mir unmöglich. [...] Mit dem sozialen Milwaukee konnte ich mich schon früher nicht befreunden. [...] Das ganze Gesindel vom ersten bis zum*

<sup>920</sup> *Trefousse*, Schurz (wie Anm. 639), S. 74ff.

<sup>921</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom 23.9.59, in: *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 108; *Trefousse*, Schurz (wie Anm. 639), S. 75.

<sup>922</sup> *Ebd.*, S. 77.

<sup>923</sup> *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 123.

<sup>924</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom 14.5.60, in: *Ebd.*, S. 123.

*letzten ist keinen Schuß Pulver wert. Wie die den Vorkämpfer gegen die Sklavenbestialität so schmächtig im Stich gelassen, die noch im vorigen Jahre in acht spaltenlangen Reden den Booth Prozeß so kräftig für die Wahl auszubeuten wußten. Jetzt aber, da ihnen eine Antiparole von den Leithammeln in Washington, von dem abgeblitzten Herrn Seward und Konsorten gegeben worden ist, nicht einmal das Maul auf tun, sondern sich kuschen wie die gehorsamen Pudel, denen ein Prinzip nichts anders ist, als ein Gebet für die Wahl, für die Förderung ihres persönlichen Vorteils, [...] Leute wie Schurz, Domschke und Konsorten. Und doch, diese schmächtige tyrannische Behandlung des Gefangenen auf dem Boden des ‚freien‘ Staates Wisconsin! Da sind wirklich die heutigen preußischen Zustände erträglicher. Preß- und Redefreiheit ist dort ziemlich wieder hergestellt, Polizei-Spionage abgeschafft und das Rechtsgefühl erhebt sich täglich mehr im ganzen Volke.“<sup>925</sup>*

Fritz Anneke, der nach 1849 selbst nicht mehr in Preußen gewesen war, zieht damit einen vollkommen schiefen Vergleich. Spätestens mit dem Presse- und Vereinsgesetz des Deutschen Bundes im Jahr 1854 war Zensur und Versammlungsfreiheit wieder eingeschränkt und der Polizeiverein von 1851 stellte sich als effizientes, länderübergreifendes Überwachungsorgan dar. Auch das preußische Dreiklassenwahlrecht widersprach Annekes früheren republikanischen Forderungen und blieb – trotz aller gravierenden Defizite – weit hinter dem Wahlrecht der USA zurück.<sup>926</sup> Schließlich wird aber deutlich, dass er sich nie mit den USA identifiziert hatte und dass es für ihn schon gar nicht ein *Land der Freiheit* war.

Mathilde hingegen identifizierte sich trotz all der Kritik am politischen System weiterhin mit den USA und man kann spekulieren, warum sie schon Monate bevor sich der Bürgerkrieg endgültig ankündigte, den Umzug in die Schweiz erwog. Auch Annekes Biographin Maria Wagner wirft die Frage auf, warum sie Fritz nicht bat, in die USA zurückzukehren, da der Wunsch nach Wiedervereinigung die offensichtlichste Erklärung für den Schritt ist. In Milwaukee hatte sie mittlerweile Fuß gefasst, war umgeben von Freunden und Familie und fest eingespannt in die Kulturszene. Eine Erklärung für die Familienzusammenführung in Europa könnte sein, dass ihre Freundin Mary Booth nach der gescheiterten Ehe einerseits Abstand brauchte und andererseits neugierig auf Europa war – denn sie schloss sich der Reise nicht nur an, sie finanzierte diese auch zum größten Teil.<sup>927</sup>

<sup>925</sup> Friedrich Anneke: Brief vom 1.5.60, in: *Ebd.*, S. 120ff.

<sup>926</sup> Clark, *Iron Kingdom* (wie Anm. 163), S. 501; *Nipperdey*, *Bürgerwelt* (wie Anm. 172), S. 674f.

<sup>927</sup> *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 128.

## Die Zeit des Amerikanischen Bürgerkriegs

Im Juli 1860 verließen Mathilde, ihre Kinder und Mary Booth Milwaukee, im August kamen sie in Bremerhaven an, Ende des Monats dann in Zürich. Dort stand sie in engem Kontakt zu Emma und Georg Herwegh, Ottilie Kapp und deren Tochter Cäcilie, Wilhelm Rüstow, Jakob Moleschott, Gottfried Keller und am Rande auch Ferdinand Lassalle.<sup>928</sup> Ihre Einstellung zu Schurz relativiert sie nun: „Über den republikanischen Sieg herrscht wohl großer Jubel, besonders unter den Deutschen, an der Spitze der Knabe Carl. Er hat seine Lorbeeren wohlfeil, doch gleichviel, etwas Verdienst hat er um sie.“<sup>929</sup> Wenig später schreibt sie an ihre Mutter, dass sie „[i]n alter Freundschaft zu Schurz [...] einen kleinen Artikel“ über ihn für die Augsburger Allgemeine Zeitung geschrieben habe.<sup>930</sup> Und als Schurz 1861 Gesandter der USA in Spanien wurde, sprach sie gegenüber Franziska von der „Ernennung unsers Freundes Schurz“, eines „talentvollen und kühnen Plebejers“ mit dem man in Milwaukee täglich verkehrt habe.<sup>931</sup> Trotz ihrer Ablehnung des politischen Aufstiegs von Carl Schurz hatte auch in den USA ein persönlicher Kontakt bestanden, möglicherweise vermochte Mathilde zwischen dem politischen und dem privaten Schurz ebenso zu differenzieren, wie sie es bei Sherman tat (wenngleich bei diesem die Sympathien für seine Rollen genau gegensätzlich gelagert waren). Die Briefe an Franziska und ihre Mutter stellen in dieser Hinsicht einen starken Kontrast zu denen an Fritz dar, demgegenüber sie Schurz nicht würdigt.

Dass das Leben in den USA sie verändert hatte, stellt Anneke im zweiten Brief nach der Ankunft in der Schweiz an Franziska Hammacher fest, als es um die zerbrochene Freundschaft zwischen ihren Ehemännern und weitere Konflikte geht: „Ein Dasein unter verschiedenen Himmelsstrichen zehn, elf Jahre lang, unter so himmelweit verschiedenen Verhältnissen, erzeugt verschiedene Denkart und da würde es wohl sehr intolerant sein, jene zu verschmähen, die mit der Meinigen nicht gleich ist.“<sup>932</sup> Diese Erkenntnis ist nicht nur äußerst reflektiert, sie berührt auch die Frage der Freiheitserfahrung, die das Leben in den USA geprägt und damit – als ein Faktor von vielen – Mathildes Denken beeinflusst hat. Einem Treffen sieht sie trotzdem freudig entgegen.<sup>933</sup>

<sup>928</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom 10.12.1860, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1860-1884 (wie Anm. 918), S. 48; vgl. *Wagner*; Anneke (wie Anm. 807), S. 132.

<sup>929</sup> *Dies.*: undatiertes Brief, vermutlich vom Januar 1861 (nach Wagner), in: *Ebd.*, S. 139.

<sup>930</sup> *Ebd.*, S. 142.

<sup>931</sup> *Dies.*: Brief vom 8.4.1861, fortgesetzt am 16.4., in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1860-1884 (wie Anm. 918), S. 63.

<sup>932</sup> *Dies.*: Brief vom 10.12.1860, in: *Ebd.*, S. 50.

<sup>933</sup> *Dies.*: Brief vom 4.2.1861, in: *Ebd.*, S. 53.



Wie sehr ihr die USA zur Heimat geworden war, geht aus einem Brief an ihre Mutter vom September 1861 hervor. Sie mache bereits Pläne für die Heimreise, um „*ein selbständiges Leben, womöglich für den Rest der alten Tage zu gründen, ein Plätzchen Erde zu finden, wo wir frei noch sterben können.*“<sup>934</sup> Doch um die Freiheit stand es in den USA nicht gut, und mit dem Bürgerkrieg geriet auch die Hoffnung ins Wanken, für die gesamte Menschheit ein Leben in Freiheit zu verwirklichen.

Frappierend ist die Dissonanz zwischen Fritz' letzten Äußerungen über die USA und seinem 1861 erschienenen Buch *Der zweite Freiheitskampf der Vereinigten Staaten von Amerika*, in dem er die Vorgeschichte des Bürgerkriegs und dessen Anfänge zusammenfasst. Er widmete es seinem „*zweiten Vaterland, der Nordamerikanischen Union, dem grossen Hort der Freiheit*“.<sup>935</sup> Im Vorwort heißt es voller Pathos, der Bürgerkrieg sei der „*folgeschwerste Principienkampf des neunzehnten Jahrhunderts*“, der die Abschaffung „*des großen Uebels*“ in diesem „*freie[n], selbständige[n], souveräne[n] Staatswesen*“ beabsichtige.<sup>936</sup> Die oberflächliche Darstellung, die oft großzügig aus Quellen zitiert (etwa aus der Übersetzung von Lincolns Antrittsrede), verzichtet auf die aus den Briefen bekannten Schmähungen gegen Schurz. Sich selbst verortet Anneke immer entschieden auf der Seite der „*Freund[e] der Freiheit*“.<sup>937</sup>

Sein Buch wurde umgehend in den USA besprochen – unter anderem im *Belletristischen Journal* aus New York, das von den 48ern Friedrich und Rudolf Lexow herausgegeben wurde. Mit dem Artikel forderten sie Anneke auf, als ausgebildeter Offizier die Nordstaaten zu unterstützen.<sup>938</sup> Anneke, gerade erst wieder mit seiner Familie vereint gewesen, reiste in die USA zurück, worüber Mathilde sogar „*glücklich*“ war, denn „*[d]er Ruf seines jetzigen Vaterlandes ist ein zu ernster [...]*“.<sup>939</sup>

Ein halbes Jahr nach ihrem erwartungsvollen Kommentar zum Bürgerkrieg klingt Mathilde in einem Brief an ihre in Milwaukee verbliebene Schwester Johanna jedoch ernüchtert. Die Operationen der Nordstaaten liefen nur schleppend an, die Konföderierten hatten bereits mehrere Gefechte für sich entschieden:<sup>940</sup>

<sup>934</sup> Dies.: Brief vom September 1861, in: *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 148.

<sup>935</sup> *Friedrich Anneke*: *Der zweite Freiheitskampf der Vereinigten Staaten von Amerika*. Frankfurt am Main 1861, Einband.

<sup>936</sup> *Ebd.*, S. Vf.

<sup>937</sup> *Ebd.*, S. 83.

<sup>938</sup> *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 145; *Nagel*, *Identitätswandel* (wie Anm. 838), S. 579f.

<sup>939</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom 25.9.1861, in: *Kiehnbaum*, *Mathilde Anneke 1860-1884* (wie Anm. 918), S. 82.

<sup>940</sup> *McPherson*, *Battle Cry* (wie Anm. 98), S. 361.

*„Die letzten Nachrichten von drüben deprimieren mich gewaltig. Ich muß gestehen, ich habe die Hoffnung auf unsere stolze Union aufgegeben. Man [...] bereitet langsam die Anerkennung des Südbundes vor, die mittlerweile schon von den europäischen Mächten faktisch anerkannt werden wird – und mit der Freiheit hat’s ein Ende, d. h. wir werden natürlich zum Schutz der geretteten halbierten Union ein Heer von Militär halten müssen, werden Revolutiönchen, Annexiönchen und wie die ganze elende europäische Wirtschaft hier heißt, erleben – aber mit der Blüte, mit dem Wohlstand ist’s aus.“<sup>941</sup>*

Sie erneuert die gedankliche Verknüpfung von politischer und wirtschaftlicher Freiheit – gegenüber Fritz verzichtete sie aber auf diese Mehrdimensionalität: *„[...] ich muß auch gestehen, ich habe die Hoffnung für die alte Union aufgegeben. Wir werden bald mehrere Unionen haben – Der Südbund wird von dem courfähigen Hof in Washington anerkannt – und dann kommen die Schlachten und Kämpfe, Revolutionen und Annexionen – tout comme chez nous ist dann die Tagesordnung der einst so blühenden Union. Die Union ist faktisch untergegangen – Ihr rettet sie nicht mehr! Der Gedanke erfüllt uns allerdings mit Schmerz.“<sup>942</sup>* Und doch konnte sie sich nicht von der USA lösen: *„Ich habe kein anderes Interesse mehr als den Krieg. Ich mag nichts anderes lesen als Amerika [...]“<sup>943</sup>*

Zeitgleich war sie, neben ihren Artikeln zur Situation in den USA, als Schriftstellerin aktiver denn je. 1861 erschien ihr für den „*amerikanischen Geschmack*“ geschriebener Roman *Das Geisterhaus*, sie übersetzte Mary Booths *Sweet William* und arbeitete am *Sturmgeiger*, der ihren literarischen Vorstellungen laut eigener Aussage am deutlichsten entsprochen habe.<sup>944</sup>

Mathildes journalistischer und belletristischer Schaffenskraft stand ihre gesundheitliche Konstitution gegenüber. Im Frühjahr 1862 schreibt sie von einer „*Kopfgicht*“, die sie „*fortwährend bettlägrig*“ mache und muss nach dem produktiven letzten Jahr die Bilanz ziehen, dass sie „*seit 3 Monaten [...] fast nichts gearbeitet*“ habe – im Mai spricht sie von ihrem „*fünfmonatelange[n] Kranksein*“. Dabei war ihr ihre Unabhängigkeit äußerst wichtig: *„So hat man in der ewigen Abhängigkeit vom Mann [...] zu kämpfen bis endlich der Tod das Ende aller Kämpfe macht. Ich habe getreulich nach eigener Unabhängigkeit gestrebt und wenn ich nicht das Leiden – ein Resultat aller Strapazen die ich in der Verbannung ertragen – hätte,*

<sup>941</sup> Mathilde Anneke: Brief vom 10.11.1861, in: Wagner, Anneke (wie Anm. 807), S. 152.

<sup>942</sup> Dies.: Brief vom 15.11.1861, in: Ebd., S. 154.

<sup>943</sup> Dies.: undatiertes Brief, vermutlich von Ende 1861, in: Ebd., S. 154.

<sup>944</sup> Dies.: Brief vom 21./22.11.1861, in: Kiehnbaum, Mathilde Anneke 1860-1884 (wie Anm. 918), S. 86.

*ich würde es auch noch einmal dazu bringen auch pecuniar frei zu sein, wie ich's geistig bin.*<sup>945</sup>

Die wirtschaftliche Unabhängigkeit von Fritz wurde kurz darauf mehr oder weniger erzwungen, als dieser seine Offiziersstelle verließ und in ein anderes Regiment wechselte. Die Frage von Fritz' Vater an Mathilde, ob seine ehemaligen Kampfgenossen aus der Revolution, die nun in den USA erneut auf dem Schlachtfeld standen, nicht helfen könnten, quittiert Mathilde in einem Brief an Franziska mit einem sarkastischen Kommentar: *„Diese Frage hat mich zur Heiterkeit gestimmt – in Amerika ist das Land wo's heißt help yourself.“* Dieses gängige Sprichwort der amerikanischen Alltagssprache bezieht sich in der Regel auf die eigenverantwortliche Selbstbedienung im privaten wie im öffentlichen Bereich. Es kann als Ausdruck des typisch amerikanischen Individualismus gedeutet werden und hat hier einen ironischen Unterton – der jedoch nicht dem radikalen Individualismus der amerikanischen Marktwirtschaft galt, sondern Fritz, denn sie fährt fort: *„Und dort wie wol überall gilt der Grundsatz: wer sich selbst nicht helfen kann dem ist nicht zu helfen.“*<sup>946</sup> Damit hatte sie sich weit von ihrem ehemaligen Weggefährten Karl Marx entfernt, der mit der Ausdehnung des *„Privateigentumsverhältnisses“* die Entstehung *„egoistischer, gesellschaftloser, [...] entfremdeter“* Menschen prognostiziert hatte.<sup>947</sup> Man muss jedoch der emotional aufgeladenen Situation gerecht werden und darf diese Aussage nicht zu hoch bewerten, sie sollte als mutmaßliche Ausprägung des von Mathilde selbst diagnostizierten Mentalitätswandels aber auch nicht übergangen werden.

Während Anneke im September 1862 ihr *„schönes, herziges Zischen“* – Franziska Hammacher – traf, schrieb sie an ihre Mutter: *„Die Nachrichten lauten so betrübt von dort, daß ich weinen könnte. Das Vaterland, das wir uns so freiwillig als solches erkoren, und die Freiheit in so ernster Gefahr! [...] Das persönliche Wohl oder Wehe schwindet in diesem Augenblick gänzlich in dem drohenden Verhängnis des Allgemeinen.“*<sup>948</sup> Ganz so freiwillig war die Auswanderung nicht, wie man weiß. Doch diese verfälschte Rekonstruktion ihrer Lebensgeschichte zeigt nur umso deutlicher, wie sehr sich Mathilde mittlerweile mit den USA identifizierte.

<sup>945</sup> *Dies.*: Briefe vom 1.4.1862 und von Anfang Mai 1862, in: *Ebd.*, S. 105, 110.

<sup>946</sup> *Dies.*: Brief vom 12.4.1862, in: *Ebd.*, S. 107; Eine systematische Studie zum Ausdruck *„help yourself“* liegt nicht vor; vgl. *Richard A. Spears* (Hrsg.): *McGraw-Hill's Dictionary of American Idioms and Phrasal Verbs*. New York 2005, S. 300.

<sup>947</sup> *Karl Marx*: Ökonomisch-philosophische Manuskripte, in: *Karl Marx - Friedrich Engels Werke*. Bd. 40. Berlin (Ost) 1968 (zuerst 1844), S. 465–588, hier: S. 454.

<sup>948</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom 11.9.1862, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1860-1884 (wie Anm. 918), S. 129; Brief vom 25.9.1862, in: *Wagner*; Anneke (wie Anm. 807), S. 169.

Der Südstaatengeneral Robert E. Lee hatte im Juni das Kommando der Nord-Virginia-Armee übernommen und den Nordstaaten herbe Rückschläge beigebracht. Der für die Nordstaaten verlustreiche *Second Bull Run* war gerade ein paar Tage her, als Mathilde den Brief schrieb.<sup>949</sup>

Mit Lincolns Ultimatum der *Emancipation Proclamation* vom 22. September 1862, alle Sklaven am 1. Januar 1863 für befreit zu erklären, sollten es die Bundesstaaten nicht vorher freiwillig tun, ergab sich für Mathilde ein neues Bild: „*Ich gestehe, die Herrschaft der fluchwürdigen ‚Demokratie‘ dieses Landes macht mich betrübt, läßt mich aber keinen Augenblick für den endlichen Sieg fürchten. Die Emancipation der farbigen und die Bewaffnung der Bevölkerung endlich ist der Blitzstrahl, ein befreiender, der die Schatten, die das ‚Weiße Haus‘ umlagert haben, verscheucht.*“<sup>950</sup> Doch Mathilde fürchtete auch die Konsequenzen: „*Die nächste Zeit, ihre Wahlen, die Durchsetzung der Emancipationsacte führen ohne Zweifel gewaltige Catastrophen herbei.*“ Möglicherweise war ihre Einschätzung beeinflusst von Fritz’ Situation, der, so Mathilde, resigniert habe und um Hilfe bei der Entscheidung über seine Zukunft gebeten hatte. Diesmal kommentierte sie das gegenüber Franziska mit spürbarem Zorn: „*Ich mag nichts mehr entscheiden. Es ist und bleibt doch nur ein zwischen Hängen und Würgen [sic!]! Ich wünsche nur meine Selbstständigkeit zu erringen, das ist Alles.*“<sup>951</sup>

Schon jetzt lässt sich zusammenfassen, dass Mathildes Lebensgeschichte seit ihrer Scheidung von Alfred Tabouillot ein fortwährender Unabhängigkeitskampf war. Und die Situation spitzte sich weiter zu, weil Fritz – wie später aufgeklärt werden konnte – als Opfer einer Intrige eines Südstaatenspions im Frühjahr 1863 unehrenhaft aus der Armee entlassen wurde.<sup>952</sup>

Im Jahr darauf hatte Anneke sich wieder gefangen, doch ihre Sehnsucht nach den USA blieb erhalten: „*Wenn die Freiheit Amerikas nicht meine Sehnsucht wäre, ich möchte die Schweiz zu meiner Heimath haben.*“<sup>953</sup> Das Leben auf dem Land biete zwar „*Freiheit und Glückseligkeit*“ für die Kinder – was ihre eigenen freiheitlich konnotierten Kindheitserfahrungen mit dem Landleben in Erinnerung ruft – und „*diese Charakterlosigkeit*

<sup>949</sup> McPherson, *Battle Cry* (wie Anm. 98), S. 462ff., 531f.

<sup>950</sup> *Mathilde Anneke*: undatierter Brief, vermutlich von Oktober 1862, in: *Kiehnbaum*, *Mathilde Anneke 1860-1884* (wie Anm. 918), S. 140.

<sup>951</sup> *Dies.*: Brief vom 11.11.1862, in: *Ebd.*, S. 146.

<sup>952</sup> *Friedrich Anneke*: Brief vom 20.4.1863, in: *Wagner*, *Anneke* (wie Anm. 807), S. 177.

<sup>953</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom 1.6.1863, in: *Kiehnbaum*, *Mathilde Anneke 1860-1884* (wie Anm. 918), S. 176.

*und Ignorabilität der Amerikaner [...] ist doch eine Bande. Doch – das Land darum, mit seinem Fundament für Freiheit, will man doch nicht aufgeben.*“<sup>954</sup>

Ganz klar macht Freiheit in vielen Facetten mittlerweile die Anziehungskraft der USA für Mathilde aus. Dabei musste sie nach einem Besuch des Ruhrgebiets im Rahmen einer Deutschlandreise Ende des Jahres 1863 gestehen: *„Das Leben hier ist so großartig in seiner Entwicklung, in seinem industriellen Treiben, daß es mir fast erscheint, als ob es alles überrage, was ich jemals gesehen habe. [...] Wie sind die Menschen kühn und unternehmend geworden, aber wie fehlt es im preußischen Vaterlande an Männern, an Kapazitäten.*“<sup>955</sup> Ihre Affinität zu einer freien und produktiven Wirtschaftsordnung und deren charakterlichen Prämissen zeugt einmal mehr davon, dass Mathilde Anneke, bei aller Kritik, selbst eine gewisse amerikanische Mentalität verinnerlicht hatte.

Fritz hielt Mathildes Schilderung polemisch entgegen, dass es ihn freue, *„und zwar deshalb [...], weil die Bourgeoisie Periode rascher zur Entwicklung des Proletariats führt“* und somit *„die Revolution in Deutschland nicht bloß eine formell-politische, sondern eine materiell-soziale sein wird.“* Er bleibt dem Marxismus treu, Mathilde habe ihre Meinung über seinen *„Ex-Freund Hammacher“* aber wohl *„gewaltig geändert [...]. Du hast Dir imponieren lassen.“* Mit diesem abfälligen Kommentar zieht er Mathildes Urteilskraft in Zweifel und erhebt seine Weltanschauung zum Maßstab politischer Reflexion. Friede sei ein *„Vertreter der liberalen, d. h. der feudal-bürokratischen Regierung“* und es habe sich um *„keine Missverständnisse“* zwischen ihnen beiden gehandelt: *„Aus meinem Freund Friede war der liberale Bourgeois, DR. juris. Hammacher geworden, der seinen sich treugebliebenen Freund Fritz nicht mehr kannte oder kennen wollte oder konnte.“*<sup>956</sup> Fritz offenbart erneut seine störrische und dogmatische Art, die er zur Richtschnur sozialer Bindung machte und damit auch Mathilde herabwürdigte, der er implizit Verbrüderung mit Friede und somit Verrat vorwarf. Sein Lagerdenken isolierte ihn mehr und mehr, doch Mathilde hielt zu ihm, auch wenn sie gelegentlich selbstbewusst konterte und sich bei Franziska über Fritz beklagte.

Während 1864 die Nordstaaten im Bürgerkrieg die Oberhand gewannen, bahnten sich in Deutschland politische Veränderungen durch die Wiederbelebung der Schleswig-Holstein-Frage und das Betreten der politischen Bühne durch Bismarck an.<sup>957</sup> Mathilde kommentierte beides im Februar 1864 und kontrastierte wieder scharf: *„An die Revolution in Deutschland*

<sup>954</sup> Dies.: Brief vom 20.9.1863, in: *Wagner*; Anneke (wie Anm. 807), S. 187.

<sup>955</sup> Dies.: Brief vom 20.10.1863, in: *Ebd.*, S. 189; vgl. Mathilde Anneke, Brief vom 26./27.11.1863, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1860-1884 (wie Anm. 918), S. 190.

<sup>956</sup> *Friedrich Anneke*: Brief vom 15.12.1863, in: *Wagner*; Anneke (wie Anm. 807), S. 193.

<sup>957</sup> *Michael Hochgeschwender*: *Der amerikanische Bürgerkrieg*. 2. Aufl. München 2013, S. 81; *Nipperdey*, *Bürgerwelt* (wie Anm. 172), S. 770ff.

*glaube ich nicht. Der Michel kann zu viele Fußtritte vertragen und fürchtet sich zu sehr vor den Gendarmen. [...] Was läßt sich das Volk, was lassen sich die ‚Spitzen der Intelligenz und des Liberalismus‘, was lassen sich die Vertreter des Volkes für Fußtritte gefallen, ohne auch nur mal energisch das Maul aufzumachen.“* Ganz anders in den USA: *„Wenn die Rebellion zu Boden geschlagen sein wird, werden die Vereinigten Staaten einen ganz unerhörten Aufschwung nehmen. [...] Ackerbau, Handel und Industrie werden blühen wie nie zuvor. [...] Wir werden bestimmend einwirken auf die Politik Europas und des Erdballs. Wir werden propagandistisch auftreten und die Revolution, wo immer sie auftreten mag, unterstützen.“*<sup>958</sup> Damit nahm sie die Rolle der USA als Weltmacht mit missionarischem Eifer vorweg und steigerte ihre Identifikation mit den USA bis zu einem „Wir-Gefühl“.

Entsprechend intensiv beschäftigte sie sich mit der Wahl von 1864. Obwohl sie den *„slowly aber echt bewährten Lincoln wieder ans Ruder“* wünschte, wurde sie keine bedingungslose Anhängerin.<sup>959</sup> Fritz hingegen wettet gegen den *„Maulesel Lincoln“* und den *„arge[n] Gauner“* Frémont. Auch seine Sublimation der Freiheit in der politischen Kampfschrift zum Bürgerkrieg entpuppt sich nun ganz offen als Farce. Weil er auf ausstehende Zahlungen gewartet habe, schimpft er: *„Such is American liberty‘ – Freiheit der Schurkerei, der Spitzbüberei und Niedertracht ist eine unserer Hauptfreiheiten.“*<sup>960</sup> Für Fritz Anneke zerschlug der wirtschaftliche Druck, in der amerikanischen Gesellschaft seine Existenz eigenverantwortlich sichern zu müssen, die politische Freiheit. Den freien Markt erfuhr er als System von Zwängen und konnotierte es nicht nur nicht freiheitlich, sondern ließ diese Erfahrungen seine gesamte Einschätzung amerikanischer Freiheit torpedieren.

Im Kandidatenduell der Republikaner gegen den ehemaligen Oberbefehlshaber der Unionstruppen, George McClellan, hatte Lincoln indes Mathildes volle Unterstützung, wie sie kurz danach bekannte. McClellans Pläne, den Bürgerkrieg durch Verhandlungen zu beenden, waren ihr völlig zuwider. Fritz widersprach ihr erneut, und man bekommt einen tiefen Einblick in Mathildes Gefühlsleben und ihr ganz persönliches Gefühl von Freiheit, als sie darauf reagiert:

*„Es ist das stets mein Unglück gewesen, daß Du gemeine Naturen mir vorgesetzt hast, und während Du mich immer unterschätzt, jene soweit, weit überschätzttest. [...] Du hast in mir immer noch das alte treue Herz, das Dich kennt, Dich liebt, Deine Eigenschaften, die guten, hoch verehrt. Aber dies Herz hat nach langer Probezeit endlich seine Unabhängigkeit wieder erlangt, und die will ich mir hinfort zu bewahren*

<sup>958</sup> Mathilde Anneke: Brief vom 19.2.1864, in: Wagner, Anneke (wie Anm. 807), S. 197.

<sup>959</sup> Dies.: Brief vom 17.1.1864, in: Kiehnbaum, Mathilde Anneke 1860-1884 (wie Anm. 918), S. 202.

<sup>960</sup> Friedrich Anneke: Brief vom 26.4./2.5.1864, in: Wagner, Anneke (wie Anm. 807), S. 200.

*streben um Deiner und um meiner Freiheit willen [...]. Es kommt nun darauf an, wieder eine Heimat auszufinden, wo wir unsern Wünschen und Ansprüchen gemäß leben können.*<sup>961</sup>

Dass diese Heimat die USA ist, wird bald darauf klar. Zunächst ging Mary Booth im Juli 1864 wegen Krankheit in die USA zurück, dann machte sich auch Mathilde mit ihren Kindern auf den Weg zu ihrer Familie nach Milwaukee, „zur Heimat [...], die in unserem Gemüte stets am Michigan See festgehalten wurde.“ Dass dabei der wirtschaftliche Aspekt eine Rolle spielte, kommt auch zum Tragen: „Ich wünsche mich selbständig in einer Stadt niederzulassen, in der ich vereint mit Cäcilie Kapp arbeiten und meine Existenz sichern kann. Es wäre dies für mich in Europa möglich. Allein zum besten der Kinder, die nicht wie die Mutter den Fluch der Heimatlosigkeit tragen sollen, kehre ich mit ihnen in ihr Vaterland zurück.“<sup>962</sup> Dieser Beweggrund wird durch einen Brief an Franziska Hammacher gestützt: „Am liebsten möchte ich noch einige Jahre diesseits des Ozeans bleiben; jedoch in den Kinderherzen spricht es so laut, den Vater wieder zu haben.“<sup>963</sup>

Vor der endgültigen Rückkehr in die USA hielten sie sich noch fünf Monate in Paris auf.<sup>964</sup> Dort erhielt Mathilde die Nachricht vom Tod Lincolns und dem gleichzeitig ausgeführten Attentat auf seinen Außenminister William Seward, das aber – entgegen Mathildes Information – nicht tödlich war.<sup>965</sup> Man war „entsetzt. Die Anarchie wird uns drüben über den Kopf wachsen.“<sup>966</sup> Kurz darauf folgte der Tod ihrer engsten Freundin, Mary Booth, in den noch fernen USA.

### **Endgültige Ansiedlung in den USA**

Im Sommer 1865 kehrte Mathilde Anneke mit ihren Kindern nach Milwaukee zurück. Nach dem Empfang durch ihre Schwester und Familie „fühlen wir wieder ein wenig wie Heimatluft.“<sup>967</sup> Die Rückkehr scheint für Mathilde sehr emotional gewesen zu sein: „Wie lieb ich dieses Land, wie lieb ich’s jetzt mehr denn sonst.“ Diese Gefühlswallung schreibt sie zwar zunächst der Erinnerung an ihre verstorbene Freundin Mary zu: „Es ist diese Liebe ein Erbtheil

<sup>961</sup> Mathilde Anneke: Brief vom 6.9.1864, in: *Ebd.*, S. 206.

<sup>962</sup> Dies.: Brief vom 30.3.1865, *Ebd.*, S. 217.

<sup>963</sup> Dies.: Brief vom 4.12.1864, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1860-1884 (wie Anm. 918), S. 221.

<sup>964</sup> *Hockamp*, Anneke (wie Anm. 792), S. 21.

<sup>965</sup> *Hochgeschwender*, Bürgerkrieg (wie Anm. 957), S. 104.

<sup>966</sup> Mathilde Anneke: Brief vom 26.4.1865, in: *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 220.

<sup>967</sup> Dies.: Brief vom August 1865, in: *Ebd.*, S. 242.

*meiner Mary, deren Angedenken hier lebt.*“ Doch wenige Sätze weiter erklärt sie, im Kontext Sherman Booths Angebot, ihre Kinder unter seine Aufsicht zu nehmen, dass ihre Kinder über ihr Leben bald „selbst entscheiden“ können, „hier zu Lande wo die Mädchen die meist Unabhängigen sind.“<sup>968</sup> Diese Aussage verwundert in zweierlei Hinsicht. Nach ihrer Empörung über Booths Vergewaltigung erwartet man eine schärfere Abgrenzung. Und ihre ersten Erfahrungen mit wütenden Mobs, als sie gleiche Rechte für Frauen eingefordert hatte, konterkariert ihre euphemistische Einschätzung für die Zukunft ihrer Töchter. Doch es zeigt, dass, trotz aller Hindernisse, die Auswanderung in die USA von Mathilde als Freiheitserfahrung begriffen wurde.

Für die Unabhängigkeit der Frauen stürzte sie sich sofort wieder in die Arbeit und beteiligte sich an Cäcilie Kapps Neugründung einer Mädchenschule, die zum 15. September 1865 bereits in das Schuljahr startete.<sup>969</sup> Sie hatte die Freundin in der Schweiz kennengelernt, wo diese mit ihren Eltern gelebt hatte. Als sie nach einer Ausbildung zur Lehrerin auf eigenen Beinen stehen wollte, war es zum Bruch mit den Eltern gekommen und Cäcilie schloss sich Mathildes Vorhaben, in die USA zurückzugehen, an. Während Cäcilie die Schule leitete und unterrichtete, war Mathilde für die Haushaltung zuständig und erzog die Kleinsten.<sup>970</sup>

Doch schon gegen Jahresende folgte ein weiterer schwerer Schlag: Mathildes erkrankte Mutter starb. Sie schrieb Fritz einen langen Brief über die Liebe für ihre „standhafte liebe, verklärte Mutter“, die man, so in einem Brief an Franziska, in Milwaukee „unendlich lieb gewonnen“ hatte – sie „wurde verehrt wie eine erhabene Stammutter.“<sup>971</sup> Sie spricht in diesen Briefen auch davon, dass Fritz nach Milwaukee kommen werde, wofür auch die folgende dreimonatige Lücke in der Korrespondenz mit ihm spricht.

Als sich Fritz anschließend wieder in St. Louis eingefunden hatte, um seiner journalistischen Arbeit nachzugehen, erklärte Mathilde ihm die Beweggründe für ihre Rückkehr in die USA: „Mein letztes Streben [...] war, für das Gemeinwohl meine geringen Fähigkeiten einzusetzen, um für die alten Tage ein wenig Unabhängigkeit zu erwerben.“<sup>972</sup>

<sup>968</sup> Dies.: Brief vom 25.11.1865, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1860-1884 (wie Anm. 918), S. 233.

<sup>969</sup> Dies.: Brief vom 25.11.1865, in: *Ebd.*, S. 230.

<sup>970</sup> *Susanne Slobodzian*: Die politischen Frauenfreundschaften Mathilde Franziska Annekes in Europa und in den USA - Die Briefe von Mary Booth und Cäcilie Kapp, in: *Karin Hockamp/Wilfried Korngiebel/Susanne Slobodzian* (Hrsg.): „Die Vernunft befiehlt uns, frei zu sein!“ Mathilde Franziska Anneke (1817-1884) - Demokrat, Frauenrechtlerin, Schriftstellerin. Beiträge der wissenschaftlichen Tagung zu ihrem 200. Geburtstag am 28. April 2017 in Sprockhövel. Münster 2018, S. 124–141, hier: S. 138; *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 132, 245; *Mathilde Anneke*: Brief vom 4.12.1864, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1860-1884 (wie Anm. 918), S. 220.

<sup>971</sup> Dies.: Brief vom Dezember 1865, in: *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 252; und Brief vom 25.11.1865, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1860-1884 (wie Anm. 918), S. 229.

<sup>972</sup> Dies.: Brief vom 5.3.1866, in: *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 255; vgl. Brief vom 25.1.1865, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1860-1884 (wie Anm. 918), S. 223.



Einige Monate später setzte sie, nicht ohne Unterton, nach: *„Hätten wir etwas mehr Vertrauen in die Zukunft gesetzt, bald hätten wir jetzt ein bescheidenes home in dieser wirklich reizenden Stadt. Milwaukee gefällt mir bei mäßigen Ansprüchen immer besser.“*<sup>973</sup> Es wird erneut deutlich, dass sie die Grundlagen für die Unabhängigkeit der Frau in den USA als gegeben ansah, an deren Ausbau mitzuwirken gedachte und diese darüber hinaus als wirtschaftliche Entfaltungsmöglichkeit begriff. Die Mäßigung erinnert stark an Kants vernunftgemäßen Gebrauch der Freiheit.

Fritz hingegen, der nie richtig in den USA angekommen war, beschäftigten in diesen Tagen mehr die Verhältnisse in Deutschland. Er sah plötzlich *„in Preußen das einzige Heil für Deutschland“*, worauf Mathilde scharf konterte: *„Ich kann [...] über meinen Preußenhaß nicht hinwegkommen.“*<sup>974</sup>

Während das Jahr 1866 zunächst verhältnismäßig ruhig verstrich, gerieten Mathilde und Cäcilie zunehmend in einen Konflikt um die Mädchenschule, weil Mathilde sich über Kinderbetreuung und hauswirtschaftliche Aufgaben hinaus selbst an der Lehre beteiligen wollte.<sup>975</sup> Fritz war ihr in dieser Situation keine Hilfe und versuchte seine trotzigere Amerikamüdigkeit auf Mathilde zu übertragen, ihr das weitere Engagement in der Schule auszureden. Mathilde konterte resolut: niemals werde sie die *„Schulgeschichten an den Nagel [...] hängen“*, sie habe, mit entsprechender Weiterbildung, *„einige Aussicht auf Selbständigkeit“* und könne seine *„Logik nicht begreifen, wenn Du mir rätst, meine, wenn auch nicht angenehme, doch immerhin einträgliche Stelle aufzugeben, da es Dir nur möglich war, mich durch Anleihen zu unterstützen, die Dir schwer fielen.“* Erneut bricht ihr Frust über die gescheiterte Ehe und den erfolglosen Ehemann durch: *„Du glaubst nicht, wie sehr mein Stolz dadurch gebrochen ist und wie ich hoffe, nach meinem bald vollendeten 50. Jahre der Unterstützungen in keiner Weise mehr zu bedürfen.“*<sup>976</sup>

Die Lage änderte sich, als Cäcilie Anfang 1867 einen Ruf als Professorin für Germanistik am Vassar College, Poughkeepsie, New York, erhielt. Mathilde übernahm die Leitung der Schule, die fortan unter dem Namen *Milwaukee Töchter-Institut* und dem Untertitel *Milwaukee German-English Academy* firmierte.<sup>977</sup> Damit sicherte sie nicht nur ihre wirtschaftliche Selbstständigkeit, sondern trug auch zu der ihrer Schülerinnen bei. Nach dem

<sup>973</sup> Dies.: Brief vom 25.7.1866, in: *Wagner, Anneke* (wie Anm. 807), S. 258.

<sup>974</sup> *Friedrich Anneke*: Brief vom 12.3.66, in: *Ebd.*, S. 256; und *Mathilde Anneke*: Brief vom 25.7.1866, in: *Ebd.*, S. 257.

<sup>975</sup> *Slobodzian, Frauenfreundschaften* (wie Anm. 970), S. 138; *Mathilde Anneke*: Briefe vom 20.8.1866 und Herbst 1866, in: *Wagner, Anneke* (wie Anm. 807), S. 258ff.

<sup>976</sup> Dies.: Brief vom Herbst 1866, in: *Ebd.*, S. 259f.

<sup>977</sup> *Slobodzian, Frauenfreundschaften* (wie Anm. 970), S. 138f.; vgl. Brief von Cäcilie Kapp an Friedrich Anneke vom 28.2.1867, in: *Wagner, Anneke* (wie Anm. 807), S. 260.

unruhigen ersten Halbjahr musste sie aber gestehen, dass ihr die Schulferien nun die „*Ruhe und Freiheit, deren ich bedurfte*“, geboten hätten.<sup>978</sup> Dass sie Freizeit als Freiheit begriff, schimmerte schon in den Erzählungen über ihre Kindheit und den Beobachtungen ihrer Kinder durch. Und Freizeit war in der Debatte um die politische Deutung von Freiheit ein umstrittenes Konzept. Ursprünglich von Rousseau in *Émile* entwickelt und von Kant als „*absolute Freiheit*“ aufgegriffen und zum Menschenrecht erklärt, verstanden die Marxisten Freizeit zugleich als Bewegungsbegriff und Bildungsraum. Ganz im Sinne von Rousseaus Forderung solle man dort den „*Lebens- und Lernziele[n]*“ nachgehen, um auf das „*wahre Reich*“ der Freiheit im Sozialismus hinzuwirken. Im Verständnis des Liberalismus hingegen war Freizeit die von moralischem Verantwortungsdruck freie, durch Eigentum und Arbeit ermöglichte „*Zeit der eigentlichen Freiheit*“. Im Begriff der Freizeit kulminierte die Verbindung des neuen „*Leitmotivs*“ Freiheit (Bloch) mit der schon angesprochenen Zeitwahrnehmung, die sich mit der Aufklärung durchgesetzt hatte.<sup>979</sup> Von Bedeutung scheint, dass Mathilde sich an beiden Auffassungen von Freizeit orientierte. Sie arbeitete bis zur Selbstaufgabe für die allgemein politische, dann die Frauenemanzipation, erkannte aber in der Schweiz und dann zusehends in den USA den Wert von Erholung – wobei man jedoch immer ihre gesundheitliche Verfassung berücksichtigen muss, bevor man einen Zusammenhang von wirtschaftlicher Einträglichkeit – die sie zweifelsohne angestrebt und erreicht hat – und verpflichtungsfreier Freizeit herstellt. Mit Sicherheit war der Faktor, einen Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung geleistet zu haben, zuträglich, um die Freizeit guten Gewissens nutzen und genießen zu können.

Und einen Beitrag leistete Mathilde über die Schulleitung hinaus weiterhin. Sie stürzte sich unermüdlich in den Kampf für die Frauenrechte, während Fritz in seinen Betrachtungen der Vorbereitungen auf den Präsidentschaftswahlkampf 1868 wieder ein Interesse besonders pflegte: die Bloßstellung des abschätzig als „*Professionspolitike[r]*“ bezeichneten Carl Schurz und der „*corrupteste[n] aller Parteien*“ – der Republikaner.<sup>980</sup> Als sich die Wahl Schurz' in den Senat anbahnte, fuhr Fritz völlig aus der Haut: „*Der ehemalige Kamerad, Carl Schurz, wird wahrscheinlich in den Senat der Vereinigten Staaten hineinschlüpfen, aber wie? Mit Schimpf und Schande bedeckt in den Augen jedes redlichen Menschen, auf dem Wege der gemeinsamen Drahtzieherei mit Hilfe von Lug und Trug, von Bestechung, Fälschung und was*

<sup>978</sup> Mathilde Anneke: Brief vom 24.7.1867, in: *Ebd.*, S. 262.

<sup>979</sup> Wolfgang Nahrstedt: Die Entstehung des Freiheitsbegriffs der Freizeit. Zur Genese einer grundlegenden Kategorie der modernen Industriegesellschaften (1755-1826), in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 60 (1973), S. 311–342, hier: S. 316f.; Conze/Dipper/Günther, Freiheit (wie Anm. 58), S. 524f.

<sup>980</sup> Friedrich Anneke: Brief vom 14.11.1868, in: Wagner, Anneke (wie Anm. 807), S. 263.

sonst noch alles für Schwindel dazugehört.“<sup>981</sup> Fritz belegt seine Vorwürfe nicht weiter, es ist aber weitgehend bekannt, dass das sogenannte *spoils system*, die Vergabe von Ämtern an Unterstützer nach einer erfolgreichen Wahl, von den Republikanern – und insbesondere von Lincoln während des Aufbaus der ersten republikanischen Regierung – ausgenutzt wurde, um ihre Agenda umzusetzen. Letztlich erschuf Lincoln den modernen, effizienten amerikanischen Verwaltungsstaat, mit dem auch die bestehende Korruption anwuchs. Aber Fritz konnte die Ironie seiner Aussage freilich noch nicht erahnen, weil Schurz als Innenminister – fünf Jahre nach Annekes Tod – als erster Politiker versuchen sollte, systematisch mit der Korruption in seinem Ressort aufzuräumen.<sup>982</sup>

Mathildes Emanzipation von den Ansichten ihres Mannes veranlasste sie zur Skepsis, und als Fritz kurz darauf einen nicht überlieferten „*betrübten Brief*“, „*traurig*“ und voller „*Schwermut*“, schrieb, in dem er scheinbar keinerlei Anteil an Mathildes Engagement in der Frauenbewegung genommen hatte, echauffierte sie sich erneut voller Bitterkeit: Ihr selbst „*fehlt es auch oft an Lebensmut*“, doch sie habe den „*Wunsch für die Meinigen noch ein wenig zu leben [...] Gerade als ich zur Convention in die zweite Sitzung gehen wollte, empfang ich Deine Zeilen. Das Weinen war mir so nahe [...]. Denn mitten in dieser streitenden und kämpfenden Menge fühlte ich mich einsam. Sonst strebten wir gemeinsam so einig in dieser Frage Seite an Seite, nicht wahr? Die Zeitungen, wenn Du noch dafür Interesse hast, werden Dir von dem Ereignis erzählt haben. Unsere Sache hat unstreitig einen Riesenschritt gemacht. Die Agitation der Frauen Livermore, Anthony, aber besonders Elizabeth Stantons steht so großartig da in ihren Wirkungen [...]*.“<sup>983</sup> Mathilde schreibt vom ersten Frauenwahlrechtskongress in Washington im Januar 1869, bei dem eine Petition verabschiedet wurde, die das Frauenwahlrecht auf die Agenda des Kongresses des District of Columbia setzen sollte.<sup>984</sup> Doch Fritz konnte sie dafür scheinbar nicht gewinnen: „*An mir hast Du Dir nie ein Beispiel genommen. Du hast mich nie und in keinen Teilen hoch genug erachtet. Ich habe es anders getan. Du siehst, daß man mich gerne mit dummen politischen Tricks in die Bresche stellen möchte. Herold wie Banner packen mich an. Ich habe keinen Moment Zeit, mich zu wehren. Ich habe oft für Dich mich in die Schranken geworfen – ich will sehen, ob Du dieses Mal die Gelegenheit vorüber gehen lässest, für mich einzutreten, wenn's Not tut.*“<sup>985</sup>

<sup>981</sup> Ders.: Brief vom 27.12.1868, in: *Ebd.*, S. 273.

<sup>982</sup> *Trefousse*, Schurz (wie Anm. 639), S. 242; *Foner*, Reconstruction (wie Anm. 136), S. 23; *Jürgen Heideking* (Hrsg.): Die amerikanischen Präsidenten. 42 historische Portraits von George Washington bis George W. Bush. 3. Aufl. München 2002, S. 216.

<sup>983</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom März 1869, in: *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 276.

<sup>984</sup> *Elizabeth Cady Stanton/Susan B. Anthony*: History of Woman Suffrage. Vol. 2: 1861-1876. Rochester/London/Paris 1887, S. 364f.

<sup>985</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom März 1869, in: *Wagner*, Anneke (wie Anm. 807), S. 277.

Schon in ihrer ersten Phase in der Frauenrechtsbewegung, vor dem Bürgerkrieg, konnte festgestellt werden, wie die Anerkennung des Selbstbewusstseins Mathildes gesteigert hatte. Vorbei waren die Tage, an denen sie sich um einen Konsens in politischen Dingen mit ihrem Mann Fritz bemühte. Wegen seines Mangels an Interesse und dem, was heute Empathie genannt wird – derer Mathilde für die Umsetzung ihrer Ideen von männlicher Seite dringend bedurfte – widersprach sie Fritz nicht nur, sie griff ihn offen an. Ihre theoretische Befreiung der Frau wurde hier praktisch und kann den Erfahrungen der Freiheit – der Rede, der Versammlung, der Presse, des Gewissens – und der Unfreiheit – der gesellschaftlichen Stellung der Frau, die es zu bekämpfen galt – zugerechnet werden.

### **Mathilde Annekes Aufstieg als Frauenrechtlerin und Tod Fritz Annekes**

1869 war ein denkwürdiges Jahr in der Geschichte der sozialen Bewegungen in den USA. Mit der Verabschiedung des 15. Amendments, das den Afroamerikanern das Wahlrecht gewährte, zerbrach die Koalition von Frauenrechtsbewegung und Abolitionismus. Auf einer Tagung im Mai entstand aus der *American Equal Rights Association*, unter deren Dach sich seit 1866 die Wortführer der Bewegungen, wie Susan B. Anthony, Elizabeth Cady Stanton und Frederick Douglass, versammelt hatten, die *National Woman's Suffrage Association (NWSA)* und die *American Woman's Suffrage Association (AWSA)*. Der zentrale Punkt der Auseinandersetzung war die Behandlung des 15. Amendments. Während die AWSA den Vorrang des Wahlrechts für die schwarze Bevölkerung unterstützte und den Republikanern politisch nahe blieb, setzte sich die NWSA für eine gleichrangige Behandlung von Schwarzen und Frauen ein und agierte parteiunabhängig. Federführend bei der radikaleren NWSA waren Anthony und Stanton, denen Mathilde sich zugehörig fühlte, und so ließ sie sich bei der konstituierenden Sitzung zur Vizepräsidentin und Vertreterin Wisconsins wählen.<sup>986</sup> In ihren Briefen legt Mathilde das Geschehen recht nüchtern dar und schreibt Fritz – der, wie aus dem Brief hervorgeht, wieder einmal zu den Vorgängen in der Frauenrechtsbewegung geschwiegen hatte – von ihren Abwägungen: „*Es hat mich eine lange Überwindung gekostet, mich gegen das 15. Amendment zu erklären, solange nicht auch das 16. endossiert wird. Ich gehe darum für das 15. und 16., bin aber gegen das 15. ohne gleichzeitige Annahme des 16.*“<sup>987</sup>

Während Mathilde sich gesellschaftspolitisch in den USA etabliert hatte, blieb Fritz Anneke gedanklich weiter in Deutschland und schrieb Bismarck die tragende Rolle bei der

<sup>986</sup> Foner, *Reconstruction* (wie Anm. 136), S. 448f.; Wagner, *Anneke* (wie Anm. 807), S. 334f.; Stanton/Anthony, *Woman Suffrage II* (wie Anm. 984), S. 400.

<sup>987</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom Juni 1869, in: Wagner, *Anneke* (wie Anm. 807), S. 352.

„Erhaltung der Integrität des deutschen Landes und der Selbstständigkeit des deutschen Volkes“ im Krieg gegen Frankreich 1870/71 zu: *„Ich war früher dafür: durch Freiheit zur Einheit! Die Geschichte will es anders; sie sagt zu deutlich: durch Einheit zur Freiheit!“*<sup>988</sup> Fritz, der sich privat nie als großer Verfechter der Idee der Freiheit geäußert hatte und zwischenzeitlich nur durch pejorative Äußerungen über den Liberalismus aufgefallen war, stellte seine politische Ideologie nun unter das große Freiheitscredo der Nationalliberalen und trug deren eingangs skizzierte folgenreiche Akzentverschiebung hin zum Vorrang der Einheit vor der Freiheit mit. An den Briefen von Fritz wird deutlich, wie sehr autobiographische Rekonstruktion im Rückblick und unter Einfluss weltbildlicher Transformationsprozesse das Selbstbild verändern und die subjektive Darstellung von Freiheitserfahrungen und -konzepten verzerren.

Mathilde nahm an der deutschen Reichsgründung keinen besonderen Anteil, Fritz besuchte 1872 das Kaiserreich, um sich selbst einen Eindruck zu machen. Dass er Schurz, wenn es um Selbstdarstellung ging, in nichts nachstand, wird deutlich, wenn er von seinem Empfang in Deutschland berichtet. Bei seinen Besuchen in Dortmund, Köln und Bonn sei die *„Unterhaltung lebhaft“* gewesen, *„wozu natürlich ich die Hauptveranlassung gebe und die Hauptrolle spiele“*. Ganz nach seiner bekannten Art schimpft er über die *„harmlos Still-Lebenden, die von unserem Lande auch heute noch so viel wissen, wie die Katze vom Sonntag.“*<sup>989</sup> Konfrontiert mit den Verhältnissen in Deutschland, die er zuvor in Abgrenzung zu den USA geradezu glorifiziert hatte, begreift er sich wieder als Amerikaner und schildert seine ernüchternden Eindrücke:

*„Immer und immer wieder drängen mich Freunde und Verwandte ganz hier zu bleiben. Ja, wenn man mir einen guten Erwerb nachweisen könnte, der von dem politischen Kram ganz und gar unabhängig ist. Aber hier liegt der Hase im Pfeffer! Das wollen die Leute hier gar nicht begreifen, daß ihre Zustände noch garstig unfrei sind, daß sie noch keine freie Rede, keine freie Presse haben, daß sie noch immer von der Wiege bis zum Grabe unter polizeilicher Aufsicht stehen noch immer wie ein Kind am Gängelbände geführt werden.“*<sup>990</sup>

Kurz nach seiner Rückkehr schickte Fritz Mathilde eine kurze Notiz über seine Wiederankunft, doch bevor es zu einem Wiedersehen kam, stürzte er am 8. Dezember 1872 im

<sup>988</sup> Friedrich Anneke: Brief vom 21.7.1870, in: *Ebd.*, S. 286f.

<sup>989</sup> Ders.: Brief vom 30.7.1872, in *Ebd.*, S. 295.

<sup>990</sup> Ders.: Brief vom 30.8.1872, in: *Ebd.*, S. 297.

noch immer vom Feuer aus dem Vorjahr verwüsteten Chicago in eine Baugrube und starb.<sup>991</sup> Mathilde war geschockt, gab sich angesichts der Zukunft gegenüber Franziska aber gelassen zynisch: „*Meine äußern Verhältnisse werden durch diesen Unglücksfall keine Veränderung erleiden. Ich bin gewohnt seit lange her mein eigenes Geschick zu bestimmen.*“<sup>992</sup> Daran konnte auch der Börsenkrach von 1873 nichts ändern: „*[...] wenn die Panik und die Finanzkrachs in der Geschäftswelt nicht so unerwartet über uns gekommen wären, ich würde weniger sorgenvoll denn jemals fortarbeiten können. Nun, es ist doch schon Alles recht, ich bin selbständig in meinem Wirkungskreise und habe eine geachtete Stellung, Amerikanern wie Deutschen gegenüber.*“<sup>993</sup>

Ihr Credo der selbstständigen Lebensführung schien die Schulleiterin ihren Kindern gut vermittelt zu haben, denn im selben Brief schreibt sie: „*Percy ist seit 8 Jahren nun schon im hiesigen Bankwesen thätig gewesen; er ist bereits 23 Jahre alt u. als geborener Amerikaner geneigt ein self made man zu werden.*“<sup>994</sup> Damit referenziert Mathilde einen Topos, der mit Benjamin Franklins Autobiographie zum Mythos amerikanischer Freiheit avanciert war und der mit dem Sprichwort *from rags to riches* – zu deutsch: vom Tellerwäscher zum Millionär – korrespondiert. Eine These kann nun sein, von einer *Sozialisation zur Freiheit* auszugehen und damit die Annahme der Philosophen Schmitz und Brennan zu belegen, dass eine Gesellschaft, die mehr Optionen ermöglicht, auch zu einer freieren subjektiven Entfaltung führe. Diese These wird anhand der folgenden Briefserien zu überprüfen sein – Percys Migrations- und Freiheitserfahrung ist nicht durch Briefe dokumentiert, was auf eine Blindstelle der historischen Migrationsforschung verweist: Kinder und Jugendliche sind in den Quellen zumeist stumm.

Was Mathildes eigene Karriere als „Self-made woman“ in den USA angeht, resümiert sie ein paar Absätze weiter: „*Seit 22 Jahren [...] habe ich mit hervorragenden Amerikanerinnen für unsere pol. Gleichberechtigung gearbeitet.*“<sup>995</sup> Gleiches Recht, nicht Freiheit, scheint nun die Quintessenz ihrer jahrelangen Agitation. Eine eventuelle Verschiebung politischer Werte und subjektiven Empfindens gilt es in den letzten Jahren ihres Schaffens sorgsam zu prüfen.

Mathilde Anneke war auch im Alter noch viel unterwegs und legte regelmäßig Strecken zurück, von denen Europäer sich kaum eine Vorstellung machen konnten. Im Vorjahr

<sup>991</sup> Ders.: Brief vom 15.10.1872, in *Ebd.*, S. 297; Mathilde Anneke: Brief vom 25.12.1872, in: *Kiehnbaum, Mathilde Anneke 1860-1884* (wie Anm. 918), S. 242 – vgl. zur Diskussion um das Sterbedatum auch die Fußnote auf dieser Seite.

<sup>992</sup> Dies.: Brief vom 25.12.1872, in: *Ebd.*, S. 242.

<sup>993</sup> Dies.: Brief vom 17.11.1873, in: *Ebd.*, S. 244.

<sup>994</sup> *Ebd.*

<sup>995</sup> *Ebd.*, S. 246.

war sie noch in New York gewesen, nun reiste sie „*viele Tage u. Nächte*“ nach Washington.<sup>996</sup> Ihre Eindrücke hielt sie in ihrem Brief an Franziska Hammacher wieder einmal in einem krassen Gegensatz fest: „*Du warst in der alten Heimath wieder. In das dunkle liebe Westfalenland – aber leben möchte ich doch keine 8 Tage mehr auf der romantisch schmutzigen rothen Erde. O diese Contraste! unsere neuen nach unendlicher Sauberkeit und nach colossaler Pracht strebenden, glänzenden Städte der neuen Welt, und diese vermodernden Plätze eines „Ahlen“, „Beckum“, „Hattingen“ - u. wie sie heißen im alten Vaterlande!*“<sup>997</sup>

Neu, sauber, strebsam als Werte amerikanischer Urbanität stellt sie den „*vermodernden*“ Städten Westfalens entgegen – der Fortschrittsoptimismus spricht aus diesen Zeilen und zeigt metaphorisch ihre Betrachtungen der beiden Gesellschaften. Dabei hatte sie den Wirtschaftsaufschwung der 60er Jahre überschwänglich festgehalten, doch es muss betont werden, dass Erinnerungen statisch blieben. Der überzeichnete Kontrast dürfte so nicht real gewesen sein, sie stellt ihren aktuellen Eindrücken ihre nicht aktualisierten Erinnerungen des Deutschlands gegenüber, das sie vor vielen Jahren verlassen hatte. Das gilt auch für das Phänomen Nostalgie, das sich als Sehnsucht nach einer vergangenen Zeit vom Heimweh, als Verlust einer physischen Heimat und eines sozialen Umfelds, abhebt. Die Sehnsuchtsorte veränderten sich während der Abwesenheit der Migranten und bei einer Rückkehr fanden sie sich oft in einer fremden Welt wieder – fühlten sich gefangen zwischen zwei fremden Welten. Während Nostalgie allerdings positiv konnotiert ist, glitten Mathildes Erinnerungen an ihre einst romantisierte Kindheit unter dem Eindruck des amerikanischen Fortschrittsnarrativs ins Negative ab.<sup>998</sup> Das Überschreiben oder die Umwertung ihrer Heimerinnerungen scheint in dieser Lebensphase zum Abschluss gekommen zu sein und ging mit einem emphatischen Zukunftsnarrativ einher: „*nun kommt auch die Ruhe und es kommt der Friede, denn mit dem Schmerz um die verlorene Heimath und mit dem Heimweh nach den Zurückgebliebenen bin ich doch endlich längst fertig geworden und ausgesöhnt und gehöre der neuen Heimath, diesem Land einer stolzen Zukunft ganz und gar an.*“<sup>999</sup>

Dieses Narrativ hatte auch eine geographische Dimension. Wiederholt hatte Mathilde vom *Westen* geschrieben. Bis in die 70er Jahre blieb dieser primär eine Ortsangabe, die gegebenenfalls mit Klimafaktoren greifbar gemacht wurde. Nun konnotiert Mathilde ihn als dynamisch und zukunftsgerichtet, verortet sich selbst im „*fernen Westen [...] unter einem*

<sup>996</sup> Dies.: Brief vom 12.10.1874, in: *Ebd.*, S. 256.

<sup>997</sup> Dies.: Brief vom 12.10.-4.11.1874, in: *Ebd.*, S. 256.

<sup>998</sup> Susan J. Matt: *Homesickness. An American History*. New York 2011, S. 102, 130, 171f.

<sup>999</sup> Mathilde Anneke: Brief vom 28.12.1874, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1860-1884 (wie Anm. 918), S. 258.

*frischen geistigen Leben und Ringen*“.<sup>1000</sup> Schon zwei Jahre zuvor hatte sie angesichts Friedes Ankündigung, im „Jubeljahre 76“ in die USA zu kommen, geschrieben: „*Mein glorreicher Westen soll dich herrlich empfangen [...]*“.<sup>1001</sup> Damit scheint Mathilde Anneke die temporale Dimension des von Jefferson als *Empire of Liberty* begründeten Mythos des *Westens* als die Vergangenheit überschreibendes Zukunftsprojekt verinnerlicht zu haben. Der Historiker James Ronda verweist auf die Bedeutung von Imagination und Leidenschaft bei der Mythologisierung des amerikanischen Westens. Inwiefern eine Internalisierung von Erfolg oder Scheitern, von Integration oder Segregation und Bildung beeinflusst wurde, soll beim Aufbau des Samples berücksichtigt werden. Dabei gilt es besonders das immer wieder beklagte Desiderat der Rolle von Frauen in der Geschichte des Westens – und hier insbesondere in der Frontiergesellschaft – weiter zu verfolgen.<sup>1002</sup>

Auch in einem Vortrag zu Ehren ihres verstorbenen Freundes Ferdinand Freiligrath aus dem Jahr 1876 verklärt Anneke ihre einst ungewisse und damals mit Skepsis betrachtete Auswanderung. Nach dem Scheitern von Märzrevolution und Verfassungskampagne sei Freiligraths „*Blick [...] nach dem Westen gerichtet*“ gewesen und erst im Hafen habe sie seine Absage an eine gemeinsame Auswanderung erhalten.

Freiligrath war nur ein Freund Mathildes, der 1876 verstarb: „*Ich fühle allein – und immer mehr u. mehr allein, da sie dahin gehen – Einer nach dem Anderen, welche die unsern waren.*“<sup>1003</sup> Auch Georg Herwegh und Moses Hess starben im selben Jahr. Doch Mathildes Melancholie sollte noch stärker herausgefordert werden, als sie sich kurz darauf an einer Vase die Hand verletzte und wegen einer Blutvergiftung mehrfach operiert werden musste. Die Ausbreitung konnte eingedämmt werden, doch Mathilde büßte die Bewegungsfähigkeit ihrer rechten Hand ein.<sup>1004</sup>

1877 starb zu ihrem weiteren Unglück ihre Tochter aus erster Ehe, Fanny, mit 40 Jahren an Brustkrebs.<sup>1005</sup> Doch Mathilde raffte sich auf, führte mit ihrer Tochter Hertha die Schule weiter und reiste mit ihr zu den Großen Seen. Sie berichtet einerseits von der Fahrt im „*schwimmenden Palast*“ und auf der anderen Seite von Begegnungen mit Ureinwohnern, die sie in ihren Kanus herumgefahren hätten. Deren Rolle in der Geschichte der USA, gerade in

<sup>1000</sup> Dies.: Briefe vom 12.4.1876, 24.10.1860 und 10.12.60, in: *Ebd.*, S. 38, 49, 267.

<sup>1001</sup> Dies.: Brief vom 30.5.1874, in: *Ebd.*, S. 249.

<sup>1002</sup> James P. Ronda: *Passion and Imagination in the Exploration of the American West*, in: *William Francis Deverell* (Hrsg.): *A Companion to the American West*. Malden 2004, S. 51–76; *Elizabeth Jameson: Bringing It All Back Home: Rethinking the History of Women and the Nineteenth - Century West*, in: *William Francis Deverell* (Hrsg.): *A Companion to the American West*. Malden 2004, S. 179–199.

<sup>1003</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom 12.4.1876, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1860-1884 (wie Anm. 918), S. 267.

<sup>1004</sup> Dies.: Brief vom 19.11.1876 *Ebd.*, S. 272f.

<sup>1005</sup> Dies.: Brief vom 27.9.1877 *Ebd.*, S. 274.



der Besiedlung des Westens, reflektiert die empathische Bürgerrechtsaktivistin allerdings nicht – in ihrer Reisebeschreibung tauchen sie als liebenswürdige Exoten auf.<sup>1006</sup> In ihrem Selbstverständnis als Amerikanerin war, ganz der Zeit entsprechend, für die Rolle der Ureinwohner kein Raum: „*Ja, Franziska, es ist wahr, ich bin Amerikanerin geworden mit wahrem Hochgefühl und ist mein Streben und Wirken der Zukunft entgegen nur gering und bald abgethan, es war doch ein Wirken und Streben.*“<sup>1007</sup> Die Wahrnehmung der indigenen Bevölkerung durch die Auswanderer darf nicht unberücksichtigt bleiben, da hier Freiheitserfahrungen kollidieren: durch die Invasion der Europäer wurden die jahrtausendalten Kulturen in ihrer *freien* Entwicklung gestört, verdrängt und vernichtet.<sup>1008</sup> Ob und inwieweit die Auswanderer ein Bewusstsein für diese Situation entwickeln konnten, ist vor allem für die Frage nach der Entstehung von Mitgefühl oder Empathie für lebensweltfremde Menschen und deren Freiheitsbedürfnisse und -konzepte relevant.

Ihr „*Wirken und Streben*“ sollte Mathilde noch einige Jahre fortsetzen. Mit finanzieller Hilfe ihres Freundes Friede kaufte sie im folgenden Sommer ein Grundstück in Whitefish Bay, außerhalb Milwaukeees, worauf sie ein Sommerhäuschen bauen ließ und dieses „*Waldfrieden*“ nannte.<sup>1009</sup> Dort konnte sie sich von der anstrengenden Arbeit in der Schule entspannen. Deren Bilanz zieht sie wenig später: „*Ich weiß daß mein Institut auf der Höhe der Zeit steht und sich eines glänzenden Rufs erfreut. Einige hundert Töchter, die als Hausfrauen und Mütter oder auch selbstständig rings um uns situirte sind, geben den factischen Beweis, was ich in meiner gründlichen Thätigkeit seit 15 Jahren geleistet habe.*“<sup>1010</sup> Mit „*selbstständig [...] situirte*“ könnte Mathilde alleinstehende Frauen meinen, was schwierig nachzuweisen ist. Mathilde übertreibt indes nicht, denn es ist dokumentiert, dass die Schule über die deutschen Einwohner und Milwaukee hinaus einen guten Ruf hatte.<sup>1011</sup>

Auch die Früchte ihres sozialen Engagements hatten sich nach ihrer Wahrnehmung ausgezahlt. 1880 schrieb sie: „*Politische Gleichberechtigung der Weiber, die ich seit 30 Jahren in diesem Lande und mit den besten Geistern der Zeit beanstrebt habe, beginnt thatsächlich zu werden, ich bin glücklich der Frage noch einen Theil meiner letzten Kräfte mit Muth und*

<sup>1006</sup> Dies.: Brief vom 1.8.1878 *Ebd.*, S. 281.

<sup>1007</sup> Dies.: Brief vom 17.1.1879 *Ebd.*, S. 284.

<sup>1008</sup> Vgl. David Rich Lewis: Native Americans in the Nineteenth - Century American West, in: William Francis Deverell (Hrsg.): A Companion to the American West. Malden 2004, S. 143–161.

<sup>1009</sup> Wagner, Anneke (wie Anm. 807), S. 302f.; Mathilde Anneke: Brief vom 16.3.1879, in: Kiehnbaum, Mathilde Anneke 1860-1884 (wie Anm. 918), S. 286.

<sup>1010</sup> Mathilde Anneke: Brief vom 2.10.1879, in: *Ebd.*, S. 288.

<sup>1011</sup> Andreas Etges: Erziehung zur Gleichheit. Mathilde Franziska Annekes Töchter-Institut in Milwaukee und ihr Eintreten für Rechte der Frauen, in: Zeitschrift für Pädagogik 40 (1994) 6, S. 945–962, hier: S. 959; Wagner, Anneke (wie Anm. 807), S. 303f.

*Hoffnung zu widmen.*“<sup>1012</sup> Wieder sind es gleiche Rechte, nicht Freiheit – doch drei Monate später und wieder an Franziska Hammacher schreibt sie von der „*Erhebung des Weibes und seine[r] endliche[n] Befreiung*“, für die sie seit 30 Jahren den „*geistigen Kampf um die Gleichberechtigung*“ geführt habe.<sup>1013</sup>

Unmittelbar vor ihrem Tod diktiert Mathilde ihrer Tochter noch zwei bemerkenswerte Briefe. Als die Tochter ihrer Freundin Franziska in Milwaukee eintraf und von den Augen und dem Lächeln ihrer Mutter erzählte, habe sie „*das erste Mal Heimweh in meinem Leben*“ bekommen.<sup>1014</sup> Es bestätigt sich abschließend noch einmal ihr soziales Heimwehverständnis. Und als ob sie sich nun auf den Tod vorbereiten möchte, beantwortet sie kurz darauf einen Brief ihrer berühmten Freundin und politischen Mitstreiterin Susan B. Anthony: „*Sie erfahren hiemit aus der Hand einer anderen, daß ich seit 1½ Jahren unfähig war, irgend etwas zu tun. Ich bin dazu verurteilt, mein Lebenswerk des Lehrens und Schreibens aufzugeben und fast ununterbrochen große körperliche Schmerzen zu ertragen. [...] Während all dieser Jahre habe ich mir gewünscht, noch einmal unter Ihnen in Lincoln Hall zu weilen, um meine, durch mein ganzes Leben gehegten Wünsche und Hoffnungen für unsere edle Sache zu wiederholen. Diese Wünsche und Hoffnungen leben heute noch viel stärker in mir.*“<sup>1015</sup>

Danach verstummt die Korrespondenz Mathilde Annekes. Nach monatelanger qualvoller Krankheit erlag sie im November 1884 im Kreis ihrer Familie vermutlich einem Leberleiden.

### 4.3 Die Freiheitskonzepte von Mathilde und Friedrich Anneke

Mathilde Anneke belegt die emotionalen Dimensionen der Freiheitserfahrung und -begriffsbildung. Geprägt durch ihre schwierige Ehe mit anschließender Scheidung, lernt sie früh, was es bedeutet, sich als Frau in einer von Männern dominierten Gesellschaft eine Existenz aufzubauen und zu sichern. Das Streben nach wirtschaftlicher „*Unabhängigkeit*“ und „*Selbstständigkeit*“, wie sie es begrifflich fasst, ist ebenso eine Konstante in ihrem Leben, wie der Kampf für (Frauen-)Bildung und Frauenrechte. Mit Eintritt in die Revolutionskämpfe bildet sich auch ein kollektiv-politisches oder negatives Freiheitsverständnis aus, das sie mit Pathosformeln und Leidenschaftsbekundungen in den Krieg für die „*heilige Sache*“ führt.

<sup>1012</sup> *Mathilde Anneke*: Brief vom 18.4.1880, in: *Kiehnbaum*, Mathilde Anneke 1860-1884 (wie Anm. 918), S. 293.

<sup>1013</sup> *Dies.*: Brief vom 15.7.1880, in: *Ebd.*, S. 295.

<sup>1014</sup> *Dies.*: Brief vom 3.1.1884, in: *Ebd.*, S. 313.

<sup>1015</sup> *Dies.*: Brief vom Januar 1884, in: *Wagner*; Anneke (wie Anm. 807), S. 365.

Ihre folgende Auswanderung ist eine Freiheitserfahrung, weil sich ihr in den USA wirtschaftliche und – in agitatorischer Hinsicht – politische Möglichkeiten bieten, die ihr in Deutschland durch Zensur und politische Verfolgung verwehrt wurden. In den USA erfolgt auch die Emanzipation von ihrem zweiten Mann, Fritz Anneke, der die wirtschaftliche Existenz der Familie nicht sichern kann und dessen Ansichten sie zusehends in Frage stellt.

Fritz' wenige Freiheitsbegriffe beschränken sich auf Bürgerrechte und nur im amerikanischen Bürgerkrieg stimmt er mit Mathilde darüber ein, die US-Nordstaaten als Garant menschlicher Freiheit zu unterstützen. Mathilde äußert sich jedoch in der privaten Korrespondenz wesentlich leidenschaftlicher zur kollektiv-politischen Freiheitsdimension, die es im Bürgerkrieg zu erringen gilt, wohingegen Fritz' emphatische Freiheitsemantik seiner Agitationsschrift vorbehalten bleibt, die er durch den verbalen Angriff auf die „*American liberty*“ konterkarierte und die somit als artifizielle Konstruktion entlarvt werden konnte.

Bemerkenswert ist der von Mathilde Anneke hergestellte Zusammenhang zwischen Mitgefühl oder – vorsichtig angewandt – Einfühlung bzw. Empathie und Freiheit bei ihrer schriftstellerischen Verarbeitung der Biographie Louise Astons sowie der später in einer Rede formulierten Erweiterung um die konkrete Erlangung von Bürgerrechten als Freiheitssphäre, für die es der *sympathy* der Mitmenschen bedürfe. Damit bestätigt sie die These Lynn Hunts, dass auf dem Weg in die Moderne ein (auch) durch Literatur gefördertes Erkennen des Anderen als gleichwertiges und gleichfühlendes Gegenüber (Hunt spricht ahistorisch von Empathie) notwendig gewesen sei, um ein gesamtgesellschaftliches Verständnis für universelle Menschenrechte erzeugen zu können.

Signifikant sind die vielfältigen Kollisionen von Freiheitserfahrungen und -empfindungen. Begreift Fritz Anneke finanzielle Unabhängigkeit als auf die Zukunft ausgerichteten Anspruch, sich nicht zu verschulden, empfindet Mathilde gerade die daraus entstehende temporäre Zwangslage als Unfreiheit. Auf der Erfahrungsebene ist die divergierende Integration in die freie Wirtschaftsordnung der USA zu beobachten. Auf Mathildes Unabhängigkeitsstreben wurde bereits hingewiesen. Doch Fritz kann sich einerseits aus seinen finanziellen Schwierigkeiten nicht dauerhaft befreien und löst sich andererseits lange nicht von seinen kommunistischen Ansichten, was sich reziprok verstärkt haben könnte: Kapitalismuskritik stand der Integration in den amerikanischen Markt entgegen, das wirtschaftliche Scheitern in diesem System bestätigte ihn in seiner Kritik und machte eine weitere Integration noch schwieriger. Dieses Phänomen sollte beim Aufbau des Samples berücksichtigt werden.

Des Weiteren kollidiert Mathildes „*freier Westen*“ einerseits mit den durch Vertreibung und Vernichtung herbeigeführten existenziellen Unfreiheitserfahrungen der indigenen Bevölkerung. Andererseits lässt sie sich literarisch auf die Lebenswelt der Sklaven ein, was die Frage aufwirft, wo die Identifikationsmerkmale liegen, um der einen Bevölkerungsgruppe Freiheit zuzugestehen, der anderen nicht.

Abschließend müssen noch die Ideen der „*jungen Freiheit*“ als Kontrastprogramm zum „alten“ und unfreien Europa, und der Freizeit, die Mathilde in verschiedenen Lebenslagen unterschiedlich nutzt und mit Bedeutung auflädt, festgehalten werden. Beides verweist auf die Zeitlichkeit und auf die bei Mathilde beobachtete Dynamik aus Erwartung und Erfahrung.

#### 4.4 Forschungsprozess

Gemäß diesen Erkenntnissen und den vorangegangenen Überlegungen, stellt sich nun die Frage, ob zunächst weniger oder ganz „unpolitische“ Auswanderer zu Wort kommen sollten; ob eine generationelle, durch eine andere Altersgruppe repräsentierte, oder eine temporale, durch frühere oder spätere Auswanderung repräsentierte Varianz erzeugt werden sollte; ob die Geschlechterrollen weiter berücksichtigt werden müssen und nach einer Kontrastierung verlangen.

Um diese Gedanken weiter zu verfolgen, wird nun die Ebene öffentlicher Personen verlassen, um den Freiheitsbegriffen und -erfahrungen im Alltag der Menschen näher zu kommen, die auf der einen Seite politisch und intellektuell weniger vorgeprägt waren und auf der anderen selbst nicht auf die öffentliche Meinungsbildung zurückgewirkt haben. Zunächst werden die Briefserien eines weiteren westfälischen Ehepaares einer biographischen Auswertung unterzogen. Die Varianzfaktoren sind erstens temporal bedingt: Henriette und Bernhard Bruns wanderten bereits 1836 aus; zweitens weltanschaulich: zwar genossen beide eine gute Bildung und stammten aus bürgerlichen Familien, doch während Bernhard Bruns noch tendenziell liberale Überzeugungen zeigte, war Henriette Bruns moderat konservativ, später nationalliberal eingestellt und hielt an ihrem katholischen Glauben fest, war jedenfalls keineswegs radikal; drittens migratorisch, da sie freiwillig und primär aus nicht zwingenden wirtschaftlichen Gründen ausgewandert sind und sich zudem lange an der *frontier* aufgehalten haben, bevor sie in amerikanischen Städten lebten.

Anschließend werden als alternativer Forschungsweg weniger politisch gefestigte und einflussreiche 48er in das Sample aufgenommen.

In die Nuancierung des Erkenntnisinteresses soll die Frage aufgenommen werden, inwieweit einerseits Zeit und das Verhältnis von *Erwartung* und *Erfahrung* bei den

Freiheitskonzepten der Auswanderer ausschlaggebend sind, andererseits der Raum – gerade als Idee des *Westens* – die Freiheitskonzepte beeinflusste.